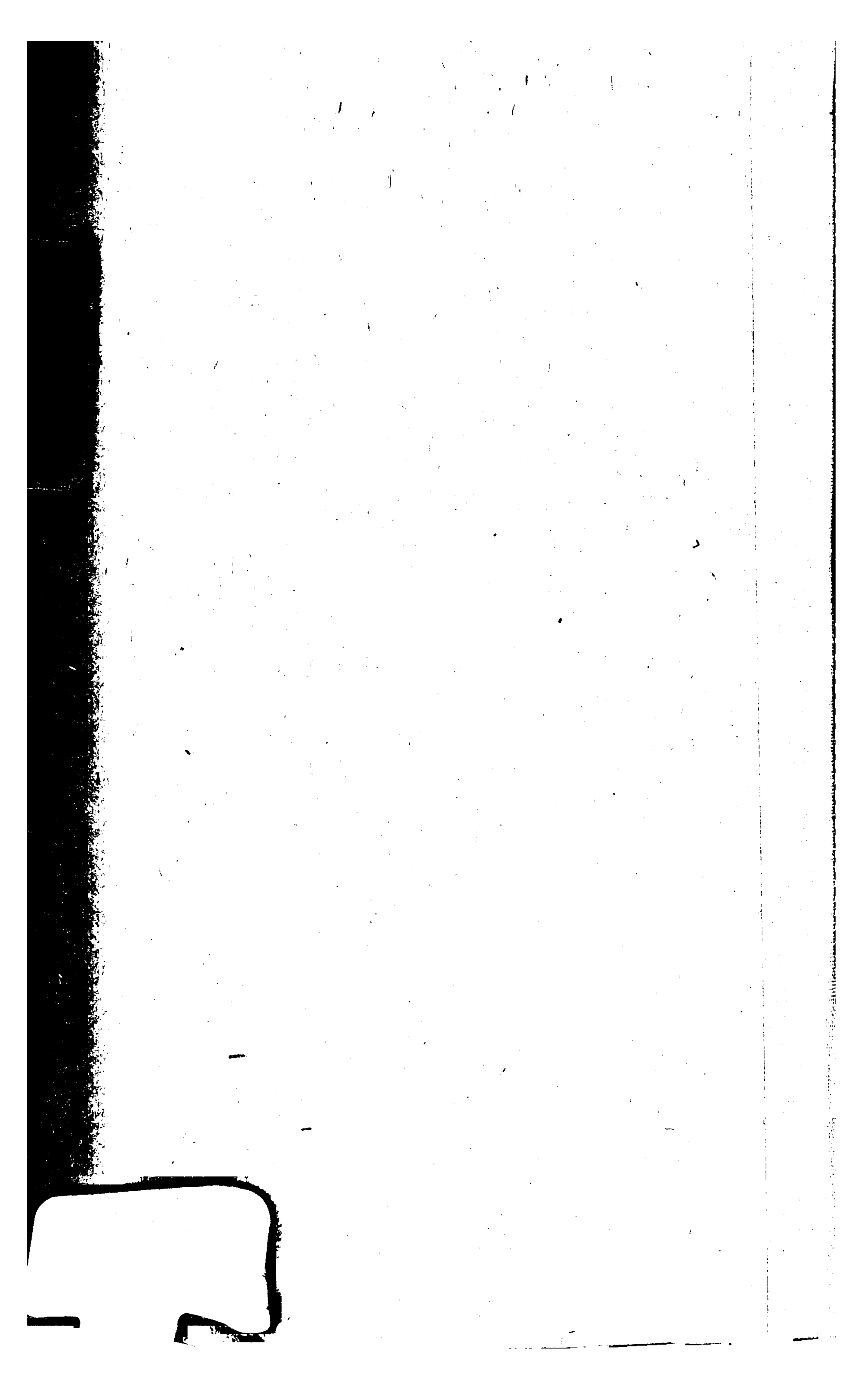
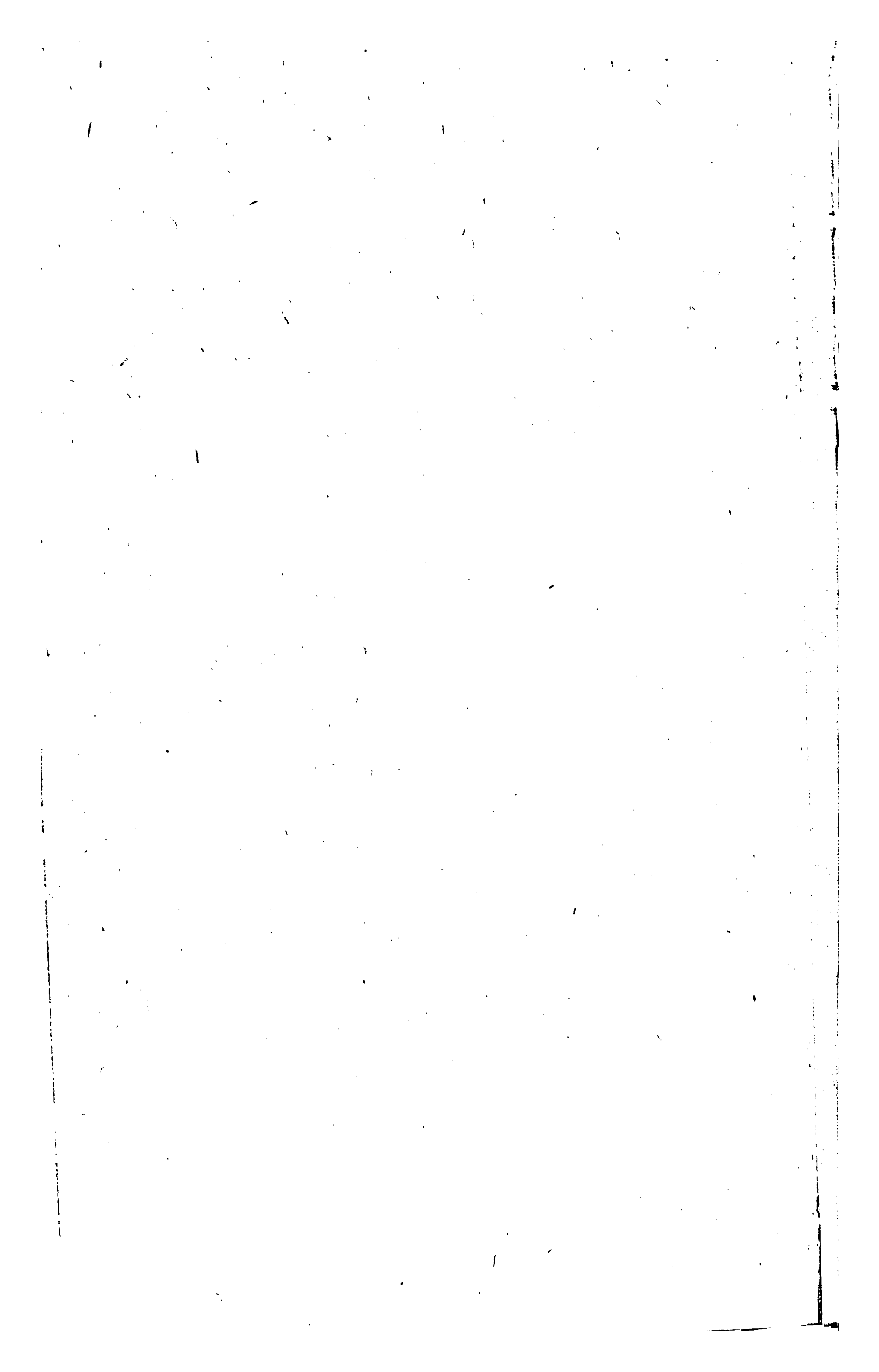
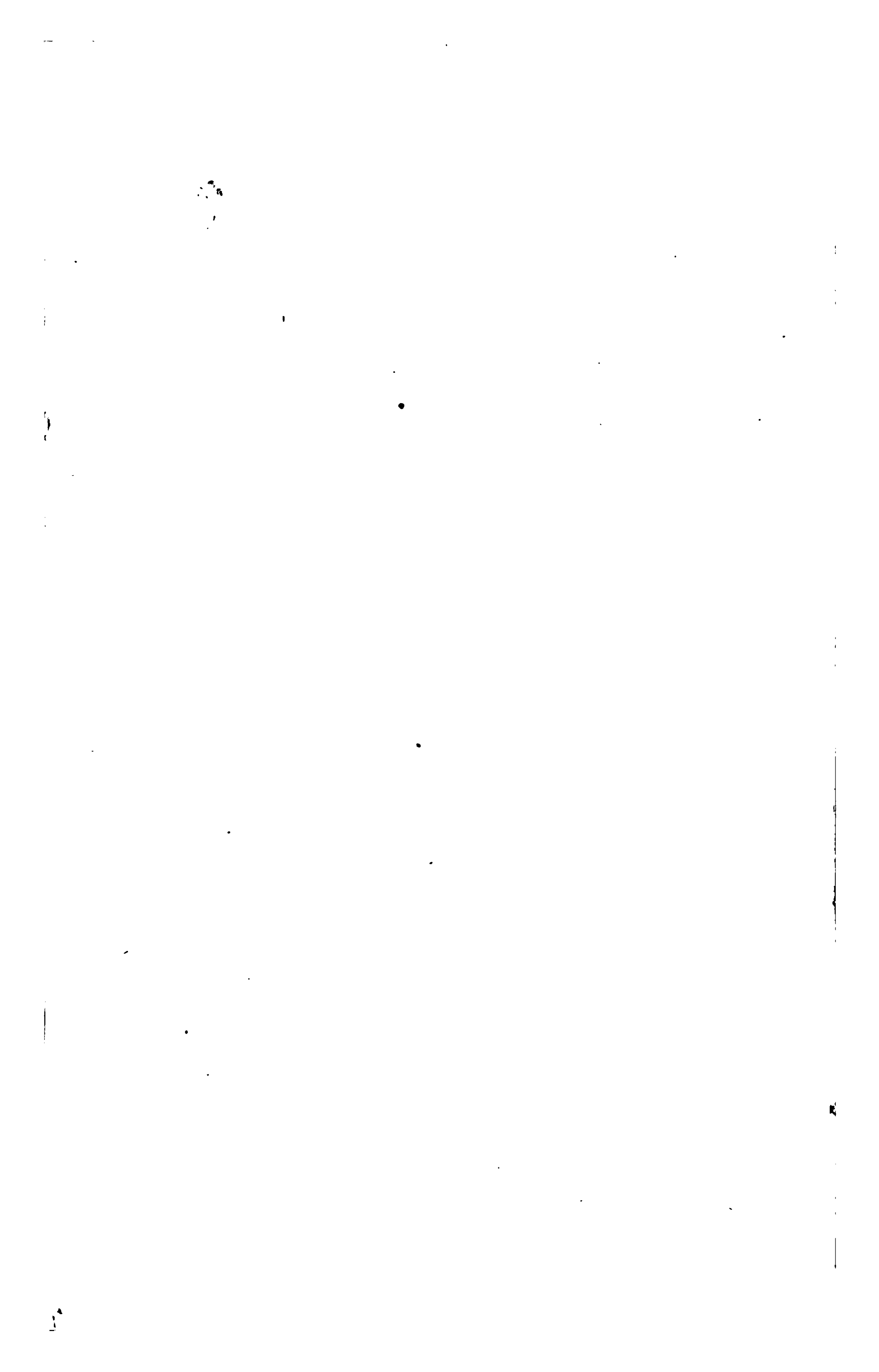








Geschichte

der

Ostseeprovinzen

Liv-, Esth- und Kurland

von der ältesten Zeit

bis zum

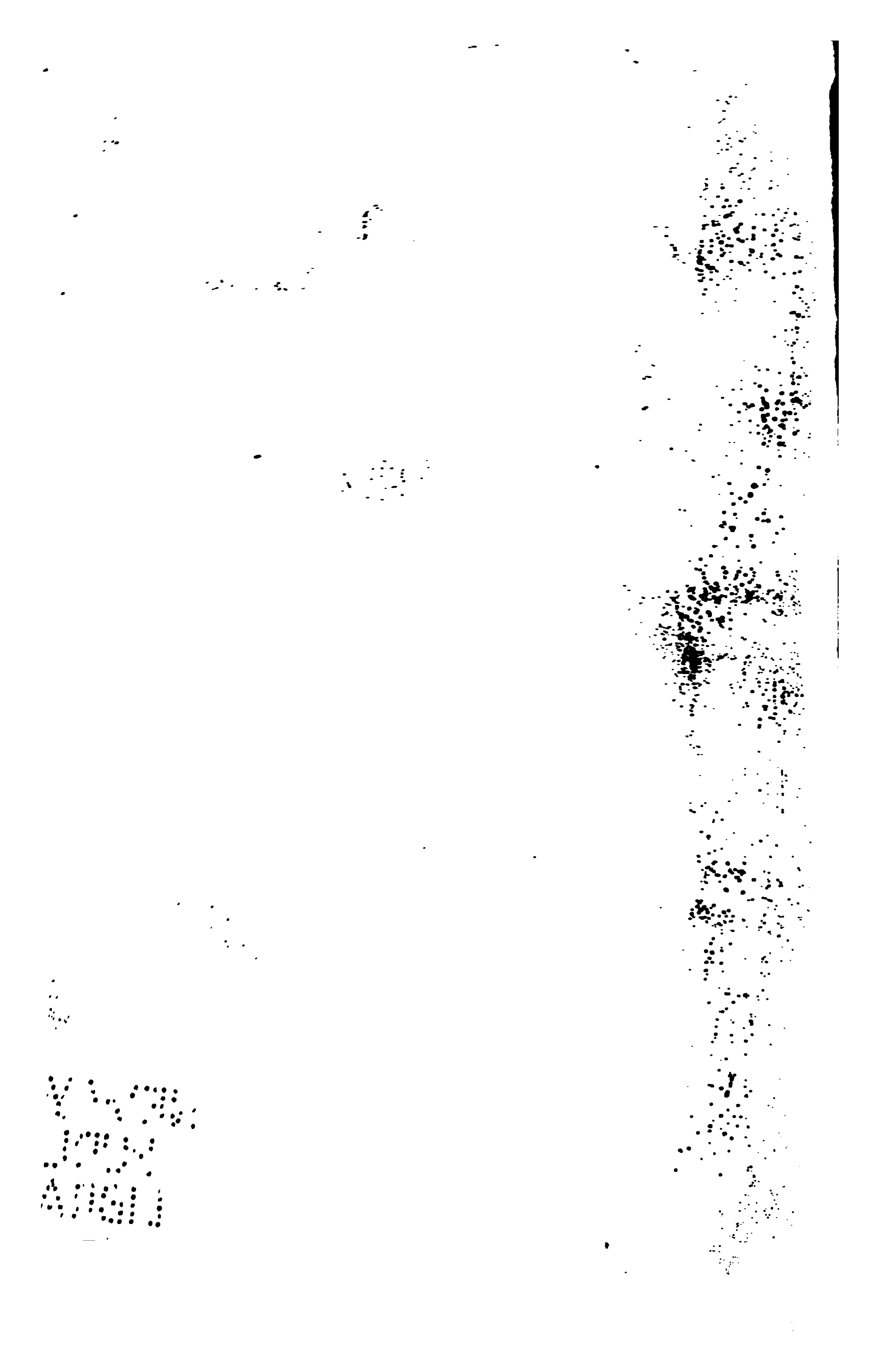
Untergange ihrer Selbständigkeit

von

Otto von Rutenberg.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1859.



Zueignung

an

Fr. Chr. Schlosser.

Es waren meines Lebens schönste Tage, die ich im Kreise edler Männer und Frauen, und gleichsam unter der geistigen Weihe Ihres Gedankens und Ihres Wortes, in Heidelberg verlebte. Empfangen Sie, verehrtester Mann, der Sie mir Lehrer und Freund im edelsten Sinne des Wortes waren, empfangen Sie als Denkmal jener unvergeßlichen Tage diese anspruchslosen Blätter, und beurtheilen sie dieselben mit Güte und Nachsicht.

Frankfurt a. M., den 8. Mai 1859.

Rutenberg.

Vorrede.

Als ich zuerst den Gedanken faßte, eine Geschichte der jetzt mit dem russischen Reiche verbundenen deutschen Ostseeprovinzen zu schreiben, da steckte ich mir im Geiste ein zwiefaches Endziel, welches ich zu erreichen oder welchem ich mich wenigstens zu nähern hoffte. Ich dachte nämlich einmal, den vor langer Zeit ausgewanderten, entfremdeten, den beinahe verlorenen Sohn der deutschen Erde, der sich im fernen Osten angesiedelt, wieder einmal in die Urheimath zurückzuführen und ihn so, wie er in der Fremde gewesen und geworden, der deutschen Mutter vorzustellen. Erkennt sie dann, so dacht' ich weiter, bei längerer Betrachtung eine gewisse Familienähnlichkeit, einen rührenden Ausdruck, der sie selbst an ferne Vergangenheit, an die eigene Jugend mahnt; so wird sich, wenn auch das Beisammenwohnen unter einem Dache zur Unmöglichkeit geworden, doch ein geistiges Band der Liebe zwischen Mutter und Sohn wieder anknüpfen lassen. — Die Herstellung, die Befestigung dieser Liebe zwischen Mutter und Sohn war die eine Hälfte meines Endzieles. Die andere bestand darin, daß ich dem entfremdeten Sohne selbst, der alternd seine Abstammung und seine Verwandschaft vergessen, ja dem sich selbst die Erinnerung an seine Kindheit und sein Jugendleben beinahe völlig verdunkelt hat, — daß ich ihm die Geschichte seiner Geburt, seines Wachsthums und seiner Ausbildung wahrheitgetreu erzählen und ihm dieselbe lieb und werth machen wollte; denn das ist ein armes, verödetes Leben, dem die Jugenderinnerung fehlt, — ein Tag ohne Morgen, ein Jahr ohne Frühling! — Könnte mir jetzt die Aufgabe, die ich mir gestellt, wenigstens theilweise gelingen, so hätt' ich meinem Dasein, das sich zum Abend neigt, eine dauernde Bedeutung gegeben.

Von den drei Schwesterprovinzen Liv-, Esth- und Kurland, deren Geschichte zu erzählen ich unternommen, hab' ich die letzte, also Kurland, in sofern mit einer gewissen Vorliebe behandelt, als ich bei der Darstellung ihrer Schicksale etwas mehr ins Einzelne eingegangen, mich etwas länger und lieber dabei verweilt habe. Ich könnte mich, um dies zu rechtfertigen, blos auf die Empfindung meines Herzens berufen, denn Kurland ist speciell meine Heimath, das Land meiner Jugenderinnerungen. Aber ich hatte auch noch einen andern historischen Grund, warum ich dieser Provinz einen kleinen Vorzug vor den beiden andern einräumen durfte, ja einräumen mußte.

Als der Kaiser Alexander I., gesegneten Andenkens, den Leibeigenen der drei Ostseeprovinzen im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts das erste und heiligste der Menschenrechte, die Freiheit, wiedergegeben hatte, trat für die Freigelassenen zunächst ein Zustand ein, der beinahe schlimmer war, als die Leibeigenschaft selbst. Diese hatte nämlich durch die allgemeine Kultur des achtzehnten Jahrhunderts, die ihre Strahlen auch in die Ostseeländer warf, nicht sowohl in ihrem Wesen, als vielmehr in ihrer Ausübung, nach und nach eine mildere Form angenommen. Neben manchen rohen, ja neben einzelnen grausamen Herrn war doch die Mehrzahl der Gutsbesitzer bemüht, den gräulichen mittelalterlichen Zustand in ein patriarchalisches Verhältniß umzugestalten, bei welchem die Herren wie die Bauern sich wohler fühlten, und durch welches der nachwachsenden adlichen Jugend die Möglichkeit einer edlern Gefühlsbildung geboten war. Dies neugebildete oder neusichbildende patriarchalische Verhältniß wurde durch die Aufhebung der Leibeigenschaft zerrissen. Das Rechtsverhältniß aber, in welches die Freigelassenen hinübertraten, war von allem Anfang her ganz zu Gunsten der Herren gestaltet, und da vollends auch alle richterliche Gewalt, der Form nach zum größten Theil, dem Wesen nach ganz und gar, in die Hand des Adels gelegt war, so fand die Bauerschaft sich oft in einem beinahe rechtlosen Zustande, aus welchem die Einzelnen, welche die Mittel dazu auftreiben konnten, durch Klagen beim Gouverneur der Provinz, beim Generalgouverneur in Riga, ja selbst in der Kanzlei des Kaisers in Petersburg sich zu retten suchten. Dieser häßliche Uebergangszustand, wo an die Stelle der Gewalt unredliche List getreten war, dauert in Liv- und Esthland leider bis auf den heutigen Tag.

In Kurland dagegen hat sich in den letzten zwanzig Jahren, ohne alles Eingreifen der Regierung, blos durch freie Uebereinkunft der Herren mit ihren Bauern, das ganze Leben dieser letztern vollkommen umgestaltet, indem sie als freie Pächter der Bauernhöfe (Gesinde) in ein ganz neues Verhältniß übergetreten sind. Der befreite Geist des lange geknechteten Volks regt mit einem Mal die Flügel, und die Veränderung in allen Lebensverhältnissen der Letten in Kurland, in Wohnung, in Sitte, in Kleidung, in Sprache u. s. w. ist bei rasch wachsender Wohlhabenheit so außerordentlich, daß alle ihre bisherigen Herren dieselbe mit Verwunderung, die bessern unter ihnen mit wahrer Theilnahme betrachten. Diese aus einem innersten Bedürfniß hervorgegangene, freie historische Entwickelung ist an sich schon von hohem Interesse, gewinnt aber ausnehmend an Bedeutung in einer Epoche, in welcher Alexander II. in seiner edlen Seele beschlossen, in seinem ganzen unermeßlichen Reiche überall die Leibeigenschaft aufzuheben. Jener Winkel der Erde, den die alten Kuren und Semgallen in ihren späten Abkömmlingen heute noch zum bei weitem größten Theil bevölkern, verdient es also wohl, daß Deutschland in diesem Augenblick einen etwas schärfern Blick darauf werfe; mein tieferes Eingehen auf die Geschichte der alten Bewohner Kurlands wird also wohl gerechtfertigt erscheinen, zumal da ich im Herzen den Wunsch hege: es möge mir Zeit und Kraft übrig bleiben, um diese neueste Umgestaltung meines Vaterlandes zum Gegenstande einer eigenen historischen Betrachtung zu machen.

Dem erfreulichen und zeitgemäßen Fortschritt in Kurland gegenüber hat ein angesehener Mann und das Haupt einer Partei in Livland, Ernst von Nolken, vor zwei Jahren als Vertheidiger der Leibeigenschaft ein Buch herausgegeben, das von der Neuen Preußischen Zeitung mit herzlichem Zuruf und warmem Lobe begrüßt wurde. Da dieses Buch aber nur als Herzensergießung eines christlich frommen, ächten Kreuzritters betrachtet werden kann, da es selbst auch keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit macht, so darf ich wohl schweigend an demselben vorübergehen.

Die Quellen hab' ich, soweit mir das in der Entfernung irgend möglich war, überall gewissenhaft zu Rathe gezogen; der Kenner der Geschichte wird sich davon wohl überzeugen. Da ich aber ein eigentlich gelehrtes Buch nicht schreiben wollte, vielleicht auch gar nicht

schreiben konnte, so hab' ich es für überflüssig gehalten, auf Schritt und Tritt die lästige Kette der Citate nachzuschleppen, und habe nur da meine Quellen angegeben, wo ich mich in einer bestrittenen Frage für eine bestimmte Ansicht entscheiden mußte, oder wo ich eine eigene Meinung begründen wollte. Alles was von Urkunden der livländischen Geschichte auf uns gekommen, ist in zwei großen, höchst verdienstlichen Werken niedergelegt. Das eine ist der von Napiersky herausgegebene: Index corporis historico-diplomatici Livoniae, Esthoniae et Curoniae; das andere das von Bunge herausgegebene: Livländische Urkundenbuch. Das erstere, welches die Urkunden nur in kurzem Auszuge mittheilt, umfaßt die ganze Periode der Geschichte, die ich zu bearbeiten unternommen; das letztere, welches die Urkunden ihrem ganzen Inhalte nach gibt, und an welchem der gelehrte Herausgeber mit rastlosem Eifer fortarbeitet, reicht in diesem Augenblicke erst bis zum Jahre 1408. In beiden Werken sind alle Dokumente chronologisch geordnet, sodaß der Leser überall, wo das Datum einer Urkunde in meinem Buche angegeben, leicht die Quelle selbst aufsuchen kann.

Von allen den vielen hochgeachteten Männern in den Ostseeprovinzen, die sich in den letzten Jahrzehnten durch Erforschung und Bekanntmachung der Quellen einheimischer Geschichte und durch Bearbeitung einzelner Theile derselben ein großes Verdienst erworben, hat keiner einen klarern Sinn und einen sicherern historischen Takt bewiesen, als Herr Theodor Kallmeyer zu Landsen in Kurland. Dieser treffliche Mann hat die große Gefälligkeit gehabt, mir in einer Reihe der liebenswürdigsten Briefe viele wichtige Quellen, die mir in der weiten Ferne nicht gleich zugänglich waren, zu erschließen, und mir in vielen schwierigen und verwickelten Fragen der alten Geographie und Chronologie wie auch der Historie selbst seinen Rath und sein festbegründetes Urtheil mitzutheilen. Es ist mir eine Pflicht und eine Freude zugleich, ihm dafür meinen wärmsten Dank hier öffentlich auszusprechen.

Frankfurt, im März 1859.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Kapitel.
Aelteste Zeit.

Zweites Kapitel.
997—1186.

Drittes Kapitel.
1186—1219.

Viertes Kapitel.

1219—1233.

Fünftes Kapitel.

1233—1246.

Sechstes Kapitel.

1246—1259.

Siebentes Kapitel.

1259—1263.

Achtes Kapitel.

1263—1290.

Neuntes Kapitel.

1290—1294.

Zehntes Kapitel.

1294—1305.

Elftes Kapitel.

1305—1320.

Zwölftes Kapitel.

1320—1329.

Dreizehntes Kapitel.
1329—1344.

Vierzehntes Kapitel.
1344—1358.

Fünfzehntes Kapitel.
1358—1385.

Erstes Kapitel.

Aelteste Zeit.

Früheste Nachrichten der Griechen und Römer aus den Ostseeländern. Der Bernstein. Esthen und Wenden. Hermanrich und die Ostgothen. Die Heruler. Die Esthen von der Weichsel bis zum Ural. Esthen vor Theodorich dem Großen. Skandinavische Sagen. Handelsstraße durch Rußland nach dem Orient. Verwandtschaft, Sprache, Sitten und Religion der Esthen. Wanderung der Slaven gegen die Ostsee. Vordringen des slavisch-lithauischen Stammes an die Ostsee. Verwandtschaft der alten Preußen mit den Lithauern und Letten. Wulfstan's Reisebericht.

Ueber der Ostsee und über allen sie umgebenden Ländern liegt in den Zeiten des Alterthums undurchdringliche Nacht gebreitet. Viele ausgezeichnete Männer haben es versucht, mit der Fackel der Gelehrsamkeit in die nordische Nacht hineinzudringen; sie haben auch der Fantasie, die sich in das früheste Dämmerlicht zwischen Nacht und Morgen freudig hineinwagt und selbst die Gestalten der Nacht bei Fackelschein gerne betrachtet, oft lockende Bilder geboten; der eigentlichen Historie aber, die fest begrenzte individuelle Gestalten für ihre Darstellung verlangt, haben sie trotz aller Mühe und Gelehrsamkeit eigentlich doch nichts zu bieten vermocht. Wir wagen es darum gar nicht, unsern viel gelehrtern Vorgängern auf der dunklen und gefahrvollen Bahn in das Nebelland der fernsten Vergangenheit zu folgen, und wollen, indem wir kurz über die ganze Urzeit der Ostseeländer weggehen, unsere Erzählung eigentlich erst da beginnen, wo der handelnde Mensch den Stoff dazu bietet. Wem es aber Freude macht, sich mit ahnungsvoller Seele in die dunklen Urzustände der Ostseevölker zu versenken, der findet in Kruse's gelehrtem Buch: Urge-

schichte des esthnischen Volksstamms, Alles bei einander, was jemals in der Nacht der baltischen Vorzeit erforscht und erschwindelt worden. Wir gehen an Homer's Hippomolgen und Galaktophagen (Rossemelkern und Milchessern) sowie an Herodot's Melanchlänen (Schwarzröcken) und am Strome Eridanus (in welchem Manche die Düna und Andere den Po erkennen wollen) mit tiefer Ehrfurcht, aber eben deshalb mit bescheidenem Schweigen vorüber und wenden uns gleich zu Plinius, welcher uns die älteste, etwas sichrere Nachricht aus den Ostseeländern aufbewahrt hat.

Man weiß, daß der Bernstein im frühesten Alterthum bekannt war, daß Homer schon desselben Erwähnung thut. Er wurde von den Völkern des Alterthums sehr hoch geschätzt, mit Golde aufgewogen und erhielt sich seiner Seltenheit wegen immer in hohem Werth. Von den Phöniziern wurde er den Völkern des Orients zugeführt, die Phönizier aber machten aus dem Lande, woher sie ihn holten, absichtlich ein Land der Fabel und der Wunder. Als Alexander Phönizien erobert und den phönizischen Handel zerstört hatte, da suchten andere Seefahrer des Mittelländischen Meeres den Weg nach den Bernsteinländern auf, und namentlich Pytheas, ein Kaufmann aus Massilia (Marseille), unternahm im Auftrage seiner Vaterstadt ungefähr dreihundert Jahre vor Christo eine Entdeckungsreise in den Norden von Europa. Plinius hat uns dieses Mannes Bericht aufbewahrt, nach welchem, soweit er uns hier intressirt, die Völkerschaften der Guttonen und Ostiäer um einen Busen des nordischen Meeres gewohnt hätten. Eine Tagereise davon hätte sich die Insel Abalus, von Andern Basilia oder Baltia oder Raunonia genannt, befunden, und an das Ufer dieser Insel wäre der Bernstein ausgeworfen, von den Einwohnern gesammelt und den benachbarten Teutonen verkauft oder gegen Waaren des Westens vertauscht worden. Man hat in jenem Meerbusen (aestuarium) bald das Frische, bald das Kurische Haff erkennen wollen, die Insel Abalus aber war ohne Zweifel das heutige Samland, das noch lange nachher für eine Insel gehalten

und an dessen Ufer seit jeher der Bernstein in größter Menge gefunden wurde. Zur Zeit des Plinius, also im ersten Jahrhundert, wurde der Bernstein von der Ostsee durch das heutige Polen nach Pannonien und von da ans Adriatische Meer gebracht, und kam so zu den Römern, die ihn auch sehr hoch schätzten.

Tacitus in der Germania gibt uns schon etwas bestimmtere Nachrichten von den Anwohnern der Ostsee. Nachdem er die nordische Natur des Landes geschildert, wobei Fabel und Wahrheit sich mischen, fährt er fort: „Am rechten Ufer des suevischen Meeres werden die Völker der Aestier von der Woge bespült. Diese haben die Sitten und die Kleidung der germanischen Sueven, ihre Sprache ist der britannischen näher. Sie verehren die Mutter der Götter und Bilder von Ebern, Zeichen des Aberglaubens. Selten ist bei ihnen der Gebrauch des Eisens, öfter der Keule. Das Getreide und die übrigen Früchte bearbeiten sie geduldiger, als man nach der gewöhnlichen Trägheit der Germanen erwarten sollte. Sie sind die einzigen, welche den Bernstein, Gläsum (Glas) genannt, am Ufer selbst sammeln, wo er zwischen den Auswürfen des Meeres liegt, und sie verkaufen denselben für einen hohen Preis, über den sie sich selbst verwundern, an ihre Nachbarn." Dann folgt beim Tacitus eine Schilderung der Finnen (Fenni), die sich durch die größte Wildheit und äußerste Armuth auszeichnen sollen, sodaß er die Schilderung derselben mit den Worten schließt: „Sicher gegen die Menschen, sicher gegen die Götter, haben sie das Schwierigste erreicht, daß sie nicht einmal mehr eines Wunsches bedürfen". Von den Halusiern und Oxionen, welche hinter den Finnen noch weiter nach Norden wohnten, sagt Tacitus: „Sie sollen die Gesichter und Mienen von Menschen, Körper und Glieder von wilden Thieren haben, welches ich als unwahr Andern zu erzählen überlasse".

Als nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts in Folge der Kriege der Römer gegen die Markmannen, die um Main und Neckar wohnten, dieses Volk zur Auswanderung aus seinen Wohnsitzen gezwungen

wurde und sich nordöstlich gegen die Ostsee wendete, entstand an den Küsten derselben eine Völkerbewegung, durch welche namentlich das Volk der Wenden (Venedi) auf die Bühne der Geschichte tritt. Ein Theil dieses Volkes setzte sich im Lande der Kuren fest, wo der Fluß Windau (lettisch Wente) von ihnen seinen Namen hat. Der größere Theil des Volkes der Wenden aber nahm seine Wohnsitze an der untern Weichsel und vertrieb die Guttonen oder Gothen, die Pytheas und Tacitus als Nachbarn der Aestier genannt haben, aus ihren alten Wohnsitzen, oder drängten den Rest derselben weiter südlich hinauf vom Meere weg. Später haben sich bekanntlich diese Wenden bis an die Oder und über dieselbe hinaus verbreitet.

Im dritten Jahrhundert umwohnten also vermuthlich nur zwei Hauptvölker, die Esthen und die Wenden das ganze Ufer der Ostsee von der Weichsel bis zum Finnischen Meerbusen. Diese Völker waren aber in viele kleinere, von einander getrennte Völkerschaften getheilt und hatten außerdem ohne Zweifel auch viele fremde Völkersplitter in sich aufgenommen, die kürzere oder längere Zeit noch eine Art selbständiger Existenz mit eigenen Namen fortführten. Der Geograph Ptolomäus nennt uns am Ende des zweiten Jahrhunderts noch viele andere Namen von Völkern, die hinter der Weichsel wohnen sollten, die aber, wie wir überzeugt sind, entweder den beiden Hauptvölkern als Theile angehörten oder zu denselben in einer abhängigen Stellung sich befanden. Zu den Esthen gehörten in dem einen oder andern Sinne die Liven, die Kuren, die Oeseler, dann die Galinder, die Sudenen, die Stevaner, die Borusker, deren Namen sich lange und zum Theil bis jetzt erhalten, und noch viele andere, deren Namen in der späteren Zeit untergegangen sind.

Ein neuer Sturm brach im vierten Jahrhundert über die Ostseevölker ein, als der König der Ostgothen, Hermanrich, vorübergehend ein großes Reich gründete, wofür der gothische Geschichtschreiber Jornandes ihn als Eroberer neben Alexander den Großen stellt. Von den Ufern der Donau ausziehend unterjochte Hermanrich alle Völker-

schaften, die damals das heutige Ungarn, Polen und Rußland bewohnten, und trug seine siegreichen Waffen bis an die Gestade der Ostsee. Nachdem er auf seinem Eroberungszuge zuerst die Heruler besiegt hatte, bezwang er an der Küste der Ostsee die beiden großen, weitverzweigten Völker der Esthen und Wenden (von allen andern Völkernamen des Ptolomäus ist gar nicht die Rede) und breitete im Norden seine Herrschaft bis zum Finnischen Busen aus und östlich bis gegen den Ural hin, soweit die Esthen damals wohnten. Daß diese aber über den ganzen Norden des heutigen Rußlands verbreitet waren, läßt sich nach Bulgarin, Geschichte Rußlands, übersetzt von Brakel Bd. I. S. 94. dadurch erweisen, daß die Namen der Flüsse und Landestheile im nördlichen Rußland fast alle esthnischen Ursprungs sind. Die wichtige Stelle bei Jornandes De rebus geticis cap. 23 lautet in der Uebersetzung bei Luden, Geschichte des deutschen Volks II. 253. folgendermaßen:

„Ermanarich bezwang viele kriegerische Völker des Nordens und machte sie seinen Geboten gehorsam. Er beherrschte Gothen, Scythen und viele andere Völker. Mit solcher Macht griff er die Heruler an, ein schnelles und stolzes Volk, das in sumpfigen Gegenden am Mäolischen See wohnte. Die Schnelligkeit rettete nicht; es unterlag der Standhaftigkeit und der Ausdauer der Gothen, und mußte unter den übrigen Völkern der Geten dem Ermanarich dienen. Hierauf trug der König seine Waffen gegen die Veneter (Wenden), welche, von einem Stamme entsprossen, in der Folge der Zeit drei Namen erhalten haben, Veneter, Anten und Slaven. Es half diesem Volke seine große Zahl nichts. Auch sie mußten Ermanarich's Befehlen gehorchen. Dasselbe Schicksal hatte die Nation der Esthen (natio Aestrorum, Haestorum, Aestyorum, welche letzte Leseart nach Gibbon die richtige ist), die an den langen Gestaden des germanischen Meeres ihre Sitze hatten (qui longissima ripa Oceani Germanici insident). Durch Klugheit ward sie unterworfen. So herrschte Ermanarich über alle Nationen Scythiens und Germaniens."

Bei den wichtigen Nachrichten, die wir hier durch Jornandes erhalten, müssen wir etwas länger verweilen. Zuerst begegnen wir hier dem Volke der Heruler. Dieses gehörte aber nach neuern Forschungen wahrscheinlich zu dem slavisch-lithauischen Volksstamm, welcher später an der Ostsee und in unserer Erzählung die wichtigste Stelle einnehmen wird, und darum schon hier unsere ganze Aufmerksamkeit verdient. Die Heruler werden schon im dritten Jahrhundert als Anwohner des Schwarzen Meeres und als Gefährten der Gothen genannt; im Jahre 267 machen sie (Mascow Geschichte der Teutschen Buch V. Kap. 43) einen Verwüstungszug durch den Peloponnes nach Griechenland; im vierten Jahrhundert werden sie von Hermanrich vor seinem Eroberungszuge nach dem Norden überwältigt. Jornandes nennt sie das schnellste und stolzeste von allen Völkern, während Procop es den thörichten und leichtsinnigen zuzählt. Vereinzelte Haufen der Heruler finden wir nach dem Untergange des gothischen Reichs in ganz verschiedenen Gegenden der Welt wieder, zuletzt auch unter jenem Kriegsheere, mit welchem Odoaker dem weströmischen Reiche ein Ende machte. In vielen Sitten und Gewohnheiten erscheinen die alten Heruler den spätern lithauischen Völkerschaften sehr ähnlich, sie waren namentlich eben so leidenschaftliche Reiter (vergl. Kruse, Seite 131) wie die Letten (Männer und Weiber) schon im dreizehnten Jahrhundert waren und immer noch sind. Auch Tietz im „Auslande vom 1. November 1839“ nimmt an, daß die Lithauer und alle ihnen verwandten Stämme von den Herulern, und daß diese und ihre Sprache unmittelbar aus Indien herstammen. Ganz besondere Bestätigung erhält die Hypothese von der Verwandtschaft der Lithauer mit den alten Herulern durch ein von Lazius im Jahre 1572 mitgetheiltes Vaterunser der damals im Mecklenburgischen wohnenden Werlen, welche man allgemein als Abkömmlinge der Heruler betrachtet. Dieses Vaterunser, das dem Lithauischen und Lettischen durchaus ähnlich, ist öfters abgedruckt worden, z. B. auch bei Bulgarin S. 184 u. 185. Weil aber die Heruler die wahrscheinlichen Voraltern auch der Letten

in Kur- und Livland sind, so wollen wir ihrer Schicksale, bis zu dem Augenblicke, da sie unter ihrem alten Namen aus der Geschichte verschwinden, hier in Kürze erwähnen, wobei wir Luden III. 192 folgen. Zur Zeit Theodorich's des Großen, im Anfange des sechsten Jahrhunderts, waren sie noch in der Donaugegend eine mächtige Völkerschaft, welcher die Longobarden zinspflichtig geworden. In unruhigem Uebermuthe zwangen sie ihren König Rodulph, die friedlich lebenden Longobarden zu überfallen, um sie gänzlich zu unterjochen. In diesem Kampfe aber fanden sie selbst ihren Untergang, der von den beiden Geschichtschreibern Paulus Diakonus und Procop auf die abenteuerlichste und unwahrscheinlichste Weise beschrieben wird. Seitdem erscheinen einzelne Haufen des Volks in fremden Heeren oder als herumstreifende Abenteurer und ein Theil des Volks mag sich mit den Gepiden, Longobarden und Baiern vereinigt und unter diesen Völkern seinen Namen vergessen haben. Nach einer andern Nachricht brachen die übriggebliebenen Heruler mit Weibern und Kindern auf und zogen nach Norden, um sich dort eine neue Heimath zu suchen. Es ist also nicht gerade unwahrscheinlich, daß diese nach Norden ziehenden Heruler der Kern des slavisch-lithauischen Volkes waren, welches im Laufe des sechsten Jahrhunderts an den Küsten der Ostsee erscheint, um dort unter anderm Namen seine Rolle in der Weltgeschichte fortzuspielen.

Aus der Erzählung des Jornandes müssen wir aber auch die Nachricht noch besonders hervorheben, daß die Esthen schon zu Hermanrich's Zeiten die weiten Küsten der Ostsee umwohnten. Aus spätern Nachrichten (Voigt Geschichte Preußens I. 122 Note 1) geht hervor, daß die Esthen ihre Nachbarn, die Wenden, mehr nach Westen fortgedrängt und ihre eigenen Wohnsitze längs des Frischen Haffs bis gegen die Weichsel hin ausgedehnt hatten. Wir haben also als Grundlage aller spätern Völkermischungen an der Ostsee eine esthnische Bevölkerung, welche sich unter sehr verschiedenen Benennungen über den ganzen nördlichen Theil des heutigen Rußlands ausgebreitet hatte.

Voigt will zwar die südlichen Esthen, die das heutige Preußen bewohnten, von den übrigen Esthen, die um das Kurische Haff und östlich und nördlich von demselben wohnten, trennen und nennt jene den gothischen Zweig der Aestui oder Esthen. Es ist nun allerdings wahrscheinlich, daß die Süd-Esthen von ihren gothischen Nachbarn, wie Tacitus schon angibt, in Sitten und Kleidung Vieles angenommen, es ist auch möglich, daß sie einige gothische Volkstheile in sich aufgenommen und dadurch auch von der Sprache derselben sich Manches angeeignet hatten; sie blieben aber darum nichtsdestoweniger ein Zweig der großen esthnischen Völkerfamilie, die (auch nach Karamsin Geschichte von Rußland I. 215.) fast den ganzen Nordosten von Europa jenseits der Ostsee inne hatte. Dies liegt nach dem Bishergesagten schon ziemlich deutlich vor, es wird aber durch eine spätere historische Thatsache, deren wir hier vorgreifend erwähnen müssen, zur vollkommenen Gewißheit. Als nämlich im Laufe des sechsten Jahrhunderts der slavisch-lithauische Volksstamm die Länder der Liven, der Kuren und der Süd-Esthen eroberte, da bildeten sich in all diesen verschiedenen Provinzen, aus der Vermischung der esthnischen Ursprache mit der slavischen, neue Sprachen, welche als die lettische, die lithauische, die altpreußische nur dialektisch von einander verschieden waren. War aber das Produkt der neuen Sprachmischung in all diesen Ländern wesentlich dasselbe, so mußten die Bestandtheile dieser Sprachmischung auch wesentlich dieselben gewesen sein. Nun hat zwar Voigt I. 380 allerdings auch alle Verwandtschaft der alten Preußen mit den Letten und Lithauern in Abrede gestellt; hier treten ihm aber, soviel wir wissen, alle alten Quellen und alle gelehrten Sprachforscher entgegen, und sogar Professor von Bohlen in seiner Abhandlung über die Sprache der alten Preußen, welche Voigt selbst dem ersten Bande seines Werks als Beilage zugefügt, sagt ausdrücklich: die noch lebenden engverbundenen Schwesterdialekte des Altpreußischen sind anerkannt das Lettische in Kur- und Lettland und das Lithauische, besonders das Sameitische u. s. w. Waren aber das

Altpreußische, Lettische und Lithauische Schwesterdialekte, so müssen wir nothwendig zurückschließen, daß das Südesthnische mit den andern esthnischen Mundarten ebenfalls Schwesterdialekte gewesen.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zur fragmentarischen Geschichte der Bernstein sammelnden Esthen zurück. Die Herrschaft, welche Hermanrich über dieselben ausübte, scheint von Anfang an schon wegen der großen Entfernung eine sehr milde und schwankende gewesen zu sein, mit Hermanrich's Tode hat sie wahrscheinlich wieder ganz aufgehört; die Esthen hatten aber die Zeit der gothischen Herrschaft gut benutzt, um, wie wir schon sagten, die besiegten Wenden weiter nach Westen fortzudrängen. Ums Jahr 500 begegnen wir einer Gesandtschaft der Esthen, die mit Geschenken von Bernstein am Hofe des großen Königs der Ostgothen, Theodorich, erscheint. Dieser nahm die Gesandten mit vieler Huld auf, bewirthete sie freundlich und entließ sie mit einem Dankschreiben, welches uns vom Secretair des Königs, Cassiodor, ist aufbewahrt worden. Unter der Aufschrift »Haestis rex Theodoricus« lautet der Inhalt desselben nach der Uebersetzung bei Voigt I. 127 folgendermaßen:

„In der Ankunft Eurer Gesandten haben wir Euer großes Verlangen erkannt, mit uns bekannt zu werden. Daß Ihr, an des Ozeans Küsten wohnend, doch in Gesinnung mit uns verbunden werden möchtet, ist für uns eine äußerst angenehme und werthe Bitte, so wie es uns freut, daß auch zu Euch unser Name gedrungen ist, an die wir doch keine Befehle ergehen lassen konnten. Liebet nun mich den Euch Bekannten, den unbekannt Ihr mit Sehnsucht aufgesucht habt; denn unter so vielen Völkern die Reise zu wagen, setzt einen dringenden Wunsch voraus. Euch also unsern geneigten Gruß wiederum entgegenbietend, melden wir, daß wir das Geschenk des Bernsteins, welches von Euch durch die Ueberbringer dieses Schreibens an uns gelangt ist, mit dankbarer Gesinnung aufgenommen haben. Die an Eure Ufer strömende Welle des Ozeans bringt, wie auch der Bericht der Euren enthielt, diesen leichten Stoff an Euer Land; aber woher

er komme, sei Euch, wie sie erklärten, unbekannt, wiewohl Ihr von allen andern Menschen bei der Spende in Eurer Heimath ihn einsammelt. Nach der Schrift eines gewissen Cornelius, fließet er auf Inseln mitten im Ozean als Saft aus einem Baume (ex arboris succo), weshalb er auch succinum genannt wird, und erhärtet allmählig durch der Sonne Glut. Denn es geht die helle, weiche Beschaffenheit in ausgeschwitztes Metall über, bald in gelblich rother Farbe glänzend, bald in feuriger Helle schimmernd, sodaß wenn es an die Meeresgrenze hingleitet, durch die wechselnde Meereswogung gereinigt, an Euren Ufern ausgespült werden soll. Dies glaubten wir deshalb erwähnen zü müssen, damit Ihr keineswegs glauben möget, es sei uns unbekannt, was nach Eurer Meinung ein verborgenes Geheimniß ist. Besuchet uns jedoch in solcher Weise noch öfter auf den Wegen, die Eure Liebe geöffnet hat, weil es immer frommt, reicher Könige Gunst zu erwerben, welche, wenn auch durch ein geringes Geschenk zu milder Gunst gewonnen, immer um größere Belohnung bemüht sind. Manches lassen wir Euch durch Eure Gesandten auch mündlich überbringen, durch welche wir, wie wir Euch melden, auch übersandt haben, was Euch angenehm sein muß."

Das, was ihnen angenehm sein mußte, war höchst wahrscheinlich ein Schatz von goldenen Münzen, den sie als ein Ehrengeschenk des großen Königs an heiliger Stelle unvermindert aufbewahrten und welchen man in den bei Klein-Tromp unweit Braunsberg im Anfange dieses Jahrhunderts aufgefundenen römischen Goldmünzen hat wiedererkennen wollen.

Die Nachrichten, welche wir über die älteste Zeit der Ostseeländer aus Skandinavien erhalten, gehören eigentlich nur der Dichtung an und darum nicht recht in den Kreis unserer historischen Betrachtung. Diese Dichtung selbst trägt hier aber so deutlich das Gepräge des damaligen Ostseelebens und die bunten Blumen der Einbildungskraft haben ihre ersten Wurzeln so unverkennbar in dem Boden der Geschichte getrieben, daß wir einige derselben wohl in das Land der

Historie zurückverpflanzen dürfen, ohne dadurch unserm Grundsatz untreu zu werden. Die Wikingerzüge der Skandinavier unter Anführung der kräftigsten Volkshelden, der sogenannten Seekönige, beginnen schon mit dem frühesten Dämmerlicht der Geschichte, und waren die Vorschule, aus welcher die Heldengestalten hervorgingen, die später den Westen Europas vielfach erschütterten und umgestalteten. Ruhm und Raub war die früheste Devise aller skandinavischen Seekönige, Ruhm und Raub holten sie aus den entferntesten Winkeln und Buchten aller Meere, die Europa umfassen, und aller Ströme, die diesen Meeren zufließen, ja selbst aus dem damaligen Lande der Fabel, welches Columbus als eine neue Welt der historischen Betrachtung eröffnet hat. Die verwegensten, berühmtesten, folgenreichsten Wikingerzüge wurden in erzählenden Liedern gefeiert, aus denen später das Nationaldenkmal der Edda erbaut worden, welches als Gesammteigenthum aller skandinavischen Völker betrachtet werden kann.

Am Ende des zwölften Jahrhunderts lebte zur Zeit der höchsten Blüthe des dänischen Staates unter den großen Waldemaren der dänische Geschichtschreiber Saxo Grammatikus, welcher in der ersten Hälfte seines Werks, dessen Stoff er, wie er selbst sagt, aus alten Liedern, aus Runenschriften und isländischen Sagen schöpfte, eine Art mythischer Geschichte zusammengetragen, in welcher auch die alten Kuren, Liven und Esthen eine Rolle spielen. Während die Norweger an der offenen Nordsee unter dem Namen der Nordmannen wohl frühe schon ihre Raub- und Heldenfahrten mehr nach Westen richteten, wendeten sich besonders die Bewohner der dänischen Inseln in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung mehr nach Osten, befuhren, plünderten, unterjochten vielleicht auch vorübergehend die Küsten der Ostsee, und scheinen auch in die Ströme hineingedrungen zu sein und Handelsverbindungen mit entfernten Völkern angeknüpft zu haben. Einer der wichtigsten Verbindungskanäle war gewiß schon damals die Düna, und an der Mündung dieses mächtigen Stromes mögen die ersten Kämpfe und Eroberungen der Dänen stattgefunden haben, ja

an diesem Strome soll sogar Odin seinen neuen Götterpalast Asgard, der ursprünglich auf den Spitzen des Kaukasus stand, neu erbaut haben.

Nach Saxo hat schon im zweiten Jahrhundert ein Königssohn Hading in Verbindung mit einem Seeräuber Liser das Land der Kuren überfallen. Der Fürst dieses Landes aber, Namens Locher, schlägt den Hading, nimmt ihn gefangen, behandelt ihn mit Großmuth und führt den von seinen Wunden Genesenen zu seiner Flotte zurück. Mit dieser edlen That werden die alten Kuren in die Geschichte eingeführt. Hundert Jahre später wird ein König Darno von Kurland durch die Kriegslist eines dänischen Königs besiegt und muß einen Zins zahlen. Im fünften Jahrhundert wird Starkadder, der Herkules des Nordens, schon der berühmteste Mann in allen die Ostsee umgebenden Ländern: er soll nach Saxo ein geborener Esthe, von der Insel Thrunoe oder Runoe gebürtig gewesen sein und hat auf einem Zuge durch die Ostseeländer einen Theil seiner bewunderten Heldenthaten vollbracht. In der im ganzen Norden berühmten und von vielen Dichtern besungenen Bröwallaschlacht kämpfen Esthen und Kuren mit und werfen ihre Spieße mit solcher Gewalt, daß die Schilde der Gegner ihnen kaum zu widerstehen vermögen, werden aber natürlich, da sie gegen die Dänen kämpfen, am Ende doch geschlagen. Wie unsicher alle hier mitgetheilten historisch-poetischen Sagen sind, mag man unter Anderem daraus entnehmen, daß Starkadder durch volle drei Jahrhunderte immer in derselben Herkulesgestalt (Dahlmann Geschichte von Dänemark I. 17.) an allen wichtigen Ereignissen des Nordens Theil nimmt.

Auf bessern historischen Fundamenten ruhen die Nachrichten, welche uns von zwei großen Handelsstraßen erhalten sind, durch welche die Skandinavier mit dem Orient in Verbindung standen, und die sie Austurweg oder Ostweg nannten, im Gegensatz zu dem Westerweg, welcher um Europa herum nach Griechenland führte. Die eine der beiden Handelsstraßen führte durch die Newa in den Ladogasee, aus diesem auf dem Wolkow zum Ilmensee und dann auf der Lowat bis

in die Nähe der Dniepr- und Wolgaquellen. Hier theilte sich die Handelsstraße in zwei große Wasserstraßen, von denen die eine die Wolga hinab über das Caspische Meer nach Persien, die andere den Dniepr hinunter über das Schwarze Meer nach Byzanz führte. Stromaufwärts fuhr man in leichten, nur mit einem Korbgeflecht bedeckten Böten, die aus einem Strom in den andern hinübergetragen werden konnten und die der Westen von Europa zur Zeit der Karolinger zur Genüge kennen gelernt hat. Stromabwärts aber fuhr man, wo das Strombett es erlaubte, auf breiten mit Rudern versehenen Flößen, wie sie jetzt noch unter dem Namen von Strusen in jedem Frühlinge die Düna herunterkommen. Diese Strusen wurden und werden an der Mündung der Ströme zerschlagen und das Holz derselben war selbst ein nicht unwichtiger Handelsartikel. Ausführliche und gut zusammengestellte Nachrichten über diese Handelsverbindung des Nordens mit dem Süden gibt mit Angabe aller Quellen Kruse a. a. O. 403—424. Nur vermuthen wir, daß dieser Handel erst in eine viel spätere Zeit nach Einwanderung der Slaven ins heutige Rußland fällt, denn die zuverlässigen griechischen und persischen Nachrichten über denselben gehören erst dem zehnten Jahrhundert an.

Ueber Sprache, Sitten, Charakter und Religion der alten Esthen vor ihrer Vermischung mit den einwandernden Slaven irgend ein festes Urtheil auszusprechen, ist sehr schwierig, weil es uns überall an zuverlässigen Nachrichten fehlt. Was uns aus den Forschungen gelehrter Männer als das Wahrscheinlichste erscheint, wollen wir hier kurz zu klarer Uebersicht zusammenstellen. Eine Urverwandtschaft des finnisch-esthnischen Volkszweiges mit den alten, zum indo-germanischen Stamm gehörigen Kelten, den Ureinwohnern fast aller europäischen Länder muß wohl als sicher angenommen werden. Schon Tacitus deutet, wie wir oben sahen, darauf hin, und auch neuere Forschungen, unter denen wir auch das gelehrte, aber wunderliche und völlig ungenießbare Buch von Parrot: Ueber die Liwen, Lätten und Eesten, nennen müssen, haben diese Verwandtschaft festgestellt. In

näherer Verwandtschaft steht das Esthnische mit der Sprache der Magyaren, der Lappen und einer Menge anderer Völkerschaften des nördlichen Rußlands, deren Namen eben so barbarisch als unbekannt sind. Am nächsten endlich verwandt sind die Esthen den Finnen, mit denen sie lange nur ein Volk gebildet haben. Dieses wohnte von den Ufern der Ostsee bis zum Ural über den ganzen Norden verbreitet, bis die den großen Strömen von Süden her folgende Einwanderung der Slaven ihren Zusammenhang durchbrach und die vereinzelten Theile des Volks theils an die Ostsee und theils an den Ural zurückdrückte, theils endlich in die trostlosen Oeden an den Küsten der nordischen Meere hinausschob. Wir haben es hier natürlich nur mit denjenigen Esthen zu thun, welche die Ostsee umwohnten und die wir in Süd- und Nord-Esthen eintheilen können. Jene bewohnten, mit vielen fremdartigen Volkselementen vermischt, das heutige Ostpreußen, Lithauen und Kurland bis an die Düna, und waren, je mehr nach Südwesten, um so mehr mit germanischen und slavischen Bestandtheilen, ihre Sprache um so mehr mit entsprechenden Wörtern vermischt. Nördlich von der Düna mag sich das Alt-Esthnische in ziemlich reiner Form erhalten haben, auf den Inseln war es mit skandinavischen Wörtern vermischt.

Was die Sitten und die Lebensart der alten Esthen betrifft, so hatten die Südesthen gewiß frühe schon Vieles von ihren germanischen Nachbarn und namentlich von den Gothen unter Hermanrich angenommen; Tacitus erklärt sie ja schon in dieser Beziehung für den Germanen sehr ähnlich. Die Kuren sollen schon in frühester Zeit als Seeräuber und Zauberer eines weitverbreiteten Rufes genossen haben; die Nordesthen aber, die Tacitus unter dem Namen Fenni bezeichnet, lebten zur Zeit des großen römischen Historikers in der äußersten Wildheit und Armuth. Wir werden später sehen, daß die Esthen zur Zeit der deutschen Eroberung durch häufigern Verkehr mit den benachbarten Völkern sich zu einem Zustande verhältnißmäßigen Wohlstandes heraufgearbeitet hatten; unter dem Drucke dänischer und deutscher

kleinen Despoten sind sie aber im Lauf der Jahrhunderte wieder in einen Zustand hinabgesunken, welcher mit dem von Tacitus geschilderten die auffallendste Aehnlichkeit hat und den wir mit den eigenen Worten Kruse's (S. 24.), der das ganze Land durchreiste und genau kennen lernte, hier schildern wollen:

Ihre Häuser sind erbärmlich, klein, von Balken zusammengeschlagen, Hütten ohne Schornsteine. Dennoch ist ein Ofen in der einzigen Stube, welche die ganze Familie (mit den Knechten) bewohnt, und in welcher oben an den Wänden ein Brett ringsum angebracht ist, auf welchem das Korn gedörrt wird. Es ist fürchterlich, in solchen Stuben der Esthen nur einige Minuten sich aufzuhalten, und dennoch leben sie ganze Tage in denselben. Daher schreiben sich dann aber auch ihre mannichfachen Augenkrankheiten, und selbst häufige Blindheit; Fenster sind in den Häusern nicht, außer in der Stube eins von höchstens einem Fuß im Quadrat, und dieses ist größtentheils aus vielen Gläsern zusammengeflickt und mit Papierstreifen beklebt. An Möbeln besitzen sie in der Regel nichts als einen großen Tisch, ein paar Holzbänke, eine Truhe, um ihren Sonntagsstaat hineinzulegen, und einige Bettstellen, welche ich aber häufig kaum vier Fuß lang (auch für erwachsene Menschen) gefunden habe, sodaß die Leute gar nicht ausgestreckt darin liegen können; Andere schlafen auf den Bänken oder auf dem Ofen, indem sie nur ihren Pelz sich unterlegen, oder auf Tischen, oder auch auf dem bloßen Erdboden. Ein Kessel, ein paar hölzerne Löffel und ein paar Messer sind fast das alleinige Küchengeräth, und ein ausgehöhlter Holzblock mit einem Stampfer, auch von Holz, dient ihnen zur Bereitung der Graupe und des Dünnbiers oder Taar, die sie sich selbst verfertigen. — Einige Gutsbesitzer haben ihren Leuten bessere Wohnungen mit Schornsteinen bauen lassen; aber sie ziehen ihre Rauchhütten vor, und in diesen bessern Wohnungen will keiner wohnen! Sie fühlen ihren Mangel nicht und haben, wie es scheint, nicht einmal den Wunsch nach Verbesserung.

Der Charakter der Esthen ist, diesem elenden Zustande entsprechend, jetzt schlaff, weichlich, träge und tückisch. Wir werden uns aber überzeugen, daß sie den deutschen Eroberern mit Vaterlandsliebe und Heldenmuth langen und verzweifelten Widerstand entgegensetzten. Die Farbe ihrer Kleidung für Männer und Frauen ist von jeher, wie in ewiger Trauer, die schwarze gewesen, und ist es noch immer; man hat darum in den Melanchlänen des Herodot das Volk der Esthen erkennen wollen. Die Letten, die sich wie im Widerspruch mit den verdrängten Nachbarn durchgängig in helle Farben, meist in Weiß kleiden, nennen darum die Esthen Melleswarke (Schwarzröcke) und das Land Esthland Igaunsemme, das Land der Vertriebenen.

Die älteste Religion der Esthen war der Feuerdienst mit Anbetung der leuchtenden Himmelskörper. Der alte Feuerdienst aber vermischte sich bei den Esthen mit einzelnen Theilen der Odinslehre, sodaß wir im spätern Esthland Anklänge an den skandinavischen Thor wiederfinden werden; bei den Südesthen aber mit der Religion des slavisch-lithauischen Volkes, auf die wir später ausführlicher zurückkommen werden[1]). Die letzten Spuren des Feuerdienstes, der übrigens wohl über alle keltischen Völker verbreitet war, erkennen wir noch in den Johannisfeuern, die in den Ostseeprovinzen an jedem belebteren Punkte noch jährlich einmal an eine längst untergegangene Zeit erinnern, und die auch in Deutschland noch hin und wieder vorkommen.

Im sechsten Jahrhundert schließt sich die erste dunkle Periode der Ostseevölker, in welcher der esthnische Volkszweig entschieden der vorherrschende gewesen war, und es fängt um diese Zeit eine neue Periode an, welche in ihrem Beginn und im Verlaufe der nächsten drei Jahr-

---

1) Ueber den Aberglauben der Esthen und also auch der alten Kuren, der das ganze Leben dieser Völkerschaften durchdrang und sich später auf wunderliche Weise mit den Lehren des Christenthums vermengte und mit demselben verschmolz, vergleiche man Böclers „Einfältige Esthen" in: Scriptores rerum livonicarum. B. II. S. 669.

hunderte noch viel dunkler ist, als die abgelaufene esthnische Zeit. Wir wissen, daß große und folgenreiche Veränderungen an den östlichen und südlichen Gestaden der Ostsee vorgegangen sind, wir kennen die Resultate wichtiger Begebenheiten, die das ganze Leben in jenen Gegenden umgestalteten, aber die Begebenheiten selbst müssen wir eigentlich blos errathen.

Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts wurden weitverbreitete slavische Völkerschaften, die am Norduſer der Donau wohnten und von da aus wiederholt das byzantinisch-römische Reich auf die furchtbarste Weise verwüstet und unzählige Kunstdenkmale des Alterthums zerstört hatten, von einem tapfern General Justinian's mehrmals geschlagen und in Schrecken und Abhängigkeit gehalten. Als um dieselbe Zeit auch das Volk der Bulgaren die Slaven in ihren Wohnsitzen angriff und besiegte, entschlossen sich diese, ihre alte Heimath zu verlassen und sich im Norden neue sicherere Wohnsitze zu suchen. Das zahlreiche slavische Volk der Lechen zog längs der Weichsel hinunter bis in die Nähe der Ostsee, theilte sich dann in mehre Haufen und stellte sich unter dem Namen der Pommern, der Polen und der Masovier als eine slavische Mauer gegen Süden und Westen um die alten esthnischen Anwohner der Ostsee auf. Alle alten Verbindungen der Ostseevölker mit dem Westen wurden durch diese neuen und barbarischen Völker völlig unterbrochen, aller Handel, auch der mit Bernstein, hörte fast gänzlich auf, und die Anwohner der Ostsee verschwinden für die nächsten Jahrhunderte beinahe gänzlich aus der Geschichte.

Während die Lechen längs der Weichsel vordrangen, zogen (Karamsin Band I. Kap. 2.) andere, den Lechen verwandte, aber noch viel zahlreichere slavische Stämme in das heutige Rußland, drangen längs den großen Strömen immer weiter nordwärts, bauten schon im sechsten und siebenten Jahrhundert viele Städte und erreichten endlich als den nördlichsten Punkt ihrer Besitznahme den Ilmensee, an dessen Ufer „die ächten Slaven" die für die Geschichte wichtigste und interessanteste Stadt, Nowgorod, gründeten. Die an der obern Düna

wohnenden Kriwitschen bauten an diesem Strome Witepsk und Plozk und an der Südspitze des Peipussees Pskow oder Pleskau und in der Nähe dieser Stadt nicht weit von der livländischen Grenze Isborsk, später von den Deutschen Isenburg genannt. So waren also die baltischen Esthen auch ostwärts von Slaven umschlossen, der freie Zusammenhang mit den stammverwandten Völkerschaften im nördlichen Rußland war zerrissen, diese Völkerschaften selbst waren aus ihren Wohnsitzen verdrängt.

In der geographischen Lage der Länder liegt gewissermaßen schon die Nothwendigkeit, daß die in starken Massen vordringenden Slaven, den großen Strömen folgend, die Ostsee zu erreichen suchten. Die Südesthen wurden also wahrscheinlich gleich beim ersten Ansturm der neuen slavischen Nachbarn von einem der einwandernden Haufen angegriffen, überwältigt und zum Theil aus ihren uralten Wohnsitzen verdrängt. Welcher Urheimath und welcher Völkergruppe dieser erobernde Stamm angehört, welche Sprache er mithin gesprochen, darüber sind bei dem völligen Mangel an Nachrichten und weil Alles nur auf gelehrte Sprachforschung sich beschränken mußte, beinahe soviel Ansichten aufgestellt worden, als Schriftsteller darüber geschrieben. Nur insoweit ist man allgemein einig, jenes erobernde Volk das lithauische oder lettische zu nennen, über alles Andere ist man unter den Gelehrten von jeher uneinig gewesen und ist es auch noch immer. Von den vielen aufgestellten Hypothesen über Abstammung und Verwandtschaft der heutigen lettischen Sprache wollen wir nicht sprechen, weil uns beim Mangel der nöthigen Sprachkenntnisse kein eigenes Urtheil zusteht. Watson, ein gründlicher Kenner der lettischen und aller verwandten Sprachen, hat sich in den Jahresverhandlungen der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst B. II. S. 276—278 dahin ausgesprochen, daß das Lettische zur Hälfte aus slavischen Wörtern bestehe und daß die andere Hälfte zu ziemlich gleichen Theilen aus alt-gothischen, aus finnisch-esthnischen und aus neu-deutschen Wörtern gemischt sei, wobei aber viel lettische Wörter und Wendungen

dem Sanscrit näher stehen sollen, als die entsprechenden Wörter und grammatikalischen Formen der verwandten Sprachen. Wir nehmen darnach eine Verwandtschaft der lettischen Sprache mit den slavischen Sprachen, aber freilich nur eine entfernte Verwandtschaft an und verweisen zu weiterer Belehrung über diesen Gegenstand auf Kruse S. 42—46. und die dort citirten Schriftsteller.

Wir wissen nicht einmal von welcher Seite, ob von Süden oder von Osten her, die Eroberung gemacht wurde. Wenn wir aber die Landkarte und die Verbreitung der lithauischen Völker auf derselben betrachten, so müssen wir uns für die Eroberung von Osten her entscheiden. Ein breiter Strom der Einwanderung füllte wahrscheinlich zuerst den ganzen weiten Raum zwischen der Düna und Memel aus und dieses weit ausgedehnte, ebene Land erhielt und behielt auch für immer den Namen Lithauen. Es drangen aber auch nach beiden Seiten hin über die begrenzenden Wasserlinien einzelne Völkermassen weiter vor, welche rechts unter dem Namen der Letten Livland bis gegen den Embach besetzten und die alten Liven auf einen schmalen Streifen längs der Ostsee zwischen der Düna und Pernau zusammenpreßten; und unter dem Namen der Semgallen am linken Dünaufer den Rigischen Meerbusen erreichten, alles Land um die Musse oder heutige Aa besetzten und die alten Kuren auf die Halbinsel zwischen dem Rigischen Meerbusen und der offenen Ostsee und über die Windau hinausschoben. Nach der linken Seite hin setzten die Sameiten sich längs dem Memelstrome fest und die Samen drangen über diesen Strom und über den Pregel längs dem Frischen Haff vor, indem sie die Galindier, Sudauer und die andern alten Einwohner des Landes vom Meere zurückwarfen. Unterstützt wird die Hypothese der Einwanderung von Osten her theils durch den bekannten Namen des preußisch-lithauischen Oberpriesters Kreewe oder Kriwe, denn mit diesem Worte bezeichnen die lithauischen Völkerschaften nur den russischen Slaven, theils auch durch den Namen des Volkes der Kriwitschen, die um die obere Düna wohnten und mit

denen ein ursprünglicher Zusammenhang des erobernden Volkes nicht unwahrscheinlich ist. Ob wir nun aber in diesem erobernden Volke die alten Heruler erkennen dürfen, die nach der Niederlage durch die Longobarden ihre Wanderung nach Norden begonnen hatten, oder ob wenigstens ein Rest des Herulischen Volkes, von den nachdrängenden Slaven erfaßt, bis an die Ostsee mit fortgezogen wurde, das wird, so viel innere Wahrscheinlichkeit es auch haben mag, wohl ein ewiges Räthsel der Geschichte bleiben. Ein Bruchtheil des Volkes der Heruler unter dem Namen der Werlen fand sich noch im spätern Mittelalter im Mecklenburgischen, wir erwähnten oben ihr Vaterunser, das Wolfgang Lazius uns aufbewahrt hat. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch der größere Theil des Volkes auf anderen Wegen an das Gestade der Ostsee gelangt ist. Statt uns aber auf weiteres Grübeln einzulassen, mögen hier die von Karamsin angeführten Worte des alten Heine wiederholt werden: „Wir sollen die ältesten Nachrichten über ein Volk aufsuchen und diese als die erste Epoche seiner Existenz für die Geschichte betrachten. Seinen frühesten Wohnort und seinen Ursprung werden wir erst in der Ewigkeit erfahren, wenn Jahr und Sonne nicht mehr ihre Kreise um uns ziehen.“

Man muß annehmen, daß das erobernde Volk der Lithauer bei den baltischen Esthen etwas festere Ordnungen vorfand, als die andern nach Norden wandernden Slaven in ihren neuen Wohnsitzen gefunden haben; denn während diese unvermischt das slavische Element rein erhalten, haben die Lithauer von der Lebensart, von der Sitte, von der Sprache und Religion der alten Esthen Vieles angenommen und sind mit denselben in eine neue Nationalität zusammengeschmolzen, über welche wir später ausführlich werden zu sprechen haben. Daß sich aber in Preußen ebenso wie in Kur- und Lettland trotz dem Fortleben der alten Völkernamen doch nur eine einzige allgemeine Sprache aus der Vermischung des lithauischen Idioms mit den esthnischen Dialekten herausgebildet, darüber liegen uns sichere Zeugnisse der Geschichte vor. Hartknoch, der im sechzehnten Jahrhundert lebte

und das Volk und die Sprache der alten Preußen selbst noch gekannt hat, sagt in seinem Alten und Neuen Preußen S. 56:

„Nun kommen wir auff die Preussen, die der Teutsche Orden allhie in Preussen gefunden, und unter seine Botmäßigkeit gebracht hat. Dieses ist zwar ein gemischtes und auß vielen Nationen gesamletes Volck gewesen, wie schon auß dem was bißher beigebracht, offenbahr ist: Nichtsdestoweniger ist aber auch dieses wahr, daß unter denen das Volck, welches mit den Samayten und Littauen einerley Sprach und Sitten gehabt, das stärkeste gewesen; so daß es auch die andern Nationen allmählich gedämpffet, unter sich gebracht, und sich so durch das gantze Land ausgebreitet, daß der Teutsche Orden allhie fast in dem gantzen Lande nur einerley Sprach, einerley Sitten und Gottesdienst gefunden.“

Auch die nahe Verwandtschaft der lettischen in Kur- und Livland gesprochenen Sprache mit der altpreußischen wird durch die ältesten Zeugnisse der Geschichte bestätigt, denn Hartknoch S. 92 führt folgende Worte des Martinus Cromerus an: „Die Livländer, Samogitier und Preußen, ihre alten Namen bewahrend, sprechen mit einander gewöhnlich dieselbe Sprache;“ und der polnische Schriftsteller Dlugosch, der freilich nebenbei viel Fabeln erzählt, sagt aber doch aus eigener Kenntniß der Völker und Sprachen: „Die Lithauer, Preußen und Sameiten haben einerlei Sitten und Sprache, und wiewohl diese Völker in der Aussprache etwas verschieden sind, wie die Böhmen, Polen und Russen, so kommen sie doch in Vielem überein.“

An diesen Nachrichten über die alten Sprachen mag es genügen, da ja auch alle neuen Forschungen damit übereinstimmen. Voigt, der die Verwandtschaft der Preußen mit den Lithauern, Sameiten und Letten nicht zugibt, nimmt mit Lukas David nach einer verworrenen Stelle des Jornandes eine Einwanderung gothischer Widen zu gothischen Ulmigeriern an der Weichsel an, knüpft daran die Sage von Widewut und Griwe, kleidet das Alles in ein gothisches Gewand und macht bei der Gelegenheit die alten Preußen auch zu Gothen.

Die Ulmigerier waren nach Hartknoch a. a. O. S. 26 Ulmirugi, d. h. Holmrugier, Bewohner der Insel Rügen, und die Sage von Widewut und Griwe, oder wohl richtiger von Widewut und Prutenos (Lehrer und Weiser) erklärt schon Hartknoch S. 65 für „lauter Fabelwerk, das in dem Geschichtswesen ganz und gar keinen Grund hat."

Die Zeit, in welcher die neue Sprache und neue Nationalität sich bildete, d. h. die Zeit vom sechsten bis zum neunten Jahrhundert ist uns völlig unbekannt. Nach dänischen Sagen soll Starkadder im Beginn dieser Epoche seinen Zug durch die Ostseeländer gemacht haben und es haben sich vielleicht aus dieser Zeit, vielleicht von Odin's Wanderung her Riesensagen unter den Letten und Esthen erhalten. Man zeigt noch in verschiedenen Gegenden des Landes Felsblöcke, die von Riesen hingeworfen sein sollen, und in denselben Spuren der eingedrückten Riesenglieder. Im achten Jahrhundert soll ein schwedischer König Ragnar Lodbrock die Ostseeländer unterjocht und ein Reich dort gegründet haben, das mit mancherlei Sagen ausgeschmückt ist. Der Handel aus Skandinavien durch Rußland nach dem Orient, wobei Nowgorod seine große Rolle in der Weltgeschichte zu spielen beginnt, ist für das Ende dieser Epoche geschichtlich beglaubigt, und ums Jahr 800 fällt auch ein flüchtiger Lichtstreif aus Karl's d. Gr. fränkischem Reich in die Nacht der baltischen Länder. Eginhard, der Geschichtschreiber Karl's, berichtet nämlich, daß zu seiner Zeit an den Ufern der Ostsee Slaven, Esthen und verschiedene andere Völker wohnten, unter denen die Wilzen (Welatabi), mit welchen Karl damals Kriege führte, die mächtigsten gewesen. Wir erfahren also nur, daß das Volk der Esthen immer noch eines der vorherrschenden an der Ostsee war, und auch aus späteren Berichten geht hervor, daß die neuen Völkerschaften der Preußen, Lithauer und Letten alle zusammen noch unter dem alten Namen der Esthen begriffen wurden.

Hier kommen wir nun auf den Reisebericht des Seefahrers Wulfstan vom Ende des neunten Jahrhunderts. Er wurde, wie es scheint, von Alfred d. Gr. zu dieser Entdeckungsreise veranlaßt und gibt uns

die ersten historischen Nachrichten von den preußisch-lithauischen Völkern an der Ostsee, die er auch noch alle zusammen Esthen nennt. Wir wollen den ganzen interessanten Bericht nach der Uebersetzung bei Dahlmann, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte S. 427 ff. hierhersetzen, ungeachtet die beiden ersten Paragraphen, die beinahe nur von der Geographie des westlichen Theiles der Ostsee handeln, nicht nothwendig hierhergehören. Die drei letzten Paragraphen, die von den Sitten und der Lebensart der Esthen sprechen, haben volle Geltung und Bedeutung auch für die damaligen Bewohner von Kur- und Livland, und wir wollen denselben, wo sie auf die preußisch-lithauischen Völker sich beziehen, einige Bemerkungen in Form von Noten beifügen.

Wulfstan's Reisebericht nach Dahlmann.

1. Wulfstan sagte, daß er von Hedaby (in Jütland) ausfuhr und in sieben Tagen in Truso war. Wenden (Veonodland) war ihm am Steuerbord, und am Backbord war ihm Langeland und Läland und Falster und Schonen, und alles Land gehört zu Dänemark. Darauf hatten wir Bornholm am Backbord, die haben einen eigenen König; darauf nach Bornholm waren uns die Lande, die geheißen sind, zuerst Blekingen, dann Möre und Oeland und Gotland, am Backbord und das Land gehört zu Schweden; und Wendenland war uns den ganzen Weg zur Rechten bis zur Weichselmündung.

2. Die Weichsel ist ein sehr großer Fluß, der Witland[1]) und

1) Voigt, der einmal gothische Widen in die preußische Geschichte eingeführt hat, erkennt im Witlande natürlich das Land der Widen und sucht es auch in eine von den Esthen unabhängige Stellung zu bringen. Wir möchten darin lieber das Land der Withinge erkennen, denn in diesem Theile des alten Esthenlandes, den wir später unter dem Namen Preußen werden kennen lernen, stand das Volk unter Reiks oder Königen, welche, wie wir aus späterer Zeit wissen, den Namen der Withinge führten. Nach Forster, Geschichte der Entdeckungen S. 97 hieß die Bernsteinküste von Samland auch im Anfange der Ordenszeit Wit- oder Wittland oder Wittlandsort, wobei an gothische Widen gewiß nicht zu denken ist.

Wendenland bespült; und das **Witland gehört den Esthen**; die Weichsel aber fließt aus dem Wendenlande her und fließt hinein in das Esthenmeer, [1]) aber das Esthenmeer ist wenigstens fünfzehn (englische) Meilen breit. Der Ilfing (Elbing) läuft von Osten in das Esthenmeer von der See her, an dessen Gestade Truso steht; sie strömen beide gemeinsam ins Esthenmeer aus, Ilfing aus Osten von Esthland und die Weichsel aus Süden von Wendenland; und hier benimmt die Weichsel dem Ilfing seinen Namen und strömt aus dem Esthenmeer nordwestlich in die See, davon nennt man das Weichselmünde.

3. Das Esthland ist sehr groß [2]) und es sind viel Städte da [3]) und in jeder Stadt ein König [4]) und da ist viel Fischfang und Honig;

---

1) Dieser alte Name des Frischen Haffs beweist deutlich, daß Esthen es seit ältester Zeit umwohnten.

2) Auch Wulfstan spricht also von Esthland als von einem weitausgedehnten, zusammengehörigen Ländergebiet und widerlegt Voigts Ansicht, als ob die alten Aestui oder Haesti oder Esti ein deutsches Volk gewesen, das mit den übrigen Esthen nichts gemein gehabt, als eine zufällige Namensähnlichkeit.

3) Voigt I. 223 will das angelsächsische Wort burch oder bury lieber durch **Burg** als durch **Stadt** übersetzen und seine Meinung scheint uns hier die richtigere zu sein. Es ist nicht anzunehmen, daß die Esthen damals eigentliche Städte oder gar **viele** Städte gehabt haben. Burgen aber, freilich nur aus Holz, mögen sie wohl gebaut haben, um sich gegen die Angriffe der umwohnenden Slaven zu vertheidigen. Jedoch spricht auch Heinrich der Lette von Städten, unter denen wir uns aber freilich nur große Dörfer denken dürften.

4) Von den Reiks oder Königen war schon in der Note 1, S. 23 die Rede. Vielleicht dürfte man annehmen, daß die erobernden Samen zum Volke der Esthen, freilich in rohester Form, in ein ähnliches Verhältniß getreten, wie die Normannen zu den Angelsachsen zur Zeit Wilhelms d. Erob. Das Hervortreten eines bevorzugten Adels findet sich in späterer Zeit in Preußen mehr ausgebildet, als in Litthauen und Livland. Dort heißen die vornehmen Burgbewohner auch in den spätern Ordenschroniken immer Reiks oder Könige, während Heinrich der Lette sie in Livland nur Seniores (Aelteste), manchmal Principes (Anführer oder Fürsten) nennt. Auch Voigt setzt schon ins neunte Jahrhundert das Hervortreten einer Aristokratie unter dem Namen von **Withingen**, läßt diese aber I. 235 aus einer von Saxo erzählten dänischen Eroberung hervorgehen. Wie viel aber von diesem dänischen Mährchen zu halten, darüber vergleiche man den besten Kenner der nordischen Geschichte: Dahlmann, Forschungen S. 221.

und der König und die reichsten Männer trinken Pferdemilch und die unvermögenden und die Sklaven trinken Meth. Da ist viel Krieg unter ihnen. Es wird kein Bier gebraut bei den Esthen, aber da ist Meths genug.[1])

4. Es ist unter den Esthen Sitte, daß wenn einer stirbt, er drinnen unverbrannt liegt bei seinen Magen und Freunden einen Monat, zuweilen auch zwei; die Könige und andern hohen Herrn um so viel länger, als ihre Reichthümer größer sind, zuweilen ein halbes Jahr, daß sie unverbrannt liegen, und alle die Weile, daß die Leiche drinnen liegt, soll da Trinken und Spiel sein, bis auf den Tag, da sie solche verbrennen.[1])

5. Hierauf, denselben Tag, da sie ihn zum Scheiterhaufen bringen wollen, da theilen sie seine Habseligkeiten, was dann nach dem Trinken und Spielen noch übrig ist, in fünf oder sechs, zuweilen auch in mehre Theile, je nachdem viel vorhanden ist. Hierauf legen sie solche vertheilt aus, mindestens auf eine Meile, das größte Theil am weitesten vom Hofe, dann das andere, dann das dritte, bis es Alles auf den Raum einer Meile ausgelegt ist, und das kleinste Theil muß am nächsten bei dem Hofe sein, wo der todte Mann liegt. Hierauf versammeln sich alle die Männer, so die raschesten Pferde im Lande haben, in fünf oder sechs Meilen Entfernung von den Habseligkeiten. Nun reiten sie darum um die Wette; und nun kommt der Mann, der das rascheste Pferd hat, zu dem ersten und größesten Antheil, und so einer nach dem andern, bis es Alles gewonnen ist, und so erhält dadurch das geringste Theil, der am nächsten vom Hofe nach der Habe reitet. Und hernach reitet jeder seines Weges mit dem Gute und darf Alles behalten; darum sind auch die raschen Pferde dort ungefüge theuer. Und wenn der Nachlaß so ganz zerstreut ist, so trägt man ihn hinaus und verbrennt ihn mit seinen Waffen und Kleidern; und

---

1) Diese kurze Sittenschilderung wird durch spätere Nachrichten vollkommen bestätigt.

mehrentheils werden alle seine Reichthümer zerstört durch das lange Drinnenliegen des Todten, und durch das was sie auf die Straße auslegen, wornach die Fremden um die Wette reiten und es nehmen. Und es ist Sitte bei den Esthen, daß die Gebeine eines todten Mannes, von welchem Volk er sei, verbrannt werden müssen, und wenn einer da ein unverbranntes Gebein findet, so soll man es mit großem Opfer sühnen.[1]) Da ist auch bei den Esthen eine Kunst, daß sie verstehen Kälte zu bewirken[2]) und darum liegen die Todten so lange und faulen nicht, weil sie solche Kälte an ihnen bewirken. Und mag man auch zwei Gefäße voll von Wasser oder Bier hinsetzen, vermögen sie das eine überfrieren zu lassen, sei es nun Sommer oder Winter. — —

Mehr hat Wulfstan uns leider nicht von den damaligen Esthen erzählt. Der Name Preußen scheint noch unbekannt gewesen zu sein. Auch darüber, ob der Proceß der neuen Sprachbildung am Ende des neunten Jahrhunderts vollendet war, erfahren wir nichts. Es ist aber wahrscheinlich, theils weil die neue Völkermischung schon seit dreihundert Jahren dauerte, theils weil die Sitten schon die des neuen Volkes sind, das wir später näher kennen lernen werden. Im zehnten Jahrhundert tritt der heilige Adelbert schon als Apostel der Preußen in die Geschichte ein. Dieser Name ist wahrscheinlich dann erst in Gebrauch gekommen, als die neue Sprache alle andern Mundarten in den eroberten Ländern überwältigt hatte, und so aus den verschie-

---

1) Auch die hier mitgetheilten Sitten bei Bestattung der Todten finden sich mit geringen Veränderungen im zwölften Jahrhundert wieder. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Wulfstan selbst Gelegenheit hatte, ein solches Leichenfest mit anzusehen, das er uns dann in allen Einzelnheiten als einen äußerst interessanten Zug aus dem ältesten Leben der preußisch-lithauischen Völker aufbewahrt hat.

2) Ueber diese Kälteerzeugung sind verschiedene Meinungen aufgestellt worden; wir werden aber doch wohl bei Eiskellern stehen bleiben müssen, deren Gebrauch auch jetzt noch in den Ostseeländern bei weitem allgemeiner ist als in Deutschland, sodaß bei jeder Wohnung eines Wohlhabenden, auf dem Lande immer und oft auch in den Städten, sich ein Eiskeller findet.

denen Völkerschaften ein Volk entstanden war. Dieser allgemeine Sieg der neuen Sprache mag im zehnten Jahrhundert vollendet gewesen sein. Zur Zeit der Eroberung des Ordens sprach nach ausdrücklichem Zeugniß der Geschichte (Hartknoch a. a. O. S. 85 u. 89) das ganze heutige Ostpreußen nur eine Sprache, welche wir jetzt die altpreußische nennen und welche, wie wir oben sahen, der lithauischen und lettischen nahe verwandt war. Nur in den Ländern Culm und Löbau und in dem später erworbenen Pommerellen war zur Zeit des Ordens die polnische Sprache die vorherrschende und ist es geblieben. Ein ähnlicher Verschmelzungsproceß der alten und neuen Sprache muß in Kurland stattgefunden haben, denn die Kuren und Semgallen, die im dreizehnten Jahrhundert neben einander als zwei verschiedene Völkerschaften in die Geschichte eintreten, scheinen doch beide schon damals die lettische Sprache gesprochen zu haben und sprechen sie heute noch mit nur geringer dialektischer Verschiedenheit. Anders aber war es in Livland, wo die Liven in unmittelbarer Anlehnung an die stammverwandten Esthen und Oeseler ihre Sprache und Nationalität unvermischt erhielten, bis beide unter der wachsenden Uebermacht der lettischen Bevölkerung langsam abstarben und nach und nach aus der Geschichte verschwanden oder vielmehr verschwinden, denn einzelne livische Gemeinden existiren, wie wir später ausführlicher berichten werden, heute noch unvermischt in Kur- und Livland.

Zweites Kapitel.

997—1186.

Märtyrertod des heiligen Adelbert. Der heilige Bruno und Boleslav d. Tapfere. Das Heiligthum Romowe und der Oberpriester Kriwe. Seeräuberei der Kuren und Esthen. Heinrich der Lette. Bremische Kaufleute an der Düna. Auswanderungslust der Deutschen. Meinhard, Apostel der Liven. Charakter, Sitten, Lebensart, Götterdienst und Aberglaube der Ostseevölker.

Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts verbreitet sich ein etwas helleres Licht über das südlichste der slavisch-lithauischen Länder, über Preußen, während Lithauen, Kur- und Livland noch in dunklem Schatten liegen bleiben. Wir müssen auf jenen lichtern Punkt hinüberblicken, weil bis über das Jahr 1000 hinaus unter allen verschiedenen Zweigen des lithauischen Volkes ein innerer Zusammenhang und eine gewisse Aehnlichkeit der Verhältnisse stattgefunden, und wir darum aus den Vorgängen in Preußen auch auf die Zustände in den Dünaländern zurückschließen dürfen.

Von Polen aus, das schon zum Christenthum bekehrt worden war, machte der Erzbischof Adelbert, der Freund und Erzieher des Kaisers Otto III., den ersten Versuch, das Christenthum auch zu den barbarischen Preußen zu bringen. Als er von Danzig aus mit zwei Gefährten an die Mündung des Pregels gekommen war, und hier den Preußen, deren Götter er stumme und taube Götzen nannte, das Christenthum predigen wollte, da riefen ihm diese, von Wuth entbrannt und mit geschwungenen Keulen zu: „Es sei Dir genug, daß Du ungestraft hierher gekommen. Uns und dieses ganze Reich,

an dessen Eingang wir wohnen, beherrscht nur ein Gesetz und eine Lebensweise. Du aber, einem andern uns fremden Gesetz untergeben, findest morgen den Tod, wenn Du nicht diese Nacht entweichst."

Diese Worte der Preußen, in der Lebensgeschichte des heiligen Adelbert uns aufbewahrt, sind ein Ausdruck ihrer großen Anhänglichkeit für ihre Götter und ihren Glauben, die sie in späterer Zeit mit soviel Strömen ihres Bluts besiegelt haben; sie interessiren uns aber noch besonders, weil sie den festen Zusammenhang der Samen mit den übrigen Theilen des lithauischen Volkes darthun, da sie sich selbst nur den Eingang zu dem großen hinter ihnen liegenden Reiche nennen, mit welchem sie sich noch zu einem Volke verbunden fühlen.

Adelbert fuhr zwar nach jener kräftigen Anrede der Samen auf seinem Schifflein vom Strande zurück, ländete aber in frommem Bekehrungseifer noch einmal, und zwar, wie es scheint, am südlichen Ufer von Samland und drang von hieraus wieder ins Land hinein. Er war jetzt aber in einen heiligen Wald gekommen, welchen kein Uneingeweihter und vollends kein Fremder betreten durfte: er wurde dort am 23. April 997 von den aus dem innern Heiligthum herbeieilenden Priestern entdeckt und auf der Stelle, den Göttern zur Sühne, mit vielen Lanzenstichen getödtet, während die beiden Gefährten, in Fesseln fortgeführt, bald darauf frei entlassen wurden. Den verstümmelten Leichnam Adelberts erkaufte der Herzog Boleslav von Polen um das gleiche Gewicht an Silber und ließ ihn mit großem Gepränge nach Gnesen bringen, wo er, in der Hauptkirche beigesetzt, sofort viele Wunder that und vielleicht noch thut.

Elf Jahre später wandelte Bruno in heiligem Eifer auf derselben gefahrvollen Bahn, auf welcher Adelbert vorausgegangen, und fand mit achtzehn Gefährten in Preußen ebenfalls den Märtyrertod. Auch sein Leichnam wurde um Silber gelöst, Boleslav aber, der Tapfere zubenannt, beschloß nunmehr, nachdem er schon Pommern besiegt und zum Christenthum gezwungen, einen großen Kriegszug gegen die

Preußen zu unternehmen, theils um den Tod der beiden heiligen Männer zu rächen, theils um das Christenthum den Preußen aufzuzwingen, theils endlich wohl besonders, um seine Herrschaft auch über diese Ostseeländer auszudehnen. Bei diesem Kriege Polens gegen die Preußen aber müssen wir einen Augenblick verweilen, weil er Folgen gehabt, die für die ganze Geschichte der Ostseeländer von Wichtigkeit waren. Boleslav zog nämlich im Jahre 1015 mit einem starken wohlausgerüsteten Heere, dem die Preußen gar keinen Widerstand zu leisten wagten, in das Land derselben hinein und zwang sie zu einer Unterwerfung, bei welcher sie sich zur Zahlung eines Tributs und zur Annahme des Christenthums verpflichten mußten. Zugleich aber zerstörte und verbrannte er das Nationalheiligthum zu Romowe in der Provinz Nadrauen und ließ die heilige Eiche niederhauen, unter deren Zweigen die Bilder der drei Hauptgottheiten standen und in deren Nähe das ewige Feuer brannte.

Die älteste, aus dem Orient stammende Anbetung des Feuers und der Gestirne hatte bei den esthnischen Völkern im Laufe der Jahrhunderte Manches aus der Odinslehre der benachbarten Skandinavier in sich aufgenommen, und war dann zur Zeit der Einwanderung der slavisch-lithauischen Völker mit dem Glauben und dem Kultus, den diese mitgebracht, in eine neue Religion verschmolzen. Das uralt heilige Romowe, wo seit vielen Jahrhunderten ein ewiges Feuer brannte, blieb auch für die Zukunft der Mittelpunkt des religiösen Lebens aller preußisch-lithauischen Völker, von wo aus über dieselben ein Oberpriester unter dem Namen Kriwe in allen geistlichen und auch in den meisten weltlichen Dingen eine beinahe unumschränkte Gewalt ausübte; denn der Kriwe war vom sechsten bis zum Beginn des elften Jahrhunderts nicht nur der Oberpriester, sondern auch der Oberrichter und Gesetzgeber des ganzen Volkes vom Ilfingstrom am Westende des Frischen Haffs bis gegen den Embach in Livland.

Die wichtigste Nachricht über den Kriwe gibt uns der preußische Ordenschronist Dusburg, der aus dem dreizehnten ins vierzehnte

Jahrhundert herüberlebte und seine Chronik mit dem Jahre 1326 geschlossen hat, der also jener Zeit, wo der allmächtige Kriwe von Romowe aus regierte, ziemlich nahe stand und einen spätern Kriwe und ein späteres Romowe vielleicht mit eigenen Augen gesehen hat. Die Stelle bei Dusburg P. III. c. 5 lautet in der Uebersetzung wörtlich so: Mitten in diesem verkehrten Volke (der alten Preußen) war nämlich in Nadrauen ein Ort Romowe genannt, dessen Name von Rom herkam, an welchem ein gewisser Kriwe wohnte, den sie als einen Papst verehrten, weil, so wie unser Herr der Papst die ganze Kirche der Gläubigen regiert, durch seinen Wink und Befehl nicht nur die vorgenannten Völker, sondern auch die Lithauer und andere Völkerschaften in Livland regiert wurden. Sein Ansehen war so groß, daß nicht nur er selbst und jeder aus seinem Blute, sondern auch sein Bote, wenn dieser mit dem Stock (Botenstock, Budstock) oder mit einem andern bekannten Zeichen die Grenzen der vorbenannten Ungläubigen durchschritt, von den Königen und Edlen und vom gemeinen Volke mit großer Ehrfurcht behandelt wurde.

Dieser klaren Stelle Dusburg's gegenüber haben wir keinen Grund, an der Existenz, an der großen Macht, an der weiten Ausdehnung der ursprünglichen Herrschaft des Kriwe zu zweifeln; wir vermuthen aber, daß mit dem Jahre 1015 in diesen Verhältnissen eine neue Epoche begonnen. Durch die Unterwerfung der Preußen unter die Oberhoheit Boleslav des Tapfern, die zehn Jahre bis zum Tode dieses kriegerischen Fürsten gedauert hat, wurde das Volk der Preußen schon von seinen Stammgenossen abgetrennt, und durch die Zerstörung Romowes wurde zu gleicher Zeit das geistige und religiöse Band zerrissen, das bisher alle lithauischen Völker umschlungen und zusammengehalten hatte. Der weitherrschende, allmächtige Kriwe und das allverehrte Romowe hatten aufgehört zu existiren. Zwar begegnen wir im Laufe der spätern Geschichte dieser Völker noch mehren andern heiligen Orten, die Romowe heißen, und mehren andern Kriwen, die an diesen heiligen Orten als Oberpriester in hohem Ansehen standen;

aber die Herrschaft dieser spätern Kriwen erstreckte sich gewiß nie über die Grenze einer Völkerschaft, ja wahrscheinlich nicht über die Grenzen einer Provinz oder gar eines Kreises hinaus, und grade dieser Zerstückelung der Herrschaft des alten Oberkriwe (des Kriwe Kriwaito, wie Lukas David ihn nennt) müssen wir die auffallende Erscheinung zuschreiben, daß in den spätern Kämpfen gegen den Orden unter den einzelnen Völkerschaften alle Uebereinstimmung der Unternehmungen, alles gemeinsame Handeln nach festem Plane fehlt, was denn wesentlich zum successiven Untergange der verschiedenen Volkstheile beigetragen hat.

Aber auch die Religion selbst dieser verschiedenen Völkerschaften mußte seit dem Untergange des Nationalheiligthums, an welches eine große Idee des Ewigen und Heiligen sich geknüpft hatte, auf eine viel tiefere Stufe herabsinken, und wirklich sind zu der Zeit, wo wir die Ostseevölker im zwölften Jahrhundert genauer kennen lernen, die Reste des alten Volksglaubens schon mit dem krassesten Aberglauben und mit einer großen Menge untergeordneter Gottheiten vermischt; und als dann unter der Hand der Christen immer ein Heiligthum um das andere in Asche sank, da löste der alte, einst heilig gehaltene Glaube sich allmählig in bloßen Fetischismus auf, zwischen welchem und dem unverstandenen und verhaßten Christenthum diese unglücklichen Völker Jahrhunderte lang in finsterem Wahne hin und her schwankten. Von dem eigentlichen Kriwe-Kultus, wie er im ältesten Romowe, und wie er in ähnlicher Weise in den jüngern Romowen stattgefunden, wollen wir später ausführlicher handeln, wo überhaupt von den Sitten, der Lebensart und Religion der Ostseevölker die Rede sein wird; hier kam es uns nur darauf an, die historische Existenz des Kriwe, die oft bezweifelt worden, festzustellen und den Zeitpunkt anzudeuten, wo die weite Ausdehnung seiner Herrschaft zerstört wurde. Man vergleiche Voigt I. 696—708. Da Voigt alle Stammverwandtschaft der Preußen mit den Lithauern und Letten geleugnet hat, so mußte er natürlich auch die Herrschaft des preußischen Kriwe

über die Nachbarvölker leugnen; und thut es auch. Sonst findet man das Wichtigste, was über den Kriwe gesagt worden, dort bei einander.

Wir wenden uns jetzt aus der Morgendämmerung in Preußen wieder in die livländische Nacht zurück. Aus dem elften Jahrhundert wissen wir hier nichts zu berichten, als daß häufige Raub- und Kaperzüge von den skandinavischen Staaten, besonders von Dänemark aus gegen die östlichen Anwohner der Ostsee unternommen wurden, und daß diese sich durch ähnliche Raubzüge, in welchen sie die westlichen Inseln und Küsten der Ostsee heimsuchten, zu rächen trachteten. Mit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts nehmen die Raubfahrten der Skandinavier einen andern Charakter an, weil jetzt die Kreuzzüge begonnen hatten und der Papst, die Idee der Heidenbekehrung auch in die nordischen Länder übertragend, den christlichen Dänen die Eroberung und Bekehrung der heidnischen Ostseeländer zu einer angenehmen Pflicht machte. Dennoch haben (Dahlmann Geschichte Dänemarks I. 366.) auch diese Kreuzzüge der Dänen gegen die Finnen, Esthen, Liven und Kuren keine bleibenden Erfolge gehabt, und was namentlich in dänischen Quellen von einem Bisthum Kurland von dänischer Gründung erzählt wird, zerfließt vor dem Licht der Geschichte, das Heinrich der Lette anzündet, in eitel Dunst und Rauch.

In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts treten ein paar Unternehmungen, die übrigens auch nur der Seeräuberei angehören, doch schon in fester bestimmter historischer Form auf. Die Kuren und Esthen hatten nämlich nach der Mitte dieses Jahrhunderts die Insel Oeland an der schwedischen Küste zum Mittelpunkt ihres Seeraubs gemacht, ein wohlverwahrtes Raubnest gegründet, von welchem aus sie die ganze Ostsee unsicher machten. Waldemar I. beschloß, dieses gefährliche Nest zu zerstören, und sendete darum im Jahre 1171 eine starke Flotte unter Anführung seines eigenen Sohnes Christoph und des tapfern Esbern gegen die Piraten aus. Es kam zu einem langen und gefährlichen Kampf auf Leben und Tod, in welchem viele Dänen

blieben, Esbern selbst schwer verwundet wurde, in welchem aber am Ende doch die Seeräuber überwunden und bis auf den letzten Mann niedergemacht wurden. Demungeachtet scheinen noch Seeräuber genug in der Ostsee übrig geblieben zu sein, denn im Jahre 1188 lief eine Flotte kurischer und esthnischer Seeräuber in den Mälarsee, verwüstete die Ufer desselben und zerstörte namentlich die Handelstadt Sigduna. Canut von Schweden zog gegen diese Räuber, vertrieb sie und säuberte für einige Jahre wieder die Ostsee. Man vergleiche Parrot I. 239 und die dort angeführten dänischen Geschichtschreiber.

Vor dieser Zeit schon hatte ein russischer Theilfürst, der in Plozk residirte, die Anwohner der untern Düna, die Liven und Letten, mit Krieg überzogen und dieselben tributpflichtig gemacht; und dieses Verhältniß dauerte noch fort, als im Jahre 1186 der erste Apostel der Liven, Meinhart, am Ufer der Düna landete und zuerst den Boden Livlands betrat. Mit diesem Augenblick beginnt die eigentliche Geschichte des Landes, und diese zeigt uns die Liven und Letten, später die Esthen, zuletzt die Semgallen und die Kuren von Anfang an in einem ungleichen Kampfe gegen die geistlichen Waffen der katholischen Kirche und bald gegen die eisernen Waffen der geharnischten deutschen Ritter. Die Urbewohner des Landes unterliegen dem mit furchtbarem eisernem Schwerte bewaffneten Christenthum, wie drei Jahrhunderte später die Mexikaner und Peruaner demselben auch unterlegen sind.

Der Mann, der uns die ersten Unternehmungen der Deutschen an der Düna und die darauf folgende schnelle Eroberung von Liv- und Esthland wahr und ungeschminkt erzählt, ist selbst ein geborener Lette und schon darum gewiß unserer ganzen Theilnahme werth. Er heißt Heinrich, wurde von Albert von Apeldern, dem dritten Bischof von Livland, als Knabe mit mehren andern Knaben oder Jünglingen als Geisel empfangen, und entweder unter dem Auge des Bischofs oder wahrscheinlicher auf dessen Geheiß in Bremen für den geistlichen Stand erzogen und gebildet. Ums Jahr 1206 ist er bestimmt schon

wieder in Livland, hat damals schon die priesterlichen Weihen empfangen, wird bald darauf Priester in Tholowa an der livländischen Aa und wird fortan vom Bischofe zu vielen wichtigen Aufträgen und Missionen benutzt. Er nennt sich selbst: Priester und Dolmetscher Heinrich der Lette, Zögling des Bischofs Albert, und versichert mit schlichten Worten „daß in seiner Erzählung nichts vorkomme, als was er mit eigenen Augen gesehen oder von Solchen gehört und vernommen, die es gesehen oder dabei gewesen sind; und daß er nichts aus Schmeichelei oder um zeitlichen Gewinnes willen, auch Keinem zu Lieb oder zu Leid, sondern nach der bloßen lautern Wahrheit geschrieben habe." Wir dürfen dabei freilich nicht vergessen, daß er von Albert zum katholischen Priester erzogen worden und daß er im Jahre 1217 selbst in Rom war, wo er vom Papste mit großer Güte empfangen und behandelt wurde. Seine Erzählung muß also nothwendig eine katholische Färbung haben und hat sie auch. Schlözer aber zollt ihm schon das Lob eines ächten Annalisten und auch die neuern Geschichtschreiber, z. B. Dahlmann I. 367 stimmen diesem Lobe bei. Es spricht gewiß für die Bildungsfähigkeit der Letten, daß gleich unter den ersten Jünglingen, die mit der abendländischen Kultur in Berührung kamen, einer sich fand, dessen Werk als Geschichtsquelle von hoher Bedeutung ist. Dieser Quelle vorzüglich werden wir folgen, wenn wir die Begründung und Ausbreitung der Herrschaft der Deutschen in den Ostseeländern erzählen; denn Alles, was jüngere Chroniken davon mehr sagen, als was Heinrich gesagt hat, beruht auf unsichern Traditionen, wie schon Eduard Papst im Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands Bd. III. S. 1 nachgewiesen hat; und selbst die Reimchronik von Alnpeke, die wir später viel und mit vollem Vertrauen benutzen werden, ist für die ersten fünfzig Jahre der livländischen Geschichte ziemlich unzuverlässig.

Seitdem die Wikingerzüge der skandinavischen Völker nach und nach aus poetischen Raubfahrten in prosaische und nützliche Handelsfahrten übergegangen waren, nahmen an diesen auch die deutschen

Küstenbewohner Theil. Sie trieben seit dem Beginn des zwölften Jahrhunderts auch einen lebhaften und gewinnreichen Handel auf der Ostsee, besonders nach der Insel Gothland, und waren von da aus im Jahre 1258 zum ersten Mal in die Düna hineingefahren, hatten darauf Faktoreien in Liv- und Esthland gegründet, und standen bald mit Pleskau und Nowgorod in Verbindung, wo die Waaren des Westens gegen die des Ostens vertauscht wurden. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß im zwölften Jahrhundert nicht die deutschen Ostseestädte, namentlich nicht das um diese Zeit herrlich aufblühende Lübeck den Handel nach den baltischen Provinzen trieb, sondern vorzugsweise Bremen, das einen viel weitern und gefährlichern Weg dorthin zurückzulegen hatte. Es sind bremische Kaufleute, welche an der Düna und auf einigen Punkten Esthlands die ersten Niederlassungen gründen und die ersten Erzählungen von jenen fernen Ländern in Deutschland verbreiten. Bald ziehen mit den Kaufleuten auch deutsche Handwerker hinüber und finden dort freundliche Aufnahme und reichen Verdienst, denn die rohen, aber gutmüthigen Barbaren lernen von ihnen gern Künste des Friedens und des Krieges, und benutzen diese in ihrem häuslichen Leben und in ihren immerwährenden Fehden und Kriegen mit ihren Nachbarn. Die Neigung zur Auswanderung und zu Abenteuern überm Meer war seit jeher groß in der deutschen Nation, wie sie es noch in diesem Augenblicke ist; sie mußte in jener Zeit noch gesteigert sein durch die Kreuzzüge, die eben in voller Blüthe waren, die alle Gemüther zu großen und gefahrvollen Unternehmungen aufregten, und den Durst nach Thaten, nach Ruhm und Ehren in allen kräftigen Seelen nährten. Dazu kam auch noch der allgemein verbreitete, ja in vielen Seelen bis zur Begeisterung und selbst bis zu wilder Schwärmerei gesteigerte Glaube, daß man durch Verbreitung des Christenthums, sei es durch Wort und Lehre, sei es durch Feuer und Schwert, sich ein hohes Verdienst und einen bevorzugten Sitz im Himmel erwerbe. Es war also gewiß sehr natürlich, daß die Zahl der nach Livland Reisenden mit jedem Jahre zunahm,

daß Einzelne es auch schon versuchten, die erste Saat des Christenthums in die Herzen der rohen Heiden zu streuen, und daß die oft wiederholten und vermuthlich oft übertriebenen Erzählungen der in jedem Herbste Rückkehrenden den Wunsch immer weiter verbreiteten, die Wunder des fernen Landes selbst zu sehen, Gewinn für Erd' und Himmel dort selbst zu suchen.

Die Berichte heimkehrender Kaufleute drangen auch in das Kloster Segeberg des Erzbisthums Bremen und entzündeten da in der Seele eines Augustinerpriesters Meinhart den Entschluß, eine Reise nach Livland zu unternehmen und dort als Apostel des Christenthums unter den Heiden zu wirken. Mit der Sprache derselben mochte er sich bei den Heimgekehrten vielleicht einigermaßen bekannt gemacht haben: er ging mit einem Herzen voll Hoffnung und Zuversicht und vielleicht, wie Heinrich sagt, wirklich nur um Christi willen, mit einer ansehnlichen Gesellschaft deutscher Kaufleute im Frühlinge des Jahres 1186 nach Livland, fuhr in die Düna hinein und landete dort in der deutschen Niederlassung zu Uexküll (esthnisch: ein Dorf) wo die deutschen Kaufleute zum Schutz ihrer Waaren schon eine Burg gebaut hatten.

Ehe wir die Thätigkeit und das Wirken Meinhart's weiter verfolgen, wird es aber nöthig sein, uns zuvor mit den Völkerschaften, zu denen er kam, mit ihrem Charakter und ihrer Lebensart, mit ihren Sitten und Gewohnheiten, mit den Anfängen ihrer Bildung und ihrer staatlichen Einrichtungen, endlich mit ihrem Götterdienst und ihren religiösen Gebräuchen bekannt zu machen. Wir müssen auch hier unsere Berichte noch vorzugsweise aus preußischen Quellen schöpfen, aus Dusburg und Lukas David, aus Hartknoch und Voigt; diese preußischen Quellen haben aber für jene früheste Zeit, in welcher die verwandten Völker noch in innerem Zusammenhange und in stetem Verkehr mit einander standen, auch für Livland beinahe volle Geltung und werden durch die vereinzelten Nachrichten, die uns aus Heinrich's und Alnpeke's Chroniken und auch noch aus spätern Zeiten zufließen,

vollkommen beglaubigt. Besonders zu vergleichen ist mit jenen ältesten Quellen auch: Paul Einhorn Historia lettica aus dem siebzehnten Jahrhundert, neu abgedruckt in: Scriptores rerum livonicarum. Bd. II. S. 571.

Der Charakter der verschiedenen Völkerschaften, mit denen wir es von jetzt an besonders werden zu thun haben, war nach dem ältesten Zeugniß der Geschichte ziemlich verschieden. Nach Heinrich's Schilderung waren die Letten eben so roh, aber friedfertiger, gutmüthiger, offener als die Liven und Esthen. Wenn man dabei auch in Rechnung stellen muß, daß Heinrich eine gewisse Vorliebe für seine Landsleute hatte, so wird es doch auch durch den Lauf der geschichtlichen Ereignisse bestätigt, daß die Letten sich leichter und williger in das Christenthum und in die neuen Verhältnisse fügten, als ihre esthnischen Nachbarn, von denen oben schon die Rede war. Auch die Semgallen, die den Letten nahe verwandt waren, und die Kuren, die aus einer Vermischung der alten esthnischen Bewohner des Landes mit den Lithauern und Semgallen hervorgegangen waren, schlossen sich, von Missionären gewonnen, durch freie Verträge dem christlichen Glauben und dem christlichen Staate an, und erhoben sich erst, als sie sich grausam getäuscht und betrogen sahen, zu einem verzweifelten Kampfe für Freiheit und Eigenthum. Die Letten waren seit jeher, ihrer hellen Kleidung entsprechend, heiterer, unternehmender, anstelliger, arbeitsamer und leichtsinniger als die Esthen, und wir stellen das Bild, das Kruse von den jetzigen Letten in Kurland macht, dem Bilde gegenüber, das derselbe Schriftsteller von den Esthen entworfen, und das wir oben mitgetheilt haben. Ein ähnlicher, wenn auch nicht so greller Gegensatz, wie er jetzt hervortritt, wird auch wohl schon zur Zeit der deutschen Eroberung stattgefunden haben. Die Stelle bei Kruse a. a. O. Seite 41, die etwas ins Schöne malt, lautet so:

Bei den Letten ist nun Alles anders als bei den Esthen. Der Himmel ist milder, die Erde fruchtbarer, die Wellen des Meeres umspülen von drei Seiten das Land und geben dem Handel die beste

Gelegenheit. Zahlreiche Wälder geben überflüssig Holz zum Schiffbau. So ist der Lette mehr von der Vorsehung begünstigt, als der den Sandboden Livlands beackernde Esthe. Die herrlichsten Wiesen an den größeren Flüssen und oft übertretenden Seen geben einer größern und kräftigern Race von Futterkräutern Nahrung. Dieses fröhliche Gedeihen seines äußern Glückes spricht sich auch in der ganzen Erscheinung des Menschen aus. Das gewöhnliche aber feinere Tuch, als das der Esthen, welches die Weiber selbst bereiten, heißt auch hier Wadmal, bei den Deutschen „Wand". Die Stelle der Knöpfe vertreten Bänder, Gürtel, Breezen (große Brustnadeln) und Haken. Den ganzen Tag ertönt das fröhliche Lied der Mädchen in freier Luft bei der Arbeit, und Alles eilt rasch seinem Ziele zu, arbeitet mit Kraft und Geschicklichkeit, während der Esthe wo möglich die Hälfte des Tages verschläft.

Die heitrere, frischere Stimmung der Letten liegt vorzugsweise gewiß in ihrer Naturanlage, in welcher die Liebe zu Musik und Gesang, die Freude an Festen und Schaukeln noch unmittelbar an die slavische Abstammung erinnert. Außerdem mag sie aber auch in der durch Boden und Klima begünstigtern Lage und in einer für die spätern Jahrhunderte etwas bessern Behandlung durch ihre Herren einen weitern Grund haben.

Was die bürgerliche Ordnung oder, wenn man es so nennen will, die Verfassung bei diesen Völkern betrifft, so kann überhaupt nur von der rohesten Form derselben, von einem thatsächlichen Zustande die Rede sein; denn da die Kenntniß der Schrift noch allen Ostseevölkern mangelte oder höchstens die Anfänge derselben nur den höhern Priestern bekannt waren, so war an eine eigentlich feste Form bürgerlicher Ordnung in einem weit ausgedehnten Ländergebiete kaum zu denken. Bis zum Jahre 1015 hatte, wie wir oben sagten, wahrscheinlich der Oberpriester Kriwe seine segnende und strafende Hand über alle preußisch-lithauischen Völker erhoben gehalten und hatte durch seine Priester, die Waidelotten, mit Hülfe des Budstocks Einheit des

Glaubens, Ehrfurcht vor den Göttern und Gehorsam gegen das mündlich verkündigte Gesetz erhalten. Nebenbei wurde aber in jedem Landestheile, ursprünglich wohl unter Bestätigung des Kriwe, ein Aeltester gewählt, welcher besonders für die Zeit des Krieges der Anführer war und außerdem vielleicht die Maja[1]) oder Versammlungen des Volks in wichtigen und schleunigen Angelegenheiten zu berufen und zu befragen hatte. Mit der Zerstörung Romowes und dem Sturz des Kriwe löste die Einheit des Volkes, des Glaubens, der bürgerlichen Ordnung sich auf; an Stelle des einen Oberkriwe traten viele Kriwen neben einander auf, von denen jeder nur Ansehen in seiner Provinz, später vielleicht nur in seinem Kreise hatte. Wie aber die Gewalt des Landeskriwe zu einem kleinen Bruchtheil der Allmacht des Reichskriwe gesunken war, mußte gleichzeitig das Ansehen und die Gewalt der Aeltesten allmählig gestiegen sein. Sie erhielten den Namen Reiks oder Könige, woraus das lettische Wort Kungs, Herr, entstanden ist, ihre Stellung wurde erblich, sie bildeten, besonders in Preußen, eine Art bevorzugter Aristokratie unter dem Namen der Withinge, neben welchen der Kriwe in eine bescheidenere Stellung zurücktrat. Als die Mächtigsten der Aeltesten (seniores) oder Fürsten (principes) nennt uns Heinrich für die Zeit der deutschen Eroberung Caupo oder Kobbe unter den Liven, Besike unter den Letten, Westers (lateinisch Westhardus) unter den Semgallen, Swelgate unter den Lithauern; später erscheint in ähnlicher Weise Lameihin unter den Kuren. Mit diesem veränderten Zustande war die Auflösung des alten Priesterstaats vollendet: aus dem einen großen Volke waren viele kleine Völkerschaften mit getrennten Interessen entstanden, die bald unter einander in Fehden und Kriege geriethen und einem auswärtigen Feinde nur geringen Widerstand entgegenstellen konnten.

---

1) Das Wort maja scheint mit dem esthnischen maja und dem lettischen maje, welches Haus, Hof, Heimath bedeutet, verwandt zu sein, mag aber in entfernterer Abstammung auch mit dem keltischen maja, das Hause, Menge bedeutet, und wovon die fränkischen Maitage ihren Namen haben, zusammengehangen haben.

Dadurch wurden sie zuerst den Polen und Russen tributpflichtig, nachher von den Deutschen leicht einzeln überwunden und unterjocht. Erst im größten Unglück fanden sie vorübergehend in der Einheit des Glaubens und der Vaterlandsliebe sich wieder zusammen und waren dann der deutschen Herrschaft, als diese schon fest gegründet schien, noch sehr gefährlich.

Die Bewohner unserer Ostseeländer lebten zu der Zeit, als die Deutschen hinkamen, in Dörfern, zum Theil in großen Dörfern, die Heinrich sogar Städte nennt. Die Bauart ihrer Häuser war die allereinfachste; diese waren aus roh behauenen Balken zusammengefügt, die Fugen mit Moos ausgefüllt, der Rauch ging frei durch eine Oeffnung des Dachs über dem Heerde, der sich im Mittelpunkte der Wohnung in einer in die Erde gehenden Vertiefung befand. Die Heirath bestand in einem Kaufe des Weibes, und der Mann, besonders der vornehme und begüterte, konnte auch zwei oder drei Frauen nehmen. Diese befanden sich in einer durchaus dienenden Stellung und lebten als Mägde der unumschränkten Willkür des Mannes preisgegeben, sodaß er sie auch dem Feuertode übergeben konnte. Doch hatte eine der Frauen, besonders wenn sie einem vornehmern Geschlecht angehörte, gewöhnlich einen Vorrang vor den andern, die auch ihr als Mägde dienen mußten. Wenn ein Vater starb, so vererbte er auch seine Frauen mit aller andern Habe auf den Sohn, und dieser betrachtete und behandelte seine Stiefmutter nun auch als sein Weib. Ehe die Braut in das Haus ihres künftigen Mannes abgeholt wurde, lud sie (Hartknoch S. 179) alle ihre Blutsverwandten und Freundinnen zu sich ein und erhob in Gegenwart derselben ein Klagelied, in welchem sie von Vater und Mutter, vom Feuer des heimathlichen Heerdes, von allen Thieren, die sie geliebt und gepflegt hatte, in rührenden Worten Abschied nahm, während die Freundinnen bald mit ihr klagten und weinten und bald wieder trösteten und ermuthigten. Am bestimmten Tage wurde die Braut unter vielen Ceremonien in das Haus des künftigen Gatten von dem Zelleweddis, dem Brautführer, gebracht

und da in den Besitz des neuen Hauses gesetzt, wobei schon in ältester Zeit die Handtücher und Handschuhe (wie heute noch) eine Rolle gespielt haben. Die Familie hatte keinen forterbenden Namen. Das neugeborene Kind erhielt in einer Art Taufe seinen Namen, der mit ihm unterging. Die Kinder wie die Frauen waren in der unbeschränkten Gewalt des Familienvaters. Verkrüppelte Kinder wurden getödtet, von vielen Töchtern wurde oft nur eine im Hause behalten, die andern wurden verkauft oder den Göttern geopfert. Die Kinder wuchsen natürlich ohne allen Unterricht auf und folgten der Beschäftigung der Aeltern.

Wurde Jemand schwer krank (Hartknoch 181.), sodaß seine nächsten Verwandten an seinem Aufkommen verzweifelten, so rissen diese ihn aus dem Bett und erstickten ihn mit Kissen. Kinder thaten das namentlich an den Aeltern und glaubten ihnen damit eine Liebespflicht zu erfüllen. Diese Sitte muß uralt esthnisch gewesen sein, denn Kruse (Urgeschichte, 31.) fand sie jetzt noch unter den Esthen allgemein verbreitet. Aber auch bei den Herulern soll (nach Procop) Aehnliches geschehen sein und die Sitte ist von diesen oder von den Esthen auch zu den Letten übergegangen (Kruse, 133.). Auch in der Schlacht Schwerverwundete wurden von den nächsten Kameraden vollends erschlagen, wovon Heinrich Beispiele anführt. Alte und schwache Greise oder Schwerkranke gaben sich, nachdem sie ihre Freunde zu einem Abschiedsmahl eingeladen, oft selbst den Tod, worauf dann die Eingeladenen den Todten, weiß angekleidet, aufrecht auf einen Stuhl setzten und ihm unter allerlei freundlichen Zurufen tapfer zutranken, bis sie des Guten genug hatten. Die Ceremonien bei der Todtenbestattung sind noch denen ähnlich, die wir durch Wulfstan kennen lernten. Vor Einführung des Christenthums wurden die Todten verbrannt, was ohne Zweifel mit der Heilighaltung des Feuers zusammenhing. Die Asche der Todten wurde in Urnen aus Lehm aufbewahrt, wie sie noch in neuerer Zeit häufig ausgegraben wurden, und solche Urnen wurden in einen Erdhügel gesetzt und mit einem großen Stein verschlossen.

Kruse hat viele solche alte Gräber namentlich bei Ascheraden untersucht. Mit dem gestorbenen Mann, besonders wenn er in der Schlacht geblieben, ließen sich manchmal nach altindischer, nach herulischer, nach altrussischer Sitte (Kruse, 133.) auch die Frauen verbrennen, wovon Heinrich ausdrücklich ein Beispiel anführt. Auch Knechte und Mägde sollen sich manchmal beim Leichenfest des Herrn den Tod gegeben haben. Die Lieblings-Pferde, Hunde und Waffen[1]) wurden dem Todten in den Hügel mitgegeben, oft auch Brod, eine Flasche Bier oder Meth, ein Kamm, eine Münze und dergleichen; — den Frauen Nadel und Zwirn. Von allen diesen Sitten sind noch Spuren übrig, das Verbrennen der Leichen auf dem Scheiterhaufen aus geheiligtem Eichenholz war nach dem Reisebericht des Gillibert von Lannoy aus Flandern (mitgetheilt im Archiv V. 167.) noch im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts unter den Kuren allgemein im Gebrauch. — Wäre der höchste Zweck aller Religion nur der, Ruhe und Freudigkeit im Sterben zu geben, dann könnte der Glaube der alten Letten es mit dem Glauben jedes andern Volkes aufnehmen!

Die Kleidung wurde bei den Letten und Semgallen, im Gegensatz zu den schwarzröckigen Esthen, aus ungefärbtem grauem oder weißem Tuche bereitet, das im ganzen Norden und bis nach Irland unter dem Namen Wadmal bekannt war. Die Fußbekleidung bestand aus einer Art Sandalen, die, aus Bast oder Leder bereitet und unter den Fuß gebunden, heute noch im Gebrauch sind und bei den Letten Pasteln heißen. Die Frauen trugen allerhand Schmuck aus Bernstein, Glas und Metall, namentlich Ketten, Ringe und besonders Spangen, womit sie die großen Umlegetücher auf der Brust befestigten, die Mädchen schmückten sich häufig mit Blumenkränzen oder mit metallenen Reifen, von welchen hinten Bänder herunterhingen und die

---

1) Manchmal auch ein steinerner oder metallener Hammer, um sich damit gegen die Semniken (Erdgeister) vertheidigen zu können. Vergl. Graf Adam Plater in den: Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands. Bd. IV. S. 178.

Wainaks oder Kronen genannt werden. Müßiggang galt für die höchste Schande, Bettel und Diebstahl wurde strenge bestraft. Hülflose Greise aber konnten von Haus zu Haus gehen und wurden überall mit Freundlichkeit aufgenommen und gut bewirthet. Todtschlag unterlag der Privatrache. Wie alle Völker des Alterthums liebten auch die Letten die Bäder sehr und badeten schon damals wie jetzt in Dampfbädern, die bei den slavischen Stämmen immer im Gebrauch waren und noch sind. Die liebenswürdigste Eigenschaft der alten Ostseevölker war schon damals die Gastfreiheit, die noch jetzt eine der schönsten und allgemeinsten Tugenden jener Länder ist. Dagegen scheint die Völlerei, von welcher Heinrich schweigt, schon damals sehr verbreitet gewesen zu sein, die Aermeren tranken Bier und Meth, die Vornehmen ein aus Stutenmilch und Blut bereitetes, berauschendes Getränk. Die großen Gastgelage bei öffentlichen Festen, wie die Bewirthung einzelner Gäste im Hause, endeten in der Regel mit allgemeiner Trunkenheit der Männer und Weiber.

Die Hauptbeschäftigung der Liven, Letten und Esthen war im zwölften Jahrhundert der Feldbau und die damit verbundene Viehzucht. Es muß ziemlich große Wohlhabenheit geherrscht haben, denn Heinrich berichtet, daß auf einzelnen Raub- und Kriegszügen der Deutschen bis viertausend Kühe und zweitausend Pferde u. s. w. als Beute mitgeschleppt wurden. Auch Bienenzucht wurde fleißig getrieben, aus dem Honig Meth bereitet. Neben diesen Hauptbeschäftigungen war die Jagd auf Bären, Elenthiere, Wölfe und auf das kleine Wild in den unermeßlichen Waldungen für die Reichen ein Vergnügen, für die Armen ein Erwerb. Die Anwohner der Meere und der Flüsse trieben auch Fischerei, Handel und Seeraub. Als Seeräuber waren die Kuren berüchtigt, der Handel scheint besonders in den Händen der Semgallen gewesen zu sein. Diese wohnten am linken Ufer der Düna und um die Musse herum, welche damals in der Gegend von Schlok ins Meer fiel, seit Ankunft der Deutschen aber (wie Watson sagt) das Loos ihrer Anwohner theilt und, zur Dienstbarkeit gezwungen, träge

zur Düna schleicht. Der Handel erstreckte sich die Küsten der Ostsee entlang und bis tief in die Flüsse hinein. auf der Düna bis Smolensk und drüber hinaus. Die Frauen beschäftigten sich besonders mit Spinnen der Wolle und Weben des Wadmal und der Leinwand, wobei die Männer, wie beim Netzestricken, in den Winterabenden auch halfen.

Die preußisch-lithauischen Völkerschaften zerfallen, wie schon ihre Namen andeuten, wieder in zwei enger unter einander verbundene Hälften, indem die Lithauer und Letten, und dann wieder die Samen, Sameiten und Samegallen fester mit einander verbunden sind. Die letztern erscheinen im Laufe der Geschichte als die begabtern, die bildungsfähigern, die kräftigern; ihr Untergang ist darum tragischer und erschütternder als der der Letten und der aus Letten und Esthen gemischten Völkerschaften. Das ganze preußisch-lithauische Volk wird uns, wie die Slaven überhaupt, in den ältesten Nachrichten als friedliebend, als unkriegerisch dargestellt; erst die äußerste Noth und der Kampf um Glauben und Freiheit haben ihnen einen Heldenmuth verliehen, welchen zu bewundern wir im Laufe dieser Erzählung öfter Gelegenheit haben werden. Ihre Vorbereitungen für den Krieg, ihre Geschicklichkeit und Tapferkeit in demselben waren darum ursprünglich sehr gering, wir sehen die Preußen den Polen, die Dünaanwohner den Russen, wie es scheint fast ohne Kampf, unterliegen und tributpflichtig werden. Seitdem mögen sie dann wohl daran gedacht haben, sich etwas besser gegen die Angriffe der Nachbarn sicher zu stellen; es wurden etwas festere Burgen gebaut, eine Wehrmannschaft für den Fall des Krieges gebildet, wodurch die Macht der Edlen, namentlich in Preußen, immer kräftiger und entschiedener hervortrat, während das Ansehen der Kriwen und überhaupt der Priester immer mehr sank.

Die Kriegsmacht bestand aus Reiterei und Fußvolk. Zu den eigentlichen Kriegen wurde wohl nur dieses gebraucht, während die Reiterei zu den Streif- und Raubzügen diente, die in der Kriegsgeschichte mit dem Orden bei weitem den breitesten Raum einnehmen.

Die älteste, von den Esthen ererbte, früher alleinige Waffe war die Keule, welcher man durch hineingegossenes Blei noch mehr Schwung und Nachdruck gab. Es gab aber zweierlei Keulen, die große geschwungene und die kleine geworfene Keule. Die Streitkeule trug der Wehrmann in der Faust, von den Wurfkeulen hatte er sechs bis zehn am Gürtel befestigt. Waren die Wurfkeulen alle geworfen, so griff man zur Steinschleuder oder ging unmittelbar zum Kampf mit der Keule oder in späterer Zeit mit dem Streithammer oder der Streitaxt über. Die letzteren waren früher von Stein, später von Eisen. Die übrigen Waffenarten kamen erst durch den Krieg mit den Polen und später mit den Deutschen zu den Preußen und Letten. Die Armbrust lernten z. B. die Semgallen erst gebrauchen, als ihnen bei Eroberung einer deutschen Burg eine Anzahl solcher Waffen in die Hände fiel. Die Gefangenen wurden in den Kriegen mit den Deutschen bei steigender Erbitterung sehr grausam behandelt, auch Frauen und Kinder nicht immer geschont, wobei übrigens die Deutschen hinter den Eingebornen keineswegs zurückblieben. Die härtesten Qualen mußten diejenigen erdulden, die den Göttern geopfert wurden, wozu man am liebsten Ritter oder Priester auswählte. Das Verbrennen von Roß und Mann mit allen Waffen im Heiligthum der Götter war eine Sitte, die auch bei andern nordischen Völkern vorkam und schon bei den Gothen vorgekommen war. Von andern Sitten des Kriegs wird gelegentlich in der Geschichte der Kriege selbst die Rede sein.

Von der Religion des lithauischen Volkes, von Romowe, der Stätte des Friedens und des Schweigens, vom alten Feuerdienst und vom allmächtigen Kriwe ist gelegentlich schon Einiges gesagt worden; wir müssen hier aber doch wohl noch ausführlicher auf den Götterdienst in Romowe eingehen, theils weil er ursprünglich auch für Livland Geltung hatte, theils weil die spätere Götterverehrung durch den Kriwe jeder einzelnen Provinz der alten Götterverehrung durch den Oberkriwe, nur freilich in verkleinertem Maaßstabe, nachgebildet war. Der erste Kriwe oder der Stifter der Kriwe-Religion hatte die wahr-

scheinlich mitgebrachte Götterdreiheit seines Volkes mit der Feueranbetung zu Romowe und einzelnen Mythen der Odinslehre in eine neue Religion zusammengeschmolzen und hatte das alte Heiligthum Romowe auch zum Mittelpunkt des neuen Kultus und der neuen Regierung gemacht. — Voigt (I. 578 u. 579) läßt auch die Kriwe-Religion durch skandinavische Einwanderer nach Preußen kommen; wir finden aber zwischen der Kriwe- und der Odinslehre nur äußerst entfernte Analogien, und die wenigen, die sich allenfalls auffinden lassen, gehören unverkennbar der frühern Zeit vor Eroberung des Landes durch die lithauischen Völker an, was besonders auch dadurch erwiesen werden kann, daß grade bei den Esthen, die von der Lehre des Kriwe gar nicht berührt wurden, sich mehr skandinavische Sagen finden, als bei den Letten. Namentlich der Gott Thor oder Tara mit seinem Hammer Pick (wovon der Donner Pikne) stand (nach Kruse S. 34) zur Zeit der deutschen Eroberung in Esthland in vollem Ansehen, und auch der alte Feuerdienst zu Romowe scheint zu jenem in Upsala in naher Beziehung gestanden zu haben.

Dieses heilige Romowe soll an dem Flusse Alle in der Nähe des heutigen Schippenbeil gelegen gewesen sein. Auf weiter grüner Aue stand eine alte hohe, immergrüne Eiche, welche der Tempel und Altar der Götter war. Man hatte Blenden in dieselbe gehauen, und in diesen Blenden standen unter dicht verschlungenen und reich belaubten Zweigen die Bilder der drei Hauptgottheiten, nämlich des Perkuns, des Potrimp und des Pekols oder Pikols. Perkuns war als kräftiger Mann dargestellt, mit brennend rothem Gesicht, krausem schwarzem Bart und mit Strahlen oder Flammen um das Haupt. Er war der Gott der Sonne, des Lichts, der Lufterscheinungen; der Donner war seine Sprache. Es ist uns eine Nachricht erhalten, daß namentlich die die Sameiten oder Samogitier auch die Mutter des Perkuns verehrten, die Abends den müden und staubigen Sonnengott in einem Bade empfing und denselben wusch, damit er am Morgen wieder rein und hell aufgehen könne. Dem Perkuns brannte das ewige Feuer aus

geheiligtem Eichenholz. Erlosch dieses durch eine Nachlässigkeit des Priesters, so wurde die Flamme unter besondern Ceremonien aufs Neue entzündet, der schuldige Priester in derselben als Opfer dem Zorne des Gottes verbrannt. Geweihte Schweine und Böcke, deren Blut man über die Wurzeln der Eiche goß, wurden ihm geopfert, bei besondern Gelegenheiten auch Menschen, besonders die im Kriege Gefangenen.

Potrimp wird uns als unbärtiger fröhlicher Jüngling geschildert mit einem Kranze von Aehren und Blättern. Er war der Gott der Quellen, der Flüsse, des Regens, der Geber der Fruchtbarkeit, der Beschützer der Felder und Saaten, der Helfer im Kriege. Als Opfer brannten ihm Getreidegarben: Wachs und Weihrauch wurden in die Flammen gestreut. In einer Urne wurde ihm unter Aehren eine Schlange mit Milch ernährt. Auch ihm wurden Thiere, manchmal Kinder geopfert, denn er hatte Gefallen an Blut.

Der dritte der Hauptgötter, Pikol, war als Greis dargestellt mit leichenbleichem Gesicht, weißem Haar und einer Binde um den Kopf. Er war der Gott des Mondes, der Gott der Todten und der Gott des Verderbens, ihm brannte ein Talglicht, neben ihm stand ein Todtenkopf, und man suchte ihn durch allerhand Opfer und Gelübde zu besänftigen und zu versöhnen.

Von den Aesten der heiligen Eiche hingen rundum Vorhänge herunter und bildeten ein abgeschlossenes Allerheiligstes, in welchem die Bilder der Götter standen und zu welchem nur den Priestern der Zugang gestattet war. Bei besonders wichtigen Gelegenheiten oder bei heftigen Gewittern wurde der Kriwe auf den Schultern der andern Priester zu einem neben der Eiche stehenden Holzstoß getragen; er stieg dann in eine in der Mitte des Holzstoßes sich befindende Vertiefung hinab, und sprach oder betete von hieraus, indem nur Hände und Kopf sichtbar waren, zum donnernden Gott. So oft ein Donnerschlag erfolgte, senkte der Kriwe das Haupt, die versammelte Menge aber fiel auf Kniee und Gesicht und rief: Deews Perkuns, apschelo

muhs! Gott Donnerer, erbarme Dich unser! — Aus dem Blute und den Eingeweiden der geschlachteten Opferthiere; aus dem Tritte des weißen Schicksalspferdes, ob dieses nämlich mit dem rechten oder mit dem linken, d. h. mit dem Glücks- oder Unglücks-Fuße über eine vor dem Holzstoß hingelegte Lanze stieg; vor einer Schlacht besonders auch aus dem schnellern oder langsamern Hervorbrechen des Blutes aus einer Wunde, die man einem gefangenen Feinde mit einem abgedrückten Pfeile ins Herz geschossen: aus diesen und andern Zeichen erkannte der Kriwe den Willen der Götter, und ließ ihn, wo es ihm nöthig schien, durch seine Unterpriester mit Hülfe des Budstocks, auch Kriwule genannt, im ganzen Lande bekannt machen. Die Person des Kriwe war heilig und unantastbar, sein Wille galt für den Willen der Götter. Gewählt wurde er von den höhern Priestern aus der Mitte derselben. Viele der Kriwen gaben sich, als hehre Vermittler zwischen Volk und Gottheit, in der heiligen Flamme selbst den Tod und wurden dadurch Gegenstand hoher und dauernder Verehrung. Die spätern Landeskriwen hatten, wie wir oben schon sagten, auf engerem Raum eine ähnliche, nur bescheidenere Stellung, als der Oberkriwe zu Romowe gehabt hatte. Um das alte Romowe herum und eben so um jeden andern Baumtempel fand sich ein heiliger Wald, in welchem kein Baum gehauen, kein trockenes Holz weggenommen, kein Thier erlegt werden durfte, und zu welchem jedem Fremden bei Todesstrafe der Zugang untersagt war. An den heiligen Wald grenzte ein heiliges Feld, das nicht bebaut werden durfte.

Neben den drei Hauptgottheiten findet sich in alten Urkunden ein vierter Gott genannt, dessen Bild zwar nicht in Romowe stand, der aber doch, besonders in Preußen, allgemein verehrt wurde. Er heißt Curche oder Kurko, war besonders Spender der Nahrungsmittel, wurde aber auch in der Schlacht als Verleiher des Sieges angerufen. Auch ihm waren viele Haine und Bäume geweiht, und jährlich wurden ihm Dankfeste mit Tänzen und Gelagen gehalten. Die Inschrift einer zur Zeit des Bischofs Christian den Preußen abgenommenen

Fahne, die sich auf den Gott Kurko bezieht, hat unzählige gelehrte Federn in Bewegung gesetzt; es ist aber noch nicht einmal erwiesen, ob jene Inschrift ächt ist. Sie gibt mit einigen Emendationen nach Pastor Bergmann in Riga im Lettischen die Worte: Deews Kurko sapiks postitaies istukschos, Gott Kurko wird die Verwüster mit Qualen vertreiben.

Außer den drei Hauptgottheiten und dem Nebengott Kurko gab es aber in der spätern Zeit, als die deutsche Eroberung in Livland begann, noch eine große Anzahl untergeordneter Gottheiten. Für jede Naturerscheinung, für jede Beschäftigung, für jede Lage im Leben gab es besondere Gottheiten; man hat deren mehr als fünfzig aufgezählt. Von der Menge dieser niedrigern Gottheiten, die nach und nach die alte Götterdreiheit verdrängten, wollen wir nur die bekanntesten nennen, denen die Vorsorge für die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens übertragen war, und die auch wieder gleichmäßig von den Preußen wie von den Letten verehrt wurden. — Aukaperron (auka, Sturmwind, perreht, erzeugen) war der Gott des Sturmes; Swaigstiks (swaigsne, Stern) der Gott der Gestirne; Bangaputtis (banga, Welle, puttis, Schaum) der Meergott; Gardatis (Hüter) der Gott der Heerden. Den Perdotais (Verkäufer), den Gott der Seefahrer und des Handels, stellte man sich als einen Gott von ungeheurer Größe vor, der alle Zeit auf dem Meere stünde und mit dessen Umwenden sich auch die Winde wendeten. Puschkotais (der Blumengeschmückte) war der Gott der Wälder, der hochgefeiert unter heiligem Hollunderbaum wohnte, und dem die kleinen Erdgeister, Barstuken (Elfen, Zwerge) unterthänig waren, welche, je nachdem sie gesinnt waren, den Menschen gesegnete Erndten oder Mißjahre bereiteten. In späterer Zeit sollen die Preußen und Letten auch den Puschkotais angefleht haben, daß er den Markopolo (den Gott der Herren und Edelleute) gnädig stimme, damit sie von ihren Herren nicht zu sehr geplagt und mit zu großen Beschwerden belästigt würden. Unter den Bäumen war die Eiche (tas ohsols) ein männlicher Gott, die

Linde (ta-leepe) eine weibliche Gottheit; beide wurden verehrt, beiden wurden Münzen, Bänder, Haarlocken und dergleichen geweiht. Im ersten Viertel dieses Jahrhunderts sah man noch in Tergeln (Targalle) in Kurland, wo in alt-esthnischer Zeit ein Heiligthum gestanden, eine Linde, an deren Zweigen sich oft geweihte Gegenstände befestigt fanden. Solcher Bäume gab es vor vierzig bis fünfzig Jahren noch viele in Kurland, und es gibt deren, wie Kruse berichtet, einige noch jetzt. — Der Gott der Freude hieß Lihgo. Auch ihm waren Haine, Wiesen und Quellen geweiht und besonders zur Zeit der Sommersonnenwende ertönten ihm heitere Lieder und Alles schmückte sich mit Blumen und Kränzen. Später ist die Feier des Lihgo mit der des heiligen Johannes verschmolzen worden, und jetzt ertönen noch um die Johanniszeit aus Wäldern und Wiesen muntere Lieder, in welchen der Lihgo-Jahning, der Lihgo-Johannes, besungen wird. Dem Reisenden werfen geschmückte Mädchen und Knaben, besonders an der Kriwebrücke bei Mitau, um diese Zeit Blumenkränze in den Wagen, und empfangen dafür unter schallenden Lihgogesängen eine freundliche Gabe. — Auch der alten Schicksalsgöttin, der Laima[1]), welche Hülfsgöttin bei der Geburt war und dem Neugebornen sein Schicksal bestimmte, werden jetzt noch Lieder gesungen. So gab es noch viele andere Gottheiten und Schutzheilige, auch heilig gehaltene Thiere und Kobolde, die wir hier übergehen können, die aber insgesammt einen Zustand der Auflösung des alten religiösen Glaubens bezeichnen.

Die vielen Götter bedurften vieler Priester, und wirklich war auch die Zahl derselben sehr groß. Die obersten Priester hießen Waidelotten, d. h. die Wissenden, Weissagenden, oder auch Kriwaiten, weil

1) In der katholischen Zeit wurde die Laima mit der Jungfrau Maria in Eine Gestalt verschmolzen, und letztere namentlich als Lohpu-mahte (Gottheit des Viehs) angerufen. Der Sohn oder die Söhne Gottes aber wurden in Verbindung gebracht mit den Töchtern der Sonne. Vergl. Kallmeyer, Begründung der Lutherischen Kirche in Kurland. Riga 1851. Seite 83, und Büttner, Lieder und Gesänge der Letten. Mitau 1845.

sie in der unmittelbaren Nähe des Kriwe und im Umgange desselben lebten und weil von und aus ihnen der Kriwe gewählt wurde. Sie mußten, wie dieser, in ehelosem Stande bleiben und waren die Vermittler zwischen dem Kriwe und dem Volke, denn der Kriwe sprach zu diesem nie selbst, sondern immer durch den Mund der Waidelotten. Eine Stufe tiefer standen die Siggonen, welche die Opferthiere schlachteten, den heiligen Wald unter Aufsicht hielten und auch noch in unmittelbarem Verkehr mit dem Kriwe standen. Dann folgte eine ganze Reihe von Unterpriestern, von denen mehre in jedem Dorfe wohnten, und die, je nach ihrer Hauptbeschäftigung, verschiedene Namen hatten, wahrscheinlich aber nur der spätern Zeit angehörten. Sie finden sich aufgezählt bei Voigt I. 609. Es soll auch Priesterinnen und Seherinnen unter den alten Preußen und Letten gegeben haben, die an verwandte Erscheinungen unter den alten Kelten und Germanen erinnern.

Von den religiösen Festen erwähnen wir noch des Frühlings- und des Erndtefestes, die ursprünglich wohl auf die Tagundnachtgleiche des Frühlings und des Herbstes fielen. Das Lenzfest war besonders dem Perguhbris, dem Geber und Beschützer der Feldfrüchte, geweiht, der öfter mit dem Potrimp verwechselt wird; das Herbstfest scheint ein Dankfest für alle Götter, besonders für die Göttin der Erde, Semlika, gewesen zu sein.[1]) Dem Lihgofest zur Zeit der Sommersonnenwende lag ein anderes zur Zeit der Wintersonnenwende gegenüber, das dem Julfest der nordischen Völker entsprach, und das, mit dem Weihnachtsfest verschmolzen, noch jetzt das Lieblingsfest der Letten ist, bei welchem Schweine und Böcke geschlachtet wurden, und das von Einhorn a. a. O. ein „schandloß abscheuwlich“ Fest genannt wird.

1) Auch wurde in der Zeit dieses Festes, das vier Wochen gedauert haben soll, das Seelen-Gastmahl gehalten, bei welchem jeder Familienvater seine abgeschiedenen Lieben, besonders seine Aeltern und Geschwister, zu Gaste lud und freundlich bewirthete. Eine ausführliche Beschreibung dieses heidnischen Allerseelenfestes findet sich in Paul Einhorn's Historia lettica, Kap. 4., abgedruckt in: Scriptores rer. liv. Bd. II. S. 585.

Weiteres über diesen Gegenstand findet sich bei Pfingsten, Ueber die Feste der alten Letten. Mitau 1843. und bei Kallmeyer a. a. O. Seite 85.

Wo die Einheit und Einfachheit des Glaubens verschwindet, wo die Idee eines ewig und heilig waltenden Gottes- oder Götterwillens untergeht, und eine Menge heilig gehaltener Personen und Gegenstände die Seelen der Menschen verwirren und ins Kleinliche und Beschränkte herabziehen, da ist bei solcher Ausartung und Zersplitterung der religiösen Empfindung dem Aberglauben immer ein breites Thor in das Herz der Völker geöffnet gewesen; wir brauchten es also gar nicht auszuführen, daß auch bei den alten Letten das ganze Leben voll abergläubischer Sitten und Gewohnheiten war. Wir wollen aber doch ein paar Formen dieses Aberglaubens, wie sie uns in alten Quellen und auch im Leben des Volks aufbewahrt sind, hier mittheilen, theils um das Verhältniß der alten Letten zu ihren Göttern dadurch anschaulicher zu machen, theils um die Keime aufzusuchen, die zu manchen Sitten der Gegenwart vor vielleicht tausend Jahren gelegt sind. [1])

Wenn ein schweres Gewitter über eine Gegend zog und mit Hagelwetter drohte, so nahm der Besitzer des gefährdeten Gutes eine Speckseite auf seine Schulter, trug sie um seine Aecker herum und sprach dabei die Worte: Gott Perkuns, schlage nicht das Meinige, ich will Dir diese Speckseite geben. Wenn aber das Gewitter vorüber war, so brachte er die Speckseite wieder nach Hause und verzehrte sie mit seinen Hausgenossen. Wenn eine Reise oder ein Krieg unternommen werden sollte, so vermied man es, den Anfang auf gewisse Unglückstage der Woche zu setzen[2]), und von wichtigster Vorbedeutung

1) Vergleiche auch „die Einfältigen Esthen" von Böcler in: Scriptores rer. livon. Bd. II. S. 667. und „Reformatio gentis letticae" von Paul Einhorn. Script. Bd. II. S. 613.

2) Für einen solchen galt besonders der Mondtag. Dagegen war der Donnerstag der eigentliche Glückstag, und wurde noch spät in der christlichen Zeit für heiliger gehalten als der Sonntag.

war es, was für einem Thiere oder was für einem Menschen man zuerst begegnete. Unter den Thieren war das Schwein, unter den Menschen ein altes Weib die furchtbarste Drohung des Schicksals, die den Abreisenden gradezu oft zur Umkehr zwang. Besonders wenn ein alter Preuße oder Lette aus dem Kruge fortging und dabei einem alten Weibe begegnete, hielt er es für seine Pflicht, umzukehren und weiter zu trinken, und das sogar zwei und drei Mal, wenn das Schicksal es so wollte. Auch Zauberer (Burvi), die gewisse Krankheiten durch Zaubersprüche heilten, Kannenspäher (Kannaraugi) und Salzbläser (Sahlespuschlotaji), welche als Wahrsager und Entdecker verschwundener Sachen dienten, kommen in der frühesten Zeit schon vor. Spuren all dieser abergläubischen Sitten lassen sich noch bei den Letten auffinden und sind sogar in die höhern Stände eingedrungen. Es finden sich sehr vornehme Personen, die am Mondtage oder Freitage keine Reise antreten, die zu dreizehn nicht bei Tische sitzen wollen, die sich lieber durch Zaubersprüche alter Weiber, als durch die Kunst der Aerzte heilen lassen; ja es soll auch hin und wieder noch solche geben, die, im gewöhnlichen Leben von wahrem Muthe beseelt, sich doch durch verschiedene abschreckende Erscheinungen in die Wirthshäuser zurückscheuchen lassen.

Drittes Kapitel.

1186—1219.

Meinhart erster Bischof von Livland. Der Priester Dietrich und das Schicksalspferd. Meinhart's Tod. Bischof Berthold. Die Liven vertreiben alle Christen. Berthold ermordet. Albert von Apeldern oder Buxhöwden. Gründung der Stadt Riga. Die Kreuzpilger. Gründung des Ordens der Schwertbrüder. Vinno erster Ordensmeister. Kämpfe und Untergang der Liven. Friedliche Unterwerfung der Letten. Erste Kämpfe mit den Semgallen und Esthen. Ermordung Vinno's. Die Kuren vor Riga. Blutige Kämpfe mit den Esthen. Krieg mit den Russen. Caupo der edle Live.

Nachdem wir so in möglichst engem Rahmen ein Bild jener Völkerschaften entworfen, die an der Ostsee wohnten, kehren wir nun zu Meinhart zurück, der, am Ufer der Düna gelandet, zuerst den livländischen Boden betrat. Die Liven waren damals und vielleicht schon seit langer Zeit[1]) dem Könige von Polozk, Wladimir, zinspflichtig, und Meinhart hielt es daher für nothwendig, bevor er sein Werk der Bekehrung begann, die Einwilligung dazu von Wladimir einzuholen. Dieser ertheilte sie gerne und entließ Meinhart, reich beschenkt, mit den besten Wünschen. In der Nähe der bremischen Niederlassung am Ufer des Stromes lag das Dorf Uexküll, in den lateinischen Quellen Ykeskola genannt; hier knüpfte Meinhart die ersten Verbindungen an, und es gelang ihm, einige wohlhabende und angesehene Männer des Dorfes für sich und seine Lehre zu gewinnen; zwei derselben, Ylo und Viezo, empfingen als die Ersten zusammen die Taufe; Andere

1) Vergl. Jannau, Geschichte von Lief- und Esthland, in Hupel's Neuen Nordischen Miscellaneen, 3 u. 4 Stück, Seite 20.

folgten. Mit Hülfe dieser ersten Bekehrten und einiger Leute, die er mitgebracht, begann Meinhart den Bau der ersten Kirche in Livland zu Uexküll. Im folgenden Winter verwüsteten raubende Lithauer das Land und führten eine Menge gefangener Liven mit sich fort. Meinhart bewaffnete rasch seine Anhänger in Uexküll, stellte sich in einem Walde auf, durch welchen die Lithauer kommen mußten, überfiel diese unversehens, nahm ihnen Raub und Gefangene ab. Diese kühne That wirkte mehr als Predigt und Lehre. Viele ließen sich in Uexküll taufen, Viele auch schon in Holm, einem auf einer Insel der Düna gelegenen Dorfe. Meinhart stellte seinen neuen Freunden vor, daß diese sich durch einen festen Bau aus Stein und Mörtel für immer gegen die Ueberfälle der raubsüchtigen Nachbarn schützen könnten, und versprach ihnen, wenn sie sich taufen ließen, ein solches festes Haus, eine Burg, auf seine Kosten bauen zu lassen. Sie gingen diesen Vertrag gern und leichtsinnig ein und Meinhart ließ im Frühlinge des Jahres 1187 Maurer und Steinhauer aus Gothland kommen, die eine Burg in Uexküll bauten. Im folgenden Jahr baute Meinhart auch eine Kirche in Holm und neben der Kirche, wie in Uexküll, eine Burg. Ehe noch der Bau der zweiten Kirche vollendet war, ernannte Hartwig, Erzbischof von Bremen, den Meinhart zum Bischof in Livland und erwirkte eine päpstliche Bulle vom 25. September 1188, welche das Bisthum Uexküll auf ewige Zeit mit dem Erzbisthum Bremen verband.

Meinhart hatte einen Cisterziensermönch Dietrich aus Bremen mitgebracht, diesen schickte er nach Treiden an der Aa oder Goiwe, als auch die Bewohner dieses Ortes die Taufe und eine Burg verlangten. Dietrich taufte Viele in und um Treiden, ließ sich dort nieder und erwarb und besäte auch ein Stück Land. Als aber im Jahre 1189 ein lange anhaltender Regen die Felder der Liven überschwemmte und verdarb, das Feld des Dietrich aber verschont blieb, da wußte ein Priester oder Wahrsager dieser Gegend den Umstand so zu benutzen, daß ein allgemeiner Unwille gegen Dietrich losbrach und

derselbe den erzürnten Göttern geopfert werden sollte. Es mußten dabei aber doch zuerst die Götter um ihren Willen befragt werden. Die Lanze wurde unter die heilige Eiche gelegt, das weiße Pferd sollte den Willen der Götter verkünden. Dieses trat zu Gunsten Dietrich's mit dem Lebensfuß über die Lanze. Da behauptete der Priester, der Gott der Christen habe unsichtbar auf dem Pferde gesessen und dasselbe gelenkt, er ließ darum den Rücken desselben abwischen oder abwaschen und wiederholte die Ceremonie. Das Pferd trat, während Dietrich laut betete und mit der Hand der versammelten Menge den Segen ertheilte, wieder mit dem Lebensfuß über die Lanze und Dietrich war gerettet. Diese ganze Scene, daneben die Heilung einiger angesehenen Kranken, die Dietrich herstellte, ungeachtet er von der Heilkunde, wie Heinrich sagt, gar nichts verstand, erwarben ihm neues Vertrauen, und es empfingen jetzt zum ersten Mal Frauen, die fester am alten Glauben hingen, und zwar die Frauen der geretteten Männer, die heilige Taufe.

Unterdessen aber hatten die Dinge an der Düna, als Meinhart von der Oberherrschaft des Erzbischofs von Bremen sprach und die Entrichtung des Zehnten verlangte, eine sehr schlimme Wendung genommen, und Meinhart hielt es für nothwendig, daß er selbst mit seinen Leuten nach Deutschland reiste, um von dort neue Hülfe und Unterstützung mitzubringen. Die Liven merkten seine Absicht, baten ihn scheinbar sehr demüthig, bei ihnen zu bleiben, und versprachen, ferner treu am Christenthum zu halten. Meinhart gab nach, begleitete die abreisenden Kaufleute bis zur Mündung der Düna und kehrte nach Holm zurück. Hier aber wurde er mit Spott und Hohn empfangen, und alle Liven waren in so feindseliger Stimmung gegen den wehrlosen Mann, daß er sich in augenscheinlicher Lebensgefahr befand. Er zog sich in seine Burg bei Uexküll zurück und dachte auf eine Flucht nach Esthland, von wo aus er mit dortigen Kaufleuten nach Gothland zu entkommen hoffte. Die Liven, seine Absicht merkend, verabredeten sich, den Bischof auf der Reise nach Esthland zu überfallen

und zu ermorden. Ein Mann aus Treiden aber, Anno, hatte Mitleid mit dem ehrwürdigen Greise und verrieth ihm die Absicht der Liven. Meinhart blieb nun auf der Burg zu Uexküll und schickte den Mönch Dietrich nach Rom, um dem Papste Nachricht von seiner gefährlichen Lage zu geben und Hülfe von ihm zu erbitten. Dietrich entging nur mit Mühe den Nachstellungen der Liven, die ihn nicht aus dem Lande wollten fortgehen lassen, und überbrachte dem Papste die Botschaft des Bischofs von Livland. Der Papst befahl, daß die Getauften nicht aufgegeben, sondern, wenn dies nöthig wäre, mit Gewalt beim christlichen Glauben erhalten werden sollten. Vergebung aber aller Sünden versprach er denen, welche unter Annahme des Kreuzes zur Wiederherstellung der Kirche nach Livland hinübergehen würden. Die angekündigte Hülfe blieb aber dennoch aus. Noch mehre Jahre lebte Meinhart, aber ohne sich des fernern Wachsthums des von ihm gepflanzten Baumes zu erfreuen. Als er endlich nach viel Kummer und Mühen sich dem Tode nahe fühlte, da berief er noch einmal die Aeltesten der Liven zu sich. Diesmal, da seine Macht im Sinken, er selbst ein sterbender Greis war, kamen sie. Er sprach Worte der Versöhnung und Milde, aber auch Worte des Glaubens und der festesten Ueberzeugung zu ihnen, und die begeisterte Rede des Sterbenden drang in die bewegten Gemüther der Barbaren. Er fragte sie zuletzt, ob sie wieder einen Bischof an seiner Stelle haben wollten, und sie erwiederten Alle mit Rührung: Ja, sie wollten wieder einen Bischof, sie wollten wieder einen Vater haben. Bald darauf beschloß Meinhart sein folgenreiches Leben.

Als die Nachricht von seinem Tode nach Bremen kam, ernannte Hartwig noch in demselben Jahr 1196 einen Cisterciensermönch Berthold zum Nachfolger desselben in Livland. Dieser Mann von feiner Sitte, aber unentschlossenem Charakter, übernahm ungern und nur auf vieles Bitten des Erzbischofs die gefährliche Würde. Er ging allein, ohne bewaffnete Begleitung nach Livland, um dort zuerst die Stimmung der Liven kennen zu lernen. In Uexküll angekommen, versam-

melte er dort die Angesehensten unter den Christen wie unter den Heiden um sich, bewirthete sie mit Speise und Trank, und erklärte ihnen dann: er sei auf ihren eigenen Wunsch gekommen, um die Stelle ihres dahingeschiedenen Bischofs zu übernehmen. Anfänglich stellten die Liven sich freundlich, beschlossen aber heimlich, ihn in der Kirche zu ermorden oder in die Düna zu werfen. Berthold, von solchen Gefahren unterrichtet und bedroht, entwich heimlich zu den Schiffen, ging nach Niederdeutschland zurück, von da nach Rom, und erhielt vom Papste wieder eine Bulle, die großes Seelenheil allen denen versprach, die das Kreuz nehmen und gegen die Liven kämpfen würden. Jetzt sammelte Berthold eine bewaffnete Macht und ging mit dieser im Jahr 1198 wieder nach Livland. Er landete bei der Burg Holm mitten in der Düna und sendete eine Botschaft an die Liven mit der Frage: ob sie die christliche Lehre wieder annehmen, die angenommene treu bewahren wollten? — Sie beantworteten beide Fragen mit: Nein. Berthold zog sich nun mit seinen Schiffen und seiner Mannschaft zurück, fuhr die Düna hinunter, landete zwei Meilen vor der Mündung des Stroms an einem Hügel, der Rige genannt wurde, und berathschlägte hier mit den Seinen, was jetzt zu thun sei. Die Liven sammelten sich unterdessen in der Nähe zu bedeutenden Massen an und es begann mit ihnen, nachdem Lanzen als Friedenszeichen gewechselt worden waren, zuerst eine friedliche Unterhandlung. Weil aber während dieser Unterhandlungen mehre Deutsche, die Futter für ihre Pferde suchten, von den Liven erschlagen wurden, so schickte Berthold die Lanze zurück und der Kampf mußte beginnen. Die Liven machten mit lautem Geschrei den Angriff auf die Deutschen und wurden bald in die Flucht geschlagen. Berthold aber, der ein schlechter Reiter gewesen sein mag, wurde von seinem scheu gewordenen Pferde in die Schaar der fliehenden Liven hineingetragen, von diesen erkannt und festgehalten, endlich von einem Manne, Ymant, mit der Lanze von hinten durchstochen und dann von den Wüthenden in Stücke gerissen. Die Deutschen, um den grausen Tod ihres Bischofs zu rächen,

verwüsteten weit umher das Land und die Felder der Liven, sodaß diese bald um Gnade baten und wieder zum Christenthum zurückzukehren versprachen. In den nächsten Tagen wurden ihrer fünfzig zu Holm, hundert zu Uexküll getauft; sie empfingen Priester, entrichteten eine Abgabe an Getraide und der Friede schien hergestellt. Darauf rüstete sich die bewaffnete Mannschaft zur Abfahrt, nur die Priester und ein Kaufmannsschiff blieben zurück. Kaum aber sind die Deutschen mit vollen Segeln ins Meer hinausgefahren, da stürzen die Liven in Haufen aus ihren Badestuben nackt heraus und tauchen im Wasser der Düna unter, immer durch einander die Worte wiederholend: „Hier im reinen Wasser unseres Stroms waschen wir das Wasser der Taufe ab, hier werfen wir den fremden Glauben von uns und senden ihn den fortsegelnden Sachsen nach." Die Deutschen hatten, als sie von ihrem Verwüstungszuge zu den Schiffen zurückkehrten, zufällig in den Ast eines Baumes einen Menschenkopf eingeschnitzt. Diesen halten die Liven für den Gott der Sachsen, der ihnen Ueberschwemmung und Seuche bringen würde. Sie kochen darum, nach dem Bade in der Düna, ein Zaubermittel, trinken von demselben, hauen den Kopf vom Baume, binden denselben auf ein Brett, werfen dieses in die Düna und senden es so den Deutschen nach Gothland nach. Im folgenden Monat überfallen sie die Geistlichen an einem bestimmten Tage, und ermorden ihrer zweihundert. Die andern in Angst und Verwirrung fliehen nach Holm und suchen sich da gegen die Liven zu vertheidigen. Diese beschließen in einer großen Landesversammlung: daß jeder Geistliche, der über einen bestimmten Termin im Lande bleibe, mit dem Tode gestraft werden soll. In Todesangst fliehen die Geistlichen, wie sie können, aus dem Lande. Die Kaufleute, die auch ermordet werden sollten, geben den Aeltesten Geschenke und retten ihr Leben. Die Liven träumten noch einmal einen kurzen Freiheitstraum!

Nach dem Tode Berthold's erwählte der Erzbischof von Bremen den rechten Mann zur Fortsetzung des Bekehrungs- und Eroberungs-

werks in Livland. Sein Domprobst, Albert von Apeldern[1]), sonst auch Buxhöwden genannt, war ein Mann im kräftigsten Mannesalter, entschlossen und unternehmend, vorsichtig und listig, von ungewöhnlicher Thätigkeit und mit einem Herzen voll ehrgeiziger Pläne. Diesen Mann, der eine weit verbreitete vornehme Verwandtschaft hatte, ernannte Hartwig zum Bischof von Livland, und gab ihm zugleich die Mittel, um dort mit Kraft und Nachdruck auftreten zu können. Albert machte zuvörderst Reisen in den skandinavischen Norden und durch Niederdeutschland und vertheilte überall das Kreuz zu einem Zuge nach Livland, welcher den päpstlichen Bullen zufolge dieselbe Wirkung der Sündenreinigung haben sollte, wie ein Kreuzzug nach Jerusalem. Da Albert neben der Seligkeit auch noch reiche Beute in Aussicht stellte, so brachte er eine ansehnliche bewaffnete Macht zusammen, mit welcher er im Frühjahre 1200 auf dreiundzwanzig Schiffen nach der Düna segelte. Er fand sich anfänglich in Holm, wo er förmlich von den Liven belagert wurde, in einer sehr mißlichen Lage, und wäre in große Noth an Lebensmitteln für Menschen und Pferde gekommen, wenn man nicht beim Nachgraben in der Burg zu Holm bedeutende Vorräthe an Korn entdeckt hätte. Bald unternahmen Friesen, welche die Bemannung eines der Schiffe bildeten, einen Verwüstungszug in das Land der Liven, steckten namentlich ihre Saaten und Wohnungen in Brand. Dadurch in Schrecken gesetzt, baten die Liven um Frieden, und zwei ihrer angesehensten Männer, Azo und Caupo, nahmen die Taufe. Jetzt berief Albert die Aeltesten der Liven zu einem Gastmahl, und ließ sie, da sie alle gekommen waren, sehr freundlich bewirthen. Nach dem Gastmahl wurde ferner über den Frieden unterhandelt und Albert verlangte Geißeln zur Sicherheit desselben. Die

---

1) Es ist in alter und neuer Zeit viel darüber gestritten worden, ob der Familienname Albert's Apeldern oder Buxhöwden gewesen. Wir gehen an diesem Streit vorüber und bemerken bei dieser Gelegenheit, daß wir uns auf genealogische Untersuchungen, für welche von andern Seiten her genug geschieht, nirgends einlassen werden.

Aeltesten wollten diese verweigern, sahen aber plötzlich zu ihrem größten Schrecken das feste Haus, in welchem sie sich befanden, von Bewaffneten besetzt, die Ausgänge aus demselben verschlossen. In der Furcht, selbst nach Deutschland gebracht zu werden, stellten sie dreißig von ihren Söhnen als Geißeln. Es war dies der erste von Christen in Livland geübte Verrath, der leider! häufige und schreckliche Nachahmung gefunden. Albert aber, sehr erfreut über die gelungene List, sendete die dreißig Knaben nach Bremen und ließ sie dort als Christen erziehen. — Eine Meile unterhalb Holm am flachen Ufer der Düna fand sich eine etwas höher gelegene Stelle, welche von einem nahen See oder von einem vorüberfließenden Bach den Namen Riga hatte. Unter Zustimmung der Aeltesten der Liven wählte Albert diese Stelle, um daselbst eine neue Stadt und Feste zu gründen, und bat Innocenz III. um seine Einwilligung und um seinen Segen zu diesem Unternehmen. Vom Papst wurde der Plan zur Anlage der Stadt Riga nicht nur in sehr gnädigen Ausdrücken gebilligt, sondern es wurden der künftigen Stadt auch ansehnliche Vorrechte ertheilt, und namentlich der Hafen der Semgallen am Ausflusse der Musse in die Ostsee mit einem Interdikt belegt. Als zwei Jahre später ein Schiff, das in der Musse gewesen, in die Düna einlief, wurde die Gewaltthat der päpstlichen Schrift durch die Gewaltthat der Faust besiegelt. Der Hauptmann und der Steuermann des Schiffes wurden grausam ermordet, die übrige Bemannung aus der Düna verjagt. Seitdem mußte der Handel der Semgallen zu Grunde gehen und der verödete Hafen am Ausflusse der Musse ins Meer versandete für immer. — Als aber Albert im Frühlinge des Jahres 1201 mit angeworbener Mannschaft aus Deutschland wiederkehrte, da begann er sofort den Bau der Stadt Riga und schuf Mauern und Häuser, bevor noch die Einwohner zu denselben da waren. Er legte den Grundstein zu der Marienkirche, verlegte das Kloster, das in Uexküll war gegründet worden, hierher, und zog nach und nach aus Gothland, aus Bremen und aus andern Gegenden Arbeiter und Kaufleute herbei, denen er

bedeutende Privilegien ertheilte. So füllten die Häuser sich bald mit Menschen, und diese benutzten die äußerst vortheilhafte Lage der Stadt, um sie zum Stapelplatz eines gewinnreichen Handels zwischen Deutschland und dem Orient zu machen.

In jedem Herbste reiste Albert nach Deutschland und in jedem Frühjahr kam er mit neuen Kreuzpilgern und mit allerhand Bedürfnissen des jungen Staats nach Riga zurück. Diese Kreuzpilger aber blieben meist nur einen Sommer: damit war in der Regel der Hang nach Abenteuern befriedigt, die Sünde des ganzen Lebens abgewaschen und eine angenehme Beute gemacht. Albert aber, in welchem mit dem glücklichen Erfolge seiner Unternehmungen auch die Pläne für die Zukunft mächtig wuchsen, fühlte das Bedürfniß, einen festen Kern für seine Militairmacht zu gründen: er belehnte darum eine Reihe von deutschen Rittern mit Gütern in Livland, namentlich einen Daniel von Bannerov mit der Burg Lennewaden, und einen Conrad von Meindorf mit der Burg Uexküll, und wußte sie so für immer in seiner Nähe zu fesseln. Dieses Mittel aber war sehr kostbar und reichte, als die immerwährenden Kriege größere Verhältnisse annahmen, und noch viel größere annehmen sollten, auch nicht mehr aus. Er entwarf nun mit seinem treuen, einst durch das Schicksalspferd geretteten, Dietrich den Plan zur Gründung eines Ritterordens nach dem Muster jener, die in Palästina gegen die Saracenen kämpften. Auch dieser Plan wurde zuerst Innocenz zur Prüfung vorgelegt. Er gefiel ihm sehr, und es erfolgte im Jahre 1202 eine Bulle, durch welche der Orden gestiftet und mit dem Namen der Brüderschaft der christlichen Ritterschaft belegt wurde. Er erhielt die Statuten der Tempelherren und als Ordenszeichen ein rothes Kreuz und ein rothes Schwert auf weißem Mantel, woher später der Name der Schwertbrüder der allgemein gebräuchliche geworden. Die Ritter, unter denen übrigens Nichtritterbürtige im Anfange die Mehrzahl bildeten, mußten das Gelübde des ehelosen Standes, des Gehorsams gegen den Papst und gegen den Bischof, und des lebenslänglichen Kampfes gegen die

Heiden an der Ostsee ablegen. Albert ernannte Vinno oder Vinholb zum ersten Ordensmeister; er glaubte mit diesem Orden seine weltliche Macht fest gegründet zu haben und ahnte nicht, daß er den Keim zu einer Macht gelegt hatte, die der seinigen bald gefährlich und im Laufe der Zeit verderblich werden sollte.

Nachdem mehre Angriffe der Nachbarn auf die deutschen Besitzungen und auf die neu gegründete Stadt Riga[1]) zurückgeschlagen waren, ging Albert abwechselnd mit diesen benachbarten Völkerschaften Verbindungen ein, und wußte auf diese Weise die eine in Kriege und Fehden gegen die andern mit hineinzuziehen und sie so nach einander alle zu schwächen. Heinrich erzählt uns namentlich von einer solchen vorübergehenden Verbindung mit den Semgallen, die unter ihrem Anführer Westers oder Westhart mit den Deutschen gegen die Lithauer auszogen. Diese nämlich waren durch das Land der Liven mitten im Winter nach Esthland gezogen und hatten dort einen ungeheuren Raub an Menschen, Vieh, Waffen und Kleidungsstücken gemacht, mit dem sie dann wieder durch Livland in ihre Heimath zurückziehen wollten. Die Deutschen erfuhren davon und lagerten sich mit den Semgallen unter Anführung Conrad's von Meindorf an dem Wege, der von Rodenpois nach Uexküll führte und lauerten den heimkehrenden Lithauern auf. Diese kamen wegen des tiefen Schnees einzeln, jeder in die Spur des andern tretend, hinter einander hergegangen, sammelten sich aber, als sie der Feinde ansichtig wurden, schnell zu einem starken Haufen. Die Semgallen, von der großen Zahl überrascht, wollten nicht Stand halten und suchten sich in eine sichere Stellung zurückzuziehen. Die tapfere Schaar der Deutschen aber hielt es für schimpflich, ohne Kampf vor den Barbaren zurückzuweichen, und rüstete sich zu einem Angriff gegen den an Zahl weit überlegenen

1) Das Wappen der neuen Stadt bestand nach der Abbildung in den Monum. Livon. antiqu. Bd. IV. aus einer graden Mauer mit einem Thor in der Mitte, über welchem zu beiden Seiten zwei Thürme sich erheben, zwischen denen zwei umgekehrt aufrechte Schlüssel und in deren Mitte ein gerades Bischofskreuz sich befindet.

Feind. Conrad von Meindorf und die andern deutschen Ritter waren im vollen Waffenschmuck des Mittelalters. Unter leuchtendem Helm mit flatterndem Federbusch überzog ein stählernes Netz, das in der Sonne glänzte und glitzerte, Mann und Roß; ein furchtbares hellgeschliffenes Schwert vollendete den imposanten Anblick. Die Lithauer in ihrer unkriegerischen Tracht, mit ihren elenden Waffen, mit ihren kleinen Pferdchen mußten sich selbst, jenen Heldengestalten gegenüber, wie Kinder vorkommen: es erfaßte die wilden Barbaren eine vielleicht noch nie empfundene Furcht, und sie wendeten sich, ohne einen Widerstand zu versuchen, mit Wegwerfung der Waffen, zu jäher Flucht. Jetzt schlossen sich auch die Semgallen wieder an die Deutschen an und es erfolgte ein schreckliches Morden; denn die Lithauer konnten des tiefen Schnees wegen nicht entkommen, wurden überall eingeholt und, nach Heinrich's Ausdruck, wie die Schafe hingeschlachtet. Ein Verwandter Albert's, Dietrich Schilling, erschlug den Anführer der Lithauer, Swelgate, der in einem Schlitten zu entkommen suchte, mit eigener Hand; die Semgallen nahmen das abgeschnittene Haupt desselben und auch die Köpfe aller andern Erschlagenen, luden sie auf Schlitten und nahmen sie mit sich nach Hause, entweder als Trophäe oder um sie ihren Göttern zu opfern. Damit aber war das Morden noch nicht zu Ende. Auch die unglücklichen Esthen, welche von den Lithauern als Gefangene waren mitgeschleppt worden, wurden, „weil sie den Christen feindlich gesinnt wären", von den Deutschen unbarmherzig und mit kaltem Blute enthauptet, und nun erst erfolgte der Schlußakt des schrecklichen Dramas, nämlich die Theilung der Beute zwischen den Deutschen und Semgallen. — Die Frauen der erschlagenen Lithauer gaben sich, als die Nachricht von dem schrecklichen Tode ihrer Männer zu ihnen gelangte, zum Theil freiwillig den Tod, um sich, wie sie hofften, mit den erschlagenen Männern gleich wieder zu vereinigen. In einem Dorfe allein sollen sich fünfzig Frauen erhängt haben! —

Albert trachtete in den ersten sechs oder sieben Jahren seiner

jungen Herrschaft in Livland nur die Eroberung des Landes der Liven zu vollenden und zu befestigen,[1]) während er mit allen andern Nachbarn friedliche Verhältnisse zu erhalten suchte und nur vertheidigungsweise ihre Angriffe abwehrte. Es ist aber für unsern Zweck nicht nöthig, die Bekehrung und Unterjochung der Liven im Einzelnen, wie Heinrich sie erzählt, zu verfolgen. Den Geist derselben kennen wir schon aus dem Erzählten, werden ihn aus den spätern Kriegen mit den Esthen noch besser erkennen. Die Liven fielen oft wieder vom Christenthum ab, und wurden immer wieder zur Taufe gezwungen; sie überfielen einzelne Deutsche oder auch livische Neuchristen und opferten sie auf die grausamste Weise ihren Göttern; die Deutschen übten Wiedervergeltung im Großen und mordeten Hunderte von Gefangenen, die in ihre Hände fielen; die Liven, bald in Verbindung mit dem Könige Wladimir von Polozk, bald mit den Lithauern, suchten eine Burg der Deutschen zu überrumpeln, dafür wurden ganze Kreise, ja ganze Provinzen ihres Landes verwüstet, ihre Wohnungen in Asche gelegt. Im Jahre 1206 war das ganze Land unterworfen, überall wurden Kirchen und Klöster gebaut und auch eine Art deutscher Gerichtsbarkeit wurde geschaffen, die Heinrich als höchst bestechlich und partheiisch schildert. Aber das ganze Land war auch verarmt und verödet, die Bevölkerung schon sehr zusammengeschmolzen. Als später, wie wir sehen werden, auch Hungersnoth und Pest das Land verwüsteten und die Liven zu Kriegsdiensten unter Anführung der Deutschen gezwungen wurden, da wurde die eigentlich livische Bevölkerung immer dünner, und die Reste dieses Volkszweigs vermischten sich später mit den Letten, und sind bis auf wenige Gemeinden, die sich

---

1) Zur Befestigung der deutschen Herrschaft dienten besonders die Schlösser. Es waren deren bis zum Jahre 1207 schon sieben erbaut, nämlich: Uexküll 1186, Kirchholm 1187, Riga 1201, Dünamünde 1201, Lennewarden 1205, Wenden 1206 und Kokenhusen 1207. Bis zum Jahre 1220 gab es in Livland schon dreizehn feste Schlösser. In den Mittheilungen I. 179 findet sich eine ausführliche Abhandlung von August von Löwis: Ueber Entstehung, Zweck und Untergang der Ritterschlösser im alten Livland.

am Dondangenschen Strande in Kurland[1]) und um den Fluß Salis in Livland rein erhalten haben, gänzlich untergegangen. Der Haß der Liven gegen ihre Unterdrücker und Vertilger aber hatte sich so gesteigert, daß sie ihre Sterbenden mit den Worten zu trösten pflegten: Geh, Unglücklicher, in die bessere Welt, wo die Deutschen nicht mehr Deine Gebieter, sondern Deine Knechte sein werden!

Da jetzt das Land der Liven völlig unterworfen war, trat der Orden der Schwertbrüder, der das Hauptverdienst dieser Unterwerfung sich zurechnete, im Jahre 1207 mit der Bitte zum Bischof, ihm den dritten Theil des eroberten Landes zu überlassen und ihm außerdem das Versprechen zu ertheilen, daß ihm auch in Zukunft von allen noch zu erobernden Ländern ein gewisser Theil gehören sollte. Albert gestand den dritten Theil des eroberten Landes der Liven dem Orden zu, und wollte ihm diesen Theil kraft des Besitztitels übertragen, der ihm selbst im Jahre vorher vom Könige Philipp war ertheilt worden.[2]) Das noch nicht eroberte Land schon weiter zu vergeben, dazu, meinte er, habe er kein Recht und verweigerte dies. Dem Orden gefiel diese juristische Spitzfindigkeit gar nicht; er wendete sich klagend an den Papst, und dieser entschied zu Gunsten des Ordens dahin, daß ihm auch von allem noch zu erobernden Lande der Heiden ein Drittheil gehören sollte. — Die Theilung des Livenlandes wurde vollzogen: Der Orden erhielt die Provinz Sakkala zwischen Düna und Goiwe, der Bischof die Provinzen Idumäa und Metsepöle zwischen Goiwe und Pernau.

Die völlige Besiegung der Liven und die Besitznahme und Vertheilung ihres Landes hatte auch die Folge, daß nunmehr die Letten sich für eine der beiden Nationen, für die Russen oder für die Deutschen, die ihnen beide das Christenthum bringen wollten, entscheiden

1) Ueber die Liven am Dondangenschen Strande findet sich eine interessante Mittheilung von W. Hilner im Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands. Bd. V. S. 159.

2) Vergl. Arndt, Livländische Chronik. Thl. I. S. 58.

mußten. In der Verlegenheit der Wahl fragten sie in kindlicher Naivetät ihre alten Götter um Rath, welche der beiden ihnen angebotenen Religionen sie annehmen sollten. Die alterschwach gewordenen Götter mußten also gleichsam selbst ein Testament machen und den Erben ihrer Macht ernennen. Das weiße Pferd entschied für die abendländische Kirche. Sobald die Letten in Riga davon Anzeige gemacht hatten, wurden zwei Priester, nämlich Alobrand und unser Heinrich mit Bekehrung der Letten beauftragt, und dieses Geschäft wurde in beinahe ganz friedlicher Weise vollzogen, sodaß im Jahre 1208 schon viele Kirchen in Lettland gebaut waren und Heinrich zum Priester in Tholowa bestellt wurde. Es wurde darauf auch dieses Land zu zwei und einem Drittheil an den Erzbischof und den Orden vertheilt und der Papst Innocenz III. bestätigte die Theilungsurkunde über Liv- und Lettland am 20 Oktober 1210.

Und jetzt fühlte Albert in sich die Kraft, nach verschiedenen Richtungen zugleich angreifend vorzugehen. Jenseits der Düna im Lande der Semgallen faßten die Christen festern Fuß, indem sie die alte Burg der Selen am linken Dünaufer eroberten und zerstörten, und an die Stelle derselben ein festes Schloß und eine Kirche bauten, das heutige Selburg, wo ein eigenes Bisthum (Selonia) gegründet wurde und von wo aus dann Missionäre weiter in Semgallen hineindrangen und dort den Boden für Aufnahme des Christenthums vorbereiteten. Zu gleicher Zeit griffen die Deutschen aber auch die unter russischem Schutze stehenden Fürsten von Kukenois (Kokenhusen) und Gercike (Kreuzburg) an. Der erste, Namens Vescеke, der lange schon mit seinem Nachbar Vannerov in Fehde gestanden, hatte unter dem Scheine der Freundschaft einen gefährlichen Verrath gegen den Bischof im Schilde geführt. Als dies ruchbar wurde, fürchtete er die Rache der Deutschen, verbrannte selbst seine Burg und flüchtete mit seiner Familie und seiner besten Habe nach Rußland. Der Bischof aber, später aus Deutschland heimkehrend, ließ an Stelle der verbrannten und verwüsteten Burg, in welcher Schlangen und Eidechsen

hausten, ein großes und festes Schloß bauen und belehnte damit den Ritter Rudolf v. Jericho, der mit ihm aus Deutschland gekommen war. – Der Fürst von Gercike empfing, besiegt, sein Land im Jahre 1210 als Fahnenlehn vom Bischof, was ihn aber nicht hinderte, sich später mit den Feinden seines Lehnsherrn zu verbinden.

Endlich wurden auch von dem neu erworbenen Lettland aus die ersten Schritte zur Unterjochung der Esthen gemacht. Man benutzte nämlich den alten Nationalhaß, der zwischen Letten und Esthen wahrscheinlich schon seit der Zeit her gedauert hatte, da die Letten erobernd ins Land gekommen waren, auf schlaue Weise, um die beiden Völkerschaften mit einander in Kriege zu verwickeln, die allen beiden verderblich werden mußten. Die Letten, welche für manche Unbill, die sie vor Ankunft der Deutschen von den Liven und Esthen erlitten hatten, gerne Rache nahmen, fielen, unter Begünstigung des Ordensmeisters Vinno, in die esthnische Provinz Sakkala ein und mordeten dort auf grauenerregende Weise, bis ihnen, wie Heinrich sagt, Hände und Arme vom Morden müde waren; und brachten dann eine sehr reiche Beute mit, von welcher sie zu Bewerin am Astisee dem Ordenskomthur Berthold von Wenden, dem Priester zu Bewerin und den Bogenschützen des Bischofs sehr ansehnliche Geschenke machten. Es geschah dieses am Sonntage Gaudete, und „sie freuten sich auch Alle sehr, und lobten Gott, daß er seinen Neubekehrten gestattet habe, solche Rache an ihren noch ungetauften Feinden zu nehmen". Der stärkste Mann unter den Letten, Russin, der beim Morden besonders thätig war, brach dabei in die prahlenden Worte aus: „Die Söhne meiner Söhne werden es ihren Söhnen und Enkeln erzählen, was Russin mit Hülfe des Höchsten unter den Sakkalensern verrichtet hat." Als die Letten ihre Raubzüge wiederholten, schien das den Deutschen doch zu viel, und es wurde ein Waffenstillstand bis zur Rückkehr Albert's, der eben in Deutschland war, geschlossen. Kaum war aber der Waffenstillstand abgelaufen, so berief Berthold von Wenden den schrecklichen Russin und seine Letten zu einem neuen Raubzuge gegen

die Sakkalenser und Ungannier, und es wurde nach alter Weise gewüthet. Albert wollte dem Morden Einhalt thun und schloß für sich und im Namen der Liven und Letten einen Frieden mit den Esthen, aber Berthold und Russin kehrten sich nicht daran und trieben ihr Räuberhandwerk nach wie vor. So wurde hier der Boden für die Saat des Christenthums vorbereitet.

Während aber der junge, aus Deutschland verpflanzte Baum des Christenthums in Livland neue Zweige trieb, wurde er zugleich auch schon von innerm und äußerm Verderben bedroht. Der Orden hatte zu dem Drittheil vom Livenlande nun auch ein Drittheil vom Lettlande erhalten und war somit mächtig und reich geworden. In einer Gegend an der Goiwe, wo Wenden wohnten, welche, von den Kuren aus der Windaugegend vertrieben, sich hier angesiedelt und das Christenthum ohne Widerstand angenommen hatten, war vom Orden das große und feste Schloß Wenden gebaut, in welchem nun der Meister selbst residirte, während die meisten der Brüder auch hier oder auf den benachbarten Burgen wohnten. Das Beisammenleben so vieler meist junger Männer, die als Abenteurer und Glücksritter hier zusammengekommen waren, die durch keine Erinnerung der Kindheit, durch keine Familienbande an dies Land sich gefesselt fühlten und deren Lebensaufgabe nur Kämpfen und Morden war, mußte nothwendig wilde und zügellose Sitten erzeugen und alle Leidenschaften der Menschenbrust bis zu den äußersten Excessen steigern. Ihre Thaten im Kriege und auf Raubzügen kennen wir zum Theil schon und werden sie noch näher kennen lernen; von ihrem Thun in den Tagen des Friedens ist uns aus dieser Zeit wenig erzählt, aber die spärlichen Lichtstreifen fallen auf ein düsteres Bild. Die neuen Unterthanen des Ordens wurden mit rücksichtsloser Härte behandelt, oft geradezu beraubt und mißhandelt; häufige Klagen kamen zum Bischof, der gerne helfen wollte, der aber nicht mehr im Stande war, die wilden Söhne, welche, das Schwert in der Faust, ihm über den Kopf gewachsen waren, zu Ordnung und Gerechtigkeit zu zwingen. Bald wurden auch

die Hallen des neuen Ordensschlosses selbst durch einen grausen Meuchelmord befleckt. Einer der Brüder, Wigbert von Soest, der lange schon im Streit mit dem Orden gelebt hatte, überfiel in Riga im Jahre 1209 den Ordensmeister Vinno und ermordete ihn und einen Ordenspriester Johannes auf grausame und heimtückische Weise. Er wurde dafür zu qualvollem Tode verurtheilt, in Riga öffentlich hingerichtet.[1]) Der Eindruck dieser That mußte ein höchst verderblicher sein. Die Christen hatten sich, den Heiden gegenüber, immer als eine in Liebe verbundene Schaar dargestellt, hatten sich gern mit wohlklingenden Worten: die Kinder des einigen Gottes, die verbundenen Kämpfer der Jungfrau Maria, die Brüder in Christo u. s. w. genannt: jetzt lag plötzlich eine That des wildesten Hasses vor Aller Augen und entkräftete gar sehr die schönen Worte der Geistlichkeit. In des ermordeten Vinno Stelle wurde von Albert ein Ritter Volquin oder Volkwin zum zweiten Meister des Ordens ernannt.

So setzte sich der Wurm des innern Verderbens schon unter der glatten und glänzenden Rinde des jungen Baumes fest. Aber auch von außen bedrohte ihn damals ein gefährlicher Sturm. Es war nämlich den Kuren gelungen, in der Meerenge zwischen Domesnes und Oesel einen kleinen Seesieg über die Deutschen zu erringen. Dies machte großes Aufsehen bei allen benachbarten Völkerschaften, und im Jahre 1210 schlossen die Kuren mit den Russen und Lithauern, und heimlich auch mit den Liven einen Bund zu gleichzeitigem Angriff auf Riga, dessen Befestigungen noch nicht ganz vollendet waren, und das damals gerade eine schwache Besatzung hatte. Die Kuren segelten am verabredeten Tage mit bedeutender Macht und mit solcher Schnelligkeit in die Düna, daß kaum einige Fischerboote das Nahen derselben der bestürzten Stadt verkünden konnten. Die Sturmglocke wurde geläutet, die Vorstadt, damit die Kuren sich nicht in derselben

---

1) Ueber die Ermordung Vinno's findet sich eine Abhandlung von H. v. Brakel in den Mittheilungen. S. 187 ff.

festsetzen könnten, in Brand gesteckt, alle Bürger bewaffneten sich schnell, Boten wurden nach allen Seiten um Hülfe ausgesendet. Der Tag war einer der gefährlichsten für den jungen Staat, denn die Kuren kämpften tapfer und trugen breite, aus zwei weißen Brettern zusammengeschlagene Schilde, um sich damit gegen die Waffen der Deutschen zu schützen. Wenn ein Kure so verwundet wurde, daß er fiel, so schlug sein Nebenmann ihm den Kopf ab. Den ganzen Tag dauerte der Kampf und die Rigenser hatten Mühe, die Feinde von der Mauer abzuwehren. Endlich ward es Abend und die den Kuren zugesagte Hülfe blieb aus. Die Liven wagten es nicht, offen loszubrechen, bevor die Kuren einen entschiedenen Vortheil errungen, die Lithauer und Russen aber waren bei Kukenois von Rudolf von Jericho aufgehalten worden. Dagegen kamen den Rigischen zuerst die Holmer, dann Conrad v. Uexküll, am folgenden Tage auch der christliche Live Caupo und Berthold von Wenden zu Hülfe. Da blieben die Kuren drei Tage lang auf dem linken Ufer der Düna, verbrannten dort ihre Todten und fuhren dann wieder die Düna hinunter ins Meer.

Jetzt mußte Albert Alles daran gelegen sein, den gefährlichen Bund der Kuren mit den Lithauern und Russen zu sprengen: er sendete darum den Rudolf von Jericho als Friedensunterhändler an Wladimir von Polozk. Als aber Rudolf auf seiner Reise nach Rußland nach Wenden kam, fand er da das Schloß des Ordensmeisters von einem zahlreichen Heere der Esthen belagert. Er blieb nun natürlich mit seinen Begleitern da und auch Caupo mit seinen Liven kam bald zu Hülfe. Da zogen die Esthen sich in einen Wald an der Imer oder Emmer zurück. Caupo und Rudolf mit ihren Leuten verfolgten sie unvorsichtig, geriethen in einen Hinterhalt und sahen sich plötzlich von einer großen Macht der Esthen angegriffen. Caupo verlor seinen Sohn und seinen Eidam und entkam nur mit einem kleinen Rest seiner Leute. Die Deutschen wollten nicht fliehen, und kamen bis auf fünf, die sich mit Rudolf durchschlugen, alle um. Die Esthen übten scheußliche Grausamkeiten: hieben den verwundeten Gefangenen

Kreuze auf dem Rücken ein, quälten sie auf alle Weise, verbrannten endlich die Sterbenden ihren Göttern als Opfer. Sie glaubten einen großen Sieg errungen zu haben und rüsteten sich für das nächste Jahr auf einen noch größern Zug gegen die Christen. Diese bereiteten aber zugleich einen Rachezug gegen die Esthen vor, und so wurde das Jahr 1211 eines der blutigsten und schaudervollsten in der Geschichte der christlichen Eroberung.

Zuerst schickte Albert, da Rudolf v. Jericho an der Imer schwer war verwundet worden, einen andern Gesandten an Wladimir, erbot sich, den alten Zins, den die Liven und Letten früher entrichtet hatten, wieder zu zahlen, und schlug zugleich ein Bündniß und einen Handelsvertrag vor. Wladimir ging auf diesen Vorschlag ein, und Albert, der seinen mächtigsten Feind so entwaffnet hatte, rüstete mit aller Kraft einen Kriegszug gegen die Esthen, an welchem nun sogar Russen auf seiner Seite Theil nahmen.

Um Weihnachten 1210 zog ein starkes christliches Heer längs der Meeresküste durch die Provinz Metsepole an den Pernaufluß, stürzte dann mit wilder Wuth auf die überraschten und wehrlosen Esthen, und ermordete alle Männer, die erreicht werden konnten, während die Fliehenden bei der grimmigen Kälte in Sümpfen und Wäldern erfroren. Frauen und Kinder wurden als Sklaven fortgeschleppt, eine ungeheure Beute, darunter allein viertausend Kühe, mitgenommen. Um dieselbe Zeit waren auch die Esthen in Lettland eingefallen und wütheten dort auf ähnliche Weise wie die Christen in Esthland. Die heimkehrenden Christen belagerten dann die Burg Viliende oder Vellin und es wurde daselbst fünf Tage lang mit großer Wuth und Anstrengung gekämpft, bis die aufs Aeußerste gebrachten Esthen, mit verbissener Wuth im Herzen, sich erboten, das Christenthum anzunehmen. Nun wurden Priester in die Burg hineingeschickt, Männer, Frauen und Kinder, die noch übrig waren, mit Weihwasser besprengt, die eigentliche Ceremonie der Taufe aber wurde, weil Alles im Blute schwamm, auf einen spätern Tag verschoben. Unmittelbar darauf

brachen Caupo und Berthold wieder in eine andere esthnische Provinz ein und raubten und mordeten dort, und esthnische Haufen dagegen fielen ins Land der Letten und Liven ein; und so fort in furchtbarem Wechsel den ganzen Winter hindurch. Als die Gewässer aufgingen, kam auch eine Partie Esthen auf Seeräuberschiffen aus Oesel in die Goiwe hinein bis Treiden; sie zerstörten hier das Dorf und die Kirche und verwüsteten aufs Grausamste die ganze Gegend; zogen dann nach Roop, und brannten dort Kirche und Häuser nieder. Unterdessen aber war es Frühling geworden, und Albert, nachdem er in Rom vor dem Papste seine vielfachen Streitigkeiten mit dem Ordensmeister Volquin ausgeglichen, kam mit einer großen Zahl von hohen Geistlichen und vornehmen Rittern und Grafen in Riga an. Diese zogen sofort an die Goiwe gegen die Esthen, die, in einer blutigen Schlacht überwunden, zu ihren Schiffen flüchteten. In der äußersten Noth verlangen die Ueberlebenden die Taufe, suchen aber, während über ihr Anerbieten dem Bischof berichtet wird, auf ihrer Flotte aus der Goiwe zu entkommen. Bernhard von der Lippe aber hatte unterhalb Treiden eine Brücke über die Goiwe geschlagen und dieselbe mit Wurfmaschinen besetzt. Als daher die Flotte der Oeseler die Goiwe herunterfahren will, wird sie hier von neuem Verderben bedroht. Die unglücklichen Esthen und Oeseler verlassen nun wieder die Schiffe und fliehen nach allen Seiten, werden aber auf der Flucht Alle erschlagen, sodaß kaum Jemand übrig bleibt, die Trauerbotschaft nach Hause zu bringen. Die Deutschen aber kehren triumphirend und mit reicher Beute nach Riga zurück. Durch die Menge der Leichen, die unbegraben und unverbrannt in Wäldern und Sümpfen liegen blieben und die nicht alle von den reißenden Thieren gefressen werden konnten, wurde die Luft verdorben, und es entstand neben einer Hungersnoth, der nothwendigen Folge der wiederholten Verwüstungen, auch eine pestartige Krankheit, die das ganze Land weithin entvölkerte und verödete. Städte und Dörfer, die Heinrich als schön und volkreich beschreibt, verschwanden gänzlich, und es legte sich das Schweigen eines Friedhofs über das

früher so lebensvolle Land. Jetzt schloß Albert einen dreijährigen Frieden mit den Esthen, durch welchen die Provinz Sakkala bis zum Flusse Pala dem Bischof und dem Orden verblieb, sodaß in dieser Provinz, die der Schlüssel zum übrigen Esthland war, das Christenthum sich schon mehr befestigen konnte. Darauf bestellte der Erzbischof von Lund im Auftrage des Papstes den Abt von Dünamünde Dietrich zum Bischof der Esthen unter dem Namen: Bischof von Leal, und Albert machte an dessen Stelle den Grafen von Lippe, der nach einer wilden Jugend und vielfachen Schicksalen ein frommes Amt und Versöhnung mit dem Himmel suchte, zum Abt des Klosters Dünamünde. Von jetzt an suchte Albert sich von dem Erzbisthum Bremen völlig los zu machen und eine unabhängige Fürstenrolle zu spielen, und wirklich erklärte Innocenz am 20. Febr. 1213 die Rigische Kirche und deren Bischof unabhängig von irgend einem Erzbischofe. Der Papst Honorius III. ertheilte Albert am 30. Septbr. 1217 auch das Recht, in Livland neue Kathedralkirchen zu gründen und Bischöfe einzusetzen, schlug ihm aber seine Bitte, in Livland eine Metropole zu gründen, am 7. November 1219 ab.

Bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Wladimir gelang es Albert, diesen Fürsten dahin zu bringen, daß er ein Freundschaftsbündniß mit den Deutschen gegen die gemeinschaftlichen Feinde, gegen die Esthen und Lithauer schloß, und dabei für immer auf den Zins verzichtete, den bisher die Liven und Letten jährlich hatten entrichten müssen. Auch ein Ehebündniß zwischen Albert's Bruder Dietrich und Wladimir's Tochter wurde verabredet und geschlossen. Dieser Ehebund aber kostete dem Wladimir sein Reich. Er wurde von seinen ergrimmten Unterthanen verjagt, kam Hülfe suchend nach Riga, wurde da von Albert und seinem Schwiegersohn freundlich aufgenommen und später sogar zum Statthalter der Provinz Idumäa ernannt, die er sehr schlecht verwaltete.

Der wunde Fleck am Körper des jungen Staats war aber jetzt schon das Verhältniß des Bischofs zum Orden, und eben kamen so

vielfache Klagen der lettischen sowohl als der livischen Unterthanen des Ordens über harte Bedrückung und Ungerechtigkeit aller Art beim Bischof ein, daß dieser ihnen nicht ferner Gehör verweigern konnte. Er lud die Beamten des Ordens nach Riga und suchte zwei Tage lang auf alle Weise einen billigen Vergleich zu Stande zu bringen. Ein eigentliches Urtheil wagte er wohl nicht, denn wer sollte es vollstrecken? — Der Orden gab in keinem Stücke nach und ging trotzig von dannen. Die Letten, in Verzweiflung über das schreiende Unrecht, das ihnen widerfuhr, verbanden sich heimlich mit den Liven und verabredeten einen Ueberfall der Ordensritter. Daniel von Bannerov aber, der davon Kunde erhielt und damals Oberrichter der Liven war, ließ plötzlich alle ihre Aeltesten festnehmen und in ein Gefängniß bringen, ihre Burgen aber sämmtlich zerstören und verbrennen. Jetzt sammelten sich die Liven und die Letten an der Goiwe und griffen das neue Schloß Segewold an, das die Schwertbrüder gebaut hatten; und es dauerte mehre Tage ein hartnäckiger Kampf. Der Bischof kam selbst nach Treiden, gebot beiden Parteien Ruhe, und wollte vermitteln. Die Liven mit ihren Waffen setzten sich auf das gegenüberliegende Ufer der Goiwe und brachten die bittersten Klagen gegen die Ordensbrüder vor, welche sie ihrer Felder, ihrer Wiesen, ihrer Habe beraubten. Der Bischof kam zu ihnen, versprach Gerechtigkeit, verlangte aber zuerst Geißeln, die von den Liven verweigert wurden. Während der Unterhandlungen kam plötzlich die falsche Nachricht, die Schwertbrüder seien mit einem Heere im Anzuge. Da ergriffen die Liven sofort den Probst Johannes, den Bruder des Erzbischofs, Dietrich, und mehre Andere, und brachten sie unter Mishandlungen in ihr Lager. Sie wollten auch den Bischof selbst fassen, aber Heinrich rettete ihn durch seine Vorstellungen. Nachdem die Nachricht sich als falsch erwiesen und der Sturm der Leidenschaft sich gelegt hatte, sendeten die Liven auch die Gefangenen zurück, aber Geißeln wollten sie nicht stellen. Jetzt sendete Albert eine bedeutende Macht gegen sie, und sie wurden in ihrer Burg zu Dabrel belagert.

Der Kampf war heftig und dauerte viele Tage. Diesmal standen die beiden schrecklichen Freunde, Russin und Berthold, einander gegenüber. Russin, seinen Helm abnehmend und sich über die Brustwehr niederbeugend, begrüßte Berthold mit den Worten: „Nun, Kamerad, wenn machen wir wieder zusammen einen Zug nach Esthland?" In demselben Augenblick aber wurde er von einem Pfeil am Kopf getroffen und stürzte todt zu Boden. — Als die Liven und Letten endlich ihre Burg nicht länger halten konnten, da baten sie um Schonung und stellten Geißeln. Albert, nach langen Unterhandlungen, bestrafte sie an Gelde oder durch erhöhte Abgaben, und der Friede wurde hergestellt. Der Orden kümmerte sich aber gar nicht darum, der Druck wurde nach dieser Empörung nur härter und rücksichtsloser als zuvor.

Der Haß und die Grausamkeit, mit welcher Heiden und Christen sich verfolgten, wuchs so von Jahr zu Jahr. Als ein unglücklicher Priester, Friedrich von Celle, am Ufer der Düna den Oeselern in die Hände fiel, wurde er auf die schauderhafteste Weise gemartert und langsam gemordet. Er sang während der Qualen ein frommes Lied; die Barbaren aber riefen ihm spöttisch zu: laula, laula, pappi! (singe, singe, Priesterlein!) und verdoppelten seine Qualen. — Dagegen fielen im J. 1214 beim Ablauf des dreijährigen Waffenstillstandes mit den Esthen Berthold von Wenden, Dietrich von Apeldern und die Söhne eines von den Esthen grausam ermordeten Aeltesten der Letten, Thalibald, mit erhöhter Wuth über die unglücklichen Bewohner der Provinz Ungannien her. Wir wollen ihre Thaten nicht einzeln aufzählen, sondern nur den Schluß von Heinrich's Erzählung mit seinen eigenen Worten wiedergeben: „Die Christen gönnten sich keine Ruh, bis sie in diesem Sommer in neun auf einander folgenden Raubzügen das ganze Land der Esthen in Ungannien verwüstet und in eine Einöde verwandelt hatten, sodaß schon weder Menschen noch Lebensmittel zu finden waren; denn es war ihre Absicht, die Esthen so lange zu bekriegen, bis die, welche noch übrig wären, Friede und Taufe suchen würden, oder sie ganz von der Erde zu vertilgen." Man

wendet sich mit gleichem Grauen von der mordgierigen Frömmigkeit dieser christlichen Ritter, wie von der kannibalischen Grausamkeit der Heiden weg. Aber der Wille der Christen geschah: die überlebenden Ungannier baten um Gnade und Christenthum, und alles Volk in Sakkala und Ungannien wurde getauft.

Zu Ende desselben Jahres wurden auch noch Kriegszüge übers Eis aus der Provinz Metsepole nach Rotalien, von Dünamünde aus nach Oesel unternommen, wobei nun schon Liven und Letten die Masse des Heeres bildeten. Der Feldzug nach Oesel mißglückte, aber in Rotalien, d. h. in der westlichsten an der See gelegenen Landschaft Esthlands wurden die Einwohner durch Raub und Mord zur ersten Annahme des Christenthums gezwungen. Die Esthen schlossen zwar mit Wladimir von Pleskau und mit den Oeselern einen Bund, um Livland von drei Seiten zugleich anzugreifen; beim Besteigen des Schiffes aber, auf welchem er die Düna hinunterfahren wollte, verlor Wladimir durch einen Sturz das Leben, und das ganze Unternehmen scheiterte dadurch.

Diesen Umstand benutzend machte der Ordensmeister Volquin im Jahre 1217 mit seinen Rittern, mit den deutschen Pilgern und mit der Mannschaft des Bischofs einen Raubzug nach Harrien und bis an den finnischen Meerbusen hin. Harrien war die wichtigste Provinz Esthlands, der Mittelpunkt desselben, in welchem die Maja oder Landesversammlungen gehalten wurden. Das ansehnliche Dorf Lone wurde in Asche gelegt, alles Land umher verwüstet. Zum Taufen kam es diesmal noch nicht, aber mit froher Aussicht in die Zukunft wurde doch schon ganz Esthland als gewonnene Beute betrachtet, und wieder in der Art vertheilt, daß ein Drittheil der Kirche in Riga, ein Drittheil dem Bischof und ein Drittheil dem Orden zufallen sollte.

Während man aber so in die Zukunft vorausgriff, drohte in der Gegenwart ein gefährlicher Krieg. Die Russen unter dem Könige Wladimir von Pleskau hatten sich nämlich der Burg Odenpäh bemächtigt und brandschatzten von hier aus das Land der Letten und der

Ungannier. Diese baten den Bischof und den Orden um Hülfe, und es fiel auch ein starkes christliches Heer in Rußland ein, streifte verwüstend bis gegen Nowgorod, und besetzte bei seiner Rückkehr das verlassene Odenpäh, wo eine starke Feste zum Schutz gegen die Russen gebaut wurde. Jetzt verband sich aber Wladimir mit den Esthen und Oeselern und unternahm einen Feldzug gegen die Deutschen und namentlich zur Wiedereroberung von Odenpäh. Dies veranlaßte einen langen und gefährlichen Krieg, in welchem der blutige Berthold von Wenden ein blutiges Ende fand, und die Deutschen endlich, durch Hunger gezwungen, das feste Schloß Odenpäh den Russen überlassen mußten.

Diesem Mißgeschick der Deutschen folgten natürlich schreckliche Raubzüge der Esthen, die auch sofort einen neuen Kriegszug gegen die Deutschen mit dem Könige Misceslav von Nowgorod verabredeten. Dieser Misceslav, der selbst einen Krieg mit den Ungern führte, versprach an einem bestimmten Tage ein bedeutendes Heer an der Grenze von Esthland zu stellen. Die Esthen selbst kamen aus allen Provinzen, auch aus den schon getauften, aus Sakkala und Ungannien, zum bestimmten Termin in großen Massen zusammen, mußten aber fünf Tage lang auf die versprochene Hülfe der Russen vergebens warten. Dieser Umstand rettete diesmal die Deutschen. Sie kamen in schnellen Märschen an die Pala und fanden da die Esthen, bevor noch die Russen angekommen waren. Dennoch gab es einen sehr harten Kampf. Den in drei Abtheilungen sich aufstellenden Esthen standen im Mitteltreffen die Deutschen, auf dem linken Flügel die Letten, auf dem rechten die Liven gegenüber. Die Deutschen warfen die Esthen zuerst, im Verfolgen und Morden halfen die Letten und Liven treulich und gern. — Eine ungeheure Beute, darunter allein zweitausend Pferde, wurde den Esthen abgenommen, aber auch die Deutschen hatten bedeutende Verluste erlitten. Unter den Gebliebenen war auch Caupo der edele Live, und dieser Mann verdient es wohl, daß wir einen Augenblick bei seiner Leiche verweilen und einen Blick auf sein Leben zurück-

werfen. Er scheint ein Mann höherer Art und höherer Intelligenz gewesen zu sein, als alle seine Landsleute. Er war der Erste, der von Albert die Taufe nahm, und er war vielleicht der Einzige, der die Weihe des Christenthums mit wirklich gläubigem Gemüth empfing und in allen Wechselfällen des Lebens unerschütterlich treu an demselben festhielt. Schon im Jahre 1204 hatte er mit dem Priester, nachherigen Bischof Dietrich, eine Reise durch ganz Deutschland und bis nach Rom gemacht. Hier wurde er vom Papste in feierlicher Audienz mit größter Auszeichnung empfangen; er wurde von demselben geküßt, beglückwünscht, beschenkt und sodann mit dem apostolischen Segen entlassen. Das Schaugepränge des päpstlichen Hofes und des mit aller Pracht ausgestatteten Gottesdienstes mußte auf den einfachen Mann einen überwältigenden Eindruck machen; er weihte sein ganzes Leben den hohen Anschauungen, die ihm in Rom aufgegangen, und wir finden ihn in jeder Gefahr des Bischofs und überhaupt der Christen mit seiner Hülfe bereit. Seine Erzählungen von all der Pracht und Größe in Deutschland und in Rom, seine eigene gläubige Ueberzeugung, die seinen Worten Nachdruck und höhere Bedeutung gab, mögen viel zu friedlicher Weiterverbreitung des Christenthums unter den Liven beigetragen haben. An der Imer hatte er die Hoffnung seines irdischen Lebens, seinen Sohn und seinen Eidam verloren, und ging seitdem einsam aber mit frohen Hoffnungen seinem Tode entgegen. Von einer Lanze durchbohrt starb er an der Pala nach Empfang des Abendmahls und nachdem er, da er keine Kinder hinterließ, sein ganzes Vermögen den christlichen Kirchen im Lande der Liven vermacht hatte. So erzählt Heinrich. Nach andern Nachrichten soll er wohl Kinder und namentlich vier Töchter hinterlassen haben, von denen eine an einen Deutschen, von Ungern, vermählt war. Er wird also gewiß nur einen Theil seines Vermögens an die Kirchen vermacht haben. Das Fleisch von seinem Körper wurde verbrannt, seine Gebeine aber wurden nach seiner Burg Cobbesele gebracht und dort begraben.

Viertes Kapitel.

1219—1233.

Waldemar der Sieger. Krieg mit den Russen. Die Dänen in Esthland. Kampf um Mesothen. Grausamkeit gegen die Esthen. Ausbrechender Streit mit den Dänen. Eroberung Dorpats. Ein Friedensjahr. Wilhelm von Modena. Eroberung der Insel Oesel. Vertreibung der Dänen aus Esthland. Albert's Gesetzgebung und Tod. Das Land der Semgallen und Kuren. Westhart Aeltester der Semgallen. Lammechin König der Kuren. Balduin von Alna und die Unterwerfung der Kuren. Balduin Bischof von Semgallen und päpstlicher Legat. Erster Schritt des Ordensmeisters Volquin zu Vereinigung der Schwertbrüder mit dem deutschen Orden.

Die Niederlage, welche die Deutschen bei Odenpäh erlitten, und die gewaltige Rüstung, welche die Russen von Neuem machten, stellten trotz des Sieges über die Esthen die ganze Schöpfung Albert's in die äußerste Gefahr. Er muß das selbst sehr deutlich erkannt haben, denn er entschloß sich zu einem Schritt, den er gewiß nur mit widerstrebendem Herzen gethan. Er reiste nämlich mit dem Bischof von Leal, mit dem neu ernannten Bischof von Semgallen und mit dem Grafen von Lauenburg, der dem dänischen Königshause verwandt war, nach Dänemark zu dem Könige Waldemar dem Siegreichen, der fast alle Trümmer des großen Reichs, das Heinrich der Löwe besessen, mit Dänemark vereinigt hatte und der gefährlichste Nachbar des deutschen Reichs geworden war. Diesen mächtigen König bat Albert um Schutz für das Land der heiligen Jungfrau. Es war nämlich von den Päpsten und von der katholischen Kirche die Lehre aufgestellt worden, daß Palästina, wo der Heiland gelebt und gelitten, vorzugsweise unter seiner Obhut sich befinde, daß dagegen Livland, Gott weiß warum,

unter dem besondern Schutze der heiligen Jungfrau stehe. Heinrich hat uns eine Rede aufbewahrt, die Albert im Jahre 1215 vor dem Papste Innocenz hielt und worin er wörtlich sagt: „Wie du, heiliger Vater, nie aufhörst, für das jerusalemische Land, welches das Land des Sohnes ist, Sorge zu tragen, so darfst du auch Livland, welches das Land der Mutter und jetzt in tiefer Betrübniß ist, nimmermehr verlassen“ u. s. w. Innocenz in seiner Antwort versprach: für das Land der Mutter grade so wie für das Land des Sohnes zu sorgen und verhieß allen denen, die nach Livland ziehen würden, dieselbe Belohnung im Himmel, wie denen, die nach Jerusalem gezogen waren. Waldemar nahm Albert's Bitte gnädig auf, und versprach, im folgenden Jahre ein starkes Heer nach Esthland zu schicken, theils zum Schutz der heiligen Jungfrau und theils um Vergebung seiner eigenen Sünden zu erhalten. Er hielt auch sein Versprechen und that, wie wir sehen werden, noch mehr als er versprochen hatte.

Aus Dänemark reiste Albert nach Deutschland, blieb dort das ganze Jahr 1218, war auch dort ununterbrochen thätig für seinen jungen Staat und sendete statt des Grafen von Lauenburg, der in Deutschland blieb, einen Edlen von Burewin nach Livland, der das bischöfliche Kriegsvolk befehligen sollte. Dieser Burewin mit einem ansehnlichen Heere von Liven und Letten und Volquin mit seinen Rittern zogen wieder gegen die Esthen aus, erfuhren aber unterwegs, daß ein starkes russisches Heer im Anzuge sei, und über den Embach nach Livland komme. In Ungannien kam es zu einer Schlacht, in welcher die Russen besiegt und die Fahne des Königs von Nowgorod erbeutet wurde. Auf dem Rückzuge aber nahmen die Russen an einem Bach eine feste Stellung, und nun wendete sich das Kriegsglück. Die Liven und Letten entflohen beim Anblick eines großen und wieder in Schlachtordnung gestellten Heeres; die Deutschen kämpften mit Ausdauer, mußten aber bis zu einem andern Bach zurückweichen, wo sie wieder festen Stand faßten und das weitere Vordringen der Russen hinderten. Hier wurde vom Mittag bis zum Abend gekämpft, und

hier soll Dietrich von Kockenhusen einem russischen Feldherrn den Arm so abgehauen haben, daß dieser mit dem Schwerte zusammen zur Erde fiel. Die Nacht trennte die Kämpfenden und es trat eine Waffenruhe ein. Am dritten Tage aber kam erst das Hauptheer der Russen, 16,000 Mann stark und gut ausgerüstet, herangezogen. Jetzt ergoß sich der Strom der Russen ohne Widerstand über Ungannien, über Lettland, über die Provinz Idumäa: alle Kirchen wurden zerstört, alle Männer gemordet, Weiber, Kinder und Vieh geraubt. Ein Sohn des Königs Wladimir, Wenzeslaus, zog nach Wenden und belagerte das Ordensschloß. Unterdessen aber sammelten Burewin und Volquin auch wieder ein Heer und zogen den Russen entgegen. Diese, da es ihnen an Lebensmitteln mangelte, sie auch ein bedeutendes Heer heranziehen sahen, hoben die Belagerung von Wenden auf und zogen ohne Schlacht in ihr Land zurück, das unterdessen von raubenden Lithauern verheert worden war.

Im Mai 1219 kam Waldemar der Sieger, wie er versprochen, mit einer großen Flotte und einem starken Heere nach Esthland. Er landete in der Gegend einer alten Burg Reval, und hatte Hülfstruppen aus Rügen und von den Schwertbrüdern bei sich. Die Esthen leisteten tapfern Widerstand auch gegen diesen neuen und mächtigen Feind; ja sie eroberten am 15. Juni sogar ein Zelt, das sie für das Königszelt hielten, und ermordeten den Bischof Dietrich im Glauben den König zu ermorden. Die Rugier unter ihrem Fürsten Wizlav, die sich hinter einem Berge aufgestellt hatten, brachen unversehens auf die Esthen los und warfen sie zurück: beim Verfolgen waren Alle thätig, und es wurden mehr als tausend fliehende Esthen erschlagen [1]. Waldemar ließ statt der niedrigen Burg den Grundstein zu einem festen Schloß und zu einer Stadt Reval legen, ernannte an Stelle des

1) Auf diesen Sieg der Dänen, bei welchem die vom Papste dem König Waldemar übersendete Fahne, roth mit weißem Kreuz, verloren ging und wiedererobert wurde, bezieht sich die dänische Legende von einer vom Himmel gefallenen Fahne mit weißem Kreuz und die Gründung des Danebrogordens.

erschlagenen Bischofs einen Dänen, Wessel, zum Bischof von Esthland und den Erzbischof Andreas von Lund zum Statthalter dieser Provinz, und kehrte dann, eine starke Besatzung zurücklassend, nach Dänemark heim. Die Dänen schlugen sich das ganze Jahr mit den Esthen und zwangen Viele derselben zur Taufe.

Da die Deutschen nunmehr gegen Angriffe der Russen und Esthen durch die befreundete dänische Macht gesichert waren, so benutzten sie diese Zeit, um in südlicher Richtung ihre Herrschaft zu erweitern. Christliche Priester waren schon seit längerer Zeit unter den Semgallen herumgezogen, und hatten dort Verbindungen angeknüpft, auch einzelne Heiden durch die bloße Macht des Wortes zum Christenthum bekehrt. Es gelang ihnen namentlich in dem großen Dorfe Mesothen an der Musse, eine Gemeinde zu bilden, mit welcher Albert heimlich im Einverständniß war, und welche sich erbot, einer Schaar bewaffneter Männer, die er senden sollte, die Burg des Orts zu übergeben. Der Plan wurde ausgeführt, die Burg Mesothen im Jahre 1219 von den Deutschen unter Anführung eines Grafen von Anhalt besetzt, viele Einwohner des Orts wurden öffentlich getauft. Da sammelte Westhart, der Angesehenste unter den Semgallen, ein Heer und zog nach Mesothen, um die Burg wiederzuerobern. Einen ganzen Tag wurde ohne Entscheidung gekämpft, dann zog sich Westhart, in tiefem Kummer über den Tod eines Schwestersohnes, der an seiner Seite gefallen war, vom Kampfe zurück; erfuhr aber bald, daß auf der Musse Schiffe heraufsegelten, welche den Deutschen in der Burg Mesothen Proviant und Verstärkung bringen wollten. Diese Schiffe überfiel er an einer seichten Stelle der Musse, wo er mit seinen Leuten an die Schiffe herangelangen konnte. Die Bemannung wurde zum Theil hier, zum Theil auf der Flucht getödtet, die Besatzung aber von Mesothen konnte sich jetzt nicht länger halten und zog nach Riga ab. Die junge christliche Gemeinde fiel wieder ins Heidenthum zurück.

Diese Schlappe mußte im folgenden Jahre natürlich gerächt werden. Im Januar 1220 wurde ein starker Zug gerüstet, an welchem

viertausend Deutsche und viertausend Liven und Letten unter Anführung des Grafen von Anhalt, des Ordensmeisters Volquin und des Bischofs selbst Theil nahmen. Die Semgallen in Mesothen thaten sechs Tage lang einen muthigen Widerstand. Dann gingen die Aeltesten derselben hinunter zu den Deutschen, um wegen Uebergabe der Burg zu unterhandeln, wurden hier aber alle, mehr als hundert an der Zahl, meuchlings ermordet. Heinrich sucht zwar die Schuld von seinem Bischof und den Deutschen überhaupt auf die rohen Liven und Letten zu wälzen; aber ähnliche Züge abscheulichen Verraths kommen in der Geschichte der christlichen Eroberung der Ostseeländer mehrmals vor, sodaß wir auch hier die Deutschen kaum von aller Schuld freizusprechen wagen. Die Semgallen vertheidigten nachher mit Wuth noch einen ganzen Tag die Burg; zuletzt, wie Heinrich sagt, semivivi, nur noch mit halbem Leben. Als auch dies halbe Leben zu erlöschen anfing, da baten sie um Gnade. Der Bischof soll jetzt selbst Mitleid gefühlt und ein heiliges Kreuz als Zeichen der Vergebung in die Burg gesendet haben. Die wenigen übrig gebliebenen Männer mit den Weibern und Kindern wurden nach Hause entlassen, Vieh und Besitzthum aller Art aber wurde vertheilt, die Burg zerstört, die christliche Gemeinde wieder neu gegründet, auch von diesem Punkt aus das Christenthum weiter verbreitet.

Die einzelnen Raubzüge, die noch gegen die Esthen unternommen wurden, glauben wir übergehen zu können, da sich immer nur dieselben Gräuel wiederholen, durch deren Aufzählung wir den Leser nur ermüden würden. Einer Episode aus diesen Verwüstungszügen aber wollen wir noch Erwähnung thun, weil sie im neunzehnten Jahrhundert bei der Nation, die sich gern die gebildetste der Welt nennt, Nachahmung gefunden. Die unglücklichen Esthen hatten sich nämlich weite Höhlen in die Erde gegraben, wohin sie sich selbst, ihre Weiber und Kinder und ihre beste Habe retteten, wenn die christlichen Raubschaaren in ihr Land einbrachen. Viele wohnten auch immer unter der Erde, weil sie über derselben keine Wohnungen mehr hatten. Eine solche

Höhle entdeckten einstmals die Deutschen. Sie machten ein Feuer an dem einzigen engen Zugange zu derselben an, unterhielten dieses Feuer lange Zeit und ließen allen sich daraus entwickelnden Rauch in die Höhle hinein. Alles, was Lebendiges drin war, mußte ersticken, und die Christen fanden, als sie endlich in die Höhle eindrangen, mehr als tausend zum Theil schon Todte, zum Theil mit dem Tode Ringende. Die letztern wurden sofort völlig umgebracht, die sehr reiche Beute aber christlich getheilt. Nach Erzählung dieser That fährt Heinrich unmittelbar wörtlich fort: „Die Liven und die Deutschen kehrten heim und lobeten Gott, daß er die stolzen Herzen der Harrienser zu christlicher Demuth erniedrigt hatte.“ Und mit ähnlichen Worten beschließt er die Erzählung jeder der Gräuelthaten, vor denen ein unbefangenes Gemüth schaudernd zurückbebt.

Schon ein Jahr, nachdem Waldemar in Esthland gelandet war, brach der unvermeidliche Streit zwischen Deutschen und Dänen aus. Waldemar, der blos um seines Seelenheils willen der Jungfrau Maria zu Hülfe geeilt war, suchte nun aus dieser edlen That den reichsten Vortheil für sich selbst zu ziehen, und wollte da ernten, wo er weder gepflügt noch gesäet hatte. Er erklärte ganz unverhohlen, daß ganz Esthland ihm gehöre, und handelte auch entschieden in diesem Sinne. Der Ordensmeister Volquin protestirte zwar gegen diese Erklärung Waldemar's, wagte es aber doch nicht, feindselig gegen den mächtigen König aufzutreten. Albert ernannte an Stelle des erschlagenen Dietrich seinen eigenen Bruder Hermann zum Bischof von Leal und ließ ihn vom Erzbischof von Magdeburg bestätigen. Waldemar aber erkannte diese Ernennung nicht an und verwehrte dem Hermann mehre Jahre lang den Zutritt zu seinem Bisthum. Da entschloß sich dieser, der doch lieber ein dänischer als gar kein Bischof sein wollte, selbst zu Waldemar zu reisen und ihn um die Bestätigung zu bitten.

Jetzt hielt Albert es für nöthig, faktisch von den Provinzen Esthlands Besitz zu nehmen, die von den Dänen noch nicht besetzt waren.

Er schickte darum den Priester Alobrand und unsern Heinrich unter Bedeckung einer starken Mannschaft nach Esthland, um dort so schnell als möglich an den Bewohnern, die nun allen Widerstand aufgegeben, die Taufe zu vollziehen. So reisten denn die Priester jenseits des Embachs in den Provinzen Esthlands umher, und tauften in vielen Dörfern alle Einwohner in Masse und beschleunigten ihren Umzug so sehr sie konnten. Die Dänen, da sie dies erfuhren, wetteiferten in gleicher Schnelligkeit. Weil es ihnen aber an Priestern gebrach, so sendeten sie durch weltliche Boten Weihwasser in alle Dörfer umher, und ließen dasselbe, während hölzerne Kreuze in den Dörfern aufgerichtet wurden, über alle Bewohner derselben ausgießen, dadurch für ihre Kirche Besitz ergreifend. Auch komische Auftritte ereigneten sich bei dieser Hast des Taufens. Einmal kam Heinrich in ein Dorf und wollte mit Weihwasser die versammelte Gemeinde besprengen. Da trat aber der Aelteste des Dorfes zu ihm und sprach: „Gestern haben uns schon die Dänen begossen, willst du uns heute schon wieder begießen?“ Heinrich konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, schüttelte den Staub von seinen Füßen und ging in ein anderes Dorf und taufte wieder. In der Provinz Jerwen trafen Heinrich und ein dänischer Priester in einem Dorfe taufend auf einander, und es kam zu einem Streit, der vom Erzbischof Andreas von Lund entschieden werden mußte. Dieser erklärte, daß ganz Esthland seinem Könige gehöre, und daß die Deutschen in diesem Lande nichts weiter zu suchen hätten; und Waldemar beschied sogar den Bischof Albert und den Ordenskomthur Rudolf in Person zu sich nach Dänemark. Albert kam nicht, sondern reiste nach Rom, um dort über die Dänen zu klagen. Rudolf von Wenden aber stellte sich mit mehren Ordensrittern vor Waldemar, verglich sich mit demselben, nahm die Provinzen Sakkala und Ungannien als das dem Orden rechtlich zukommende Drittheil von Esthland von ihm zu Lehn und gab den Bischof Albert, dem er Treue und Gehorsam geschworen, schmählich preis.

Während aber der Streit zwischen den Dänen und Deutschen

dauerte, fand sich noch ein dritter Liebhaber für Esthland. Der König Johann von Schweden landete nämlich in Person mit einem Feldherrn und einem Bischof in der Provinz Rotalien, bildete dort in oder bei Leal ein befestigtes Lager und ließ in dieser Provinz taufen und Kirchen bauen. Er hielt die Esthen jetzt für so schwach, daß kein bedeutender Widerstand zu befürchten wäre, reiste darum mit einem Theil der Mannschaft ab, und ließ nur ungefähr fünfhundert Mann im festen Lager zurück. Plötzlich aber landeten Oeseler in großer Zahl an derselben Küste, überfielen und besiegten die Schweden. Der Anführer derselben blieb im Kampfe, der Bischof starb den Märtyrertod in den Flammen. Von den fünfhundert Schweden retteten sich nur wenige zu den Dänen nach Reval. Die Deutschen und die Dänen aber, sagt Heinrich, begruben die Gefallenen mit großer Trauer und mit vielen Ceremonien und Klaggesängen. Ob die Trauer sehr aufrichtig gewesen, hat Heinrich nicht gesagt.

Albert, der bisher die Rolle eines deutschen Reichsfürsten, und zwar eines sehr unabhängigen, gespielt hatte, mußte sich durch Waldemar's Zumuthung, persönlich vor demselben zu erscheinen, tief gekränkt fühlen, und mochte es jetzt schon aufrichtig bereuen, daß er in der Noth des Augenblicks den mächtigen König zur Einmischung in die livländischen Angelegenheiten selbst aufgefordert hatte. Er reiste über Lübeck, wo er von Waldemar's Beamten beinah wäre festgehalten worden, zum Papst Honorius, und klagte dort bitter über Waldemar's Anmaßung, fand aber diesmal kein freundliches Gehör, weil Waldemar zu gleicher Zeit Gesandte zum Papst geschickt, und ihn für sich und sein ganzes Reich als Oberlehnsherrn anerkannt hatte. Auch der Kaiser Friedrich II., zu dem Albert sich nun wendete, wollte es mit dem mächtigen Könige Waldemar nicht verderben, und speiste den Bischof von Livland mit leeren Phrasen ab, obgleich Albert sich jetzt darauf berief, was er zu andern Zeiten zu vergessen schien, daß Livland zum deutschen Reich gehöre, und daß er von den Königen Philipp und Otto damit belehnt worden sei. Friedrich, mit ganz andern

großen Dingen beschäftigt, gab Livland dem damals mächtigen Dänemark preis, wie in unsern Tagen die deutschen Fürsten Holstein und Schleswig dem ohnmächtigen Dänemark preisgeben. Da Albert in Rom und in Deutschland keine Hülfe fand, so reiste er mit seinem Bruder Hermann zum König Waldemar und übergab „auf den Rath guter Freunde" Esthland und Livland in seine Gewalt, jedoch mit der schlauen Klausel: „Wenn die Stadt Riga, die Gebietiger von Livland und die Liven und Letten (die Armen!) ihre Einwilligung dazu geben würden. Natürlich blieb Albert nun fürs Erste unter dänischer Oberhoheit an der Spitze des jungen Staats. Vom Orden war gar keine Rede, Albert wußte, wie der sich abgefunden hatte.

Waldemar wollte seinen leicht erworbenen Hoheitsrechten über Livland sofort eine praktische Bedeutung geben, und landete schon im Jahre 1222 mit einer starken Flotte auf der Insel Oesel, welche die Mündung der Düna und den ganzen rigischen Meerbusen beherrscht. Er ließ an der Landungsstelle ein festes Schloß aus Stein errichten, und berief Hülfstruppen aus Liv- und Esthland, die von Albert und Volquin selbst hinübergeführt wurden. Waldemar sprach jetzt offen von der Schenkung Livlands und von seinem Eigenthumsrecht. Der Bischof und der Ordensmeister aber erklärten einstimmig: die Bewohner Livlands hätten nicht in die Unterwerfung an Dänemark gewilligt, und baten den König sehr, er möchte Livland der Jungfrau Maria als freies Eigenthum überlassen. Waldemar ließ bis dahin, daß Oesel erobert wäre, die Sache auf sich beruhen, gab zwar vertröstende Worte, ließ sich aber doch einen Eid der Treue leisten, und behielt Albert's Bruder, Dietrich, und einige Ordensbrüder als Geißeln bei sich. Sobald die Ringmauer des neuen Schlosses vollendet war, legte Waldemar eine starke Besatzung hinein und reiste ab. Die Oeseler aber belagerten sofort das unvollendete Schloß und hatten in der Belagerungskunst nun schon so viel von den Deutschen gelernt, daß sie die Besatzung, die unter freiem Himmel kämpfen mußte, in kurzer Zeit zur Capitulation zwangen. Sie ließen die Dänen frei abziehen, be-

hielten nur sieben derselben nebst Dietrich und den Ordensbrüdern bis zur Vollziehung des Friedens als Geißeln zurück. Sobald die Dänen abgezogen waren, wurde die Schloßmauer so zerstört, daß nicht ein Stein auf dem andern blieb. Wir dürfen glauben, daß Albert sich über diesen Sieg der Heiden mehr gefreut hat, als über alle ihre vorhergegangenen Niederlagen. Durch denselben war die von Dänemark drohende Gefahr von den Deutschen abgewendet, und da in derselben Zeit auch die Russen von den Tartaren angegriffen wurden und furchtbare Niederlagen erlitten, so war der deutsche Staat in Livland plötzlich seiner zwei gefährlichsten Nachbarn entledigt. Der Sieg der Oeseler ermuthigte noch einmal die Esthen: sie erhoben sich Alle, von den Oeselern unterstützt, von Neuem gegen die Christen, die in Masse ermordet wurden. Reval selbst befand sich in der äußersten Gefahr, und der Orden sah sich bald gezwungen, die Rigenser und den Bischof um Hülfe anzugehen. Diese gewährten sie aber nur unter der Bedingung, daß der Orden ihnen die gesetzlich ihnen zukommenden zwei Drittheile von Sakkala und Ungannien abträte. Der Orden in seiner Noth ging die unangenehme Bedingung ein, und es wurde nun bald ein starkes Heer zusammengebracht, das die Esthen besiegte und blutige Rache nahm. Von den esthnischen Provinzen verblieb Sakkala dem Orden, Ungannien wurde an den Bischof und an die Kirche in Riga abgetreten. Die Dänen aber bestraften die Empörung der Esthen in der Weise, daß sie ihren Zins verdreifachten und die Aeltesten oder Edlen derselben an Bäumen aufhängen ließen, wodurch der Haß der Esthen gegen die Dänen furchtbar gesteigert wurde.

Im Jahre 1223 trat ein Ereigniß ein, welches die ganze Gestalt des Nordens von Europa veränderte und auch auf die Ostseeländer einen entschiedenen Einfluß hatte. Der König Waldemar wurde nämlich von einem Grafen von Schwerin, dem sogenannten „schwarzen Heinrich“, den er widerrechtlicher Weise um sein Ländchen gebracht hatte, durch einen Verrath bei Gelegenheit einer Jagd auf der Insel Lyoe mit seinem Sohne zugleich gefangen genommen und nach

Deutschland auf ein festes Schloß Dannenberg gebracht. Mit diesem einen Schlage stürzte der ganze Krystallpalast dänischer Macht zusammen; denn Waldemar, der vom finnischen Busen bis zur Weser geherrscht hatte, mußte, um sich freizukaufen, alle seine Eroberungen in Deutschland aufgeben. Er ließ sich zwar von dem Eide, den er bei Abschließung des Friedens geleistet, nach der frevelhaften Sitte der Zeit durch seinen Freund Honorius entbinden; er war aber bei allen seinen Unternehmungen zur Wiedereroberung der verlornen Länder nicht mehr vom Glücke begünstigt. So fühlte sich denn auch Livland jetzt erst wieder ganz von dänischer Hoheit befreit, und selbst in Esthland ermangelte die dänische Herrschaft aller Kraft und Umsicht, und ging auch dort rasch ihrer Auflösung entgegen.

Unter diesen günstigen Umständen konnte der deutsche Staat in Livland auch daran denken, einen Dorn, der lange in seinem Fleische gesessen, mit Gewalt herauszureißen. Wescecke oder Wiätschko, den wir früher als Fürst oder Königlein (regulus) von Kokenhusen kennen lernten, hatte die alte Burg Tarpat oder Dorpat, russisch Jurgew, an dem Embach stark befestigt und ein gewaltiges Raubschloß daraus gemacht. Er stand auch dort wieder unter russischem Schutz, und hatte eine furchtbare Schaar wilden und verwegenen Gesindels um sich gesammelt, die er durch Ueberläufer, Frevler und Räuber aus allen umliegenden Ländern immer mehr vergrößerte. — Gegen die Deutschen hatte er von Kokenhusen her einen grimmigen Haß und verwüstete ihre Länder auf die grausamste Weise. Der Bischof und der Orden faßten jetzt den Entschluß, dieses Raubnest um jeden Preis zu zerstören, und zogen im Jahre 1224 mit einem ansehnlichen Heer und allen in der damaligen Belagerungskunst gebrauchten Maschinen vor das Schloß an dem Embach. Das Einzelne dieser denkwürdigen Belagerung wollen wir hier übergehen und nur das Ende kurz erzählen. Ein Bruder des Bischofs, Johann von Apeldern, mit einer brennenden Fackel in der Hand, war nach mehrtägigem heftigem Kampfe der Erste auf der Mauer; ihm folgte sein Diener Peter Ogus, dann alles

übrige Volk. Bescecke selbst mit zweihundert Russen und mehr als tausend Leuten aus den umliegenden Provinzen wurden schonungslos erschlagen, die Feste niedergerissen, die Trümmer derselben verbrannt. Nur einen Mann ließen die Eroberer am Leben, gaben ihm ein gutes Pferd und eine neue Rüstung und schickten ihn mit der Nachricht des Geschehenen zu den Königen von Nowgorod und Süsdal. Einige Tage später kam ein russisches Heer zum Entsatz vor Dorpat, kehrte aber, da dieses schon gefallen, betrübt heim, während die Livländer mit Musik, Gesang und Festen ihren großen Sieg feierten.

Der Bischof Hermann kam jetzt erst zum ruhigen Besitz seines Bisthums, welches nach den durch Albert bestätigten Theilungsdokumenten vom Juli 1224 aus den Landschaften Sakkala, Normigunde, Make und der Hälfte von Waigele bestand. Die Landschaften Ugenois, Sobolitz und die andere Hälfte von Waigele wurden dem Orden überlassen, der Rest der esthnischen Provinzen fiel der rigischen Kirche zu. Hermann verlegte den Bischofssitz von Leal, das die Esthen zerstört hatten, nach Dorpat und legte hier später den Grundstein zur schönsten Kirche der Ostseeprovinzen. Er baute auch ein festes Schloß in Odenpäh und belehnte seinen Bruder, Dietrich von Apeldern, und seine Vettern, von Tiesenhausen, von Lüneburg, von Dalen mit großen Gütern in seinem neuen Bisthum. Der Orden baute das feste Schloß Vellin, und auch diese neu erworbenen esthnischen Provinzen waren nun gegen Ueberfälle der Nachbarn gesichert.

Und so war endlich das Jahr 1225 nach so viel Jahren blutigen Kampfes ein Jahr der Ruhe und des Friedens für Livland, welches von jetzt an unter diesem Namen das alte Land der Liven und Letten, die den Russen abgenommenen Landstriche an der Düna und die esthnischen Provinzen Sakkala und Ungannien umfaßte, während sonst auch der Name Livland für den ganzen Staat mit Einschluß von Kurland und Esthland gebraucht wurde. Mit dem durch große welthistorische Ereignisse bedingten Sinken der dänischen und russischen Macht mußte das Ansehen des jungen livländischen Staats wachsen, und es

suchten alle benachbarten Völkerschaften Friede und Freundschaft mit demselben herzustellen und zu erhalten. Die Oeseler allein blieben in trotziger und wilder Haltung auf ihrer Insel, gegen welche für das nächste Jahr ein mächtiger Kriegszug vorbereitet wurde. Die Sicherheit der Grenzen und der Friede im Innern gab endlich wieder den armen Landbewohnern, die seither fast nur in Höhlen und im Waldesdunkel gelebt hatten, den Muth, aus ihren Schlupfwinkeln hervorzukommen, Häuser wieder zu bauen, Aecker zu pflügen und zu besäen. Die weite Wüste belebte sich wieder ein wenig, aber in den einst stark bevölkerten, wohlhabenden Gegenden reichten die Hände lange nicht mehr hin, um alles Land zu bebauen, und statt der volkreichen Dörfer sah man nur noch vereinzelte Bauernhütten, in welchen die Liven, Letten und Esthen wohnten oder sich neu ansiedelten, während in den neugebauten und befestigten Städten nur Deutsche wohnten, die durch Handel und Gewerbfleiß wohlhabend wurden.

In diesem Friedensjahre kam auch der Bischof von Modena, Wilhelm, als päpstlicher Legat zu der jungen christlichen Gemeinde in Livland, und er kam mit einem Herzen voll wahrer christlicher Liebe. Er unterrichtete sich von den Verhältnissen und Bedürfnissen der besiegten Ureinwohner, er suchte ihre Sprache zu erlernen, ja er ließ Bücher, die ihnen nützlich waren, in ihre Sprache übersetzen, und faßte ein wirkliches Interesse für diese Völkerschaften des Nordens, zu denen er mehrmals und immer als Wohlthäter zurückkehrte. Diesmal bereiste er alle Provinzen von Liv- und Esthland, predigte überall, erklärte dem armen Volk in faßlicher Weise die Lehren und Verheißungen des Christenthums, gab eine Anzahl esthnischer Knaben, die in Reval als Geißeln zurückgehalten wurden, den beglückten Aeltern zurück, und ermahnte die Geistlichkeit und besonders den Orden zu Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Milde gegen die unterjochten Eingebornen. Auch die langen Zwistigkeiten zwischen den Bischöfen und dem Orden legte er bei, bestimmte dem Weichbild der Stadt Riga eine erweiterte feste Grenze, trennte in dieser Stadt die weltliche von

der bischöflichen Gerichtsbarkeit und schickte mit Einwilligung West-hart's Missionäre nach Semgallen, um dort das Evangelium zu predigen. Den ehrgeizigen Plänen Albert's aber, der an der Ostsee ein großes geistliches Fürstenthum zu gründen strebte, war er nicht günstig, weil Honorius die Absicht hatte, das Land der heiligen Jungfrau unmittelbar unter seine eigene Herrschaft zu bringen. Hiezu that der Legat die ersten Schritte, die aber bei der Entfernung des päpstlichen Hofes ohne dauernde Folgen bleiben mußten. Er erklärte die Provinzen Wierland, Jerwen und Rotalien (die Wiek) über welche bei der hastigen Taufe, die von den Deutschen und Dänen zu gleicher Zeit vollzogen wurde, Streit entstanden war, für unmittelbares Eigenthum des päpstlichen Stuhles, nahm von diesen Landestheilen auch wirklich für den Papst Besitz und setzte einen Commissar Johannes als Vogt derselben ein. Die Dänen unterwarfen sich zwar für den Augenblick dieser Entscheidung, aber mit dem festen Willen sie nicht zu befolgen. Zuletzt hielt Wilhelm noch ein feierliches Concil in Riga nach den neuen Decretalen Innocenz's III. und reiste endlich unter den dankbaren Segenswünschen der Bevölkerung im Juni 1226 nach Italien ab, wo er bald darauf vom Papste zum Bischof von Sabina ernannt wurde.

Im Januar 1227 wurde bei großer Winterkälte der lange vorbereitete Kriegszug nach Oesel über das spiegelglatte Eis des Meeres unternommen. Die Oeseler vertheidigten ihre Burg Mone mit verzweifelter Tapferkeit, mußten zuletzt aber doch der überlegenen Macht und Kriegskunst der Deutschen unterliegen. Wir gehen auch hier auf die Einzelheiten des Kampfs nicht ein, sondern wollen nur das Resultat desselben mit wenig Worten nach Heinrich's Erzählung berichten. Als die Burg endlich genommen wurde, mußten Liven und Letten dieselbe so umstellen, daß Niemand entkommen konnte. Die Deutschen ermordeten dann Alles, was sich in der Burg fand und zerstörten das Bild des Tarapilla, einer Gottheit, die in Esthland und ganz besonders in Oesel allgemein verehrt gewesen war. Dieser Tara-

pilla soll die Gestalt eines Vogels oder eines Drachen gehabt haben, und war der Sage nach von Esthland, wo er ursprünglich einheimisch gewesen, nach Oesel geflogen.[1]) Nach der Eroberung von Mone wurde die ganze Insel verwüstet, während das Hauptheer vor die andere, mitten in der Insel gelegene Burg Walde zog. Jetzt aber war der Muth und die Kraft der Oeseler gebrochen: sie baten um Gnade, warfen den Götzen Tarapilla selbst aus der Burg heraus, stellten Geißeln, empfingen Priester und ließen sich taufen, und traten damit auch in die Uebergangsperiode aus dem Heidenthum ins Christenthum ein. Die Aeltesten der Oeseler wurden zuerst, darauf alles andere Volk, unter besondern Ceremonien auf der Burg Walde getauft, ein Bischofssitz für Oesel wurde gegründet und ein Priester Gottfried zum ersten Bischof ernannt.[2]) Ganz Oesel wurde wie die eroberten Provinzen von Esthland unter Bestätigung des Legaten Wilhelm in drei Theilen an den Bischof, an die Stadt Riga und an den Orden vorläufig vertheilt, diese Theilung aber erst am 20. December 1234 förmlich vollzogen. Die Deutschen kehrten nach dieser glänzenden Waffenthat sehr zufrieden wieder über das blanke Eis des Meeres nach Riga zurück. — Und hier am Thore der Stadt trennen wir uns von unserm Heinrich, der durch die ersten vierzig Jahre der deutschen

---

1) Man hat aus der ersten Silbe im Namen dieses Gottes auf seine Verwandtschaft mit dem skandinavischen Thor geschlossen. Dies wird schon dadurch bestätigt, daß auch der esthnische Gott des Donners (Kruse S. 34.) der Sage nach einen Hammer führte; mehr noch dadurch, daß die Namen der ältesten Heiligthümer in Kur- und Livland aus esthnischer Zeit mit der Silbe Tor oder Tar beginnen, z. B. Targalle (Tergeln), Tarwete (Terweten), Toreida (Treiden)-, Tarpete (Dorpat). Tarapilla würde der die Burg (lettisch: pille) beschützende Thor sein, der Burgthor, und wirklich nennt Heinrich den Tarapilla zweimal bei Belagerung von Burgen als Schutzgott derselben. — Vergl. Scriptores rerum livonicarum. Bd. II. S. 675.

2) Gottfried's Nachfolger Heinrich war schon im Jahre 1238 gezwungen, gegen seine trotzigen Vasallen die Hülfe des Ordens anzurufen und mußte demselben dafür einen Theil seines Bisthums, zu welchem auch die Wiek gehörte, abtreten. Die spätere Residenz des Bischofs von Oesel war die Stadt Hapsal, die im Jahre 1279 vom Bischof Hermann gegründet wurde.

Eroberung an der Ostsee uns ein lieber, treuer und zuverlässiger Führer war. Mit der Eroberung von Oesel und der Heimkehr des deutschen Heeres nach Riga schließt er seine Chronik, und wir haben über die letzten Jahre seines Lebens, über die Stunde seines Todes keine sichere Nachricht aufgefunden. Vergl. Hansen in: Scriptores rer. livon. Bd. I. S. 17 ff.

Albert und Volquin hatten den Zug nach Oesel in Person angeführt und spielten auch sonst wohl, den äußern Feinden gegenüber, die Rolle der Brüder in Christo. Im Innern aber dauerte ein heftiger Zwist fort, der nur mit Mühe und für kurze Zeit vom Legaten Wilhelm war ausgeglichen worden; und auch in der Ferne am Kaiserhofe arbeiteten die beiden Nebenbuhler einander feindlich entgegen. Da Albert's Plan, als Erzbischof das geistliche Oberhaupt eines bedeutenden deutschen Fürstenthums zu werden, mißglückt war, so hatte er mit seinem Bruder Hermann zusammen ganz Livland vom Könige Heinrich, der während der Abwesenheit seines Vaters, Friedrich's II., Deutschland verwaltete, mit allen den Hoheitsrechten, wie die andern deutschen Fürsten sie hatten, im December 1224 zu Lehn genommen, und beide wollten als Oberlehnherren den Orden der Schwertbrüder mit den Landestheilen, die dieser besaß, weiter belehnen. Der Orden war damit natürlich sehr unzufrieden, und erhielt vom Kaiser Friedrich selbst, der jetzt in heftigem Kampfe mit dem päpstlichen Stuhle war, und eine Ausbreitung geistlicher Macht nirgends gestatten wollte, einen Gnadenbrief vom Mai 1226, wodurch er unter den Schutz des Kaisers gestellt, und ihm dasselbe Hoheitsrecht ertheilt wurde, wie es den beiden Bischöfen war ertheilt worden, sodaß also der Orden, ebenso wie die Bischöfe, reichsunmittelbar wurde. Damit war der Eid der Treue und des Gehorsams, den jeder Ordensbruder dem Bischof leisten mußte, faktisch aufgehoben, der Orden trat als gleichberechtigte Macht neben den Bischof, und es war klar vorauszusehen, daß er bald den ersten Platz über dem Bischof einnehmen würde.

Und eben bot sich dem Orden noch eine Gelegenheit, seine Macht bedeutend zu vermehren. Der Gedanke des Legaten Wilhelm, einige Provinzen von Esthland unter die unmittelbare Herrschaft des Papstes zu stellen, war ein sehr unglücklicher gewesen und wurde die Veranlassung zu vielen Zwistigkeiten und Kriegen. Ehe Wilhelm noch von Riga abgereist war, hatten die Dänen schon den päpstlichen Commissar Johannes angegriffen und wollten sich mit Gewalt wieder in den Besitz der drei vom Papst confiscirten Provinzen setzen, in welchen sich gerade in dieser Zeit sehr viele deutsche Vasallen niederließen. Jetzt, da Wilhelm noch zugegen war, sendeten die Deutschen dem Johannes Hülfe gegen die Dänen, die wir diesmal sogar mit den Oeselern verbunden finden, und zwangen sie zum Frieden. Kaum aber war Wilhelm abgereist, so fingen die Dänen wieder ihre Feindseligkeiten an, und bedienten sich dabei diesmal auch noch eines schmählichen Betruges, indem sie einen fremden Abenteurer für einen päpstlichen Legaten ausgaben, und von diesem ein Urtheil zu ihren Gunsten in dieser Sache aussprechen ließen. [1]) Als Gregor dieses falsche Spiel erfuhr, gerieth er in großen Zorn und trug dem Ordensmeister Volquin auf, die Dänen zur Strafe ihrer betrügerischen Handlungsweise aus Esthland zu verjagen. Dem Ordensmeister und den Deutschen überhaupt konnte kein angenehmerer Auftrag werden. Die Eifersucht zwischen den Dänen und Deutschen, die mit Begründung der dänischen Herrschaft in Esthland begonnen hatte, war seit dem Sinken ihrer Macht bei den Deutschen in Misachtung des schwachen und prahlerischen Nachbarn, bei den Dänen in Neid gegen den beglücktern Nebenbuhler übergegangen. Beide warteten nur auf eine Gelegenheit, ihren Gefühlen den entsprechenden Ausdruck zu geben. Volquin rüstete sofort auf des Papstes Befehl ein starkes Heer, zog damit nach Esthland, und dann, von den Esthen selbst unterstützt, vor Reval. Die Festung

1) So erzählt Voigt II. 318. nach Ordensquellen. Anders ist die Darstellung in: Georg von Brevern, Studien zur Geschichte von Liv-, Esth- und Kurland. Dorpat 1858. Seite 153.

wurde bald erobert, das ganze Land unterworfen, alle waffentragenden Dänen wurden aus dem Lande vertrieben. Den Revalensern bestätigte Volquin ihre Rechte und Privilegien, ertheilte neue dazu, und nahm ganz Esthland für den Orden in Besitz, mit Ausnahme der Wiek, welche Provinz dem Bischof Albert überlassen wurde. König Heinrich aber schenkte am 1. Juli 1228 die neu erworbenen Provinzen Harrien, Jerwen und Wierland dem Meister und den Ordensbrüdern, den Kämpfern für die heilige Jungfrau, als Lösegeld aus dem Fegefeuer für die Seelen seiner durchlauchtigsten Vorfahren. Dieser Akt kindlicher Pietät beendigte vorläufig auch formell die dänische Herrschaft in Esthland und gab dem Orden einen sichern Besitztitel.

Während Volquin diesen glänzenden Erfolg feierte, ließ Albert mit Zuziehung des Ordens und der Bischöfe in Dorpat und Oesel ein Gesetzbuch für Livland verfassen, welches in drei verschiedenen Abtheilungen unter den Namen Ridderrecht, Bürgerrecht und Bauernrecht im Jahre 1228 Gesetzeskraft erhielt. Das Ridderrecht, welches größtentheils dem Sachsenspiegel entnommen war, ordnete die Lehnsverhältnisse und das Privatrecht der Ritter und des güterbesitzenden Adels. Das Bürgerrecht, das ein verbessertes Gothländisches Recht genannt wird, ordnete das Privatrecht des städtebewohnenden Bürgerstandes und enthielt zugleich nach dem Auszuge, den Arndt in seiner livländischen Chronik gibt, polizeiliche Vorschriften für den Gewerbe- und Kaufmannsstand. Das Bauernrecht endlich ist ein blutiges Strafgesetzbuch für die Liven und Letten, aus dem wir einige Stellen anführen wollen, um den Geist und die Form der damaligen Gesetzgebung kennen zu lernen. [1]) Wir folgen dabei Arndt, der die unverständlichen plattdeutschen Ausdrücke durch hochdeutsche ersetzt hat.

---

1) Das älteste Livländische Ritterrecht, das in der Form, wie es uns vorliegt, erst in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gehören soll, ist auch in hochdeutscher Sprache abgedruckt in den Monumentis Livoniae antiquae. Bd. III. S. 146. Wir sind mit Brevern (Studien S. 188.) überzeugt, daß der älteste Kern

Wenn Einer dem Andern ein Auge ausschlägt aus dem Kopf, derselbige Schläger hat verboret — 20 Mark.

Eine Hand ab — 20 Mark; ein Fuß ab — 20 Mark;

Ein Daumen ab — 20 M.; den mittelsten Finger ab — 5 M.;

Den vierten oder kleinen Finger ab — 3 M.

Wer seinem Herrn den Zehnten stiehlt, verboret — 20 Mark oder Hals ab.

Wenn Einer einen Peener, d. h. den schmalen Fußsteg zwischen zwei an einander grenzenden Feldern, zum Feldacker hacket, zahlet — 9 Mark. Wer dem Herrn diese Scheidung stiehlt, ist — Hals ab.

Eine Wunde im Antlitz ist — 6 Mark; eine Blaue außer den Haaren im Antlitz — 3 Mark. Wer den Andern beißet, er mag beißen mit vier Zähnen, einen jeglichen Zahn soll er lösen mit 4 Mark, oder man soll ihm die Zähne ausschlagen.

Wer den Andern ermordet, der soll aufs Rad. Einen Ketzer oder Zauberer soll man brennen.

Wer des Herrn Gebot versitzt, ist die Staupe oder der Hals.

Ziehet ein Miethknecht vor der Zeit von seinem Herrn, so soll er den Lohn verloren haben; — u. s. w.

Auch der lettische Zeugeneid aus jener Zeit ist wohl werth, daß man ihn kennen lerne. Er heißt in deutscher Uebersetzung: Ich schwöre u. s. w. — Und wenn ich die reine Wahrheit nicht aussage, so gebe Gott, daß ich so schwarz werde wie eine Kohle, so vertrocknet wie die Erde, so hart wie ein Stein, so verdorrt wie ein Stock; und verwünscht sei mein Weib, und meine Kinder, und mein Vieh und meine Felder, hier zeitlich und dort ewiglich. Amen. — Nach einer andern Eidesformel mußten die Liven und Letten gar, wenn sie falsch aussagten, ihre Nachkommenschaft bis ins neunte Glied verfluchen.[1])

---

all dieser Gesetze dem Jahre 1228 angehört. Das Bauernrecht (Burrecht) wurde mit geringer Veränderung im Text wahrscheinlich schon im Jahre 1228 in Harrien und Wierland (und zwar hier mit dem Recht in Hals und Hand für die Vasallen) eingeführt, später auch in Kurland und Semgallen. Vergl. Brevern a. a. O. S. 194. Anderer Ansicht ist Richter, Geschichte der Ostseeprovinzen. Riga 1857. S. 172.

1) Wir wollen gleich an dieser Stelle bemerken, daß wir die Gesetze und Rechtszustände der Ostseeländer nur in sofern einer Betrachtung unterziehen werden, als sie

Nachdem Albert seinem Staate so durch Gesetze, besonders durch Regelung der Lehn- und Dienstpflicht mehr Kraft und innern Halt gegeben, starb er bald darauf im Jahre 1229 nach dreißigjähriger Regierung; sein Leichnam wurde mit großem Pomp in der Marienkirche zu Riga beigesetzt. Der junge Staat verlor in ihm seinen Gründer und zugleich seinen bedeutendsten, gewandtesten und thatenreichsten Mann, und er mußte es bald schmerzlich empfinden, daß der starke Geist, der das ganze vielgestaltige Leben in diesen Ländern umfaßt, der die widerstrebenden Elemente in demselben bisher mit sicherer Hand zusammengehalten und sie alle einem großen Gedanken, der Ausbreitung des Christenthums, dienstbar gemacht hatte, nun für immer geschieden war. Der tiefe Zwiespalt der Interessen und Bestrebungen zwischen dem Orden, der Geistlichkeit, der Stadt Riga und endlich den unterdrückten Urbewohnern trat von jetzt an offener, rücksichtsloser und verderblicher hervor, und eine festere Anlehnung an eine auswärtige Macht, die einmal schon so bittere Frucht getragen, ward bald wieder als unabwendbare Nothwendigkeit empfunden.

Unmittelbar nach Albert's Tode schritten die Domherren zu Riga mit den Bischöfen von Dorpat und Oesel zur Wahl seines Nachfolgers, und diese fiel auf einen Prämonstratenser Chorherrn Nikolaus in Magdeburg. Zu gleicher Zeit aber wollte der Erzbischof von Bremen sein ursprüngliches, längst aber schon erloschenes Recht noch einmal geltend machen, und ernannte einen Domscholaster Albert Sauerbeer zum Bischof von Livland. Gregor IX. mußte den Streit ent-

---

entweder auf die Sittengeschichte dieser Länder ein Licht werfen, oder als sie zugleich eine historische Entwickelung bezeichnen. Die Rechtsgeschichte der Ostseeprovinzen hat in den Händen bedeutender Männer, wie Madai, Napiersky, Bunge und Anderer, die eine junge juristische Schule um sich gebildet, eine vortreffliche Bearbeitung gefunden, auf die wir gelegentlich verweisen werden. Das älteste auf uns gekommene Rigische Stadtrecht aus dem ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts hat Napiersky, Archiv I. 1 mitgetheilt und erläutert. Auch in A. v. Richter's Geschichte der Ostseeprovinzen sind grade die Gesetzbücher und Rechtsverhältnisse jener Länder mit besonderer Vorliebe behandelt worden.

scheiden: er übergab die Sache dem päpstlichen Legaten in Dänemark, dem Cardinal Otto zur Untersuchung. Der Cardinal ernannte, damit der wichtige Bischofssitz nicht erledigt bleibe, seinen Beichtiger, einen Ordensgeistlichen aus dem Kloster Alna, Namens Balduin, zum stellvertretenden Bischof, und entschied dann später für Nikolaus, der auch vom Papst Gregor IX. im Jahre 1231 bestätigt wurde. In der kurzen Zeit seiner Verwaltung des Bisthums gelang es dem Balduin, auf friedlichem Wege eine der wichtigsten und größten Erwerbungen für den deutschen Staat an der Ostsee zu machen, die für uns ganz besonderes Interesse hat.

Die Wasserscheide zwischen den Flußgebieten der beiden bedeutendsten Flüsse des heutigen Kurlands, nämlich der Windau und der Musse oder Aa, war auch die Grenze zwischen den Wohnsitzen der alten Kuren und der Semgallen; es würde also eine Linie, die von der lithauischen Grenze bei Auz über Blieden und Tuckum bis an den Rigischen Meerbusen gezogen wäre, ungefähr die alte Grenze der beiden Völkerschaften bezeichnen. Die Semgallen wohnten längs des ganzen linken Ufers der Düna von Polozk herab bis an die Mündung des Stroms, und dann um alle die vielen Flüsse und Bäche herum, welche der in einer ganz flachen Tiefebene langsam und beinahe sumpfend hinziehenden Aa zufließen; während die Kuren in dem höher gelegenen und hügelichten Lande um die schnellhinfließende Windau und um ihre Nebenflüsse, worunter die schöne Abau der bedeutendste ist, ihre Wohnsitze hatten. Diese erstreckten sich südlich auf einen schmalen Landstreifen längs der Ostsee bis an das Kurische Haff und über die Gegend hinaus, wo jetzt Memel liegt. In Semgallen hatten die Deutschen, wie wir oben gesehen, zuerst von Selburg aus ihre Eroberung begonnen, dann auf friedlichem Wege durch Missionäre das Christenthum weiter verbreitet, endlich nach Eroberung von Mesothen und Ermordung der semgallischen Edlen den größten Theil des Landes unterworfen und ein eigenes Bisthum Semgallen gegründet. An der Spitze der Semgallen stand seit mehr als dreißig

Jahren und mit fürstlichem Ansehen ihr Aeltester Westhart, der ein interessantes Gegenbild zu Caupo dem Liven bildet. Wie dieser sich gleich als Erster von Albert taufen läßt und dann mit unwandelbarer Treue an dem neuen ihn beseligenden Glauben hängt; so bleibt dagegen Westhart mit festem Sinn beim alten Glauben der Väterväterzeit (teeweteewelaike), und tritt für denselben überall, wo er mit Gewalt angegriffen wird, als tapferer Kämpfer in die Schranken. Auch ein Zug weicheren Gefühls ist uns von diesem Manne aufbewahrt worden: als bei Mesothen im furchtbaren Kampfe sein Schwestersohn an seiner Seite gefallen war, da verläßt er in tiefem Schmerz um den Jüngling die Schlacht und erscheint erst ein paar Tage darauf wieder als der Erste beim Kampf. Gegen das Ende seines Lebens, als das Christenthum von allen Seiten mehr und mehr sich unter seinen Landsleuten verbreitete, und die alten heiligen Eichen und Hollunderbäume zum großen Theil schon unter der Axt der Deutschen gefallen waren, da erkannte er wohl selbst, daß das heranwachsende Geschlecht sich dem Christenthum zuwenden müsse, ja er empfing sogar vom Legaten Wilhelm einen Priester, der unter seinen Landsleuten die christliche Kirche organisiren sollte: er aber, für seine Person, blieb beim Glauben seiner Kinderjahre und starb mit der Ueberzeugung, daß er nach seinem Tode sich mit denen vereinigen werde, die ihm auf Erden lieb gewesen, wahrscheinlich auf seiner Burg Terweten. Er mag wohl in demselben Jahre mit seinem großen Gegner Albert gestorben sein; er verschwindet mit ihm zugleich aus der Geschichte, und damit wird wohl der letzte Widerstand der Semgallen aufgehört und das ganze Land ohne weitern Kampf, vielleicht auch durch einen Vertrag, der christlichen Herrschaft anheim gefallen sein.

Den Kuren sind wir zweimal schon in dieser Erzählung begegnet; erst am Mälarsee, dessen Ufer sie im Jahre 1188 verwüsteten, und dann bei Riga, wo sie im Jahre 1210 die junge Stadt mit Verderben bedrohten. Sie werden uns als eine wilde, trotzige und grausame

Völkerschaft geschildert, ursprünglich den Oeselern und Esthen verwandt, und ihnen auch ähnlicher, als den lithauisch-lettischen Völkerschaften, mit denen sie jetzt vielfach vermischt waren, und deren Sprache sie zum Theil schon angenommen hatten. Von Alters her war Seeräuberei, wozu die langgestreckten Meeresküsten ihrer Halbinsel alle Gelegenheit boten, ihre Lieblingsbeschäftigung gewesen. Jetzt standen sie als Heiden fast ganz vereinsamt unter den sie umgebenden Völkerschaften, eine alte morsch werdende Eiche mitten in einem Forst von hohen rauschenden Tannen. Die Semgallen waren, wie wir eben gesehen, fast alle Christen geworden, die Ritter des Deutschordens drangen in Preußen immer weiter nach Nordosten vor und das benachbarte, stammverwandte und eng verbrüderte Oesel war auch schon unter dem Schwerte der Deutschen gefallen, damit das Gewerbe des Seeraubs auch für die Kuren gänzlich vernichtet. Die Lithauer allein waren noch Heiden, aber auch sie waren von lauter christlichen Staaten umschlossen, kämpften für die eigene Existenz und konnten den Kuren keine Hülfe leisten. Von Semgallen aus aber waren christliche Missionäre gewiß schon seit längerer Zeit thätig unter den Kuren gewesen, hatten hin und her Verbindungen angeknüpft, und namentlich, wie es scheint, den angesehensten unter ihren Aeltesten, ihren sogenannten König Lammechin, für ihren Glauben gewonnen. Sie sprachen viel von christlicher Milde und Liebe gegen diejenigen, welche freiwillig die Lehre des Gekreuzigten annähmen, sagten dagegen den Widerspenstigen und mit Gewalt Bezwungenen ein hartes Schicksal voraus, wie es den Oeselern und Esthen geworden war. So konnte wohl nach und nach unter den Kuren die Ansicht sich verbreiten, daß es besser sei, das Unvermeidliche freiwillig und unter bestimmten Bedingungen entgegenzunehmen, und dadurch ihr Land vor Verwüstung, sich selbst vor Mord und Sclaverei zu retten, als einen ungleichen Kampf zu versuchen, der keine Hoffnung des Sieges bot. Der Glaube an die einheimischen Götter mußte jetzt, da sie sich überall ohnmächtig erwiesen, völlig geschwunden sein, die

Priester selbst wagten es kaum mehr, den Perkuns oder den Tarapilla um Hülfe zu bitten, da es ja jeder Tag bewies, daß der Gott der Christen mächtiger war, als die alten Götzenbilder, die überall rettungslos in Staub und Asche sanken. Bald kam es nur noch darauf an, welcher der christlichen Mächte man sich unterwerfen sollte. Mit den Skandinaviern hatten die Kuren seit jeher in Feindschaft gelebt, und auch damals waren die Dänen in Esthland noch verhaßter als die Deutschen; zudem mochten sie grade einen feindlichen Ueberfall aus Skandinavien fürchten, denn sie stellten bei ihrer Unterwerfung ausdrücklich die Bedingung, daß die Deutschen sie gegen die Dänen und Schweden beschützen sollten.[1] Die Christen in Preußen waren noch zu entfernt, zu unbekannt: so entschloß man sich leicht für die Christen in Livland, wozu auch die Missionäre trieben, und Lammechin wußte alle seine Landsleute für die Unterwerfung unter diese mächtigen Nachbarn zu gewinnen. Balduin benutzte auf kluge Weise diese Lage und Stimmung der Kuren und knüpfte durch Missionäre unmittelbare Unterhandlungen mit Lammechin an, die schon am Ende des Jahres 1230 zur friedlichen Unterwerfung aller Kuren unter die päpstliche, und unmittelbar unter die deutsche Macht in Livland führten. Lammechin schloß nämlich am 28. December, am Tage der Unschuldigen Kindlein, für sich und die ihm persönlich Untergebenen in Durben und Saggara (Sakken, Sakkenhausen) und für alle Kreise oder Kilegunden[2]) an beiden Seiten der Windau, sowie zwischen Windau und Ostsee mit Balduin einen Vertrag, der uns erhalten ist, und

1) Nach skandinavischen Nachrichten hätten die Dänen in dieser oder in früherer Zeit eine Landung in der Windau gemacht, und zwei Meilen oberhalb der Mündung derselben eine Burg gebaut, welche die Kuren Danspille, Dänenschloß, genannt hätten. Aus diesem Danspille soll Stadt und Name Pilten entstanden sein.

2) Vierzehn Kilegunden werden mit ihren Namen genannt: es sind folgende: Targalle, Osua, Langis, Venelis, Normis, Kimmala, Püggawe, Sarniten, Riwa, Saceze, Edualia, Aliswanges, Ardus, Alostanotachos. Die Namen sind durch die Abschriften vielfach verdorben, die meisten aber doch noch in den heutigen Güternamen wiederzufinden. Zwei davon, Edwahlen und Alschwangen, haben sich als Kirchspielsnamen erhalten.

dessen wichtigste Bedingungen die folgenden sind: Die Kuren empfangen christliche Priester; sie lassen sich alle, Männer, Frauen und Kinder, durch die Taufe in die christliche Gemeinde aufnehmen; sie stellen Geißeln; sie verpflichten sich mit den christlichen Heeren gegen die Heiden zu kämpfen; sie versprechen, sich gegen den Bischof, den der Papst ernennen wird, gehorsam und demüthig zu betragen; und sollen innerhalb einer Frist von zwei Jahren selbst zum Papst Gesandte schicken, und darauf in allen Stücken nach seinem Willen thun und handeln. Dagegen verspricht Balduin, Namens des Papstes, ihnen vollkommene und ewige Freiheit für ihre Personen, so lange sie nicht wieder vom Christenthum abfallen würden, in welchem Falle aber doch die andern Bedingungen dieses Vertrages ihre Gültigkeit behalten sollen. An Abgaben sollen sie ihrem Bischof nur so viel entrichten, als die Eingebornen von Gothland ihrem Bischof geben. Am 17. Januar 1231[1]) schließt Balduin auch mit den Kilegunden[2]), welche um die Abau herum wohnten, einen gleichlautenden Vertrag, und damit war die Unterwerfung der Kuren vollendet. Es wurde aber sofort nach den bestehenden Bestimmungen ein Drittheil von dem neu erworbenen Lande der Kuren an den Orden abgetreten. Dieser empfing die Abaugegend und schloß mit den ihm zugefallenen Kilegunden einen besondern Vergleich,[3]) wodurch die Abgaben, welche sie zu entrichten hatten, genau

1) Man rechnete in Livland, im Lande der Maria, im dreizehnten Jahrhundert gewöhnlich nicht nach Weihnachts- sondern nach Marienjahren, d. h. man fing jedes neue Jahr erst mit dem 25. März an. Darum tragen die Urkunden, die auf die Bekehrung der Kuren sich beziehen, alle die Jahreszahl 1230, ungeachtet sie eigentlich im December 1230 und im Januar 1231 ausgestellt sind. Vergl. Bunge U. B. Bd. III. Register S. 8. Viele Zeitbestimmungen müssen so um ein Jahr verschoben werden.

2) Hier werden zwölf namentlich aufgeführt: Bandowe, Wannen, Rende, Wasa, Galle, Matachule, Wanen, Purren, Ugenesse, Candowe, Anzes, Talsen, Arowelle, Pope. Davon sind vier: Rönnen, Candau, Talsen und Erwahlen, jetzt noch Kirchspielsnamen. Ueber all die alten Namen kann man Kruse S. 143 vergleichen.

3) Auch der Marienconvent und die Rathmannen zu Riga schlossen mit den ihnen zugetheilten Kilegunden gleichlautende Verträge.

bestimmt, sie auch zur Kriegsfolge verpflichtet wurden, wogegen ihnen das freie Eigenthum ihres Grundbesitzes und all ihrer sonstigen Habe ohne irgend eine Bedingung zugesichert wird (sine conditione cujuslibet potestatis).

Balduin hatte ein Meisterstück gemacht, er wurde von Gregor IX. dafür hoch belobt, und in einer sehr poetischen Bulle, in welcher er mit einer Taube verglichen wird, die den Friedenszweig der Olive zu barbarischen Völkern getragen, zum Bischof von Semgallen und päpstlichen Legaten für die neuchristlichen Länder mit großen Vollmachten ernannt. Weil aber Balduin von seiner Macht nur zu seinem eigenen Nutzen und zum Vortheil Waldemar's und der Dänen Gebrauch machte, so hatte er in Livland bald lauter Feinde gegen sich und wurde schon im Jahre 1234 von seinem Legatenamt wieder abberufen.

Als Nikolaus im Jahre 1231 vom Papste als Bischof von Livland bestätigt worden war, ertheilte er der Stadt Riga neue Vorrechte und belehnte die Bürger dieser Stadt mit einem Drittheil von Kurland, welcher Landestheil denn auch in aller Form von den Bürgermeistern und dem Rath der Stadt als Lehn empfangen wurde. Schon im Jahre 1233 trat aber Riga seinen Antheil von Kurland und Semgallen nach mancherlei Streitigkeiten an den Bischof Balduin von Semgallen ab, wogegen dieser siebzig rigische Bürger jeden mit fünfundzwanzig Haken in Semgallen, und sechsundfünfzig rigische Bürger jeden mit zwanzig Haken in Kurland belehnte. Die beiden Burgen Medderothe und Uppernede mit vielem dazu gehörigen Lande gab Nikolaus besonders an einundsiebzig rigische Kaufleute zu Lehn. So wurden Theile des neu erworbenen Landes der Kuren gleich nach ihrer freiwilligen Unterwerfung hin und her geschenkt oder mit Zinsen, Zehnten und zugleich auch schon mit der Gerichtsbarkeit verlehnt. Wie es dabei den armen Verschenkten ergangen, ist nicht schwer zu errathen.

An Ausdehnung der Grenzen hatte der deutsche Staat an der Düna jetzt außerordentlich zugenommen, denn er reichte, mehr als

hundert deutsche Meilen lang, vom Finnischen Meerbusen und vom Narwastrom bis ans Kurische Haff; die innere Machtentwickelung war aber diesem äußern Wachsthum nicht entsprechend. Der Schwertbrüderorden, dem jetzt auch nicht mehr so viele Kreuzritter aus Deutschland zuströmten, seitdem die meisten derselben lieber im näheren Preußen blieben, mußte es insbesondere als eine äußerst schwierige Aufgabe erkennen, die weiten Grenzen des Landes gegen die mächtigen und erzürnten Nachbarn, gegen Dänemark, Rußland und Lithauen, zu vertheidigen, und zugleich, den anmaßenden Bestrebungen der Bischöfe und des ganzen herrschsüchtigen Klerus gegenüber, seine neue unabhängige Stellung zu behaupten. Volquin trat daher unmittelbar nach Albert's Tode mit einem Plane hervor, dessen Ausführung er bis zu dem Augenblick verschoben hatte, wo eben dieser Tod und eine bestrittene Bischofswahl die Macht des Klerus lähmte. Er sendete nämlich einige seiner Ordensritter zum Hochmeister des Deutschen Ordens, Hermann v. Salza, und schlug demselben eine Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem Deutschen Orden vor. Hier müssen wir aber einen kurzen Ueberblick der Geschichte dieses Ordens einschieben, weil derselbe von nun an in den Schicksalen des livländischen Staats die Hauptrolle spielen wird.

Fünftes Kapitel.

1233—1266.

Aelteste Geschichte des Deutschen Ordens. Hochmeister Hermann von Salza. Erste Eroberungen des Deutschen Ordens in Preußen. Verhandlung des Schwertordens mit dem Deutschen Orden. Die Schlacht bei Saule. Vereinigung der beiden Orden. Esthland kommt wieder an Dänemark. Balk erster Landmeister von Livland. Dietrich von Altenburg und das brennende Dorf. Dietrich von Grüningen. Niederlage des Ordens durch Alexander Newski. Innere Zustände Livlands. Empörung der Kuren. Die beiden Hochmeister Thüringen und Malberg. Grüningen unterwirft die Kuren. Gründung von Goldingen und Windau.

Im Jahre 1190 hatten sich die aus Jerusalem durch Saladin vertriebenen Brüder des deutschen Hospitals mit einer Anzahl deutscher Bürger aus Lübeck und Bremen zu dem frommen Zweck verbunden, die unglücklichen Deutschen, die vor Akkon an Wunden und schrecklichen Seuchen hülflos und in größtem Elend darniederlagen, zu verpflegen und mit dem Nothwendigsten zu versorgen. — Der edle Herzog Friedrich von Schwaben faßte beim Anblick dieser christlichen Liebe und Aufopferung den Gedanken, aus den im Werke der Barmherzigkeit verbundenen Männern einen deutschen Ritterorden zu bilden, der in Zukunft in ähnlicher Weise, wie die Tempelritter für die Franzosen und die Johanniter für die Italiener, für die kranken und hülflosen Deutschen im Morgenlande sorgen, und zugleich am Kampfe gegen die Ungläubigen Theil nehmen sollte. Friedrich trug vor Akkon in einer Versammlung aller hochgestellten Personen des weltlichen und geistlichen Standes seinen Plan vor und fand allgemeinen Beifall. Die beiden Meister des Templer- und Johanniterordens und der Pa-

triarch von Jerusalem entwarfen die Statuten des neuen Ordens, in welchen die der beiden schon bestehenden Orden mit einander verschmolzen wurden. Der Papst Clemens III. und der König Heinrich VI. wurden sofort um Bestätigung dieses Ordens ersucht; beide ertheilten sie gern, und Heinrich beauftragte seinen Bruder Friedrich, die Stiftung des Ordens formell zu vollziehen. Friedrich aber war schon vor eingegangener Bestätigung an der im Morgenlande damals herrschenden Seuche gestorben, und es war nun der König von Jerusalem, der den ersten vierzig Rittern den feierlichen Ritterschlag ertheilte, worauf dann der Patriarch die kirchliche Weihe vollzog und ihnen das Ordenskleid, den weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuze, umhing. Zum ersten Ordensmeister erwählten die ersten vierzig neuen Ritter den Grafen Heinrich von Walpot-Bassenheim. Sowohl unter diesem ersten Ordensmeister wie unter den beiden folgenden, Otto v. Kerpen und Hermann Barth, blieb der Orden unbekannt und in kleinen Verhältnissen und von der Geschichte beinahe ignorirt. Wir kennen aus dieser Zeit fast nur einen heftigen Mantelstreit zwischen dem Orden der Deutschritter und den Templern, weil diese letztern nicht dulden wollten, daß die Deutschritter denselben Mantel trügen, wie sie. Nach langem Hinundherschreiben und Zanken entschied der Papst endlich dahin, daß sie denselben Schnitt des Mantels mit dem Kreuze behalten dürften, daß der Mantel aber von einer andern Art Tuch sein sollte. Damit war aber die Sache noch lange nicht abgethan: Honorius III. mußte im Jahre 1222 den Templern wiederholen, daß sie sich durch diesen Mantelstreit vor der Welt lächerlich machten, und entschied nochmals zu Gunsten des Deutschen Ordens.

Als im Jahre 1210 Hermann von Salza zum Meister erwählt wurde, scheint der Orden dem Erlöschen nahe gewesen zu sein; dieser große Mann aber gab ihm bald neues Leben und erhob ihn zu großer welthistorischer Bedeutung und zu einer Macht ersten Ranges in den gewaltigen Kämpfen der Zeit. Während Hermann selbst mit seinen Rittern in Syrien und Aegypten die doppelte Aufgabe des Ordens in

Kampf und Krankenpflege erfüllte, erwarb er durch die Huld des Papstes und mancher deutschen Fürsten bedeutende Besitzungen in Italien, in Ungarn und besonders in Deutschland, und als Hermann im Jahre 1221 nach dem Abendlande zurückkehrte, trat er bald in ein herzliches Freundschaftsverhältniß zu dem großen Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen, und war von jetzt an einer der bedeutendsten Männer der Zeit. Wir aber übergehen hier alle die wichtigen Dienste, die er dem Kaiser und dem Papste, und besonders als Vermittler zwischen beiden geleistet hat, und folgen ihm blos in seiner Thätigkeit für seinen Orden. Dieser wurde vom Kaiser und vom Papst mit ganz außerordentlichen Vorrechten begnadigt, und von beiden sowohl als von vielen andern Fürsten und Herren mit bedeutendem Länderbesitz und großen Geldsummen beschenkt. So konnte es denn nicht fehlen, daß der Orden im Besitz großer Reichthümer und unter Leitung des edlen und an den Höfen des Kaisers und des Papstes hochangesehenen Mannes bald zu großer Macht und Blüthe gelangte, und daß die Zahl der Ordensritter in Asien wie in Europa sich mit jedem Jahre vermehrte. Im Jahre 1226 wurde Hermann von Salza vom Kaiser und vom Papst als Hochmeister des Deutschen Ordens in den Reichsfürstenstand erhoben; der Kaiser ertheilte ihm dabei die fürstlichen Hoheitsrechte, gab ihm einen Adler ins Wappen und schenkte ihm ein Stück vom heiligen Kreuz, der Papst aber überreichte ihm als dauerndes Andenken einen kostbaren Ring. Beides, Ring und Stück Kreuz, haben sich lange von Hochmeister zu Hochmeister als heilige Reliquien erhalten.

In demselben Jahre 1226 boten aber auch der Herzog Conrad von Masowien und der Bischof Christian von Preußen, nachdem die von letzterm gestifteten Ritter von Dobrin durch die Preußen beinahe völlig waren vernichtet worden[1]), dem Hochmeister Salza und dem Deutschorden das Kulmerland und die Landschaft Löbau unter der

1) Nach Lukas David II. 6 hätte der Bischof Christian livländische Schwertbrüder nach Preußen kommen lassen und aus ihnen den Orden der Brüder von Dobrin gestiftet. — Voigt stellt dies in Abrede.

Bedingung als Eigenthum an, daß der Orden ihnen mit einer ansehnlichen Macht zu Hülfe käme und den Krieg gegen die Preußen kräftig fortsetzte. Salza nahm dies Anerbieten an und bat im März 1226 den Kaiser um Bestätigung der Schenkung und um Zusage seiner Beihülfe. Der Kaiser sprach die stolzen Worte: „Dazu hat der Herr unsere Kaisergewalt hoch über alle Könige des Erdkreises emporgehoben, und die Grenzen unserer Herrschaft durch die verschiedenen Zonen der Welt erweitert, damit sein Name in Ewigkeit verherrlicht und der Glaube an das Evangelium auch unter den Heiden verbreitet werde," und überreichte dem Hochmeister eine Urkunde, durch welche er ihm und allen seinen Nachfolgern nicht nur die beiden Länder Kulm und Löbau mit allen Hoheitsrechten zuerkannte, sondern dem Orden unter denselben Bedingungen auch alles Land zusagte, das er in Zukunft von den Heiden erwerben würde. Auch der Papst bestätigte die Schenkung der beiden Länder, und Hermann traf sofort Anstalten, um vorerst nur den Besitz des Kulmerlandes zu ergreifen, und den Kampf mit den heidnischen Preußen aufzunehmen. Er sendete zwei Ordensbrüder, Conrad von Landsberg und Otto von Saleiden nach Masowien, und diesen beiden Bevollmächtigten des Hochmeisters übergab Herzog Conrad am 29. Mai 1226 mit allen Eigenthumsrechten die beiden Provinzen, die er selbst gegen die Preußen nicht hatte behaupten können, und ließ ihnen auch so schnell als möglich am Ufer der Weichsel eine Burg erbauen und befestigen, welcher die beiden Ritter, als sie mit ihren Reiterhaufen hineinzogen, den Namen Vogelsang gaben. Im Jahre 1228 kam Hermann Balk als Verweser des Landes Preussen mit einer Anzahl Ordensritter und einer größern Reiterschaar an die Weichsel und nahm zuerst, nach nochmals gepflogenen Unterhandlungen mit Conrad von Masowien und dem Bischof Christian, rechtlichen Besitz vom Kulmerlande; — den faktischen mußte er erst erobern. Diese Eroberung wurde dann auf dieselbe Art, wie wir sie in Livland kennen gelernt, d. h. mit ähnlichen Grausamkeiten, mit ähnlichem Verrath begonnen. Der angesehenste Mann unter den Preußen

im Kulmerlande war ein Häuptling oder Fürst Pipin. Balk gewann einen Schwestersohn desselben durch Geld oder auf andere Weise, und bemächtigte sich mit Hülfe dieses Verräthers erst einer Burg, in welcher er die Besatzung in tiefem Schlafe überfiel und niederhauen ließ, und dann des Pipin selbst. Dieser hatte als Vergeltung für die im Schlaf Ermordeten wilde Grausamkeiten an gefangenen Deutschen verüben lassen; dafür wurde er selbst nun an den Schweif eines Pferdes gebunden, in die Burg Thorn hineingeschleift und dort gräßlich entstellt an einen Baum gehängt. Das war die Vorrede zum Buch der preußischen Eroberung! Die nächsten Jahre wurden benutzt, um das nun von den Preußen gesäuberte Kulmerland gehörig gegen Angriffe der Heiden und slavischen Nachbarn zu sichern, und vielfache Streitigkeiten mit Conrad und dem Bischof auszugleichen, was unter Vermittelung des Legaten Wilhelm, den wir in Livland kennen lernten, endlich geschah. Im Jahre 1235 wurde durch eine päpstliche Bulle die Vereinigung des schwachen Restes des Dobriner Ordens mit dem Deutschen Orden vollzogen, in den Jahren 1236 und 37 aber erfolgte unter Mithülfe eines starken Kreuzheeres, das der Markgraf Heinrich von Meißen anführte, die Eroberung der Länder Pomesanien und Pogesanien.

Jetzt nehmen wir die Erzählung der Unterhandlungen, die Volquin mit Salza eingeleitet hatte, wieder auf. Die Abgesandten Volquin's fanden den Hochmeister in Italien und trugen ihm dort den Vorschlag ihres Ordensmeisters vor. Salza aber, der eben erst das Kulmerland in Besitz genommen und dort mit schwierigen Verhältnissen und gefährlichen Nachbarn zu kämpfen hatte, hielt es für unvorsichtig, jetzt nochmals in neue und sehr verwickelte Unternehmungen sich einzulassen. Das Kulmer Gebiet war vom livländischen Staate durch weite Länderstrecken geschieden, die alle noch von Heiden bewohnt und vertheidigt wurden, eine faktische Vereinigung der beiden Orden war also fürs Erste überhaupt noch eine Unmöglichkeit; es war vielmehr zu befürchten, daß die beiden Orden durch ihre Vereinigung auch eine

Vereinigung der gemeinschaftlichen Feinde veranlassen würden, was in jeder Weise vermieden werden mußte. Diese und andere Erwägungen veranlaßten Salza, den Antrag der Livländer zurückzuweisen, doch that er dies wohl in einer Weise, daß eine Aussicht für die Zukunft nicht abgeschnitten wurde. Von jetzt an blieb die Sache mehre Jahre liegen, bis der Legat Wilhelm mit großen Vollmachten vom Papst im Jahre 1234 wieder die neuchristlichen Länder in Preußen und Livland bereiste, um sich von den Verhältnissen der beiden Orden und überhaupt von den Zuständen in den beiden Ländern genau zu unterrichten. Unterdessen hatte der abberufene und bei seiner Abreise aus Livland vielfach gekränkte Balduin, unterstützt von Waldemar, wieder Einfluß am päpstlichen Hofe gewonnen und den Bischof Nikolaus, den Orden der Schwertbrüder und die Stadt Riga verklagt. Eine scharfe Bulle Gregor's IX. vom 20. November 1234 befahl den Verklagten, nach Rom zu kommen und sich dort zu vertheidigen. Dies ward Veranlassung, daß unter Vermittlung Wilhelm's neue Unterhandlungen zur Vereinigung der Schwertbrüder mit dem Deutschorden eingeleitet wurden. Als dann gar noch ein päpstlicher Urtheilsspruch am 24. Febr. 1236 dahin Entscheidung traf, daß Reval, Harrien, Wierland und Jerwen sofort an den Legaten Wilhelm ausgeliefert werden sollten, offenbar in der Absicht, diese Provinzen (gegen sehr viel Geld) an Waldemar wieder abzugeben, da mußten die Schwertbrüder und die esthnischen Vasallen den Anschluß an den Deutschorden als die letzte Rettung vor der dänischen Herrschaft ansehen. Salza hatte schon im Jahre 1235 zwei Ordensritter, Ehrenfried von Neuendorf und Arnold von Dorf nach Livland entsendet, die ihm über alle dortigen Verhältnisse genaue Auskunft ertheilen sollten. Sie kamen erst im J. 1236 nach Deutschland zurück, begleitet von drei Schwertbrüdern, die Volquin mit jenen beiden nach Marburg schickte, wo jetzt, seitdem die heilige Elisabeth von Thüringen dort Kirche und Hospital dem Deutschen Orden geschenkt hatte, das Haupthaus des Ordens für Deutschland war. Salza und auch der Deutschmeister Heinrich von Hohen-

lohe waren aber gerade nicht anwesend, sondern nur der Stellvertreter des letztern, Ludwig von Oettingen, der in hoher Gunst beim Hochmeister stand. Oettingen berief sofort ein Kapitel des Ordens und ließ vor dem versammelten die wichtige Angelegenheit verhandeln. Die Livländer berichteten ausführlich über ihre Länder, ihre Vorrechte, ihre Lebensart und sonstigen Verhältnisse. Als sie ausgeredet, erhob sich Ehrenfried von Neuendorf, und sprach, indem er auf zwei der Livländer hinwies: „Die Schwertbrüder sind eigensinnige, muthwillige Köpfe, die sich unter kein Gesetz beugen wollen, und die ihren Eigennutz viel mehr im Auge haben als die gemeine Wohlfahrt; und die zwei da nebst vier andern, die ich kenne, sind die ärgsten von allen." Arnold von Dorf bestätigte diese angenehme Empfehlung, fügte aber beschönigend und selbstzufrieden hinzu: „Wenn aber die Schwertbrüder unsern Orden annehmen, so wollen wir das Beste hoffen, denn wir werden ihnen durch unsern Wandel ein Muster sein."

Bei der Abstimmung sprachen sich alle Brüder gegen die Vereinigung mit dem livländischen Orden aus, nur der allerletzte und jüngste, Hartmann von Heldrungen, schlug vor: die wichtige und schwierige Entscheidung in dieser Sache bis zur Rückkehr des Hochmeisters auszusetzen. Dieser Vorschlag wurde angenommen. Die beiden geschmähten Schwertbrüder reisten nach Livland ab, der eine von ihnen, der Komthur von Wenden, starb, vielleicht vor Groll und Aerger, auf der Reise. Der dritte, Johann von Meydeburg oder Magdeburg, reiste mit Oettingen und drei andern Deutschrittern, unter denen auch Heldrungen war, zum Hochmeister nach Italien. Dieser wünschte jetzt, wie wir oben schon sagten, die Vereinigung der beiden Orden, machte aber dieselbe doch vom Ausspruch des Papstes abhängig, und reiste darum mit den Rittern nach Viterbo, wo damals Gregor IX. sich aufhielt. Hier wurden die Verhandlungen durch den dänischen Gesandten sehr erschwert, weil dieser aufs Heftigste gegen die Vereinigung der beiden Orden sich erklärte und die Rückgabe Revals und der esthnischen Besitzungen an Dänemark forderte. Der

Papst beauftragte seinen Legaten Wilhelm, die Angelegenheit friedlich zwischen Volquin und Waldemar abzumachen, wogegen aber die Deutschen, die von keiner dänischen Nachbarschaft wissen wollten, entschieden protestirten. So konnte die Sache zu keinem Abschluß kommen, bis ein unglückliches Ereigniß eintrat, das den livländischen Orden zu schneller Nachgiebigkeit zwang.

Volquin hatte nämlich mit seinen Ordensrittern, mit zwei angesehenen Kreuzrittern, einem Grafen von Dannenberg und Johann von Haseldorf, und mit einem starken Heere von Eingebornen einen Kriegszug gegen die Lithauer unternommen. Diese wichen zurück und Volquin verfolgte sie in ihr Land hinein. Die Lithauer aber hatten sich in ihren Wäldern gesammelt und umringten plötzlich in der Gegend von Saule[1]) am 22. September 1236, am Tage des heiligen Mauritius, das christliche Heer von allen Seiten. Jetzt entsank selbst den tapfersten Helden der Muth. Der Ordensmeister aber ermahnte, da keine andere Rettung möglich war, zu Vertrauen und kühnem Entschluß, und mit dem Ruf: hilf, heiliger Mauritius! stürzte der christliche Haufe auf die Lithauer los. Der heilige Mauritius half aber diesmal nicht, und das christliche Heer wurde aufgerieben. Volquin selbst mit achtundvierzig Ordensrittern, mit Dannenberg und Haseldorf und allen Kreuzpilgern waren unter den Todten. Dieses große Unglück verbreitete Furcht und Schrecken in ganz Livland, und man hielt im ersten Augenblick Alles für verloren. Zum Glück aber verfolgten die Lithauer nicht ihren Sieg, sondern wendeten sich gegen die Russen, sodaß man wenigstens Zeit gewann, sich einigermaßen gegen einen Angriff der Lithauer zu rüsten. Die Vereinigung der beiden Orden war von jetzt an eine Nothwendigkeit für den livländischen Staat, es wurde darum schleunig ein Schwertbruder mit neuen Vollmachten nach Viterbo gesendet. Es war dies der Sohn eines Pfarr-

1) Wahrscheinlich Rahden an der Memel, das jetzt noch lettisch Saulemuische (Sonnenhof) heißt.

herrn aus Holzhausen, der in den Urkunden **Gerlach Rufus** genannt wird, was Einige mit Rothe, Andere, wie Arndt, mit Fuchs übersetzen. Diesem Gerlach Fuchs wurde aufgetragen, die Vereinigung um jeden andern Preis herbeizuführen, nur aber die Dänen aus den livländischen Grenzen fernzuhalten. Als Gerlach in Viterbo angekommen war, und seine Bitte dem Hochmeister vorgetragen hatte, gab dieser ihm und dem Johann von Meydeburg im Allgemeinen vertröstende Worte, ließ sich aber auf eine bestimmte Erklärung wegen der Dänen nicht ein. Unterdessen verabredete Salza alles Weitere mit dem Papst, und die beiden Männer aus Livland in ihren Ordensmänteln mit Schwert und Kreuz wurden zur Audienz vor den Papst geführt.

Dieser, beinahe hundertjährig, gab ihnen die erbetene Zusage zur Vereinigung der beiden Orden und ließ sie vor seinem Stuhle niederknieen. Dann ertheilte er ihnen zuerst Vergebung all' ihrer Sünden, sprach sie von ihrem Eide und den Regeln ihres Ordens los, und segnete sie in den neuen Orden ein. Jetzt sollten sie die alten Mäntel mit dem Schwerte ablegen und die neuen mit dem schwarzen Kreuz umhängen. Das war ein schmerzlicher Augenblick für die beiden. Sie trennten sich ungern von diesem Zeichen des Schwertes, das ihnen den Namen gegeben, das sie zu so viel glänzenden Thaten begleitet, das ihnen die liebsten Erinnerungen weckte. Sie zauderten ein wenig. Dann, auf einen Wink von Salza oder einem der anwesenden Kirchenfürsten, wechselten sie die Mäntel, wollten aber wenigstens die abgelegten als Erinnerung mit sich nach Hause nehmen. Auch dieses wurde ihnen verwehrt und sie mußten die geliebten Mäntel in den Händen des Kämmerlings zurücklassen.

So folgten sie, zwar vollkommen sündenlos aber doch betrübten Herzens dem Hochmeister in seine Wohnung. Und hier wurde ihnen nun von Seiten Salza's eröffnet, daß der Papst befohlen habe, Reval und die drei esthnischen Provinzen an die Dänen zurückzugeben. Das war ein Donnerschlag für die beiden Männer aus Livland. Gerlach

schlug sich mit der Hand vor die Brust und brach gegen Heldrungen in die Worte aus: „Wahrlich, wenn es nicht geschehen wäre, so geschähe es nie und nimmermehr! Aber der arme Fuchs war gefangen, Salza und der Papst lächelten mitleidig, als man ihnen von seiner ohnmächtigen Wuth erzählte. Er wußte aber noch nicht Alles. Salza und der Papst waren ferner übereingekommen, daß diejenige Zunge des Deutschen Ordens, die nunmehr aus den frühern Schwertbrüdern gebildet wurde, wieder im Sinne der ersten Stiftung den Bischöfen untergeordnet werden sollte, daß sie diesen also wieder zum Eide der Treue und des Gehorsams verpflichtet wären. Der Papst erließ am 12. Mai 1237 in diesem Sinne eine ausführliche Bulle[1]) und befahl dem Legaten Wilhelm, seine Anordnungen in Livland genau zu vollziehen (non obstantibus indultis memoratis Magistro et fratribus privilegiis libertatis), wenn sie auch den frühern Privilegien vollkommener Unabhängigkeit widersprächen; diejenigen Brüder aber, die sich diesem seinem Befehle zu widersetzen wagen würden, von den Bischöfen in den Bann thun zu lassen, und sie so lange von der Gemeinschaft mit den andern Brüdern auszuschließen, bis sie sich in vorgeschriebener Form von dem Banne gelöst hätten. Salza bestätigte dies Alles durch seine Anordnungen, und ernannte Hermann Balk, den bisherigen Verweser Preußens, zum ersten Landmeister oder Herrmeister des Deutschen Ordens in Livland.

Dieser zog im Frühlinge des Jahres 1238 mit sechzig Rittern und vielen Reisigen nach Livland, wohin Grüningen als stellvertretender Landmeister schon im Jahre 1237 vorausgegangen war, und vollzog dort zuvörderst in feierlicher Versammlung die Aufnahme der Schwertbrüder in den Deutschorden durch Ueberreichung des deutschen Ordenskleides[2]). Mit Waldemar schloß er am 7. Juni 1238 den

1) Sie beginnt, in der Uebersetzung bei Arndt, mit folgenden Worten: Nachdem der angenehme Geruch unseres geliebten Sohnes, des Hochmeisters, und der deutschen Brüder der heiligen Maria sich über die Gegenden der Erde ausgebreitet ꝛc.

2) Ueber die Ceremonie, die bei Aufnahme eines neuen Ritters stattfand, gibt

Vergleich von Stenby, wodurch Reval mit den Provinzen Harrien und Wierland an Dänemark zurückgegeben wurde, Jerwen aber für die aufgewendeten Kosten dem Orden verblieb. So kam der unterthänige Sohn der Kirche, der alte Waldemar, noch einmal in den Besitz des größten Theils von Esthland, und in Livland schien der Orden wieder ganz unter die Gewalt der Bischöfe und des Papstes gebeugt zu sein. Gregor war sehr zufrieden mit seinem Werke. Aber der Erfolg hat seinen Erwartungen nicht entsprochen. Der dänische Staat in Esthland blieb schwach und krank, bis er, wie wir sehen werden, nach hundert Jahren in Blut und Grauen unterging; und der herrschsüchtige Klerus in Livland mußte es bald erfahren, daß er an dem mächtigen Deutschorden einen viel schlimmern und gefährlichern Feind bekommen, als er an den Schwertbrüdern gehabt hatte.

Der Orden übergab schon im Jahre 1238 Reval mit Harrien und Wierland an den Statthalter des Königs von Dänemark. Waldemar konnte nichts Anderes thun, als die Verhältnisse so anerkennen, wie sie sich in den elf Jahren deutscher Herrschaft ausgebildet hatten. Er mußte sich, da er eine eigene Kriegsmacht nicht nach Esthland schicken konnte, auf das deutsche Schwert stützen, erkannte darum alle vom Orden den Vasallen in Harrien und Wierland ertheilten Vorrechte an und gab noch neue dazu, um nur die bewaffneten Unterthanen ganz für sich zu gewinnen. Die unmittelbaren Besitzungen des Ordens gingen als Krondomänen wieder in den Besitz des Königs

Arndt eine Nachricht aus dem Jahre 1587. Wenn der Candidat seine ehrliche deutsche Abkunft und vier adliche und rittermäßige Ahnen (im dreizehnten Jahrhundert war man noch nicht so ängstlich) nachgewiesen hatte, spricht der Ordensgebietiger zu ihm: Wir sagen Euch Wasser und Brod zu und des genug; dazu eine geringe Kleidung Euer Lebelang. Wird's besser, so habt Ihr es auch. Mehr sind wir Euch nicht schuldig. Der Ordenspriester hängt darauf dem neuen Ritter den Mantel um mit diesen Worten: Dies Kleid und Kreuz geben wir Euch, und so Ihr thut, was Ihr gelobt habt, versprechen wir Euch das ewige Leben. Der Ordensgebietiger nimmt das bloße Schwert des neuen Ritters, schlägt damit zweimal auf dessen Schild und sagt: hier besser Ritter denn Knecht! Den dritten Schlag bekommt der Ritter auf den Rücken und wird ihm zugerufen: Den vertrag und keinen mehr.

über. Mit einigen dieser Krongüter dotirte Waldemar das neue Bisthum Reval und wies außerdem dem neu ernannten Bischof Thorkill den Zehnten von allen Zehnten im ganzen Lande zu, und noch außerdem gewisse Abgaben, welche auch die Esthen zu entrichten hatten.

Der neue Landmeister unternahm noch in demselben Jahre, in welchem er nach Livland gekommen war, mit Hülfe eines Kreuzheeres und des Bischofs von Dorpat, einen siegreichen Kriegszug gegen die Russen bis weit über Pleskau hinaus. Diese reiche Stadt, von der Macht des deutschen Heeres geschreckt, ergab sich dem Landmeister, der sie stark befestigte und eine ansehnliche Besatzung in derselben zurückließ. Balk war, als er zum Landmeister in Livland ernannt wurde, zugleich Verweser von Preußen geblieben, und hatte hier als seinen Stellvertreter einen Ordensritter, Hermann von Oldenburg, zurückgelassen. Dies war ein wildfanatischer, grausamer Mann, der die besiegten Preußen, die ohnehin von einer verheerenden Pest waren heimgesucht worden, zur Verzweiflung trieb. Unter andern Gräuelthaten ließ er einmal ein Dorf, das in der Schreckenszeit der Seuche den alten Göttern geopfert hatte, von allen Seiten umstellen und dann in Brand stecken. Die Geängstigten, die sich aus den Flammen retten wollten, wurden mit spitzen Lanzen ins Feuermeer zurückgeworfen, alle Einwohner mit Frauen und Kindern auf gräßliche Weise durch die Flamme gemordet[1]). Darüber brachen überall in dem mishandelten Lande Unruhen aus, die um so gefährlicher waren, als

1) Voigt, nachdem er den Hergang der Sache, dem Lukas David folgend, fast mit denselben Worten erzählt hat, wie wir eben gethan, sagt in einer Note unter dem Text Bd. II. S. 362: „Die diesem Chronisten oft nachgesprochene Anklage einer absichtlichen Grausamkeit des Hermann v. Altenburg müßte durch Beweise belegt werden, wenn sie gerecht sein sollte." Voigt selbst hat eben den Beweis der abscheulichsten Grausamkeit geliefert und fordert dann noch andere Beweise! Oder hört die Grausamkeit auf, Grausamkeit zu sein, weil sie vielleicht aus religiösem Fanatismus hervorgegangen? Bei dieser Gelegenheit wollen wir bemerken, daß wir Voigt's Buch bei dem außerordentlichen Reichthum des Materials zwar oft als Quelle benutzt haben, daß wir dagegen seinen Anschauungen und seinem Urtheil nur selten folgen konnten.

auch Swantepolk, Herzog von Pommern, der bisher ein Verbündeter der Deutschen gewesen war, von jetzt an ihr erbittertster Feind wurde. Dieser schwierigen Verhältnisse wegen ging Balk schon zu Ende des Jahres 1238 nach Preußen, ließ dort einen andern Stellvertreter statt des gräßlichen Oldenburg zurück, und reiste selbst zum Hochmeister nach Marburg. Er fand ihn dort nicht mehr, denn Salza war krank nach Salerno gereist, um sich dort von einem berühmten italienischen Arzte behandeln zu lassen. Im März des Jahres 1239 starb der Hochmeister in Salerno und wahrscheinlich in demselben Monat und Jahr auch Balk in Deutschland. Als dieser im Jahre 1238 nach Deutschland abgereist war, hatte er als stellvertretenden Landmeister für Livland Dietrich von Grüningen hinterlassen, der auch in dieser Würde vom Hochmeister bestätigt wurde und der das Amt bis 1242 verwaltete. Für die Dauer einer Reise zur Hochmeisterwahl nach Venedig ernannte er zum stellvertretenden Meister Andreas von Belven, der in den Quellen nur einmal vorkommt, als er im Jahre 1241 einen Aufruhr der Bauern in Oesel unterdrückt und sie zu Entrichtung größerer Abgaben zwingt. Dietrich's Nachfolger, Heinrich von Heimburg, hat seinen Namen nur neben zwei große Niederlagen in die Tafeln der Geschichte eingetragen. Er verlor Pleskau wieder an den russischen Helden Alexander Newski, wobei siebzig Ordensbrüder umgekommen sein sollen, und wurde dann von demselben überlegenen Gegner am 5. April 1242 auf dem Eise des Peipussees aufs Haupt geschlagen. Durch diese Niederlagen und durch die Empörung der Kuren, von der bald ausführlicher die Rede sein wird, fand sich Livland in großer Gefahr. Da wurde Grüningen zum zweiten Mal als Landmeister nach Livland gesendet und ihm gelang es bald, dem wankenden Staate wieder neue Kraft und Festigkeit zu geben. [1])

---

1) Bei Bestimmung der Regierungsjahre Grüningen's, die große Schwierigkeiten hat, folgen wir der trefflichen Abhandlung Theodor Kallmeyer's in den Mittheilungen III. 401, die wir überall für die Chronologie der Meister des dreizehnten Jahrhunderts zu Rathe ziehen werden.

Als die Kuren den Unterwerfungsvertrag im Jahre 1230 geschlossen hatten, sendeten sie zwei Jahre darauf eine Gesandtschaft an den Papst und huldigten ihm als ihrem eigentlichen Oberherrn. Gregor IX. empfing die Abgesandten sehr gnädig, bestätigte ihnen in einer Bulle vom 11. Febr. 1233 den Unterwerfungsvergleich in allen seinen Theilen, und sendete Wilhelm, der jetzt Bischof von Sabina war, auf seinen lebhaften Wunsch und ausdrückliche Bitte noch einmal zu den Völkern des Nordens. Er reiste zuerst nach Preußen und von da nach Livland und Kurland, welches letztere er in einem seiner Berichte an den Papst **veterem Prussiae partem**, einen alten Theil von Preußen nennt. Bevor wir aber in unserer Erzählung fortfahren, wollen wir einen Augenblick verweilen, um die innern Zustände des livländischen Staats zur Zeit der Verschmelzung der beiden Orden, und besonders um die Lage der Eingebornen genauer ins Auge zu fassen.

In dem jungen Staat hatten sich neben einander drei Gewalten entwickelt, die ganz verschiedene Zwecke verfolgten und darum auch auf ganz verschiedenen Wegen vorgingen. Diese drei Gewalten waren der Orden, die Bischöfe mit dem ganzen Klerus, endlich die Stadt Riga. Vom Orden haben wir gelegentlich schon gesprochen: er hatte damit angefangen, sich einen seligen Sitz im Himmel zu erobern, jetzt dachte er nur noch daran, sich einen bequemen und sichern Sitz auf Erden zu bereiten und nebenbei kriegerischen Ruhm und weltliche Ehren zu erwerben. Wir lernten oben schon das Urtheil der beiden deutschen Ordensbrüder, die Salza nach Livland geschickt hatte, über die Schwertbrüder kennen; in noch viel härtern Worten schildert sie Albert von Stade im Jahre 1229, indem er von ihnen sagt: „Diese Schwertbrüder waren vom Bischof Albert gestiftet u. s. w. . . . . Ob nun schon dieses Kaufleute sind, dabei reich und ehemals aus Sachsen wegen ihrer Schelmstücke verbannt worden, so haben sie doch schon so viel um sich gegriffen, daß sie glauben, sie können ohne Gesetz und ohne König leben.“ — Daß diese rohen, zum Theil vom deutschen

Boden ausgestoßenen Männer bei täglichem Morden, Brennen und Rauben in hohem Grade verwildern mußten, liegt offen vor jedem unbefangenen Blick. Bedenkt man dabei noch, daß sie in ehelosem Stande leben mußten, daß ihnen also die weichern und edlern Gefühle der Liebe zum Weibe und zu Kindern immer fremd blieben, so kann man sich den Verein dieser bremischen und lübischen Kaufmannssöhne mit den Abenteurern, die als Kreuzpilger nach Livland kamen und dann zum Theil in den Orden traten, kaum roh und unbändig genug vorstellen. Dabei befanden sie sich jetzt aber auch schon im Besitz eines weitläuftigen Ländergebiets, zu welchem eben erst ganz Esthland mit einem Drittheil von Kurland und Semgallen gekommen war. Aus allen diesen Ländern flossen ihnen reiche Einnahmen zu und es verband sich nun bald auch schon Schwelgerei und Ueppigkeit mit tiefer innerer Rohheit. Diese gehörte übrigens nicht diesem Lande und diesem Orden allein an, sondern wiederholte sich überall, wo ähnliche Verhältnisse obwalteten. Vom Deutschen Orden, den wir in seinen Anfängen kennen lernten, werden wir in Zukunft noch viel Aehnliches zu erzählen haben, und die ganze Geschichte der Tempelherren und Johanniter bietet verwandte Erscheinungen in Menge dar.

Neben dem Orden stand eine Geistlichkeit, die in Klöstern erzogen und gebildet, noch nicht vom Wurm des Zweifels angenagt, und durch das Cölibat von der übrigen menschlichen Gesellschaft losgetrennt, damals noch die Bekehrung der Heiden als die große Aufgabe ihres Lebens betrachtete. Die Priester und Missionäre litten alle Gefahren und Entbehrungen mit frohem Muth und stiller Resignation, ja den Märtyrertod selbst mit freudiger Hoffnung, denn ihnen gingen ja im Augenblick des Todes alle Knospen voller und ewiger Seligkeit im Glauben auf. Für das Land, in welchem sie wohnten, konnten sie keine Anhänglichkeit haben, denn auch sie waren durch keine Jugenderinnerung, durch kein Band der Verwandtschaft an dasselbe geknüpft. Gegen die Heiden verfuhren sie darum auch eben so hart, eben so grausam und vielleicht noch fanatischer als die Ritter: der

gute christliche Zweck heiligte jedes, auch das abscheulichste Mittel. Mit dem Augenblick aber, wo eine heidnische Völkerschaft auf eine oder die andere Art zum Christenthum gebracht war, erschien der Zweck der Geistlichkeit im Allgemeinen erfüllt, und sie wollte von nun an den Neubekehrten, wenn diese nur gehorsam waren und die Zehnten zahlten, ihre persönliche Freiheit und einen Theil ihres Eigenthums lassen. Hier trennte sich ihr Interesse von dem des Ordens, der alles eroberte Land für sich selbst behalten und die besiegten Eingebornen, gleichviel ob als Christen oder als Heiden, zu seinen Leibeignen, zu seinem Eigenthum machen wollte. Dies war einer der Hauptgegenstände der vielfältigen Mißhelligkeiten und Streitigkeiten zwischen den Bischöfen und dem Orden, die sich oft bis zu offenen Feindseligkeiten steigerten, in welchen die Bischöfe nicht nur mit der Stadt Riga, sondern auch, was man kaum glauben sollte, jetzt schon mit heidnischen Völkerschaften, und namentlich mit den Lithauern Bündnisse gegen den Orden schlossen.

Die Stadt Riga endlich mit ihrem bedeutenden Landbesitz und in Verbindung mit den andern deutschen Städten in Livland, war schon im vierten Jahrzehnt des dreizehnten Jahrhunderts zu großem Reichthum, zu Ansehen und Macht gelangt. Ihre innere Verfassung, die ursprünglich der bremischen nachgebildet war, übergehen wir hier, und bemerken nur, daß neben der großen und kleinen Gildenstube, in welchen der Kaufmanns- und Gewerbestand berathend und beschließend vertreten waren, auch ein sogenanntes Schwarzhäupterhaus bestand, in welches nur unverheirathete Bürger aufgenommen wurden, die sich im Kriege gegen die Heiden ausgezeichnet hatten. Es war dies also der eigentliche Kern der städtischen Militairmacht, welche im Fall der Noth durch Söldner aus den Eingebornen des Landes und selbst aus den heidnischen Nachbarvölkern verstärkt wurde. Riga hatte außer einem Kriegsheer auch schon neben einer starken Handelsflotte eine Kriegsflottille, schloß selbständig Handelsverträge mit allen Nachbarn und belehnte viele ihrer Bürger, wie wir oben gesehen, mit

reichen Gütern, oder ließ sie von den Bischöfen von Riga und Semgallen damit belehnen. Im Lauf der nächsten Jahrzehnte trat die Dünastadt in die deutsche Hansa, und nahm Theil an der Machtstellung und an den glänzenden Thaten dieses deutschen Städtebundes. So war sie in dem jungen livländischen Staat der einzige gesunde Organismus, der sich wachsend aus sich selbst reproducirte, und in welchem sich, im Gegensatz zu dem doppelten Eunuchenthum der Ritter und Priester, Bürgersinn und Vaterlandsliebe erzeugen und ausbilden konnte. In kirchlichen Dingen gehorchte sie gern ihrem Bischof, bald ihrem Erzbischof, und ließ sich dafür von demselben immer neue Privilegien ertheilen; in weltlichen Angelegenheiten aber ging sie vollkommen unabhängig ihren eigenen Weg, hatte nur ihren eigenen Vortheil, ihre eigene Handelsgröße im Auge.

Alle diese drei Mächte zusammen erkannten mit dem Munde sehr gern die Oberhoheit des Papstes, der weit, und der Jungfrau Maria, die noch weiter war, an; jede derselben befolgte aber die päpstlichen Bullen nur in so weit, als sie grade ihr nützlich waren, oder als sie von den beiden andern dazu gezwungen wurde. Eigentlich waren es also drei Republiken, die ihre Macht neben einander entfalteten; die fest zusammen standen, so lange ein auswärtiger Feind sie bedrohte, die aber in Haß und Neid aus einander gingen, sobald jede derselben im Frieden verschiedene Zwecke verfolgte.

Wenn wir zuletzt noch von den Eingebornen sprechen wollen, so bieten sich uns hier drei verschiedene Gruppen dar, nämlich die zuerst besiegten Liven und Letten, die später nach furchtbarem Widerstande unterjochten Esthen, endlich die durch Vertrag und freiwillige Unterwerfung zum christlichen Staat übergetretenen Kuren und Semgallen. Das härteste Schicksal hatten um diese Zeit ohne Zweifel die Esthen, die nur durch das Schwert, und zu wiederholten Malen durch das Schwert, zum Christenthum waren gezwungen worden und die von Anfang an zum Theil als Kriegsgefangene, d. h. als Leibeigene waren behandelt worden. Dadurch war die Lage der Eingebornen in

Esthland, besonders in den Provinzen Harrien und Wierland, schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts eine viel härtere geworden, als die der Eingebornen in den andern Landestheilen. Weil aber die esthnischen Vasallen, die übrigens fast lauter Deutsche waren, schon von Volquin und Waldemar bedeutende Privilegien erhalten hatten, während dagegen die Eingebornen von jetzt an bei der weiten Entfernung des Königs völlig schutzlos waren; so konnte sich hier schon in dieser frühen Zeit ein Verhältniß der Herren zu ihren Untergebenen herausstellen, durch welches diese letztern bald in einen der Leibeigenschaft sehr nahe kommenden Zustand geriethen. Es ist nicht unwichtig, hier schon zu bemerken, daß die Vasallen in Harrien und Wierland während der ersten zwei Jahrhunderte der deutschen Herrschaft in Erweiterung der eigenen Rechte wie in völliger Unterjochung der Eingebornen überall den andern Landestheilen vorausschritten und ihnen das nachlockende Beispiel gaben, und daß die von ihnen erworbenen Vorrechte erst von Esthland aus auf die Vasallen der andern Landestheile übertragen worden sind. Die Liven und Letten sowie zum Theil die Bewohner der Insel Oesel hatten noch ein wenig Freiheit, einen geringen Theil ihres Grundbesitzes gerettet; beides aber, Freiheit und Eigenthum, stand beinahe schutzlos der vordringenden Gewalt der Eroberer gegenüber, und es ging davon, da Willkühr der Mächtigen das höchste und letzte Gesetz war, ein Stück nach dem andern verloren. In denjenigen Provinzen, die dem Orden anheimgefallen waren, ging die Freiheit rascher dem Untergange entgegen, in andern hingegen, wo die Bischöfe herrschten, erhielt sie sich wohl länger. Aus ihrem Grundbesitz wurden die Eingebornen aber auch hier allmählich verdrängt, indem die Kirchen, die Klöster und Domstifte denselben auf alle Weise mehr und mehr an sich zogen, die Lehnträger der Bischöfe und der Stadt Riga aber nach dem Beispiel des Ordens und besonders der Vasallen in Harrien und Wierland die Güter und deren Bewohner in Eigenthum umzuwandeln strebten. Am besten war in dieser Zeit gewiß noch die Lage der Kuren und Sem-

gallen, die durch freien Willen und kraft fester Verträge zum Christenthum übergetreten waren, und Freiheit und Grundbesitz sich ausdrücklich ausbedungen hatten. Grade diese Verschiedenheit in den Verhältnissen der Eingebornen war aber den Machthabern, besonders dem Orden, verhaßt und unerträglich, und es läßt sich auch wohl denken, daß so abweichende Zustände unter den Eingebornen der verschiedenen Landestheile auf die Dauer ganz unhaltbar waren, indem namentlich, um nur Eines anzuführen, die Bauern aus den härter behandelten Provinzen und Kreisen zu den mildern Herren oder in die besser gestellten Provinzen entliefen, was reichen Stoff zu immerwährenden Streitigkeiten und Fehden bot. Und so war es denn von jetzt an gewiß die entschiedene und bewußte Absicht des deutschen Ordens, die Leibeigenschaft im ganzen Lande festzustellen, und alle dem entgegenstehenden Verträge und Gesetze entweder zu umgehen oder gradezu mit dem Schwerte zu durchhauen. Die Bischöfe sowohl in Preußen als in Livland brachten zum Papst und zum Kaiser vielfache Klagen darüber, daß die Ordensritter nicht nur die neu bekehrten Christen in den ihnen anheim gefallenen Provinzen so lange quälten und mishandelten, bis sie wieder vom Christenthum abfielen; sondern daß sie auch in den bischöflichen Provinzen die Neuchristen überfielen und mit Gewalt beraubten, damit diese, an Treu und Glauben der Deutschen ganz verzweifelnd, wieder zum Heidenthum abfallen sollten, wodurch dann dem Orden die erwünschte Gelegenheit geboten würde, die Abgefallenen mit dem Schwerte zu besiegen und zu Leibeigenen zu machen. — Die Päpste Honorius III. und Gregor IX. hatten zu wiederholten Malen ihren Legaten befohlen, die Freiheit der Neuchristen aufrecht zu erhalten, den unfrei gewordenen die Freiheit wiederzugeben, besonders den Bischof Albert und die Ordensbrüder anzuhalten, daß sie *den friedlich dem Christenthum sich Unterwerfenden ihren Grundbesitz und ihre persönliche Freiheit lassen sollten*. Die grausame Eisenprobe hatte Honorius schon im Jahre 1222 untersagt. Auch der Kaiser Friedrich II. hatte

im Jahre 1232 befohlen, daß die Neubekehrten frei verbleiben und alle Rechte der freien Unterthanen des römischen Reichs und des apostolischen Stuhls besitzen und behalten sollten. Ums Jahr 1239 endlich gab der Papst dem Bischof von Meißen den Auftrag, in Preußen auf Grund einer Klage der Bischöfe, die auch von dem Herzog Swantepolk und vom Legaten Wilhelm unterstützt wurde, eine Untersuchung einzuleiten, die uns jetzt einen tiefern Blick in die barbarischen Zustände des damaligen Preußens gestattet. Der Hochmeister Conrad von Thüringen eilte selbst im Sommer des Jahres 1241 nach Rom, um die Sache des Ordens zu vertheidigen, starb dort aber schon am 24. Juli. Die ganze Untersuchung blieb dennoch ohne Beendigung und ohne Resultat, weil auch Gregor im August desselben Jahres starb. In der Verwirrung, die seinem Tode folgte, in welcher der päpstliche Stuhl beinahe zwei Jahre unbesetzt blieb, war es dem Orden leicht, die unbequemen Proceßakten bei Seite zu schieben. Die Abgesandten Swantepolk's und der Preußen mußten unverrichteter Sache aus Rom abreisen, oder wie Lukas David sagt: „Bei den Cardinälen hatte des Ordens Procurators rhede mehr ansehn, dan der armen clage, das sie also ungeschafft widerumb sich in Preußen begeben mußten.“

Wilhelm von Modena hat während seines zweijährigen Aufenthalts in Livland gewiß Manches gethan, um den Befehlen des Papstes und des Kaisers zu Gunsten der Eingebornen Geltung zu verschaffen; er theilte zu diesem Zweck auch ganz Kurland und Semgallen in drei neue Bisthümer. Das eine erstreckte sich von Kokenhusen aufwärts in einem langen und schmalen Landstrich zwischen der Düna und dem Memelfluß und weiter längs der Düna hinauf bis gegen Polozk hin und erhielt den Namen Semgallen. Dann aber zog er von Kokenhusen bis zur Quelle der Abau (Aboa) eine Linie, folgte dann diesem Fluß bis zu seiner Vereinigung mit der Windau, und darauf dem Laufe der Windau bis zu ihrer Ausmündung ins Meer. Alles was rechts von dieser Linie lag, also die ganze Gegend um den rigischen

Meerbusen, schlug er zum Bisthum Riga; die Gegenden aber links von jener Linie, also alles Land längs der lithauischen Grenze, an beiden Ufern der obern Windau und an der Ostsee bis über Memel hinaus machte er zu einem Bisthum Kurland und ernannte einen Priester Engelbert zum ersten Bischof desselben. Wilhelm wollte auch dadurch den Eingebornen vielleicht mehr Schutz gegen die Uebergriffe des Ordens verleihen: alle seine Bemühungen und edlen Bestrebungen aber waren vergebens, und in den meisten Fällen war es grade die Religion selbst, die den Rittern Gelegenheit bot, ihre Absichten durchzusetzen. Die Neuchristen empfingen duldend die Form des Christenthums, und, wie uns Lukas David sagt, nur den allerspärlichsten oder gar keinen Unterricht in demselben; die große Idee des Christenthums mußte ihnen in der Gestalt, wie es ihnen geboten wurde, völlig unverständlich bleiben, die Lehre der Liebe war ihnen gegenüber eine Lehre des Hasses und der Grausamkeit. Es war also natürlich und unvermeidlich, daß die neuen Christen in dem vielfachen Jammer ihres Daseins oft wieder zu ihren alten Göttern und besonders zu ihren alten Priestern und Wahrsagern, die sich ins Dunkel der Wälder zurückgezogen hatten, ihre Zuflucht nahmen. Dort an heiligen Quellen, oder unter heiligen Eichen und Hollunderbäumen, die noch der Axt der Deutschen entgangen waren, weinten sie den herben Schmerz ihres Lebens aus, empfingen vorübergehenden Tröst von ihren alten Priestern, und faßten vielleicht auch manchmal von Neuem Entschlüsse zur Rache und Empörung. Jeder Rückfall aber ins Heidenthum wurde nach dem Strafcodex Albert's mit dem Tode gestraft; ganze Familien, ganze Dorfgemeinden wurden deshalb, wie schon Heinrich erzählt und wie wir oben an dem Beispiel Hermann's von Oldenburg sahen, mit Feuer und Schwert vertilgt.

Ungefähr ums Jahr 1242, vielleicht auch schon früher, während die Macht des Ordens durch die schweren Niederlagen, die er von den Lithauern und Russen erlitten, gelähmt war, brach auch eine Empörung unter den Kuren aus, an welche sich bald auch die Semgallen

anschlossen. Die nächste Veranlassung zu dieser Empörung ist uns in den Quellen nicht aufbewahrt worden. Der ungewohnte Druck, den sie unter den neuen Herren des Landes erduldeten, die Liebe zu den alten Göttern, zur alten Unabhängigkeit, mögen gleichmäßig die Kuren zu der verwegenen That der Verzweiflung getrieben haben: sie ermordeten den Bischof Engelbert und alle christlichen Priester, deren sie sich bemächtigen konnten, sie vertrieben oder erschlugen alle Deutsche, die sich in ihrem Lande niedergelassen hatten und schlossen mit den Lithauern ein Bündniß gegen die Deutschen. Mit diesem Augenblick waren die den Kuren günstigen Bestimmungen in dem Unterwerfungsvertrage von 1230 erloschen, während der Vertrag selbst in voller Kraft blieb. Dem Orden war hier also, nachdem er sich zuerst gegen Lithauer und Russen sicher gestellt, die erwünschte Gelegenheit geboten, Kurland mit dem Schwerte zu erobern und die Kuren leibeigen zu machen; diese aber erfuhren es nun, was der Friedenszweig der Olive, den die Taube Balduin gebracht, eigentlich zu bedeuten hatte.

Hier müssen wir einen Blick auf die Geschichte des Deutschen Ordens werfen, weil an dieser Stelle der Hochmeister Heinrich von Hohenlohe thätig in die Geschicke von Kurland und Semgallen eingreift. Es kann dabei nun nicht unsere Absicht sein, die Geschichte dieses Ordens, soweit sie nicht unmittelbar mit der Geschichte Livlands zusammenhängt, in den enggezogenen Kreis dieser Erzählung mit hereinzuziehen; es scheint uns aber doch wichtig für die Sittengeschichte der Zeit und namentlich auch des Ordens in Livland, einige Züge aus dem Leben der beiden Hochmeister, die unmittelbar auf Salza folgten, hier mitzutheilen. Der erste war Conrad von Thüringen, der Bruder des Landgrafen Ludwig und Schwager der später heilig gesprochenen Elisabeth. Nach dem frühen Tode seines Bruders Ludwig wurde er im Jahre 1228 Mitvormund seines Neffen Hermann, und regierte mit seinem andern Bruder Heinrich Raspe zusammen das Land. Als Conrad einstmals früh am Morgen in eine Kirche in Erfurt trat, fand er daselbst den Erzbischof von Mainz, wie er eben dem

Abt von Reinhardsbronn, weil dieser eine widerrechtlich ausgeschriebene Steuer verweigert hatte, auf den vom vorigen Tage noch blutigen Rücken wieder Ruthenstreiche geben ließ. Es hieß dies in der offiziellen Sprache der Kirche die Lösung vom Bann, in welchen der Erzbischof den Abt für seinen Ungehorsam gethan hatte. Conrad gerieth bei diesem unwürdigen Anblick in gerechten, aber so maßlosen Zorn, daß er über den Kirchenfürsten herfiel, ihn gröblich mishandelte und ihn ermordet hätte, wenn er nicht von seiner Umgebung mit Gewalt daran wäre verhindert worden. Von diesem Augenblick an war Todfeindschaft zwischen Conrad und dem Erzbischof, und diese Todfeindschaft äußerte sich in der Weise, daß Jeder derselben das Land des Andern, soweit er nur immer konnte, auf die gräßlichste Weise verwüstete, und die unschuldigen Einwohner desselben ausplünderte und mordete. So eroberte Conrad auch nach heftigem Widerstand im Jahre 1232 das stark befestigte Fritzlar, und verwüstete die unglückliche Stadt mit cannibalischer Wuth. Sie wurde ganz ein Raub der Flammen, nichts Göttliches und nichts Menschliches wurde verschont, Frauen, Kinder und Priester wurden mishandelt und ermordet, Reliquien und Heiligthümer verspottet, entweiht und verbrannt. Hier findet sich also, wie wir sehen, das Vorbild zu der Verbrennung jenes Dorfs, durch welches Hermann von Oldenburg die Preußen zur Empörung brachte. Und dies geschah nicht unter einem heidnischen Volke, sondern im Herzen Deutschlands, in der gebildetsten Provinz desselben, wo die Minnesänger ihre geschnörkelten Lieder sangen und wo die heilige Elisabeth Tag und Nacht betete, Kranke pflegte und sich von ihrem Beichtvater geißeln ließ. Bald nach dieser entsetzlichen That kam Reue über dieselbe in das Herz des fürstlichen Frevlers, es war aber nicht jene männliche Reue, die durch festen tugendhaften Willen und durch edle Thaten die Sünden der Jugend abbüßt, sondern es war eine niedrige und widrige Furcht vor Hölle und Fegefeuer, die ihn plötzlich in einen gehorsamen Knecht der Kirche umwandelte. Jetzt wanderte er baarfuß und im Büßerhemde in die Kirchen, jetzt kam er

sogar in demselben Aufzuge nach Fritzlar, entblößte dort seinen Rücken und bat alle Einwohner um Ruthenstreiche. Diese wollten sich aus diesem Respekt zu der Execution nicht verstehen, nur ein altes Weib gab ihm auf vieles Bitten einige Streiche, und er ging einigermaßen beruhigt nach Eisenach zurück. Dann trat er mit zwei Genossen seines Frevels, mit Dietrich von Grüningen und Hartmann von Heldrungen, die wir beide später als Landmeister in Livland wiederfinden, in den Deutschen Orden, um durch Heidenvertilgung volle Sündenvergebung zu erlangen. Nach Salza's Tode wurde er einstimmig zum Hochmeister gewählt, starb aber, so viel wir wissen, thatenlos schon im Jahre 1241.

Die Jugendgeschichte seines Nachfolgers Gerhard von Malberg ist uns leider nicht bekannt, dagegen steht es historisch fest, daß er als Hochmeister wegen seines frevelhaften Lebenswandels in einem Kapitel des Ordens für abgesetzt erklärt wurde, und daß der Papst diese Absetzung durch eine Bulle vom Jahre 1245 bestätigte. In dem Ordensschloß Montfort in Syrien wurde Malberg gezwungen, das hochmeisterliche Siegel herauszugeben, er ließ sich aber nachher ein anderes verfertigen und verübte mit demselben zum Nachtheil des Ordens arge Betrügereien, woraus sich dann lange Processe entspannen, in welche der Papst auch wieder eingriff. Zuletzt trat der saubere Malberg in den Templerorden, der noch von dem Mantelstreit her in Feindschaft mit dem Deutschen Orden stand. Das waren die beiden Männer, welche der Orden vor allen Rittern für würdig gehalten hatte, Salza's Nachfolger zu werden. Nach diesen Beispielen werden wir geneigt sein, manchen Frevel in Livland auch milder zu beurtheilen.

Nach Malberg's Absetzung wurde Heinrich von Hohenlohe zum Hochmeister des Deutschen Ordens gewählt, und es mußte eine seiner ersten Sorgen sein, das vom Christenthum abgefallene Kurland sammt Semgallen wiederzuerobern und gegen die unter ihrem Großfürsten Mindowe immer mächtiger sich erhebenden Lithauer einen starken Kriegszug zu rüsten. Er wollte aber die große Anstrengung nur um

den vollen Lohn machen und das Eroberte nicht mit den Bischöfen theilen, mit denen der Orden jetzt im heftigsten Streite lebte, seitdem der tiefe Zwiespalt, der damals, als Kaiser und Papst sich gegenseitig verfluchten und absetzten, das heilige Römische Reich in seinen Grundfesten erschütterte, auch nach Preußen und Livland gedrungen war. Er ging darum diesmal nicht zum Papst, sondern an den Hof des Kaisers Friedrich nach Verona, und erbat sich dort im Monat Juni 1245 einen Gnadenbrief, wodurch ganz Kurland, Semgallen und Litthauen, sowohl das, was von diesen Ländern schon erobert war, so wie alles das, was noch erobert werden würde, dem Deutschen Orden mit allen fürstlichen Hoheitsrechten als Lehn des deutschen Reichs übergeben wurde, wobei der Kaiser ausdrücklich allen Großen des Reichs, sowie allen geistlichen und weltlichen Mächten unter Androhung seiner kaiserlichen Ungnade und bedeutender Geldstrafen jeden Eingriff in den Besitz des Ordens verbot. Hohenlohe, der sich so den künftigen ausschließlichen Besitz von Kurland und Semgallen gesichert glaubte, hatte Dietrich von Grüningen schon im Sommer 1244 als Landmeister nach Livland geschickt, hatte ihn mit den entsprechenden Hülfsmitteln ausgestattet und die Wiedereroberung von Kurland und Semgallen ihm übertragen. Alnpeke's livländische Reimchronik singt von ihm:

Einen bruoder man da kos,
Der wart sider wol bekant
Von wisheit über manic lant.
Er was grozer tugende rîch
Von Grüningen bruoder Diterîch.

Weisheit und hohe Tugenden haben wir freilich vor Fritzlar an diesem Bruder nicht kennen gelernt, aber ein energischer Mann und ein tapferer Degen mag er wohl gewesen sein. Er vollendete und befestigte in den drittehalb Jahren seines zweiten Meisteramts in Livland die Eroberung von Kurland und hat durch Gründung von Schlössern und Städten vielfache Spuren seiner schöpferischen Thätigkeit in diesem Lande hinterlassen. Sein Vorgänger im Meisteramt,

Heimburg, hatte nichts gegen die abgefallenen Kuren ausrichten können, Dietrich aber fiel gleich im Jahre 1244 raubend und brennend ins Land der Kuren ein, und zwang dieselben durch Verwüstungen ihres Landes bald, um Frieden zu bitten. Er aber

> vuor vür einen guoten bere, (ging zu ꝛc.)
> dâ wart getân ein schöne werc,
> ein êrlic burc gebuwet wol,
> der name ich nu sprechen sol:
> Goldingen wart diu burc genant
> und lît noch in Kurlant.

Er baute das Schloß Goldingen auf steiler Anhöhe über dem Wasserfall der Windau, die Rummel genannt, und in demselben Jahre auch die Schlösser Windau und Hasenpoth; er gründete auch zugleich die beiden ältesten Städte Kurlands, Goldingen und Windau, letztere an der Mündung des gleichnamigen Flusses. Die Kuren aber mußten Geißeln stellen und wurden mit Gewalt wieder getauft. Darauf ernannte Dietrich einen Ordensritter Bernhard von Haaren zum Komthur von Goldingen, ließ in dem Schlosse eine starke Besatzung und kehrte als Sieger nach Riga zurück.

Kaum aber hatte er das Land verlassen, so brach der Krieg von Neuem los, und der Großfürst von Lithauen Mindowe kam diesmal mit einem großen Heere den heidnischen Kuren zu Hülfe.

> es was ein burc in Kurlant,
> Amboten ist sie genant.

Hier kam es im Jahre 1245 zur entscheidenden Schlacht, in welcher die Deutschen unter Haaren's Anführung kämpften. Von einer Schaar christlicher Kuren aus der Gegend von Goldingen unterstützt, stellten die Deutschen sich in einem Walde bei Amboten auf, und ließen die Lithauer, deren Zahl in der Reimchronik auf dreißigtausend angegeben wird, bis dicht an die von den Deutschen besetzte Burg hinangehen. Als die Heiden von ihren Pferden gestiegen waren und den Sturm begannen, fielen die Deutschen, aus dem Walde hervorbrechend, ihnen in den Rücken, zwangen sie zur Flucht, erschlugen ihrer fünfzehn-

hundert oder mehr, und machten reiche Beute, bei welcher auch die mitgezogenen Kuren bedacht wurden.

> Den Kuren daz vil wol behaget,
> sie kêrten wider unverzaget,
> sie lîsen von der burc her abe
> und namen roûbes groze habe.

Nur vier Ordensritter sollen geblieben sein. Amboten, auf steiler Anhöhe gelegen, wurde dann stärker befestigt, und noch zwei andere Schlösser, Kurland und Grobin, wurden zum Schutz der Grenzen gegen Lithauen gegründet. Dann fiel Grüningen in Lithauen selbst ein und verheerte dies Land weit und breit auf schreckliche Weise, verlor dabei aber auch, wie Arndt sagt, manchen Kopf. Das folgende Jahr verging unter gegenseitigen Raubzügen der Deutschen nach Lithauen und der Lithauer nach Kurland, wobei die heidnischen Kuren, besonders die längs der lithauischen Grenze wohnten, sich oft mit den Lithauern verbanden. Grüningen befestigte aber doch mehr und mehr seine Macht, indem er viele der alten Burgen der Kuren nach einander eroberte und verbrannte, und auch noch an der Nordspitze des Landes hinter ungeheuren Waldungen, durch welche die Deutschen bisher wohl noch gar nicht gedrungen waren, die festen Schlösser Dondangen und Angermünde bauen ließ, welche durch die Wasserstraße auf dem Rigischen Meerbusen mit Riga in Verbindung standen und später Eigenthum des Rigischen Domkapitels wurden. Ums Jahr 1246, als Grüningen Livland verließ, waren Kurland und Semgallen erobert und unterjocht, und beiden Völkerschaften, als mit dem Schwerte bezwungenen, wurde nunmehr die Freiheit genommen und statt derselben das Christenthum auferlegt. Mit diesem großen Schlage war das Schicksal aller Eingebornen des livländischen Staats für immer entschieden, und wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Liven, Letten und Esthen, wie die Kuren, Semgallen und Oeseler sich in einem rechtlosen Zustande befanden, der unter den gegebenen Verhältnissen nothwendig bald in vollkommene Leibeigenschaft ausarten mußte. Und jetzt wurden die

neu bezwungenen Kuren vielleicht härter behandelt, als die Eingebornen aller andern Provinzen. Sie waren durch Kaiser Friedrich's Schenkung ganz in die Hände des Ordens gefallen, und dieser, im Uebermuth des Sieges, jetzt durch die Bischöfe gar nicht beschränkt, und in der Zügellosigkeit der Sitten, die wir an den Rittern in Deutschland, in Preußen und Livland kennen gelernt, übte die unumschränkte Macht mit rücksichtsloser Willkür und Härte.

Sechstes Kapitel.

1246—1259.

Grüningen und der Erzbischof Albert Suerbeer. Der Vergleich von Lyon. Vertheilung von Kurland und Semgallen. Riga wird Metropole. Alnpeke's Reimchronik. Der Landmeister Andreas von Stirland und der König Mindowe von Lithauen. Das Christenthum des dreizehnten Jahrhunderts. Gründung von Memel. Kämpfe um die Memelburg. Kreuzzug des Königs Ottokar nach Preußen. Die Bullen Alexander's IV. Die Klage der preußischen Bischöfe. Kämpfe der Sameiten gegen Sangerhausen und Hornhausen. Bernt von Haaren Komthur zu Goldingen. Die Sameiten.

Als der Papst Gregor IX. bei der bestrittenen Bischofswahl nach Albert von Apeldern's Tode sich für Nikolaus entschieden hatte, ernannte er den unterliegenden Albert Suerbeer zum Bischof von Armagh in Irland. Von hier wurde dieser durch den Papst Innocenz IV. im Jahre 1246 abberufen und zum Erzbischof von Preußen und Livland und zugleich zum Legaten für diese Länder ernannt, wobei ihm das Recht eingeräumt wurde, unter allen Bisthümern dieser Länder, die durch den Tod oder durch Versetzung der Bischöfe zur Erledigung kommen würden, sich eines zu wählen, wo er seinen erzbischöflichen Sitz nehmen, und in welchem er dadurch die Kirche zur Metropolitankirche des ganzen Erzbisthums erheben wollte. Bis zur Vollziehung dieser Wahl wies der Papst ihm die Einkünfte des Bisthums Chiemsee in Baiern als Wartegeld an, und bestätigte ihn zugleich, als er in Lübeck zum Bischof erwählt wurde, in dieser Würde, und Albert nannte sich von jetzt an: Durch Gottes Erbarmung Erzbischof von Livland und Preußen und Diener der Kirche in Lübeck. Er stand bald in hoher Gunst bei Innocenz und war ein kluger und

herrschsüchtiger Prälat. Von dem Augenblick an, da er Erzbischof und Legat geworden, stand er in vielfältigen Streitigkeiten mit dem Orden und besonders mit dem Landmeister von Livland. Als Hauptgegenstand der Streitigkeiten erscheinen im Anfange die Lösungsgelder von Gelübden, woraus die Geistlichkeit einen sehr ergiebigen Erwerbszweig zu machen gewußt hatte. Der Orden verlangte nämlich, daß in allen Fällen, wo entweder Ordensbrüder selbst, oder auch solche Personen, die als Lehnsleute, als Kreuzpilger, als Halbbrüder in irgend einem bestimmten Verhältniß zum Orden standen, von einem Gelübde oft für hohes Geld losgesprochen wurden, diese zu erlegenden Summen dem Orden anheimfallen sollten, was die Geistlichkeit und namentlich der neue Erzbischof, dem Beispiele des Bischofs Christian von Preußen folgend, durchaus nicht zugeben wollten. Zu dieser und ähnlichen Geldfragen gesellten sich auch Rang- und Etikettefragen, die ihrer Natur nach die Gemüther noch mehr verbitterten, und endlich kam nun gar durch die Eroberung von Kurland ein neuer Streitgegenstand hinzu, bei welchem es sich um wirkliche Machtstellung, um Besitz von Land und Leuten handelte. Wir wissen, daß nach der Unterwerfung der Kuren im Jahre 1230 zwei Theile des Landes den Bischöfen, und nur ein Drittheil dem Orden zugefallen waren. Durch die Schenkung des Kaisers Friedrich und durch die Eroberung des Landes, die der Orden allein gemacht hatte, glaubte dieser jetzt ein ausschließliches Recht auf Kurland erworben zu haben und gedachte es ganz allein für sich zu behalten. Darüber geriethen Albert und die Bischöfe in die äußerste Wuth, und der beim Beginn der Eroberung Livlands vorherrschende Gedanke der Heidenbekehrung war durch die weltliche Macht, die sie besaßen und die ihnen unendlich lieb geworden war, in ihnen schon so ganz erloschen, daß sie dem Orden mit offenem Bruche drohten, und mit den gefährlichsten Feinden der Christen, mit Mindowe von Lithauen und Swantepolk von Pommern in Verbindung traten. — Jetzt mußte Grüningen die Gefahr der Lage erkennen. Er hatte das Meisteramt in Livland schon früher

einem Stellvertreter übergeben, reiste aber im Jahre 1249 nach Lübeck, um mit dem Erzbischof einen Vergleich zu Stande zu bringen. Albert war aber so erzürnt, so feindselig gegen Grüningen gesinnt, daß er diesen gar nicht vor sich ließ und sich auf gar keine Unterhandlung mit ihm einließ. Grüningen eilte darum unmittelbar von Lübeck zum Papst und stellte demselben die ganze Gefahr für den Orden in Livland mit eindringlichen Worten vor. Innocenz beschied beide streitenden Theile, den Erzbischof und Grüningen, auf Ostern 1250 zu sich nach Lyon, trug aber vorläufig dem Abt von Meißen, von Buch, auf, den Erzbischof zu warnen, daß er forthin nichts Nachtheiliges für den Orden vornehmen sollte. Zu Ostern 1250 erschienen beide Vorgeladene vor Innocenz, und dieser muß wohl aus den Verhandlungen die Nothwendigkeit erkannt haben, den Orden mit seiner Hülfe zu unterstützen, denn er entzog bald darauf dem Erzbischof die sehr ausgedehnten Rechte, die er als päpstlicher Legat gehabt hatte, und verordnete außerdem, daß der Bischof von Sabina, jetzt Kardinal Wilhelm, der das richtigste und sicherste Urtheil in den Angelegenheiten der baltischen Länder hatte, einen billigen Vergleich zwischen dem Erzbischof und dem Orden zu Stande bringen sollte. Dieser wurde denn auch am 24. Febr. 1251 von beiden streitenden Theilen unter Vermittlung Wilhelm's und noch zwei anderer Kardinäle festgestellt und unterzeichnet, und enthielt neben einem Uebereinkommen in verschiedenen Geld- und Rangfragen auch mehre Entscheidungen, die für die Geschichte des Ordens und für die Länder Kurland und Semgallen von hoher Wichtigkeit sind. Es wurde nämlich

1. Das Bisthum Semgallen, weil es zu klein war, um einen eigenen Bischof zu erhalten, gänzlich aufgehoben und dem Erzbisthum Riga zugetheilt. Es wurde

2. Der bisherige Bischof von Semgallen, Heinrich von Lützelburg, zum Bischof von ganz Kurland ernannt und ihm ein Drittheil des ganzen Landes als Bisthum zugewiesen. Die übrigen zwei Drittheile verblieben,

unter Anerkennung der Diöcesanrechte des Bischofs, dem Orden, mit Ausnahme der Güter Dondangen und Tergeln, welche dem Rigischen Domkapitel zugewiesen waren. Auch das Haus des frühern Bischofs von Semgallen in Riga wurde dem neuen Bischof von Kurland gelassen, weil der Aufenthalt im Bisthum selbst, wo es noch viele heidnische Stämme gab, manchmal sehr gefährlich war. Kurland wurde nach demselben Verhältniß, wie die preußischen Provinzen, unter dem Orden und der Geistlichkeit vertheilt, weil es, wie wir oben anführten, ursprünglich als ein Theil Preußens betrachtet wurde. Vollzogen wurde die Theilung Kurlands erst im Jahre 1253. Die Theilungsurkunde vom 4. und 5. April d. J. ist für den gebornen Kurländer auch deshalb sehr interessant, weil sich in derselben in den vier Provinzen des Landes: Fredekuren, Windawe, Bandowe und Bihavelanc, und ferner in den als unangebaut angegebenen Länderstrecken zwischen der Gegend von Libau und dem Kurischen Haff und wieder zwischen Schrunden und der Grenze von Semgallen, die meisten der Güternamen aufgezählt finden, die jetzt noch in Kurland vorkommen. Abgedruckt ist die Theilungsurkunde außer in Bunge's Urkundenbuch auch in den Mittheilungen Bd. IV. S. 376 u. 385 ff. Aus dem Bischofsantheile Kurlands wurde nach manchem Tausch, nach manchem Kauf und Verkauf das sogenannte Stift Pilten, das lange eine eigene Geschichte und bis ins neunzehnte Jahrhundert herein eine vom übrigen Kurland abgesonderte Justiz und Verwaltung gehabt hat. Es wurde ferner:

3. Von Semgallen nur ein Drittheil dem Orden zugewiesen, während zwei Drittheile dem Erzbischof und der Rigischen Kirche verblieben. Bei der im April 1254 vollzogenen Theilung fielen von dem Grenzlande gegen Kurland und Lithauen der Rigischen Kirche Sillen und Saggara (Schagarren), dem Erzbischof Doben (wahrscheinlich das heutige Dobelsberg) und Sparen, dem Orden Doblen und Terweten zu. Vom Lande Uppemalle (Flußrand) an beiden Seiten der Aa erhielten die Kirche und der Erzbischof

das Land zwischen Düna und Aa, insofern es nicht schon Eigenthum der Stadt Riga war, ferner das Land zwischen Düna und Memel und zwischen Memel und Muhs. Alles Land aber am linken Ufer der Aa und der Muhs wurde dem Orden zugetheilt. Es mußte

4. Der Erzbischof das Versprechen geben, daß er dem Orden keinerlei Schaden zufügen, und daß er mit keinem christlichen und keinem heidnischen Nachbar Bündnisse oder Freundschaftsverhältnisse gegen die Brüder schließen werde. Und es wurde endlich

5. Hier noch einmal wiederholt, daß die Bischöfe und die Ordensbrüder die Neubekehrten gütig und freundlich behandeln, und unter gerechten und erträglichen Bedingungen in die christliche Gemeinde aufnehmen sollten.

Um dieselbe Zeit ward auch vom Kardinal Wilhelm im Namen des Papstes (titulo suae dignitatis) eine Anordnung erlassen, wodurch die Kirche in Riga als die edelste und dazu passendste (quia nobilior ex multis causis et habilior aliis ecclesiis illarum partium esse videtur) zur Metropolitankirche, und die Stadt Riga zum Sitz des Erzbischofs erhoben wurde. Doch sollte der Bischof Nikolaus, so lange er lebte, im ungestörten Besitz seines Bisthums bleiben, und erst nach seinem Tode sollte Albert, der vorläufig noch in Lübeck blieb, als Erzbischof in die Stelle desselben treten. Im Jahre 1254 starb Nikolaus, der sich in die politischen Kämpfe der Zeit wenig gemischt hatte, den die Geschichte darum selten nennt, aber niemals verklagt. Jetzt eilte Albert sofort nach Riga, übernahm das Erzbisthum, wurde vom Papst Alexander IV. am 13. Januar 1255 in seiner Würde bestätigt, und trat nun, da alle Gewalt der Bischöfe in Preußen und Livland sich in ihm vereinigte, dem verhaßten Orden, vor dem er sich in Lyon hatte beugen müssen, mit erhöhter Macht und verstärktem Nachdruck entgegen.

Im December 1250 war der Kaiser Friedrich II. gestorben. So

lange er lebte, hatte sein starker Geist allen schmählichen Kabalen der Päpste getrotzt, mit seinem Tode aber begann unter dem Uebergewicht der Päpste „die kaiserlose, die schreckliche Zeit," von welcher das Deutsche Vaterland sich nie wieder ganz erholt hat. Der Zwiespalt im Reich war schon in Friedrich's letzten Lebensjahren auch in den Deutschorden gedrungen, und im Jahre 1249 nach Hohenlohe's Tode hatte auch eine zwiespältige Wahl des neuen Hochmeisters stattgefunden, denn während die päpstliche Partei, an deren Spitze Grüningen stand, einem Ordensritter Ludwig von Queden ihre Stimmen gab, erwählte die deutsche oder kaiserliche Partei einen Ritter Namens Günther mit der Mehrzahl der Stimmen zum Hochmeister. Die beiden Gewählten scheinen sich längere Zeit feindlich gegenüber gestanden zu haben, und Grüningen, welcher den Streit des Ordens mit dem Bischof Albert zu so gutem Ziele geführt, blieb auch nachher, wie es scheint, als Stellvertreter oder Gesandter Queden's in der Nähe des Papstes, und wurde von diesem zu verschiedenen wichtigen Missionen gebraucht. Der Streit der Hochmeisterwahl scheint damit geendet zu haben, daß Günther Hochmeister blieb und dafür Queden zum Landmeister in Preußen ernannte. Statt Grüningen's aber war für Livland ein Ordensritter zum Landmeister ernannt worden, der in den Quellen gewöhnlich Andreas von Stuckland heißt, während er in der livländischen Reimchronik Andreas von Stire oder Steierland genannt wird.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch über diese Reimchronik, aus der wir schon mehre Verse angeführt haben, einige Worte sagen, denn sie ist auch, wie die Chronik unseres Heinrich, auf einheimischem Boden entstanden, und nimmt darum vorzugsweise unser Interesse in Anspruch. Am Ende der Urschrift steht: Geschriben in der Kummentur zu rewal durch den Ditleb von Alnpeke im Jahre 1296. Ob nun aber Alnpeke der Verfasser oder nur der Abschreiber der Reimchronik, und ob der Verfasser, sei dies nun Alnpeke oder ein Anderer, dem Süden oder Norden Deutschlands angehört

habe, — das sind vielfach bestrittene, aber noch keineswegs entschiedene Fragen. Soviel scheint wahrscheinlich, daß der Dichter der Reimchronik lange in den baltischen Ländern und namentlich in Kurland gelebt hat, daß er selbst Ordensritter gewesen, und daß er an einigen von jenen Thaten, die er besingt, selbst Theil genommen hat.[1]) Dadurch bekommt der letzte Theil seines Gedichts einen viel größern historischen Werth, als der Anfang desselben. Ueber die letzte Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts berichtet er als Augenzeuge oder nach der Erzählung solcher Personen, die selbst Augenzeugen waren; seine gereimten Berichte aus dieser Zeit sind darum auch in gutem Einklange mit den übrigen Quellen. Was er hingegen aus der Zeit von der Mitte des zwölften bis gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erzählt, ist manchmal verworren, und mit der eigentlichen Geschichte nicht immer in Uebereinstimmung zu bringen. Von jetzt an werden wir also noch oft die Reimchronik benutzen, und das um so lieber, weil sie die Kämpfe mit den Semgallen und Kuren, die der Verfasser vielleicht zum Theil mitmachte, am ausführlichsten behandelt.

Andreas von Stirland war kaum in Livland angekommen, als er einen starken Kriegszug gegen den Fürsten Mindowe, der die Ordensländer schrecklich verwüstet hatte, unternahm.[2]) Auf dem Zuge nach Lithauen wurden zuerst die Semgallen heimgesucht, die mit den Kuren und Lithauern in Verbindung standen.

1) C. Schirren in einer interessanten Abhandlung in den Mittheilungen Bd. III. S. 19 ff. will den Verfasser in dem in den letzten Versen der Reimchronik genannten Cisterzienser-Mönch zu Talsen, Wicbold Dosel, erkennen. Vergleiche damit jedoch: Scriptores rer. liv. Bd. I. S. 501.

2) Wir wollen an dieser Stelle bemerken, daß Waldemar im Vertrage von Stenby ausdrücklich die Verpflichtung übernommen hatte, die Machthaber in Livland bei ihren Unternehmungen gegen die Heiden immer kräftig zu unterstützen. Dadurch blieben die deutschen Vasallen der dänischen Krone in Esthland mit ihren Stammgenossen in Livland in steter Verbindung und konnten sich in gewisser Beziehung mit denselben als zu einem Staate gehörig betrachten. Sie griffen denn auch, wie wir später sehen werden, manchmal handelnd und vermittelnd in die livländischen Angelegenheiten mit ein und suchten dagegen, wenn sie sich selbst in Gefahr fanden, Schutz und Hülfe beim Orden in Livland.

Man sluoc daz volc mit vrier hant
sam man tuot diu rinder.
man, wîp unde kinder
wurden wenic da gespart.
sus vuor daz her vil wol geschart
durch Nalsen [1]) nach Littouwen.

Dann drang Stirland tief in Lithauen und bis zur Fürstenburg Mindowe's vor, während zu gleicher Zeit von Polozk aus ein Neffe Mindowe's, der ein Christ und Verbündeter des Ordens geworden war, in Lithauen verheerend einfiel. Aus Lithauen und Samaiten oder Samogitien wurde ungeheure Beute mitgebracht, gleich darauf aber ein neuer Raubzug gegen die Semgallen unternommen.

Der Meister Andrês von Stîre
der dachte nicht lange vîre (Feier, Ruhe)
halten mit der Heidenschaft.
Do sie quamen an diu lant,
sie namen roubes vol die hant;
und slugen Samezallen vil.

Endlich baten diese um Gnade, und sie wurde unter den gewöhnlichen Bedingungen bewilligt: die Semgallen stellten Geißeln und empfingen wieder einmal die Taufe.

Als Stirland dann von Neuem gegen Mindowe rüstete, da sendete dieser, der zugleich von innern Unruhen und von den Russen bedroht war, eine Botschaft zum Landmeister und ließ ihn zu einer friedlichen Besprechung zu sich nach Lithauen einladen. Stirland, in Begleitung vieler Ritter und einer stattlichen Schaar von Reisigen kam zu Mindowe und wurde von ihm und seiner Gemahlin königlich empfangen und bewirthet.

Auf der Burg des Mindowe wurde ein Friede verabredet, dessen erste Bedingung die war, daß Mindowe Christ werden mußte. Er nahm nicht nur diese Bedingung willig an, sondern versprach auch mehre Provinzen an den livländischen Staat abzutreten, wenn Stirland ihm dafür vom Papst die Königskrone von Lithauen verschaffen

1) Wahrscheinlich eine Landschaft im Lande der Selen.

würde. Stirland sendete sofort eine Botschaft, an welche sich auch ein vornehmer Lithauer Namens Parmeis anschloß, mit der erfreulichen Kunde an den Papst.

> Der bâbest sprach: ich will wesen (sein)
> willic zuo dirre botschaft.
> ich wil legen mîne kraft
> daran sô ich die beste mac.
> Diz ist mir ein vil liber tac.

Als die Boten wieder in Riga ankamen, wurden die Briefe des Papstes mit großer Freude gelesen.

> Do der kapelân gelas (so vorlas)
> sô verre, daz gegeben was
> dem Meister der krone gewalt,
> da vreute sich junc und alt.
> der Meister lîz do machen
> mit vil rîchen sachen
> dem künige Mindouwen
> und Marten sîner vrouwen
> zwô kronen gar von künsten rîch.

Dann berief der Landmeister Andreas von Stirland den Bischof Heidenreich von Kulm, welchem vom Papste die geistliche Handlung der Taufe und Salbung übertragen war, und zog mit diesem und einer großen Begleitung von Prälaten und vornehmen Ordensbrüdern und Kreuzpilgern zum Fürsten Mindowe. Im Herbste des Jahres 1252 wurde dann auf einer großen Ebene bei Nowogrodek unter dem Zulauf einer ungeheuren Menschenmenge der Fürst selbst mit seiner Gemahlin nach empfangener Taufe von dem Bischof Heinrich feierlich gesalbt, worauf dann beide entweder von dem Bischofe, oder wie die Reimchronik andeutet und Voigt annimmt, von dem Landmeister in Livland mit königlichen Kronen geschmückt wurden. An demselben Tage sollen noch sechshundert andere Lithauer die Taufe empfangen haben.

So war Lithauen, sagt Voigt, ein christliches Königreich geworden fast ohne Christenthum, und Fürst Mindowe ein christlicher König ohne Glauben, ohne christliche Ueberzeugung und fast ohne alle

christliche Belehrung. Dies ist gewiß sehr wahr; aber eben so wahr und von Voigt auch an verschiedenen Stellen zugegeben ist es, daß fast alle Neubekehrten in Livland und Preußen sich ganz in derselben Lage befanden, wie Mindowe und die Lithauer. Voigt macht daraus den Bischöfen einen Vorwurf, weil sie für die christliche Belehrung der Eingebornen nicht genug gethan hätten, — wie wir glauben, mit Unrecht. Das Christenthum war damals überhaupt nur ein Amalgam von krassem Aberglauben und von theologischen Spitzfindigkeiten, die Niemand verstand und verstehen konnte. Es wurde von den Päpsten und von allen denselben untergebenen Schaaren der Priester, Ordensritter und Mönche rein nur als Mittel zu Erwerbung und Erweiterung weltlicher Macht benutzt, und es konnte nur seltenen, ganz besonders begabten Naturen gelingen, in das Wesen desselben sich so zu vertiefen, daß sie die Perle der Wahrheit unter dem Wust, den dunkele und barbarische Jahrhunderte darüber aufgehäuft, herausfinden konnten. Und dabei war noch ein unermeßlicher Unterschied zwischen denen, die im Christenthum geboren und erzogen waren, und jenen Unglücklichen, denen es durch das Schwert mit der Leibeigenschaft zusammen aufgedrungen wurde. Wer das päpstliche Christenthum des dreizehnten Jahrhunderts mit der Ammenmilch getrunken, wer es von seinen Aeltern ererbt, in seiner frühesten Kindheit daran geglaubt, seine frühesten Gebete darnach geformt hatte; wer später alle Lehre der Schule und des Lebens in christlicher Färbung empfangen, und frühe, eh' er selbständig denken konnte, sich an den Pomp, an die Heiligenlegenden, an die Gewalt der Kirche gewöhnt hatte; wer endlich alle dürftige Bildung der Zeit nur in den christlichen Staaten Europas sah und sich daraus den Gedanken abzog, daß Bildung und Christenthum identisch sei; — der mochte in das damalige Christenthum wie in ein dehnbar gewebtes Kleid hineinwachsen, das sich nach der Gestalt der Seele, wenn wir so sagen dürfen, formte, sich derselben anpaßte, ihr am Ende bequem und angenehm wurde. Wer aber fern vom Christenthum und all seinen Hülfsmitteln in wilder

Barbarei nur unter Leitung heidnischer Priester und Zauberer aufgewachsen war; wer sein Lebelang an heiligen Quellen und Bäumen Naturgötter oder Götzen von Holz und Stein nach alter Vätersitte angebetet hatte; — wie sollte auf den das Christenthum jener Tage, zumal wenn es ihm Freiheit und Eigenthum raubte, in irgend einer Weise belehrend und beglückend einwirken? — Dies scheint uns eine reine Unmöglichkeit. Sollte das Christenthum und die christliche Bildung rasch über die heidnischen Länder ausgebreitet werden, so konnte es nur auf die Art geschehen, wie es wirklich geschah, d. h. durch grausame und barbarische Thaten der Gewalt. Die damalige christliche Welt, Papst und Kaiser an der Spitze, glaubte sich auch, nach Muhamed's Beispiel, zu diesen Thaten der Gewalt berechtigt, ja sogar verpflichtet, und dieser Glaube erklärt und entschuldigt Vieles. Aber der Menschenfreund schaudert vor jener Zeit zurück, und vor einer Religion, die alles menschliche Gefühl und alle Moral in den Herzen der Menschen erstickte, und aus ihren Kämpfern für den Glauben in Livland und Preußen, wie gegen die Albigenser und an den Scheiterhaufen der Inquisition, christlich-fromme Tiger bildete. — Mindowe blieb übrigens nach der Taufe, was er vor der Taufe gewesen war: ein listiger Heide, wie ihn Karamsin nennt. Er machte zwar bedeutende Schenkungen an den Orden in Livland, gestand der Stadt Riga große Handelsvortheile zu, und spielte öffentlich den christlichen König; wir werden aber später erfahren, daß es eben nur eine Rolle war, die er angenommen hatte, als sie ihm nützlich war, und die er wieder aufgab, sobald sie ihm nicht mehr diente.

In dem südwestlichen Theile Lithauens, besonders längs dem Memelstrom hin, wohnten damals die Sameiten oder Samogitier, die zwar auch zu den Lithauern gerechnet wurden, die aber ursprünglich mit den Samen oder Samländern am Pregel und mit den Samegallen oder Semgallen an der Düna eine Völkerschaft gebildet hatten. Diese Sameiten treten um diese Zeit, unter Anführung einiger Volkshelden, die selbst von ihren Feinden als solche anerkannt werden, mit

in den Vordergrund der Geschichte, und wir werden später mehr von ihnen zu erzählen haben. Der Memelstrom war die natürliche Straße, durch welche die Sameiten mit dem Meere und weiter mit den Samen und Kuren zusammenhingen, und auf welcher ihnen einige der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, wie namentlich Salz und Waffen zugeführt wurden. Die Mündung dieses Stromes war also für den Orden ein äußerst wichtiger Punkt, wo nothwendig ein festes Schloß gebaut werden mußte. Es ist nun eine historisch festgestellte Thatsache, daß die Memel im dreizehnten Jahrhundert nicht am östlichen Ufer des Kurischen Haffs, sondern in der Gegend, wo jetzt Memel liegt, unmittelbar in das offene Meer ausmündete. Wir erinnern uns, daß Grüningen zum Schutz der Grenzen Kurlands gegen die Lithauer drei feste Schlösser baute, Amboten, Grobin und Kurland. Die beiden ersten haben eine Rolle in der Geschichte des Landes gespielt und existiren heute noch als markirte Stellen desselben, die dritte ist gänzlich aus der Geschichte verschwunden, und es geschieht ihrer nirgends wieder Erwähnung. Wir sind aber überzeugt, daß sie da gebaut war, wo jetzt Memel liegt. Es war dieses nicht nur der allerwichtigste Punkt an der kurländischen Grenze, der zugleich den Strom, die Einfahrt in das Haff und die Nehrung beherrschte, sondern auch der Name Kurland bot sich hier an der Grenze des Landes, dem es als Hauptfeste dienen sollte, und in unmittelbarer Nähe des Kurischen Haffs und der Kurischen Nehrung am allernatürlichsten dem Erbauer dar; endlich steht es auch geschichtlich fest, daß im Jahre 1252 am Ausfluß der Memel in das Meer ein Schloß stand, das aber nicht Kurland, sondern Memelburg genannt wurde. Die Umwohner der Burg hatten sie immer nur nach dem Strom genannt, der bei derselben ins Meer floß, der Name Kurland war niemals gebräuchlich geworden und verschwand gänzlich aus der Erinnerung der Menschen, während die Burg selbst berufen war, eine wichtige Stelle in der Geschichte der Baltischen Länder einzunehmen.

Im Jahre 1252 ging der Deutschmeister Eberhard von Sayn

als Bevollmächtigter des Hochmeisters Poppo von Osterna nach Livland mit dem Auftrage, für Sicherstellung der Memelburg, die von den Lithauern und Sameiten war belagert worden und deren Lage sehr gefährdet schien, zu sorgen, und zu größerer Sicherheit des wichtigen Platzes ein zweites Schloß in dieser Gegend zu gründen. Eberhard trat darum sofort mit dem Bischof Heinrich von Kurland und mit dem Landmeister von Livland, Andreas von Stirland, in Unterhandlungen, und es wurde schon am 29. Juli 1252 unter ganz speciell ausgeführten Bedingungen beschlossen, ein zweites Schloß und eine Stadt am Ausfluß der Memel zu bauen. Die vorhandene Burg wird nicht die alte Burg genannt, was man möglicher Weise auf einen alten Bau der Kuren beziehen könnte, sondern immer und an vielen Stellen die zuerst gebaute Burg (castrum Mimeleburch primitus aedificatum). Grüningen, der Vorgänger Stirland's im Meisteramt, war aber überhaupt der Erste, der in Kurland Burgen baute, denn Goldingen wird immer als die älteste in diesem Lande genannt; die ältere Memelburg muß also nothwendig von Grüningen erbaut worden sein, und war gewiß keine andere, als die in den Quellen Kurland genannt wird. Noch in demselben Jahr 1252 wurde der Bau des neuen Schlosses begonnen, das ganz in der Nähe des ältern am Meer und beim Zusammenfluß der Memel und Dange angelegt wurde, und mit dem ältern zusammen die neue Stadt beschützen sollte, denn diese beginnt ausdrücklich an dem äußersten Graben der zuerst gebauten Burg (ab extremo fossato castri primitus aedificati). Die neue Stadt wurde von ihren Erbauern Neu-Dortmund (Nova Tremonia) benannt, aber auch dieser Name kam so wenig in Gebrauch, wie der Name Kurland, und die neue Stadt heißt von Anfang an überall Mimeleburg, später Memelburg oder blos Memel. Sie wurde nach demselben Princip getheilt, wie auch ganz Kurland war getheilt worden, d. h. zwei Drittheile von Schloß und Stadt sollten dem Orden, ein Drittheil dem Bischof gehören; und diese Bestimmung, die man irrthümlich auf alle Städte Kurlands hatte aus-

dehnen wollen, veranlaßte einen Vertrag, der am Tage nach Lucä des Evangelisten im Jahr 1252 zwischen Eberhard von Sayn und dem Bischof von Kurland unter Zuziehung des Landmeisters Stirland, des Bischofs Heinrich von Kulm und des Domprobstes Hegelin aus Riga, zu Goldingen abgeschlossen wurde, und die Bestimmung enthielt, daß jene Theilung zu zwei und einem Drittheile nur von der Memelburg gelten sollte, daß dagegen alle andern Schlösser und Städte in Kurland ganz und allein demjenigen gehören sollten, in dessen Landestheil sie erbaut waren und noch erbaut würden. Außerdem wurde in jenem Vertrage auch noch ausgemacht, daß das in Memelburg geprägte Geld in ganz Kurland gültig sein, und daß auf allen kurländischen Märkten den Unterthanen des Bischofs wie des Ordens Handel und Wandel überall freistehen sollte. An dem nämlichen Tage wurde auch zu Goldingen beschlossen (Mittheilungen IV. 372), daß neben den acht von Grüningen gegründeten Schlössern auch acht Kirchen in Kurland gebaut und bewidmet werden sollten. Sofort ließ dann der Bischof Heinrich neben dem Schlosse Memel eine Kirche und eine Wohnung für seine Domherren bauen, und wohnte schon im Jahre 1253 daselbst in der ältern Burg. Der Papst aber verbot in einer Bulle vom 23. August 1254 bei Strafe des Bannes, den heidnischen Lithauern und Sameiten Waffen, Kleider, Salz auf der Memel zuzuführen, und versprach dagegen Vergebung aller Sünden und volle Seligkeit allen denen, die bei Befestigung und Vertheidigung der Memelburg thätige Hülfe leisten würden.

Als die benachbarten Heiden, insbesondere die Samländer und Sameiten erfuhren, daß an der Mündung der Memel ein zweites Schloß und eine neue Stadt gebaut wurden, da erkannten sie sofort die Gefahr, die daraus für sie entstand, und wollten mit all ihrer Kraft versuchen, den Weiterbau zu hindern, den begonnenen zu zerstören. Aber auch hier, wie bei allen andern Gelegenheiten handelten die heidnischen Völkerschaften in Preußen ohne alle Uebereinstimmung, jede nur für sich allein. Im Waffenkampf selbst waren die

Heiden nach und nach den Deutschen beinahe ebenbürtig geworden, von den diplomatischen Künsten derselben hatten sie noch nicht eine Idee, und so wurde jedes der Völker einzeln von der Uebermacht der Deutschen erdrückt, während die andern, durch täuschende Versprechungen hingehalten, dem Untergang des Brudervolks müssig zusahen. Auch die Memelburg, welche den Lithauern, den Sameiten, den Samländern gleich gefährlich und verhaßt sein mußte, wurde doch nicht von diesen Völkerschaften zugleich nach übereinstimmendem Plan angegriffen: es war darum den Deutschen leicht, die auf einander folgenden Angriffe der heidnischen Nachbarn siegreich zurückzuschlagen. Es entspann sich dabei aber hier auf altkurischem Boden eine Reihe interessanter Kämpfe, die uns die livländische Reimchronik aufbewahrt hat und auf die wir gleich zurückkommen werden.

Stirland hatte bald nach der glänzenden Ceremonie, bei welcher er Mindowe als König von Lithauen gekrönt, Kränklichkeit halber das Meisteramt in Livland niedergelegt und war, nachdem er feierlichen Abschied von seinem lithauischen Freunde genommen, im Jahre 1253 nach Deutschland zurückgereist. Nach ihm trat Eberhard von Sayn, der das schön gelegene Schloß Kandau an der Abau gebaut haben soll, als Stellvertreter des Hochmeisters, in welcher Eigenschaft wir ihn schon früher kennen lernten, an die Spitze des Ordens in Livland. Er blieb nur kurze Zeit in dieser Stellung, machte aber während derselben eine Rundreise durch Kurland bis nach Memel, in welches er, da wahrscheinlich schon ein Angriff von den Heiden drohte, eine tüchtige Besatzung legte.

Jetzt regten sich zuerst die Samen. Sie sendeten einen „rischen Helt" mit zwei stolzen Gesellen als Späher in die Gegend von Memel, um sichere Nachricht über diesen gefährlichen Bau zu erhalten. Der rasche Held nahte sich der Stadt und den Schlössern, besah sie von allen Seiten und sprach, wie der Verfasser der Reimchronik sagt, zu sich selbst:

Diz kräjen nest
wellen wir zuo kleinen stücken
in kurzer wîle brücken.

Er ritt mit seinen Gesellen heim und alle drei berichteten ihren Landsleuten:

Itz tuot uns wê,
sprachen die boten alle drî,
uns wonen böse geste bî.

In einer großen Versammlung, bei welcher die Weisesten und Aeltesten des Volks berathschlagten, was auf diese Botschaft der heimgekehrten Späher zu thun sei, erhob sich einer der Edlen oder Fürsten des Volks, schilderte die drohende Gefahr, die dem Vaterlande aus dem Aufbau der Memelburg erwüchse, und verlangte, daß an einem bestimmten Tage alle Männer, die den Schild tragen könnten, sich versammeln und einen großen Kriegszug gegen die Memelburg unternehmen sollten. Dieser Vorschlag wurde unter allgemeinem Freuderuf des Volks angenommen,

ir antworte was alsô
daz sie sunder widerwort
mit vlîze wolden alle vort.

und es wurden sofort zwei Heere ausgerüstet, von denen das eine sich an Samlands Küste auf einer sehr zahlreichen Flotte einschiffte, während das andere den Landweg, wahrscheinlich über die Kurische Nehrung, einschlug. Die beiden Heere vereinigten sich glücklich am festgesetzten Tage vor der Memelburg.

Dô sach man Samen alsô vil
daz sie wasen ône zil.
sie haten dô mit schiffen
die Mimele so begriffen,
daz man darüber mochte gân ....
Die Mimele ist ein wazzer grôz.
Dô man schif bei schiffe flôz,
Dô wart es zallen stücken
bestellet sam sie ein brücken
hâten über die fluot geleit.
Daz was den bruodern sêre leit.

Der Angriff war heftig, der Kampf dauerte den ganzen Tag, aber der Widerstand der zahlreichen deutschen Besatzung war so fest und sicher, daß die Samen, nachdem sie viel Leute verloren, mit Zorn und Klage sich zurückziehen und das ganze Unternehmen aufgeben mußten. Ihre Todten brachten sie über den Strom und verbrannten sie dort,

sân ir wîsten in gebot (weil die Weisesten ihnen geboten)
daz sie die tôten branten
und von hinnen santen
mit ir wapen ungespart.
spere, schilde, brünge, pfert,
helme, keyen unde schwert (Keulen und Schwerter)
brante man durch ir willen.
diu schif wurden bereit
und die gewunten drîn geleit.
sus vuoren sie von dannen
mit schiffen und mit mannen.

Als der neue Landmeister von Livland, Andreas oder Anno von Sangerhausen, die Nachricht aus Memel erhielt, welchen gewaltigen Angriff die Samen auf die neue Stadt gemacht, da schienen ihm Ehre und Vortheil zu fordern, daß er sofort einen Vergeltungszug ins Land der Samen unternähme. Er schickte zu allen seinen Komthuren und ließ ein starkes Heer zu sich entbieten; mit diesem ging er nach Memel, nahm von da auch einen Theil der Besatzung mit und zog dann über die Nehrung ins Land der Samen. Aber

Do was ein vil grôzer Hagen
von den Samen vorgeslagen
der was grôz unde dicke,
dâ enwasen nicht kleine ricke,
dâ waren Boume sô grôz,
daz sît vil manigen man verdrôz.
sie waren so gevellet
daz es was gestellet
sam es wäre ein bolewerc. (als ob es ein Bollwerk wäre)
es was ein ungefüeges werc
daz von den Samen was gemacht.

Solche Verhaue im größten Maßstabe kommen öfters als Verthei- digungsmittel in den Kriegen der Heiden vor. Diesmal durchhieben

die Christen das Bollwerk, bahnten sich einen Weg hindurch, fielen dann raubend und brennend in das Land der Samen und machten dort eine reiche Beute. Während aber die Christen sich dabei neun Tage aufhielten, sammelte einer der Edlen von den Samen eine tüchtige Schaar, zog mit derselben zu dem theilweise zerstörten Verhau hin, stellte diesen wieder her und nahm an demselben eine drohende Stellung gegen das christliche Heer.

Die Samen waren bereit
Zuo rechen ir Herzeleit.

Es erfolgte hier ein furchtbarer und blutiger Kampf. Die Christen mußten sich um jeden Preis einen Weg durch den Hagen bahnen, sonst waren sie Alle verloren. Sie gaben darum alle mitgeschleppte Beute preis und suchten nur sich selbst zu retten.

Der meister hieb sich durch daz her
vaste gein dem wilden mer. (an der Meeresküste)
doch liez er in derselben nôt
ein teil sîner bruoder tôt....
Verschroten war auch sîn her
in der reise zuo Sameland....
do er quam zur Mimele
man lobete got vom himele
daz er us dem strîte quam.

Die Christen zogen durch Kurland nach Riga zurück ungefähr mit denselben Gefühlen und in derselben Stimmung, wie vorher die Samen nach dem mißglückten Sturm auf Memel abgezogen waren. Bis zum Herbst 1254 aber war der Bau der Memelburg so weit vollendet, daß sie jedem neuen Sturm der Heiden trotzen konnte.

Um diese Zeit machte der König Ottokar von Böhmen seinen berühmten Kreuzzug nach Preußen, zu dem lange vorher alle Vorbereitungen getroffen waren. Er selbst kam mit einem zahlreichen und wohlausgerüsteten Heer, und Alles, was der Orden und die Bischöfe an streitbarer Macht aufbringen konnten, wurde ebenfalls unter den Befehl des Königs gestellt. So zog dieser an der Spitze von sechzigtausend Mann im Januar 1255 in Samland hinein und eroberte und

verwüstete das Land, ohne irgendwo einen kräftigen Widerstand zu finden. Er zerstörte bei dieser Gelegenheit ein zweites heiliges Romowe am Pregelufer, er ließ die heilige Eiche mit den drei Götzen umhauen und verbrennen, er zerstörte die Wohnungen des Kriwe und der Waidelotten und hieb mit eigener hoher Hand den Kriwe Mangolo in Stücke. Aschenhaufen und Ströme von Blut, die sich über die weiße Winterdecke ergossen, bezeichneten den Weg des Heeres, denn Ottokar ließ auf entsetzliche Weise Alles, was nicht getauft war, niederhauen. Der Chronist Matthäus drückt dies durch die einfachen Worte aus: „Die niet gedoopt enwas, sy mosten sterwen.“ Es ist vielleicht nicht uninteressant, diese Worte des Chronisten mit der Paraphrase, die Voigt in seiner Art dazu geliefert hat, zu vergleichen, wir setzen darum die entsprechende Stelle bei Voigt wörtlich hierher: „Ueberall bewies der König Schonung und Milde, wo er Bereitwilligkeit zur Ergebung und Geneigtheit zum Empfange der Taufe fand. Nur der alte Götzendienst war seiner Seele ein Gräuel und gegen ihn und seine Anhänger kannte er kein Mitleid und kein Erbarmen, denn nur dem Glauben an den einzig wahren Gott und an den Erlöser, der durch sein klares Wort die Finsterniß des Irrglaubens alter Zeit verdrängt, war das Schwert geweiht, das unter dem Kreuze ins Land der Heiden getragen worden, und in dieser Bestimmung erkannte der Kreuzfahrer keinen Werth des Menschenlebens an, wo das Gebot noch nicht beachtet ward: Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ Ottokar wählte am Pregel eine Stelle aus, wo ein neues Schloß und eine Stadt gebaut und nach ihrem Gründer Königsberg genannt werden sollte, und zog dann, nachdem er nur vier Wochen gebrannt und gemordet, aber doch unendlichen Jammer über das Land gebracht hatte, triumphirend nach Böhmen heim. Dort rühmte er sich selbst und seine Schmeichler rühmten ihm nach, daß seine Herrschaft vom Baltischen bis zum Adriatischen Meere reiche, bis später Kaiser Rudolf ihn eines Bessern belehrte.

Während die Ordensbrüder in Livland sich im offenen Felde mit

den Heiden herumschlugen, schmiedete Albert, Erzbischof von Riga (so nannte er sich jetzt), neue Ränke gegen den Orden, und verlangte von demselben zunächst wieder die Treue und den Gehorsam, wie einst die Schwertbrüder sie dem ersten Albert gelobt hatten. Wir übergehen hier den kleinlichen Streit, der durch den Papst im Decbr. 1254 ausgeglichen wurde, weil er auf den Gang der Ereignisse keinen Einfluß gehabt hat; der Eitelkeit des Erzbischofs wurde diesmal etwas mehr nachgegeben, als in seinem frühern Streit mit dem Orden. Von der Vertheilung Kurlands und Semgallens, die Albert nach den Bestimmungen des Kardinals Wilhelm mit Eberhard von Sayn vollzogen hatte, haben wir oben schon gesprochen; auch über andere streitige Punkte wurde ein Abkommen getroffen. Es wurde namentlich in einer Urkunde vom Jahr 1256 das Schloß Gercike mit den dazu gehörigen Ländereien (lettisch Kruvesemmepille, später Kreuzburg) das ursprünglich vom ersten Albert als Fahnenlehn war vergeben worden, so getheilt, daß zwei Drittheile dem Erzbischof, ein Drittheil dem Orden zufielen. Eben so wurde von Selburg ein Drittheil zu Ascheraden, zwei Drittheile zu Kokenhusen gezogen. Dondangen und Tergeln sollten für ewige Zeiten dem Erzbischof verbleiben, dagegen trat dieser Kalwen (das auch schon in den allerältesten Urkunden vorkommt) und Warkunden gänzlich an den Orden ab. So schien von oben die Ruhe hergestellt, heimlich aber agitirte, wie wir bald hören werden, der Erzbischof immer noch gegen den verhaßten Orden.

Im December 1254 war der Papst Innocenz IV. gestorben und Alexander IV. war ihm auf dem päpstlichen Stuhle gefolgt. Dieser trieb in Beziehung auf Preußen und Livland den Misbrauch der geistlichen Macht zu weltlichen Zwecken noch weiter als die Gregore und Innocenze. Der Gedanke, alle baltischen Länder während seiner Regierung zum Christenthum bekehrt zu sehen, erfüllte ihn mit so ungeduldigem Verlangen, daß er, um dieses Ziel zu erreichen, zu den äußersten Mitteln seine Zuflucht nahm. Die Macht und Blüthe des Ordens in Preußen und Livland sah er als die Vorbedingung für die

Erfüllung seines Lieblingswunsches an, er that darum alles Mögliche und beinahe Unmögliche, um die Zahl der Ordensritter zu vermehren, und dem Orden große Geldmittel zuzuwenden. Er bewilligte diesem darum eine Menge ganz außerordentlicher Vorrechte, die oft mit den Rechten anderer Personen, mit frühern Bestimmungen der Päpste selbst, ja mit allen andern Gesetzen Deutschlands im schreiendsten Widerspruch standen; er machte sogar aus der Annahme des Kreuzes ganz unverhohlen eine Finanzspekulation für den Orden, indem er denen, die aus Schwächlichkeit oder um anderer Gründe willen einen angelobten Kreuzzug nicht unternehmen konnten, unter Entbindung vom Gelübde eine verhältnißmäßige Abgabe von ihrem Vermögen zu Gunsten des Ordens auferlegte. Er befahl sogar schon im Jahre 1256 am 16. September, daß Brandstifter und andere Uebelthäter, wenn sie das Kreuz für Preußen oder Livland nehmen wollten, von ihrem Bann zu lösen seien. Am 28. Juli 1257 verordnete er weiter, daß alle Laien und Kleriker, wenn sie nur freie Menschen wären, ohne die früher bestimmte Probezeit in den Orden sollten aufgenommen werden, wogegen alle einmal aufgenommenen Brüder nie und unter keiner Bedingung das Ordenskleid wieder sollten ablegen dürfen. Ferner erließ er eine Bulle im Juni 1258, in welcher er gestattete, daß alle frühern Anhänger des Kaisers Friedrich und seiner Söhne Conrad und Manfred, so wie alle aus irgend einem andern Grunde (pro quacunque alia causa) in den Bann Gethanen oder anderweitig Bestraften, von ihrem Bann und aller Strafe befreit sein sollten, wenn sie in den Orden träten, wodurch denn, wie auch Voigt bemerkt, allen mit dem Bann Beladenen, und, was wir hinzufügen, überhaupt allen Verbrechern, wenn sie sich nur augenblicklich der weltlichen Strafe zu entziehen wußten, durch Annahme des Ordensmantels Straflosigkeit gesichert war. Endlich hatte der Papst (wir folgen hier wörtlich der Uebersetzung der päpstlichen Bulle bei Voigt III. 124) auch schon solchen, die vor dem Eintritte in den Orden Raub und Brand geübt oder Schulden gemacht und nun

den Orden zu verlassen und in die Heimath zurückzukehren wünschten, um ihre Vergehungen zu sühnen und ihren Verpflichtungen nachzukommen, das Gewissen dadurch zu beschwichtigen gesucht, daß sie sich in solchen Fällen mit dem wohlmeinenden Rathe der Beichtiger beruhigen und durch ihre Armuth sich in Betreff ihrer Verpflichtungen entschuldigt halten möchten, indem der Wille sie vor Gott schon rechtfertige, so lange sie als Brüder des Ordens der Tugend des Gehorsams huldigten. Es wurde also die reine Stimme des Gewissens, wo sie sich, wohl selten genug, in einem nicht ganz verwilderten Gemüthe nach Versöhnung mit Gott und Welt sehnte, unter leerem Wort- und Formelkram geflissentlich erstickt. — Der Orden wurde in kürzester Zeit in eine Verbrecherkolonie umgestaltet, zu welcher die Vagabunden und Missethäter aus ganz Deutschland ihre Zuflucht nahmen. Wie von nun an die Sitten und das innere Leben des Ordens sein mußten, das würden wir uns selbst schon sagen können, auch wenn die Anklagen der preußischen Bischöfe aus dem Jahre 1258 nicht vor uns lägen.

Diese Anklagen tragen natürlich den Stempel des Hasses und des Neides, denn nur diese Leidenschaften, nicht verletztes christliches oder moralisches Gefühl, haben die Klagepunkte diktirt, die sich vorzüglich auf Nichtheilighaltung der eigenen Gesetze des Ordens, auf Verspottung der heiligen Sakramente der Kirche, auf Begünstigung von Unzucht und Ehebruch, auf Mishandlung der Neubekehrten u. s. w. beziehen. Diese Klagepunkte waren darum aber nicht weniger auf notorisch wahre Thatsachen gegründet und trafen allerdings den Orden ins tiefste Herz. Voigt tritt dieser Klage der Bischöfe mit Entrüstung entgegen und sagt wörtlich: „Keiner aus dem Orden fand es seiner würdig, die arge Verläumdung und hämische Schmähung vor dem Papste zu widerlegen. Es liegt ein edles Bewußtsein seines Werths und seiner Würde in der Seele des Menschen, welches über den Ekel nicht hinaus kann, wenn er in die Lage versetzt ist, die Gemeinheit der Gesinnung und die verachtungswürdigen Bestrebungen

seiner Feinde vor die Augen der Welt bringen zu müssen." Der Orden selbst also schwieg, aber zwei gute Freunde mußten schreiben. Der eine war der Herzog Semovit von Masowien, der, wie Voigt sagt, einen Krieg mit dem Orden gehabt hatte, der aber, wie Voigt hier verschweigt, einige Seiten weiter aber selbst erzählt, gleich darauf ein enges Freundschaftsbündniß mit dem Orden schloß. Der andere war ein Klosterbruder Dietrich aus Thorn. Diese beiden übersendeten dem Papste, wie sie selbst sagen, aus reiner Liebe zur Wahrheit, zwei Vertheidigungsschriften für den Orden. Beide (wir haben sie nicht gesehen) sollen fast wörtlich übereinstimmen, aber dem wohlgesinnten Voigt fällt es gar nicht ein, daß beide nur Copien einer Urschrift sein könnten, die der Orden hatte verfassen lassen. Uebrigens führte die ganze Intrigue der Bischöfe, hinter welcher ohne Zweifel der Erzbischof Albert stand, zu keinem Resultat, denn Alexander glaubte nichts Nachtheiliges von seinen geliebten Söhnen, den Ordensbrüdern, oder stellte sich wenigstens so, als ob er nicht glaubte. Voigt aber, der mit heiligem Eifer für den Orden gekämpft hat, sagt doch unmittelbar darauf: „Aber manches von dem, was jetzt zum Theil erdichtet, zum Theil übertrieben war, ging doch in den letzten Zeiten von Hirzberg's Meisterschaft — das muß die Geschichte offenbar bekennen — allerdings mehr und mehr in That und Wahrheit über, und hievon trug am meisten der Papst die Schuld." In der Hauptsache stimmt er also doch mit Kotzebue, dem er an dieser Stelle die bittersten aber, wie uns dünkt, ungerechte Vorwürfe über dolose Verfälschung der Quellen macht, am Ende überein; und es ist auch in Wahrheit kein Grund vorhanden, warum man annehmen sollte, daß der Orden nicht jetzt schon eben so verdorben war, wie — sechs Monate später, denn Hirzberg nahm, weil er den nahenden Sturm der Empörung in Preußen ahnte, und seinen mildern Grundsätzen für Behandlung der Eingebornen keine Geltung verschaffen konnte, schon im Frühlinge des Jahres 1259 seine Entlassung vom Meisteramt. Der ganze Kampf gegen Kotzebue erscheint also mehr nur als Turnier-

gefecht, in welchem Voigt seine dialektische Geschicklichkeit noch einmal beweisen wollte. Wir bedauern nur, daß der Orden nicht eine Gegenklage gegen die Geistlichkeit angestellt hat, die uns einen hellern Blick in die bischöflichen Wohnungen und in die klösterlichen Zellen der Zeit eröffnet hätte; — treten jetzt aber gern aus der Stickluft des päpstlichen Kabinets, wo die Bullen geschmiedet wurden, hinaus unter den freien Himmel, wo die wilden und manchmal gottlosen, dabei aber doch muthigen und thatkräftigen Ordensbrüder im Kampf mit den Heiden jeden Tag ihr Leben einsetzten.

Die Unterjochung der Samländer, die bisher für das stärkste der heidnischen Völker in Preußen gegolten hatten, und das halbe Christenthum Mindowe's, das die Thatkraft der Lithauer lähmte, schienen den Wunsch Alexander's IV. seiner Erfüllung nahe zu bringen. Eben jetzt aber traten die Sameiten als Vertheidiger der alten Freiheit und der alten einheimischen Götter auf, und sie haben mehre Jahre lang ganz allein den Kampf gegen den Orden in Livland fortgesetzt, bis dann im Jahre 1260 die Schlacht bei Durben mit all ihren Folgen wieder die ganze Existenz des deutschen Staats an der Ostsee in Frage stellte. Dieser Aufschwung der Sameiten scheint besonders von einem Manne ausgegangen zu sein, der all seine Landsleute zu begeistern und in Bewegung zu bringen wußte.

> Zuo Sameiten was ein man
> bî der zît, hies Aleman,
> der was ein vil vromer (tapferer) Helt
> von Sameiten userwelt.
> der truoc in sînem Herzen
> bitterlîchen smerzen
> unde dazu grozen haz.

Er führte zuerst eine starke Schaar seines Volkes in das damals, um 1255, von den Deutschen unterjochte und christlich gewordene Kurland, verwüstete dieses Land, machte großen Raub und nahm viel Gefangene mit sich fort. Als Meister Anno das erfuhr, rüstete er sich zu einem starken Rachezuge, und fiel, von den Kuren und Semgallen

unterstützt, von Memel aus in das Land der Sameiten ein. Bei diesem Kriegszuge scheint zum ersten Mal eine Art militärischer Disciplin eingeführt worden zu sein. Das ganze Kriegsvolk wurde in Rotten eingetheilt, und jede Rotte wurde durch besondere Zeichen, also eine Art Uniform, von den andern unterschieden; die Panniere wurden nur solchen Leuten anvertraut, die „gebaren kunden mit sothänem spil", und jede Rotte mußte streng bei ihrer Fahne bleiben. Auch Leitsagen (Wegeführer) wurden den Hauptleuten zugetheilt und besonders war der Wachtpostendienst strenger als früher geordnet.

Daz her sprengete zehant
in der Sameiten lant
und tât vil grozen schaden ....
barvuozen unde predigêre (Baarfüßler u. Predigermönche)
waren in demselben hêre.
da sach man den ersten brant
den brante eines predigêres hant
und eines barvuozen dar nach.

Die Mönche gingen also dem Heere mit dem Beispiel der Grausamkeit voran. Nachdem die Christen neun Tage lang geraubt, gebrannt und gemordet hatten,

Dô sprach der Meister Anne:
nu prüevet alle, wanne
daz herhorn geblasen wirt,
so bezalen wir den wirt
und riten hin zuo lande.
wir haben voll die hande.

Bei der Heimkehr gab der Meister auch den Kuren und Semgallen einen Theil vom Raube und dankte allen für treue Hülfe.

Dies Unternehmen gegen die Sameiten war Anno's letzte That in Livland. Wir erinnern uns, daß im Jahre 1249 ein Ordensritter Günther zum Hochmeister war gewählt worden. Dieser war im Jahre 1253 gestorben, und die Geschichte hat nicht eine einzige That desselben und nicht einmal seinen Familiennamen aufbewahrt. Ihm war als Hochmeister Poppo von Osterna gefolgt, der mit Ottokar zusammen die Samländer unterjocht hatte. Er trat im Jahre 1256 vom

Hochmeisteramt zurück, hinterließ den Ruf eines harten und rauhen Mannes und hatte auch so wenig die Liebe seiner Untergebenen gewonnen, daß diese dem hochbejahrten Manne seine Bitte, ihm eine Ballei oder die Verwaltung von Ordensgütern als Unterhalt für seine letzten Tage zu überlassen, rücksichtslos abschlugen. Voigt schließt das entschuldigende Urtheil über diesen Mann mit den Worten: „Das Elend und der Jammer, der Schrecken und die Verzweiflung, die durch die Bekämpfung und Ueberwältigung des ganzen Landes wie über die Völker so über Einzelne gekommen waren, wird ihm allein Keiner als Schuld anrechnen, und theilt er hier die Schuld, so ist es die Schuld des ganzen Ordens, die Schuld der ganzen Zeit." Und dieses Urtheil unterschreiben wir auch.

Ihm folgte als Hochmeister Anno von Sangerhausen, der bisherige Landmeister von Livland, in dessen Stelle im Anfange des Jahres 1257 Burkhard von Hornhausen, der Komthur zu Königsberg, trat. Bald nach seiner Ankunft in Riga unternahm er, nachdem er Höflichkeitsgeschenke mit dem christlichen Mindowe gewechselt hatte, eine Reise nach Memel, welches jetzt neben Riga ohne Frage der wichtigste und zugleich der bedrohteste Punkt im Livländischen Staate war. Als er hinkam, fand er grade ganz in der Nähe der Stadt ein Heer der Sameiten gelagert; er aber hatte nur eine mäßige Anzahl von Ordensrittern und fünfhundert Kuren bei sich. Mit dieser geringen Macht griff er das viel größere Heer der Feinde an; der Erfolg war unglücklich. Er selbst und Bernhard v. Haaren, der die Kuren anführte, und mehre andere Ordensbrüder wurden schwer verwundet, zwölf Ritter blieben todt auf dem Felde. Auch die Kuren hatten viele Männer verloren und nur mit Mühe schlug das christliche Heer sich wieder nach Memel durch. Sobald Hornhausen von seinen Wunden genesen war, reiste er nach Riga zurück und wollte nun mit der ganzen Macht des Ordens einen neuen Kriegszug gegen die Sameiten unternehmen. Da erschienen aber Abgesandte von diesen und boten einen zweijährigen Waffenstillstand an. Hornhausen berief alle Komthure

zu einer großen Berathung über den wichtigen Gegenstand und lud zu derselben auch den Erzbischof mit mehrern Prälaten und einige Bürger der Stadt Riga ein. Besonders wohl auf Anrathen des Erzbischofs, welcher das gute Verhältniß mit Mindowe nicht stören wollte, weil dieser damals der Kirche und dem Orden bedeutende Schenkungen gemacht hatte, wurde der Waffenstillstand angenommen und auf zwei Jahre abgeschlossen. Die Heiden erscheinen uns bei dieser Friedensunterhandlung nicht mehr so roh, wie wohl in den ersten Zeiten der Eroberung, und die Reimchronik erkennt, bei aller Vorliebe für den Orden, doch mit großer Unparteilichkeit auch das Gute bei den heidnischen Gegnern an. Sie sagt nicht nur bei dieser Gelegenheit, daß der Handschlag der Heiden als Betheurung der Treue ihnen unverbrüchlich heilig war;

des landes site stêt alsô:
wer dem andern tuot die hant,
wär' er über daz dritte lant,
der häte getriuwen vride.

sondern versichert auch, daß während des zweijährigen Friedens

endorfte nie kein mensche clagen
daz im von heiden icht
geschähe an keiner geschicht
dan allez lieb und allez guot.
der vride der stuont wol behuot,
man gienc diu zwei jâr und reit
zuo Sameiten âne leit.

Bei solchen Geständnissen ihrer Feinde muß man es tief beklagen, daß den gutgearteten Heiden nicht Bildung und Christenthum auf friedlichem Wege geboten wurde, und daß sie letzteres nur um den Preis ihrer Freiheit eintauschen konnten.

Als die Zeit des Waffenstillstands abgelaufen war, beriefen die Könige oder Edlen der Sameiten das Volk zu einem großen Festmahl:

die künige von Sameiten
die liezen in bereiten
ein getrenke daz was grôz.

und bei dieser Gelegenheit sprach einer der Edlen, vielleicht Aleman, zu den versammelten Königen:

ir het lange genuoc gelegen,
urliuges (kampfes) sult ir pflegen,
unde sult mit mannes hant
den kristen wüsten ir lant.

Das Volk und die Könige beschlossen darauf einen neuen Kriegszug gegen die Kuren. Ihre Priester vollzogen erst alle hergebrachten Ceremonien und fragten die Götter durch das Loos um ihren Willen, wobei das weiße Pferd wieder seine Hauptrolle spielen mußte.

ir bluotekirl (Blutkerl Priester) warf zehant
sîn loz nach ir older site.

Das Loos fiel dahin, daß die Sameiten Glück und Unglück auf dieser Heerfahrt erleben würden; besonders aber empfahl der Priester, die Götter zu ehren und ihnen ein Drittheil der Beute zu geloben.

Diu gote, diu sint wol wert,
daz man brünjen unde pfert
und ouch rische man dâmite
brenne nach unser site.

Also auch Menschenopfer mußten den erzürnten Göttern in Aussicht gestellt werden. Nachdem mit den Göttern so Alles in Ordnung gebracht war, fiel das Heer der Sameiten in Kurland ein und verwüstete schrecklich einen Theil des Landes. Der Orden hatte Nachricht von dem drohenden Sturm bekommen, die Ritter aus Goldingen und Memel vereinigten sich rasch unter dem tapfern Bernt von Haaren, der Komthur zu Goldingen und zugleich wohl Stellvertreter des Landmeisters in Kurland war, und verfolgten eilig das abziehende Heer der Sameiten. Bei Schoden erreichten sie den Feind mit allem Raube, den er mitführte, und hier kam es zum Treffen. Bernhard hielt ermuthigende Anreden erst an die Ordensbrüder, dann an die Kuren und schloß seine Rede mit den Worten:

wir wollen sunder widerwort
strîten ûf des veldes ort,
daz da Schoden ist genant.
Bindet diu helme ûf zehant

und bereitet iuch ze wer:
vor uns liget hie das her.

Wir wollen auch die Beschreibung des Treffens mit den Worten der Reimchronik geben, um die frischen Farben derselben nicht zu verwischen:

bruoder Bernt und die bruoder sîn
diu Kuren und diu pilgerîn
diu hiuwen unde vâchten. (hieben und fochten)
vil manigen man sie brâchten
der Heidenschaft in ungemach.
daz rote blut man bringen sach
durch diu brünjen in den sant.
da wurden mit werender hant
drî bruoder unde drîzic geslagen
und diutsche ein teil, daz muß ich clagen,
ûf der selben walstat.
diu kristen wurden strîtes mat.
diu Sameiten teilten dô
pferde, und waren vollen vrô,
und seiten iren goten danc
daz an dem strîte in gelanc.

Bald darauf unternahmen die Sameiten, da es ihnen so gut gegangen war, einen neuen Raubzug nach Kurland. Diesmal riefen die Ordenkomthure zu Goldingen und Memel, die von den Kriegsvorbereitungen der Sameiten Nachricht erhalten hatten, den Landmeister aus Riga zu Hülfe. Er kam mit einem zahlreichen Heere und zog den plündernden Sameiten entgegen. Es lagen sich aber bei dieser Gelegenheit das heidnische und das christliche Heer einander gegenüber, und scheinen beide zum Einhauen nicht recht Lust gehabt zu haben. Die Sameiten wollten nur ihren Raub in Sicherheit bringen, und die Christen müssen sich nicht stark genug zum Angriff gefühlt haben. Sie zogen in eine Burg Wargdach oder Warrach (nach Namen und Lage wahrscheinlich Wirgen) und hielten sich da auf, bis die Sameiten mit ihrer Beute abgezogen waren. Dann zogen auch sie unverrichteter Sache nach Riga heim. An diesem Kriege mit den Sameiten mag der Verfasser der Reimchronik wohl persönlich Theil ge-

nommen haben, er beschreibt ihn in seinen kleinsten Details und ist sehr bemüht, das Misgeschick des Ordens zu erklären und zu entschuldigen.

Dieser Kampf der Sameiten scheint uns von großer Wichtigkeit. Während alle andern heidnischen Völkerschaften sich unter das Joch der Christen hatten beugen müssen, setzten die Sameiten ganz allein den Kampf gegen den Orden fort, und vollbrachten in diesem Kampfe ruhmvolle Thaten, die bei allen benachbarten heidnischen Völkern das Nationalgefühl stärken, den Glauben an die alten Götter, an deren Hülfe man schon ganz verzweifelt hatte, von Neuem beleben mußten. Aleman's Name, den selbst der christliche Dichter erhebt, war gewiß bei allen Lithauern und bei den stammverwandten Samen und Semgallen in hohem Ansehen und seine Thaten spornten zu Nachahmung und Wetteifer. Wir finden denn auch in den Quellen Spuren ganz bestimmter Einwirkung der Sameiten auf die Semgallen und auf den König Mindowe und die Lithauer; und daß dieser Einfluß auch bei den schon hin und wieder ausbrechenden Aufständen der Samen und überhaupt der Preußen mitgewirkt, ist ganz unzweifelhaft. Wir werden darum jetzt nach einander von den Begebenheiten zu erzählen haben, die bei den Semgallen, bei den Lithauern und bei den Preußen den nahenden furchtbaren Sturm verkündeten und vorbereiteten, der im Jahr 1260 in und nach der Schlacht bei Durben den Orden beinahe bis zur Vernichtung traf.

Siebentes Kapitel.

1259—1263.

Abfall der Semgallen und Bau von Doben. Mindowe und die Sameiten. Hartmud von Grumbach und die Preußen. Der Kinderraub in Preußen. Bau der Jürgensburg in Kurland. Kämpfe um die Jürgensburg. Die Schlacht bei Durben. Der Vogt Mirabilis und Ermordung der preußischen Edlen. Empörung der Preußen. Rache der Kuren. Schwere Kämpfe des Ordens gegen die Preußen, Kuren, Lithauer, Russen und Oeseler. Vertilgung der Samen und ihres Heiligthums Romowe.

Unter den Semgallen trat ums Jahr 1259 ein Mann auf, der Schabe hieß, und der sich an die Spitze derselben stellte, wie Aleman an der Spitze der Sameiten stand. Er brachte seine Landsleute dahin, daß sie alle, vom Christenthum abfallend, wieder in die heiligen Haine zu ihren alten Göttern zurückkehrten und alle Deutschen aus ihrem Lande vertrieben. Auch darin erkennen wir aber einen überraschenden Fortschritt der Kultur unter den heidnischen Völkerschaften, daß die Semgallen die unter ihnen wohnenden Deutschen nicht überfallen und ermorden, sondern nur die Vögte und mit ihnen die andern Deutschen „auf einen bösen Rath" aus dem Lande fortschicken, freilich unter der ausdrücklichen Verwarnung, daß sie bei Todesstrafe dasselbe nicht wieder betreten sollen. Die Vögte entflohen alle nach Riga und brachten dem Landmeister die böse Kunde. Dieser berief sofort alle Gebietiger des Ordens und wie die Reimchronik zierlich sagt:

Diu wort er sunder brif in lâs
von den Semegallen,
wie sie den vogeten allen
hâten urloub gegeben.

Es wurde beschlossen, im nächsten Winter mit starker Heeresmacht in Semgallen einzufallen und auch alle Vorbereitungen zum Bau eines festen Schlosses mitten in ihrem Lande zu treffen; mit dem Frühlinge aber auch den Bau selbst sofort zu beginnen. Alles, was zur Ausstattung und Einrichtung des neuen Schlosses nöthig war, wurde in Riga auf Schlitten der Liven und Letten geladen und in Begleitung des ganzen Heeres nach Semgallen geführt. Das Heer zog zuerst vor Terweten, eine Burg der Semgallen in der Nähe des heutigen Hofzumbergen, und dachte dieses zu überrumpeln. Die Semgallen aber vertheidigten sich mit großer Tapferkeit und behaupteten auch ihre Burg.

ein krankes herze müßte erbiben
hät' es mit ougen an gesehen
solch der warheit sol verjehen.
der sturm, der wêrte einen tac,
sperwechsels vil man da pflac.
da schoz man Semegallen gnuoc
daz man sie tôt von dannen truoc;
sie schuzzen vitzern unde sper
die kristen hin, die heiden her.
damit kêrten sie sîder
ûf ir burg risch hin wîder.
der bruoder heer zehant ûfbrach
do ez den liechten morgen sach,
und vuor vürder in daz lant.
da buwete man al zehant
ein hûs, daz hiezen sie Dobên. (Dobelsberg)
Terweten liezen sie stên.

Als das Schloß so weit gebaut war, daß man es gegen einen Angriff der Feinde vertheidigen konnte, da ließ der Landmeister Hornhausen eine Anzahl Ritter und eine Schaar „rischer" Knechte mit allen nöthigen Waffen und Vorräthen in demselben zurück und zog selbst nach Riga; und auch die Kuren, die mit „stolzer Farbe" den Deutschen zu Hülfe gekommen waren, zogen froh und zufrieden in ihre Heimath. Dagegen kamen die Sameiten, die offenbar die Empörung der Semgallen veranlaßt hatten, diesen zu Hülfe, sobald sie vom Bau des neuen Schlosses Kunde erhalten. Die Deutschen aber vertheidigten

sich mit so viel Muth und Geschick, daß die Sameiten, nachdem sie viele Leute verloren, abziehen mußten. Die Reimchronik legt den erzürnten Sameiten die Worte in den Mund:

Hat uns den der mort
mit disen gesten überladen
die uns an allen enden schaden.
wir wellen in manigen stücken
in die vederen pflücken. (ihnen die Federn pflücken.)

Was Mindowe betrifft, so haben wir oben gesehen, daß er dem Namen nach ein christlicher König geworden war, und daß er den livländischen Orden für seine Beihülfe bei Erlangung der Königskrone sehr reichlich beschenkt hatte. Die große Mehrzahl seiner Unterthanen war damit sehr unzufrieden und Mindowe sah sich mehre Mal in der Nothwendigkeit, die Hülfe des Ordens gegen die Unzufriedenen unter seinem Volke anzurufen, wofür er dann wieder neue Schenkungen an den Orden machte oder Kostenrechnungen bezahlte. Er blieb bis zum Jahr 1260 in dieser freigebigen Laune, verschenkte ganze Provinzen seines Reichs, die ihm aber zum Theil, wie z. B. Kurland und das Land der Selen um Selburg, gar nicht mehr gehörten, und setzte zuletzt sogar für den Fall, daß er kinderlos versterben sollte, den Orden zum Erben von ganz Lithauen ein. Wir übergehen die specielle Angabe der verschenkten Länder und Städte, die man übrigens bei Arndt, Livländische Chronik II. 56. 57. nachlesen kann, theils weil diese Schenkungen, wie wir gleich sehen werden, keine bleibenden Folgen hatten, theils weil es sehr ungewiß geblieben, ob nicht viele der Schenkungsdokumente, die auf uns gekommen, später von den Ordenspriestern fabricirt worden. Lukas David ist entschieden dieser Ansicht. Vergl. Voigt III. 177. Note 1. — und besonders Scriptores rer. livon. I. 752.

Während er aber die vielen Schenkungen oder wenigstens einen Theil derselben machte, lauerte der verschlagene Mann nur auf eine Gelegenheit, um das Geschenkte und noch viel Ungeschenktes dazu wieder an sich zu reißen. Es konnte nun nicht fehlen, daß der rühm-

liche und siegreiche Kampf der Sameiten, die ihm zinspflichtig waren und deren Land sich auch unter den Schenkungsobjekten befand, einen tiefen Eindruck auf ihn machen mußte. Als dann gleichzeitig auch die Semgallen, wie wir eben sahen, sich gegen den Orden erhoben, und durch ganz Preußen eine leise Bewegung ging, die den nahen Ausbruch eines furchtbaren Sturms verkündete; da schien dem lauernden Mindowe der Augenblick gekommen, wo er die christliche Larve wieder abwerfen und offen zu den heimischen Göttern zurückkehren konnte. Aleman hatte von Anfang an seinen Kampf gegen den Orden mit der bestimmten Absicht begonnen, dadurch Mindowe wieder vom Christenthum abzuziehen.

wann diu Kuren sint verhert
unde von uns ganz verzert,
so muoz Mindowe uns volgen
swî gar er sy verbolgen.

Jetzt schien den Sameiten der ersehnte Augenblick gekommen; sie sendeten darum ihren Fürsten Traniat, einen Vetter Mindowe's, mit einer Botschaft an ihren christlichen König, und Traniat brachte die Vorstellungen und Bitten der Sameiten (Reimchr. 82.) mit wirklich beredten Worten vor das Ohr des Königs. Dieser nahm in seiner jetzigen Stimmung die Bitte der Sameiten sehr gnädig auf, machte noch in demselben Jahre 1260 einen Raubzug nach Polen und Masowien, wobei er auch einen Theil von Preußen, wahrscheinlich schon im geheimen Bunde mit den Samen, verwüstete, und nahm, als er von diesem Raubzuge heimkehrte, irgend einen Vorwand, um mit dem Orden förmlich zu brechen und wieder öffentlich zum Heidenthum überzutreten, bei welchem Schritt seine Gemahlin ihm, wie es scheint, nur ungern gefolgt ist. Einem christlichen Freunde, Siebert aus Thüringen, rettete sie Leben und Freiheit, während Mindowe alle Deutschen gefangen setzen und zum Theil gleich erschlagen ließ.[1])

1) Die Reimchronik setzt, und wahrscheinlich mit Recht, den offenen Abfall Mindowe's vom Christenthum erst in die Zeit nach der Schlacht bei Durben: Voigt vor dieselbe.

Jetzt werfen wir noch einen Blick auf Preußen und betrachten die Zustände dort, wie sie sich bis 1260 gestaltet hatten. Nach des mildern Herzberg's Rücktritt vom Meisteramt, das er übrigens blos provisorisch verwaltet hatte, wurde Hartmud von Grumbach zu seinem Nachfolger ernannt. Man dachte wohl, wie das in ähnlichen Fällen oft geschieht, durch die äußerste Strenge noch Ordnung und Gehorsam zu erzwingen, und übergab darum das Regiment einem Manne, der sich durch Härte, Strenge und Geiz einen schrecklichen Namen in der Geschichte erworben. Sogar die Ordenschroniken, die sonst nur Worte des Lobes für alle Gebietiger des Ordens haben, können von diesem nicht Schlechtes genug sagen. Freilich wurde er von dem Orden selbst verklagt und vom Papst abgesetzt: das mochte wohl die gehorsamen Zungen gelöst haben. Die Ordenschronik von Matthäus sagt: „Hy was ein hart man ende seer scerp of aertsche göde the crighen (sehr gierig irdische Güter zu erwerben). Hy was die ierste, die den brödern des Oirdens gaf the draghen grof Laken (grobes Tuch, Wadmal) als man in Pruzhen maket. Oik was hy die ierste, die opbracht, dat man den brödern des Vischendags stockvische te eten gaf. Dit dede hy von gröter karicheit." Die Chroniken machen Wortspiele mit seinem Namen Hartmud oder Hartmann, und sagen uns, daß er den Spitznamen Wadmal gehabt. Er wollte mit gleicher Strenge, wie er gegen die unglücklichen Preußen verfuhr, auch die tollen Ordensbrüder an Ordnung und Disciplin gewöhnen. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Orden durch Alexander's Bullen eine Freistätte des Lasters und des Verbrechens geworden war, und daß ohne Zweifel strenge Disciplin nöthig war, um die wilde Horde der Ordensbrüder nur einigermaßen in Zucht und Ordnung zu halten. Ein Theil seiner Strenge, namentlich die er dem Orden gegenüber zeigte, ließe sich also vielleicht entschuldigen, aber grade diese hat seinen Namen geschwärzt und ihm die Absetzung zugezogen.

Durch starken Zuzug von Kreuzpilgern hielt er die Preußen im ersten Jahre noch nieder und ließ, um die Samen und Sameiten im

Zaum zu halten, noch zwei neue Burgen bauen, nämlich Labiau am südlichen Ufer des Kurischen Haffs und die Jürgensburg in Kurland, auf die wir später zurückkommen werden. Bei dem Bau dieser neuen und bei Ausbesserung und Instandsetzung vieler andern Burgen mußten die unglücklichen Preußen harte Frohnden leisten, und keine Arbeit konnte ihnen verhaßter sein, als der Bau der Burgen, durch welche sie sich selbst die Ketten der Knechtschaft fester schmieden mußten. Lukas David in seiner Geschichte von Preußen Bd. 4. S. 19. erzählt das mit folgenden Worten: „Da gingen die jungen frechen Helden einen andern Rath an und trieben die Preußen mit großen Haufen zur Arbeit, und sie mußten nicht nur vor den Festen (die jetzt aus Ziegeln und Stein gebaut wurden) die Gräben machen, sondern auch die Aecker rohden und pflügen. Die Preußen in ihrer äußersten Noth erwählten wieder einen Kriwe Aleps und fragten diesen vor der Schlacht bei Durben, ob auch ihrer Herren Hochmuth und Ungerechtigkeit in Kurzem werde gestraft werden. Der Abgott gab zur Antwort: er wird gestraft werden und mehr als genug." Bei diesem Burgenbau und der zugleich herrschenden furchtbaren Theurung und Hungersnoth brachen schon gefährliche Widersetzlichkeiten und Unruhen aus, die nicht selten den Mord einzelner, besonders verhaßter Ordensbrüder zur Folge hatten. Und dieses wurde dann die Veranlassung zu jener berüchtigten Maßregel des Kinderraubs, welche das verzweifelnde Volk zur Empörung und zu furchtbarer Rache trieb.

Die Ordensgebietiger berichteten nämlich dem Papste, daß die Preußen trotzig und widerspenstig wären, und baten um die Erlaubniß, sie durch Wegnahme und Zurückhaltung von Pfändern, wie früher schon der Legat Wilhelm gestattet, zum Kriegsdienst und zur Beihülfe beim Burgenbau zu zwingen. Der Papst, der dem Orden so viel gestattet hatte, gestattete natürlich auch dieses, und erließ am 21. Jan. 1260 eine Bulle, durch welche er, auf jene frühere Entscheidung Wilhelm's Bezug nehmend, dem Orden die Erlaubniß ertheilte, die Preußen per captionem et etiam retentionem pignorum, d. h.

wörtlich übersetzt: durch Wegnahme und Zurückhaltung von Pfändern zur Kriegsfolge und zum Burgenbau zu zwingen. Das Wort pignorum, das in den römischen Schriftstellern und im corpus juris immer Pfänder oder Unterpfänder bedeutet, übersetzte aber der Orden: ihrer Kinder als Pfänder und Voigt Band III. S. 159 übersetzt es ebenso. Nun kommt zwar pignora in der Bedeutung von Kindern, von Liebespfändern, wie wir sagen würden, beim Tacitus und vielleicht auch bei andern Schriftstellern vor; es ist aber nicht der mindeste Grund vorhanden, in Alexander's Bulle das Wort pignora in dieser seltenen und ungewöhnlichen Bedeutung zu nehmen, und dieses wird hier dadurch gradezu unmöglich, daß der Orden und der Papst auf den Legaten Wilhelm Bezug nehmen, der denselben Ausdruck gebraucht haben sollte. Wilhelm war vierundzwanzig Jahre vor Erlassung der Bulle päpstlicher Legat in Preußen gewesen; hätte er damals schon den Kinderraub eingeführt, so wäre die Sache durch langen Gebrauch längst eine alltägliche geworden, und hätte nicht die ungeheure Wirkung hervorbringen können, die Voigt selbst mit den düstersten Farben schildert. Entweder also scheute sich Alexander, nach Allem was er für den Orden gethan, doch noch, die furchtbare Maßregel bei ihrem rechten Namen zu nennen, und gab den Ordensgebietigern und Bischöfen, indem er absichtlich das doppelsinnige Wort gebrauchte, einen Wink, wie sie dasselbe verstehen dürften; oder aber, und dies scheint uns hier das Wahrscheinlichste, der Orden schob den grausamen Sinn, der ihm eben diente und nützlich schien, den Worten des Papstes unter. Als beim Wiederbeginn des Burgenbaus im Frühlinge und Sommer des Jahres 1260 die schreckliche Maßregel nun wirklich in Vollziehung kam, da faßte innerste Verzweiflung die unglücklichen beraubten Aeltern und die ganze mitempfindende Bevölkerung, und Alle harrten mit unterdrückter Wuth des Augenblicks, wo sie an ihren Drängern und Quälern eine große und allgemeine Rache nehmen könnten. „Es ist freilich, sagt Voigt, kein Schrei des Jammers, keine Klage des Elends, kein Wort der Verzweiflung des

Volks aus jener Zeit zu uns herübergekommen, und es spricht keiner von den Flüchen der Väter und keine von den Thränen der Mütter: aber die Thaten sprechen, wo die Worte verhallt und die Stimmen der Unglücklichen verstummt sind."

Diesmal folgte die Strafe dem Frevel auf dem Fuß. Zwar that der Papst in diesem Jahr 1260 noch das äußerst Mögliche, um den Orden zu unterstützen und zu retten: er entsendete immer neue Pilgerhaufen aus allen Gegenden von Deutschland nach Preußen; er schickte ein ganzes Pilgerheer, das gegen die Tartaren, die damals Polen verwüsteten und Preußen bedrohten, hatte kämpfen sollen, unter Zusicherung gleicher Seligkeit in den Kampf gegen die Preußen; er ernannte, um der Militärmacht in Preußen mehr Einheit und Kraft zu geben, den grausamen Grumbach unter großen Lobeserhebungen zum Feldhauptmann der ganzen bewaffneten Macht in Preußen und gab ihm dadurch auch den Oberbefehl über alle zuziehenden Kreuzespilger; unter seiner Vermittlung endlich schloß Grumbach mit dem Herzog Semovit von Masowien, demselben, der die Rechtfertigung des Ordens gegen die Anklage der Bischöfe so freundlich an den Papst besorgt hatte, ein Bündniß dahin ab, daß sie sich gegenseitig gegen alle Feinde des Glaubens Hülfe und Beistand leisten wollten.

Als demungeachtet die Verhältnisse in Preußen, besonders seit dem Kriegszuge Mindowe's, von dem oben die Rede war, immer gefahrdrohender, immer verzweifelter wurden, da rief Alexander nicht mehr, da schrie er alle christlichen Völker um Hülfe für den Orden in Preußen an. Die Predigt des Kreuzes war aber in den letzten Jahren soviel gebraucht und soviel misbraucht worden, daß das Geschrei in den abgestumpften Ohren der Gläubigen nicht mehr wirken wollte. Und auch das letzte gefährliche Mittel, zu dem man endlich griff: die Edlen unter den Preußen mit großen Gütern zu belehnen, um sich dadurch ihre Hülfe zu sichern, half nur für kurze Zeit und machte den unvermeidlichen Ausbruch nur um so furchtbarer.

Im Jahr 1259, als die Semgallen nach den Siegen der Sa-

meiten vom Christenthum abgefallen waren, und in ganz Preußen eine gefährliche Stimmung unter allen Neuchristen bemerklich war, da zeigten sich auch schon Spuren eines aufrührerischen Geistes unter den Kuren. Um diese im Zaum zu halten und wahrscheinlich mehr noch um den Sameiten alle Zufuhr an Waffen, Salz und Kleidungsstücken abzuschneiden, beschloß der Landmeister von Hornhausen ein neues Schloß anzulegen, und reiste selbst nach Preußen, um auch Grumbach's Hülfe für dieses Unternehmen in Anspruch zu nehmen. Der Landmeister von Preußen sagte die verlangte Hülfe gern zu und es wurde nun in einer Landschaft oder Kilegunde, die in den Quellen Karschowe oder Karsau genannt wird, auf einer Anhöhe, die der St. Georgensberg hieß, ein festes Schloß gebaut, das unter dem Namen der Jürgensburg kurze Zeit eine wichtige Rolle in der Kriegsgeschichte jener Jahre gespielt hat. Ueber die Lage dieser Jürgensburg herrscht in den Quellen eine arge Verwirrung, die auch, bei mangelnder Kenntniß des Landes, in viele Geschichtswerke übergegangen ist. Die Chroniken sagen nämlich, und schreiben es einander nach, die Jürgensburg im Lande Karsau habe nicht weit von der Aa, also vermuthlich in der Nähe von Doblen gelegen; sie ist darum immer in Semgallen gesucht, aber niemals gefunden worden. Man wußte nicht, daß außer der livländischen Aa oder Goiwe und außer der semgallischen Aa oder Musse auch noch ein drittes Flüßchen in Kurland, das zwischen Libau und Polangen ins Meer fließt und gewöhnlich die heilige Aa genannt wird, denselben Namen führt. Hierdurch wird Alles klar. Die Sameiten und Lithauer bezogen nämlich, seitdem ihr alter Handelsweg durch die Erbauung Memels gesperrt war, ihre unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse über Polangen, das schon in den ältesten Urkunden vorkommt und das einen guten Hafen hatte, der erst im Anfange des 18. Jahrhunderts von den Schweden verschüttet worden. Um diesen neuen Handelsweg zu beherrschen, wollte Hornhausen ein Schloß in dieser Gegend bauen, und weil durch diesen Bau derselbe Zweck erreicht werden sollte, den man mit dem Bau der

zweiten Memelburg hatte erreichen wollen, so war es natürlich, daß Hornhausen den preußischen Landmeister hierher zu Hülfe rief; ihn an die semgallische Aa zu rufen, die beinahe vierzig Meilen von Memel entfernt und ganz in der Nähe von Riga ist, wäre dagegen völlig widersinnig gewesen. Eine ganze Reihe anderer Schlösser in Kurland, wie Grobin, Hasenpoth, Amboten, Goldingen, lagen der preußischen Grenze viel näher als die semgallische Aa, es war darum den Livländern aber doch niemals eingefallen, die Preußen zur Hülfeleistung beim Bau oder bei der Vertheidigung derselben aufzufordern. Die Jürgensburg aber sollte zum Nutzen beider Länder den Heiden in Lithauen den Handelsweg sperren, darum wurde sie von den vereinten Preußen und Livländern gebaut und darum erhielt sie auch eine aus preußischen und livländischen Ordensrittern gemischte Besatzung. Dieser natürliche und darum schon sehr wahrscheinliche Zusammenhang wird durch einige andere Umstände zur vollkommenen Gewißheit erhoben. Es bauten nämlich die Sameiten, um den unentbehrlichen Handelsweg über Polangen zu decken, in der Nähe der Jürgensburg auch ihrerseits eine neue Burg, und dies ist nach allen Umständen gewiß keine andere, als die von der Reimchronik Kretenen oder Kritingen genannt und deren Entfernung von Memel auf drei Meilen angegeben wird, wo sich heute noch ein Ort dieses Namens vorfindet. Ferner sagt uns die Reimchronik, daß nach der Schlacht bei Durben die Jürgensburg, durch Hunger bezwungen, von den Sameiten erobert und zerstört wurde, daß aber die Ritter von der Burg einzeln nach Memel sich retteten, von wo der Komthur der Memelburg sie nach Riga bringen ließ. Endlich ziehen auch der Ordensmarschall Botel und Hornhausen unmittelbar von der Jürgensburg zur Schlacht bei Durben, welcher Ort an dem See gleichen Namens ebenfalls nicht weit von Polangen liegt. Zum Ueberfluß bemerken wir noch, daß auch der Name Karschowe sich in dieser Gegend erhalten hat, indem nur einige Stunden von Kritingen sich der Ort Karschany und etwas

weiter südlich der Flecken Garscy, deutsch Garsden findet. [1]) Nachdem wir so den Ort der Handlung für das große Drama der Schlacht sicher gestellt zu haben glauben, gehen wir nun zur Erzählung der Begebenheit selbst über.

Die Burg Kritingen lag zwischen Polangen und dem Memelfluß, und war von den Heiden dazu bestimmt, die in Polangen gelandeten Waaren dort in Sicherheit zu bringen, um sie von da weiter an die Memel und auf diesem Strom ins Innere des Landes zu schaffen. Die deutsche Besatzung der Jürgensburg wollte dies natürlich durchaus nicht leiden, und so entspann sich zwischen den beiden Burgen und um den Besitz der Waaren, die zur Memel geschafft wurden, ein beinahe täglich sich erneuernder Kampf, der nicht immer zum Vortheil der Deutschen ausschlug. Die Heiden müssen es im Burgenbau, bei dem sie oft hatten Frohnden leisten müssen, schon sehr weit gebracht gehabt haben, da es den Deutschen nicht möglich war, Kritingen zu zerstören. Vermuthlich waren immer Lithauer, Sameiten oder heidnische Kuren in großer Anzahl in dieser Gegend versammelt, sodaß sie in jeder Gefahr der bedrohten Burg zu Hülfe kommen konnten. Da dieser unangenehme und gefährliche Zustand schon in's zweite Jahr dauerte, die Angriffe der Sameiten auf die Jürgensburg aber immer bedrohlicher wurden, so beschloß Hornhausen einen Hauptangriff auf Kritingen mit starker Kriegsmacht zu unternehmen. Im Frühlinge 1260 reiste er deshalb nach Preußen und erbat sich dort zum Schutz der auf gemeinschaftliche Kosten erbauten und von beiderseitigen Ordensrittern besetzten Jürgensburg eine Hülfsmannschaft, die ihm gern zugesagt wurde. Dann sammelte er selbst eine ansehnliche Kriegsmacht in Livland und Esthland, erhielt auch eine dänische Unterstützung aus Reval unter Anführung eines Herzogs Karl von Schweden, zog endlich auch auf seinem Marsch nach Memel den Komthur von Goldingen mit einer zahlreichen Schaar von Kuren an sich.

---

1) Vergl. auch: Script. rer. livon. I. 760.

So kam er mit einem Heere, das die Reimchronik „michel unde groz" nennt, an das Kurische Haff, und vereinigte sich in Memel mit der preußischen Streitmacht, die von dem alten Ordensmarschall Botel angeführt wurde, und zu welcher auch dreißig neuangekommene Kreuzpilger mit vielen preußischen Edlen, die als Vasallen des Ordens die Kriegsfolge leisten mußten, gestoßen waren. Mit dieser bedeutenden Macht dachten die Christen einen Hauptschlag gegen Kritingen und dann gegen die Lithauer und Sameiten zu führen. Als die Lithauer das starke feindliche Heer vereinigt sahen, da verproviantirten und bemannten sie ihre Burg Kritingen in solcher Weise, daß diese längere Zeit Widerstand leisten konnte, und machten selbst, viertausend an Zahl, einen furchtbaren Raubzug nach Kurland. Sie verwüsteten das Land weit und breit und zogen dann mit einer reichen Beute und mit einer großen Zahl geraubter Weiber und Kinder wieder gen Lithauen heim. Als die Deutschen in Memel und auf der Jürgensburg, die in kurzer Frist gegen Kritingen doch nichts ausrichten konnten, erfuhren, daß die Lithauer mit großer Beute aus Kurland zurückzögen, da gingen sie ihnen entgegen, und trafen sie in Kurland am südlichen Ufer des Durbenschen Sees. Als die Christen ein zahlreiches lithauisches Heer, das vielleicht auch noch Verstärkungen an sich gezogen hatte, sich gegenüber sahen, wurde ein Kriegsrath gehalten, in welchem sehr verschiedene Ansichten über den Angriff des feindlichen Haufens aufgestellt wurden. Der pomesanische Edle Mackto rieth, als hätte er dem berittenen Theile der Mannschaft nicht recht getraut, alle Pferde in einer gewissen Entfernung vom Schlachtfelde anzubinden und den ganzen Kampf zu Fuß auszukämpfen. Die Ritter und die Dänen widersetzten sich dem wegen der schweren Rüstung. Gleich darauf erhoben die Kuren die Bitte, man möchte ihnen nach gewonnener Schlacht ihre Weiber und Kinder, welche die Lithauer als Gefangene bei sich hätten, herausgeben. Diese natürliche und gerechte Bitte der Kuren wurde grausam und unklug verweigert. Weil aber diese grausame und unkluge Verweigerung die schrecklichsten Folgen für den Or-

den gehabt hat, so ist viel darüber gestritten worden, wem die Hauptschuld derselben zur Last fällt. Kotzebue sagt: die Edelmönche (wie er spottweise die Ordensritter nennt) schlugen die Bitte der Kuren rund ab; während Voigt mit derselben Bestimmtheit wörtlich sagt: die Bitte schien gerecht und die Ordensritter bewilligten sie. Die Wahrheit liegt auch diesmal, wie sehr oft bei diesen beiden Geschichtschreibern, in der Mitte, aber näher bei Kotzebue. Die Chronik von Dusburg, die einzige Quelle für diese Episode vor der Schlacht, erzählt, die Ordensritter seien ziemlich geneigt (satis inclinati) gewesen, den Bitten der Kuren nachzugeben, allein das preußische und livländische Landvolk habe sich diesem Verlangen widersetzt. Zuerst besagen nun die Worte »satis inclinati« noch lange nicht, daß die Ordensritter sich entschieden für die Kuren ausgesprochen hätten; dann ist Dusburg anerkannt, überall wo es sich darum handelt, eine Schuld des Ordens zu mildern oder ganz zu verschweigen, eine durchaus unzuverlässige Quelle;[1]) und endlich stand die eigentliche Entscheidung in dieser Sache doch nur beim Landmeister, dem Ordensmarschall und den Ordensrittern, nicht aber beim preußischen und livländischen Landvolk, dessen Stimme damals überall nur sehr wenig Gewicht hatte. Wir können also nur in sofern eine Milderung des Kotzebueschen Urtheils eintreten lassen, als die Ordensritter und ihre Gebietiger vielleicht eine Weile zu Gunsten der Klugheit und Gerechtigkeit geschwankt haben; die eigentliche Schuld und Verantwortung der That müssen wir aber doch einzig und allein dem Orden beimessen.

---

1) Voigt, der allen Grund hat, Dusburg sehr schonend zu beurtheilen, sagt doch Bd. III, S. 623 von demselben: „Wir wollen nicht ableugnen, daß der Chronist Vieles verschweigt, was er hätte sagen können, daß er wohl Manches in den Verhältnissen und Ereignissen des Ordens zu günstig stellt, und daß hie und da die Farben zu licht und freundlich sein mögen.“ Andere haben viel härter über ihn geurtheilt. Und es ist außerdem höchst wahrscheinlich oder vielmehr gewiß, daß der Hochmeister Werner von Orseln, dem Dusburg seine Chronik im Jahre 1326 übergab, dieselbe an vielen Stellen so hat verändern lassen, wie es für den Orden am vortheilhaftesten war.

Sobald den Kuren die Aussicht auf Wiedervereinigung mit denen, die sie liebten, im Falle des Sieges der Deutschen, völlig genommen war, scheinen sie sofort einen Verrath unter einander, vielleicht auch heimlich mit den Litthauern verabredet zu haben.

> Die Kuren haten vorgedâcht
> ein dinc, daz wart vollenbrâcht
> zuo denselben zîten.
> sie enwolden nicht dô strîten.
> ez was ein gerâten rât
> den sie volvuorten mit der tât.

Denn als nun die Schlacht selbst begann und die Litthauer und Sameiten den ersten Ansturm der Deutschen mit ihren theils geworfenen, theils geschwungenen Keulen abgewehrt hatten, und ein allgemeines furchtbares Handgemenge entstand; da griffen plötzlich die ergrimmten Kuren die Ordensritter im Rücken an, und brachten dadurch diese, die sich ganz von Feinden umringt sahen, in die verzweifeltste Lage. Die Reimchronik sagt nur, die Kuren seien zurückgewichen und hätten die Esthen mit sich fortgezogen; fügt aber auch hinzu, daß die Ordensritter ganz von der Heidenschaft umringt worden, und daß sie, als sie zu andern Waffen greifen wollten, diese nicht mehr vorgefunden.

> Da sie zer wêre griffen
> da was in entsliffen
> endelîchen gar ir wêr.
> die Kuren alle mit ir hêr
> haten do die vlucht gegeben.

Es scheint also, daß die im Rücken der Deutschen stehenden Kuren sich der Waffen derselben bemächtigt hatten und mit diesen entflohen waren. Dennoch kämpften die Deutschen mit Muth und äußerster Anstrengung, nach Dusburg wie die Makkabäer; und der samländische Edle Sclode, dem derselbe Chronist eine sehr unwahrscheinliche Rede in den Mund legt, warf sich gegen das Ende der Schlacht noch einmal mit seinen Samen dem Feinde entgegen. Acht Stunden lang soll der Kampf und das Morden gedauert haben. Als

endlich der greise Botel, der Landmeister Hornhausen und der livländische Ordensmarschall Hermann von Rise unter den Keulen der Lithauer gefallen waren, da löste das ganze Heer in wilder Flucht sich auf und Niemand dachte mehr an Widerstand. Gott haßte, sagt Lukas David, der deutschen Brüder unbußfertiges Leben, und ließ sie deshalben alle umkommen. Nach der geringsten Angabe blieben hundertundfünfzig Ordensritter, nach andern hundertundachtzig. Auch Sclode mit seinen Samen, Mackto mit den Pomesaniern und Herzog Karl mit den Dänen blieben auf der Wahlstatt bei Durben. Arndt schließt seinen Bericht über diese denkwürdige Schlacht, die am 13. Juli 1260 geschlagen wurde, mit den Worten: „Die Furcht und Bestürzung unter den Christen war aber so groß, daß drei bis vier verwegene Kerls wohl hundert auf der Flucht niedermachten oder zum Ausreißen brachten. Andere fügen hinzu, daß die Feinde von den gefangenen vierzehn Rittern acht ihren Göttern geopfert, den übrigen Arme und Beine abgehauen und den Leib geviertheilt."

Zum Trost über das schwere Unglück des Ordens fügt Dusburg einige fromme Legenden hinzu, die wir als Zeichen jener Zeit mit einigen Worten auch mittheilen wollen. Einem Bruder Hermann mit dem Beinamen der Saracene war die Jungfrau Maria in eigner Person kurz vor der Schlacht erschienen und hatte ihm zugerufen: Hermann, ich bitte dich bei meinem Sohne zur Mahlzeit! — Eine Nonne, Schwester Conrad's von Feuchtwangen, sah in Deutschland die Seelen der erschlagenen Brüder (der ganzen Verbrecherkolonie!) von den Engeln in den Himmel getragen. Ein Bauer in Preußen erblickte sogar die ganze Schlacht bei Durben wie eine Fata Morgana am Himmel und zugleich die Jungfrau Maria und Engelschaaren, die mit den Seelen nach den Wolken fuhren u. s. w. — Einer Schwester des Hochmeisters Anno von Sangerhausen, die in ihrer Jugend wegen sehr zweideutigen Rufes einen glühenden Dreifuß hatte tragen müssen, erschien Christus selbst mehre Mal und sie kam dadurch in den Geruch der Heiligkeit. Sie lebte später an einem See

in Preußen, ließ sich jeden Morgen von ihren Jungfrauen ins Gesicht speien und that vielerlei Wunder, — ließ vielleicht auch die Tische tanzen.

Der Siegesjubel der Lithauer und Sameiten nach der Schlacht bei Durben hallte durch ganz Preußen und Livland wieder, und überall erhob sich die mishandelte und unterdrückte einheimische Bevölkerung gegen die verhaßte Fremdherrschaft. Am schrecklichsten war der Ausbruch in Preußen. Der durch die willkürlich interpretirte Bulle Alexander's eingeführte Kinderraub war dort eben in vollem Gange, und es ging nur ein Gefühl von heißem Rachedurst durch alle Herzen der Männer, durch alle Herzen der verzweifelnden Mütter. Im letzten Augenblick wollte ein Vogt, Wolrad Mirabilis, durch eine That des Schreckens die schon losbrechende Empörung noch unterdrücken. Bei Gelegenheit einer Abendmahlzeit, die er einer Anzahl preußischer Edlen auf der Lenzenburg bei Braunsberg gab, sollen plötzlich die Lichter im Zimmer erloschen sein und in der Dunkelheit soll mehrmals nach Mirabilis gehauen und gestochen worden sein. Dieser aber wurde durch ein Panzerhemd, das er unter seiner Kleidung trug, beschützt und kam ohne Verwundung davon. Dieser erste Akt des Dramas ist verworren und unklar und hat sehr verschiedene Auslegung gefunden. Desto klarer ist der zweite. Mirabilis lud nämlich noch einmal fünfzig preußische Edle zu sich zu einem Mahl. „Sie wurden (wir folgen hier Lukas David's Worten) nach Judas' Art freundlich empfangen und ihnen nach deutscher Art vollauf zu trinken gegeben, sodaß Wirth und Gäste mit einander in Freude und Friede einen guten Trunk faßten. Plötzlich aber stand Mirabilis auf, als ob er außen ein Geschäft zu besorgen hätte; ließ die Thüren verrammeln, die Burg in Flammen setzen und sämmtliche Edle verbrennen." Die Flamme, in welcher die fünfzig Preußen verbrannten, war das Signalfeuer zur Empörung aller preußischen Provinzen mit Ausnahme der drei zuerst eroberten, des Kulmerlands, Pomesaniens und Pogesaniens, die jetzt schon eine zum großen Theil deutsche Bevölkerung

hatten und sich darum natürlich der Empörung nicht anschlossen. Wir können hier auf die Einzelheiten des furchtbar losbrechenden Kampfes des Heidenthums gegen das Christenthum natürlich nicht eingehen, wir berichten darum über den Ausbruch desselben mit Voigt's eigenen Worten:

„Es war am 20. September des Jahres 1261, am Abend vor St. Matthäus Tag, als plötzlich in allen Landschaften die Zeichen des Aufstands ertönten und die Kriegshaufen der Lande überall zusammenströmten, an ihrer Spitze die erwählten Feldherren und Befreier. Von Samlands Seegestade bis an die Grenze Pomesaniens ging an demselben Tage Eine Vernichtung und Verwüstung, denn Alles, was auf den christlichen Glauben deutete, wurde zertreten, entheiligt und zerstört; Kirchen und Kapellen wurden niedergestürzt oder verbrannt, die heiligen Geräthe geraubt, die Priester aufs Grausamste ermordet. Alle Landbewohner, Christen und Deutsche, die nicht eiligst Rettung in einer nahen Ordensburg finden konnten, wurden theils jammervoll erwürgt und erschlagen, theils in Sklaverei hinweggeführt. Es war nur die Wahl zwischen Tod und Gefangenschaft. In Samland ergriff man einen Ordenspriester, der zur Taufe dahin gesandt war, quetschte seinen Hals zwischen zwei Bretter und erwürgte ihn also, spottend: ein solcher Tod gezieme heiligen Männern, deren Blut man nicht zu vergießen wage. Und solche Grausamkeiten wurden vielfach überall verübt, denn je länger die Erbitterung des Volkes verhalten war und je tiefer der Grimm und Groll sich in die Seelen eingefressen, desto schrecklicher war jetzt sein Ausbruch, zumal wenn Ordensbrüder das fürchterliche Schicksal hatten, den wüthenden Volkshaufen in die Hände zu fallen."

In der von jedem Gesetz losgebundenen Leidenschaft der Menschen kamen Thaten thierischer Wildheit vor, wie wir sie unter ähnlichen Verhältnissen zur Zeit des Bauernkriegs in Deutschland oder unter der Schreckensherrschaft in der französischen Revolution wiederfinden. Sie sind schauderhaft, solche Thaten thierischer Wuth, von

Menschen verübt; sie deuten aber doch lange noch nicht auf einen so tief innerlich verdorbenen Zustand der Gesellschaft, wie jene Thaten kalten Verraths, die von den Bischöfen und Ordensrittern unter dem Deckmantel der Liebe und Gastfreundschaft verübt wurden. Man mag es darum kaum beklagen, daß die durch die päpstliche Erziehung und Gesetzgebung ganz entartete Priester- und Ritterschaft an der Ostsee in den Schreckenstagen bei Durben und in Preußen zum großen Theil unterging. Die Ueberlebenden hatten viele Jahre hindurch einen furchtbaren Kampf auf Tod und Leben durchzukämpfen, und in dieser Schule des Unglücks mögen sich hin und her wieder Keime edlerer Gesinnung entwickelt haben. Zunächst waren die festen Schlösser die einzigen Zufluchtsstätten der verfolgten Christen, sie wurden zum Theil mit verzweifeltem Muth vertheidigt und auch wirklich gerettet. Aber auch der Verrath drang in den Orden ein, und Grumbach ließ zwei, nach Andern drei oder sieben Ordensbrüder in Elbing öffentlich verbrennen, weil sie in heimliche und verrätherische Unterhandlung mit den Preußen sich eingelassen und das Schloß Elbing denselben hatten überliefern wollen. Dafür wurde Grumbach auf Befehl des Papstes vom Meisteramt entlassen, und dieses vorläufig dem Komthur Dietrich von Königsberg übertragen. Während des Zusammensturzes der Ordensmacht war Alexander IV. gestorben und mit dem Bewußtsein all' seiner Schuld vor den Thron der ewigen Gerechtigkeit getreten. Sein Nachfolger Urban IV., der früher selbst in den Ostseeländern gewesen, that alles Mögliche, um dem Orden in Livland, besonders in Preußen wieder aufzuhelfen, und wir werden später noch einen flüchtigen Blick auf den furchtbaren Kampf und die endliche Unterjochung und theilweise Ausrottung der alten Preußen zu werfen haben.

Während so in Preußen wilder Aufruhr herrschte und die ganze Existenz des christlichen Staats dort ernstlich bedroht erschien, trat auch Mindowe, der sich völlig wieder dem Dienste der alten Götter zugewendet, und jede Erinnerung an das Christenthum hassend, sogar

seinen Königstitel wieder aufgegeben hatte, nach der Schlacht bei Durben offen als Feind des Ordens auf. Er schloß sogar mit seinem Vetter Traniat, dem Fürsten der Sameiten, und mit einem Könige der Russen ein Bündniß in der Absicht: Livland und Kurland dem Orden zu entreißen und alle Deutschen aus diesen Ländern zu vertreiben.[1]) Der Kriegszug aber, den Mindowe mit Traniat und den Russen gegen Livland unternimmt, fällt nach der Reimchronik erst einige Jahre später in die Zeit, da Werner von Breithausen das Meisteramt in Livland verwaltete. Wir werden darauf zurückkommen, wollen aber zuerst von den unmittelbaren Folgen, welche die Schlacht bei Durben in Livland selbst hatte, im Zusammenhange erzählen.

Unter den Liven, Letten und Esthen brachen, so viel wir wissen, keine ernstlichen Unruhen aus. Diese Völkerschaften, die nun schon in der zweiten oder dritten Generation die Knechtschaft trugen, waren theils schon mehr an diesen Zustand gewöhnt, theils war auch in diesen alten Provinzen des livländischen Staats, wo der Sitz des Erzbischofs in Riga und des Landmeisters in Wenden war, Alles in sicherer Ordnung hergestellt, und das ganze Land durch viele feste Schlösser im Zaum gehalten. Ganz anders aber verhielt es sich in den später eroberten Landestheilen, in Semgallen, in Kurland und auf der Insel Oesel.

Die Semgallen hatten, wie wir oben sagten, schon im Jahr 1259 die deutschen Vögte aus ihrem Lande vertrieben. Nach der Schlacht bei Durben wurde das einzige feste Schloß, das die Deutschen noch inne hatten, Doben, auch von den Semgallen genommen, und das ganze Land zwischen der Aa und der semgallisch-kurischen Grenze war für den Augenblick von der Herrschaft der Deutschen befreit.

Die Kuren, die sich aus ihrem Verrath bei Durben ein großes

---

1) Voigt führt als Beleg dafür zweifelnd die Ordenschronik an. Aber auch die Reimchronik 84 bestätigt es ausdrücklich.

Verdienst bei den Lithauern machten, riefen diese zu Hülfe, um alle Schlösser in ihrem Lande zu erobern und die Deutschen ganz aus demselben zu verjagen. Die Lithauer kamen sehr gern, und mit ihrer Hülfe wurde zuerst eine Burg Sintelis oder Sinteln genommen. Dann aber lockte „ein böser Kur", Namens Utilie oder Utteling, unter verrätherischen Vorspiegelungen, acht Ordensritter aus Goldingen auf das Schloß Warrach oder Wirgen,[1]) wo sie von den Kuren überfallen, und theils verbrannt, theils in Stücke gehauen wurden. Nur einer von den acht Brüdern entkam und soll später an den Verräthern gerechte Rache genommen haben. Auch die Jürgensburg fiel, durch Hunger bezwungen, in die Hände der Kuren, wurde dann zerstört und ist seitdem gänzlich aus der Erinnerung der Menschen verschwunden. Die Ordensritter, als sie nicht länger sich halten konnten, entflohen einzeln (Reimchr. 74.) nach Memel, und von hier ließ der Komthur der Memelburg sie heim in ihr Land bringen, zum Theil nach Livland, zum Theil nach Preußen. Eben so scheinen alle andern von den Deutschen gebauten Schlösser in die Hände der Kuren gefallen zu sein, mit Ausnahme von Goldingen und Memel und vielleicht Amboten und Kandau. Von diesen drei oder vier Punkten aus begann, wie wir gleich sehen werden, die Eroberung des Landes von Neuem.

In Stelle des bei Durben gefallenen Hornhausen trat der Komthur von Segewald, Juries oder Jürgen von Aichstädt. Er berief sofort alle Komthure nach Riga und berathschlagte mit ihnen, was nun zuerst zu thun wäre, um die verderblichen Folgen der Schlacht bei Durben so viel und so schnell als möglich abzuwenden. Man beschloß zuerst einen Kriegszug gegen die Kuren und Aichstädt übergab die Führung desselben einem der Ordensbrüder, während er selbst in Wenden blieb, um die livländische Grenze gegen die Lithauer und Russen zu decken. Als das Heer

---

1) Der Commentar zur Reimchronik will das alte Warrach im heutigen Krongut Wartajen erkennen. Script. rer. livon. I. 759.

ûf der vart gein den Kuren,
den bösen und den süren,

gen Goldingen kam, da ritten ihm die Brüder, welche die Besatzung bildeten und die auch wahrscheinlich längere Zeit von aller Verbindung mit Riga abgeschnitten gewesen, voll Freude entgegen, und der Meister (der Anführer der Kriegsschaar) rief ihnen zu: Mir ist lieb, daß Ihr noch lebet! — Man hatte wohl in Riga auch nicht mit Sicherheit gewußt, ob sich das Schloß zu Goldingen gegen die Kuren gehalten. Jetzt verbanden sich die Ordensritter aus Goldingen mit der Rigischen Schaar und diese zog sofort vor die Burg Sinteln, die in der Nähe von Goldingen lag.[1]) Die Besatzung dieser Burg bestand aus Lithauern und Kuren und der Kampf um diese Burg und die Eroberung derselben ist mit so lebhaften Farben in der Reimchronik geschildert, daß wir annehmen dürfen, der Verfasser derselben habe hier selbst mit gesehen und mit gekämpft. Der Graben, der die Burg umschloß, wurde mit brennbaren Stoffen, mit Holz, Stroh und Reisig angefüllt und dann Alles in Brand gesteckt.

Dô der grabe was enprant
das viur stic al zehant
in diu burc mit flammen grôz.
daz viur umbe und umbe vlôz.
dannoch stunden gar zer wer
die Littouwen gein der bruoder her
al miten in der glüete.
vil grimme was ir gemüete
wan sie liten grôze nôt
und sahen den gewissen tôt,
den sie nicht mochten umbegân.
daz leben muosten sie da lân,
in der glüete man sie sluoc.
daz her ouch uz dem viure truoc
roubes vil, daz ist wâr.
waz Kuren was über eilf jâr
die wurden alle tôt geslagen
und wider in daz viur getragen.

---

1) Man will dies Sintelis in einem Beihofe des Gutes Appricken, Namens Dsintern, gefunden haben.

swaz der jungen Kuren quam
uz dem viure, man die nam
gevangen und darzuo diu wîp.

Von Sinteln zog das Heer vor die Burg zu Asseboten (Hasenpoth). Das Schicksal von Sinteln schreckte die Besatzung von Hasenpoth.

sie waren stille sam ein mûs (wie eine Maus)
die ûffe der burge waren.

Sie wagten keinen Widerstand, stellten die Kinder der Angesehensten als Geißeln und gelobten Gehorsam und Christenthum. Jetzt legte das deutsche Heer eine Besatzung in die Burg und zog nach Riga heim. Von Goldingen und Hasenpoth aus wurden dann kleine Streifzüge unternommen und die verlorene Herrschaft wieder in etwas erweiterten Kreisen hergestellt, bis unter dem folgenden Landmeister wieder ein großer Kriegszug gegen die Kuren unternommen wurde.

Unterdessen hatten die Christen auch einen Kampf mit den Lithauern zu bestehen gehabt, die jetzt, da Mindowe wieder ein Heide geworden, nach alter Weise raubend und mordend über die Düna in Livland eingebrochen waren. Bei Lennewarden kam es zu einem Treffen, bei welchem die Deutschen mit Verlust von zehn Ordensbrüdern das Feld räumen mußten. Die Lithauer verwüsteten dann schrecklich das Land und führten reiche Beute mit sich fort.

Im folgenden Winter, der überaus kalt war, unternahm dann der Orden einen starken Kriegszug gegen die Oeseler, die bei dem allgemeinen Aufstande der unterdrückten Völkerschaften sich auch erhoben, die Christen aus ihrer Insel vertrieben hatten und wieder zu ihrem Tarapilla beteten. Als die Deutschen, von einer starken Hülfsschaar aus Reval unterstützt, über die blanke See von Esthland nach Oesel gekommen waren, fanden sie hier einen Verhau, welcher das Vordringen sehr erschwerte. Dieser „Hagen“ wurde aber durchhauen und es kam bei einem Orte Karmel zu einem Treffen, in welchem die Oeseler so vollkommen geschlagen wurden, daß sie sofort durch Abgesandte um Frieden baten. Der wurde denn unter den gewöhnlichen

Bedingungen bewilligt, die Christen aber nahmen eine so ungeheure Beute mit, wie sie, mit der Reimchronik zu sprechen, seitdem nie wieder gemacht haben.

Aichstädt, der, wie die Reimchronik sagt, nur Meister an des Meisters Statt gewesen war, übergab das Meisteramt an Werner von Breithausen, der alt und kränklich, nach andern Nachrichten auch träge und weichlich war. Bald darauf brach Mindowe, der mit Traniat und den Russen, wie wir oben schon sagten, ein Bündniß gegen die Deutschen geschlossen hatte, in Livland ein und wollte sich an einem voraus bestimmten Tage vor Wenden mit den Russen vereinigen. Diese aber waren aus irgend einem Grunde ausgeblieben und Mindowe mußte allein mit Traniat den Kriegszug unternehmen. Darüber sehr erzürnt, gab er das ganze weitere Unternehmen auf und zog von Wenden unter furchtbaren Verwüstungen des Landes wieder nach Lithauen zurück. Kaum aber waren die Lithauer abgezogen, so brachen die Russen in Livland ein und warfen sich auf das von dreifachem Wall umgebene Dorpat. Es wurde zwar sogleich ein Heer von Riga dorthin gesendet, allein dieses kam zu spät, um die Stadt zu retten. Die Russen

branten in der selben stunt
diu stat vil gar in den grunt.

Was sich nicht eilig auf das Schloß retten konnte, wurde niedergemacht. Die Domherren, jetzt schon, da lange kein Feind mehr in Livland gewesen war, an bequemes und weichliches Leben gewöhnt, wurden von den Russen auf sehr unangenehme Weise aus ihrer behaglichen Ruhe aufgeschreckt, und waren beim Fliehen die Allereiligsten.

Diu pfaffen vorchten sêr den tot.
daz was je ir older site
und wont in noch imer mite.
mit vlihen sie sich gerne nern.

Die Besatzung des Schlosses aber wehrte sich tapfer und schoß mit vielem Geschick und Erfolg auf die Russen hinunter. „Des waren

die tuomherren vrô", aber die Russen verdroß es sehr; sie zogen sich von dem Schlosse zurück, plünderten die Stadt und Gegend aus und kehrten mit großem Raube in ihr Land heim.

Jetzt sendete Werner bei andauernder Kränklichkeit ein Heer unter Anführung eines Ordensritters oder vielleicht des Ordensmarschalls nach Kurland, das dort in kurzer Zeit drei von den Kuren besetzte Burgen, nämlich Laschen bei Hasenpoth, Merkes und Grobin eroberte und verbrannte. Letzteres, von Grüningen gebaut, wurde wahrscheinlich von Neuem befestigt, und war bald darauf wieder Sitz eines Vogts. Nach Arndt wurde auch das von Hornhausen gegründete Durben unter diesem Landmeister wieder gewonnen. Die Zeit aber, die das Heer in Kurland war, benutzte Traniat, der ergrimmte Feind der Christen, um einen Einfall in Esthland zu machen. Er verwüstete dort die Provinz, welche die Wieck genannt wird, auf die grausamste Weise, verbrannte die Stadt Pernau und zog von da durch das Land der Liven nach Dünamünde, einem am Ausfluß der Düna gelegenen Kloster, um von da über den Strom zu den befreundeten Semgallen zu gelangen. In Riga erhielt man Nachricht von diesem Zuge Traniat's und der kranke Breithausen sammelte schnell den Rest seiner in Livland anwesenden Kriegsmannschaft, an welche auch eine Anzahl Rigischer Bürger „um der Seele Gewinn" sich anschloß, und sendete das so gebildete Heer in die Gegend von Dünamünde, wo es sich dem heranziehenden Traniat entgegenstellte. Hier kam es mitten in der Nacht bei Mondschein zu einem hitzigen und verworrenen Kampf, bei welchem manchmal „ein vriunt den andern stach". Am Morgen war die Wahlstatt von Blute roth, neun Brüder und ein Theil der Rigischen Bürger lagen todt auf derselben, aber auch Traniat, der nach Lithauen entkam, hatte bedeutenden Verlust erlitten.

Memel war seit der Schlacht bei Durben ganz ohne Unterstützung geblieben und befand sich in steter Gefahr und Aufregung, da die Be-

satzung von Kritingen, durch herangezogene lithauische oder kurische Kriegshaufen verstärkt, fast täglich bis vor die Thore von Memel streifte. Lebensmittel und Waffen konnte die bedrängte Stadt zu Wasser beziehen, aber die Besatzung war nach und nach so zusammengeschmolzen, daß sie kaum mehr den Angriffen der Heiden gewachsen war. Breithausen schickte endlich auf wiederholte Bitten des Komthurs der Memelburg eine Anzahl Ordensritter mit anderer Kriegsmannschaft dorthin, und nun machte die verstärkte Besatzung ihrerseits wieder Angriffe auf Kritingen. Der erste fiel sehr unglücklich aus. Ein „vromer helt“, mit Namen Bultemus, und zwei andere Brüder fielen im Kampfe vor Kritingen, der Komthur von Memel und ein junger Ordensritter aber wurden von den Heiden gefangen genommen. Der unglückliche Komthur wurde auf dem Rost langsam gebraten, der Jüngling aber, Conrad von Birks, gegen ein Lösegeld herausgegeben. Ein zweiter Angriff auf Kritingen hatte viel bessern Erfolg. Während die Besatzung von Kritingen den Deutschen nach einer Seite hin entgegengezogen war, wurde die Burg von der andern Seite her durch eine deutsche Schaar überrumpelt und eingenommen. Zwar kamen die Heiden nach ihrer Burg zurückgesprengt, allein zu spät; sie selbst wurden von den „ernsthaften Gästen“ erschlagen, und diesmal, im Rachegefühl für den gemarterten Komthur, auch die Weiber und Kinder, und „daz hûs wart in den grunt gebrant.“ Auch von einer benachbarten Burg, Ampille oder Aaburg, vermuthlich am Ufer der heiligen Aa, wurde die Besatzung verjagt; aber ein wilder Kampf um die früher von uns bezeichnete Handelsstraße zwischen Polangen und dem Memelstrom dauerte fort und es geschahen dabei, wie die Reimchronik versichert, von beiden Seiten Wunder der Tapferkeit. Memel blieb dabei immer von den Heiden bedroht, die ganze Umgegend war eine Wüstenei.

Zur Zeit Breithausen's, vielleicht auch schon unter seinem Nachfolger, wurde von Memel aus durch livländische Ordensritter noch eine andere Kriegsthat vollführt, die auf den Gang der preußischen

Kriegsbegebenheiten von wichtigem Einfluß war. Im dritten Jahre des schrecklichen Kampfes in Preußen war es dort dem Orden gelungen, das belagerte Königsberg zu befreien und einen Theil von Samland zu unterwerfen. Nur der westliche Theil dieser Provinz, wo noch der heilige Wald rauschte, in dessen Mitte einst das von Ottokar zerstörte Romowe gestanden, blieb noch zu erobern. Hier aber in der Landschaft Bethen wohnte der kräftigste und zahlreichste Stamm der alten Samen als Schutzwacht für das Heiligthum; der Ordensmarschall wagte es darum nicht, mit seiner verhältnißmäßig geringen Macht in dieses Land hineinzudringen, verabredete vielmehr mit dem Landmeister in Livland, daß dieser ihm dabei Hülfe leisten und ihm an einem bestimmten Tage über die Kurische Nehrung eine tüchtige Kriegsschaar zusenden sollte. Am verabredeten Tage fielen die preußischen Ritter in Bethen ein und drangen verwüstend gegen den Ort vor, wo die Vereinigung mit den Livländern stattfinden sollte. Hier aber stand ihnen eine ansehnliche Macht der Preußen gegenüber und die Livländer waren nirgends zu sehen. Die Schlacht begann und neigte sich nach mehrstündiger Dauer zu Gunsten der Preußen und die Deutschen wendeten sich zur Flucht. Da, im letzten verhängnißvollen Augenblick erscheinen die Livländer mit frischer Mannschaft und stolzen Sattelpferden auf dem Schlachtfelde und wenden die Entscheidung des Kampfes. Die Preußen werden vollkommen besiegt; aber Keiner bittet um Gnade, Keiner läßt die Fesseln der Knechtschaft sich noch einmal anlegen, im Kampfe für Freiheit und Vaterland sterben sie alle bis auf den letzten Mann. — Das ganze Land aber wurde in eine Wüste verwandelt, alle Dörfer, alle Wohnungen der Menschen wurden niedergebrannt, die verwaisten Frauen und Kinder als Sklaven in eine ferne Gegend versetzt. Todesstille herrschte von jetzt an in dem einst blühenden und volkreichen Lande, das alte Heiligthum der Götter wurde von wildem Gestrüpp überwuchert, im heiligen Walde hauste der Auerochs und der wilde Eber. — Der letzte Kriwe

Aleps aber — wir würden gerne sagen, er habe sich wie so viele seiner Vorfahren in der heiligen Flamme, als sie zum letzten Mal brannte, selbst den Tod gegeben! — einer unverbürgten Nachricht zufolge aber soll er vor der Schlacht nach Königsberg entwichen sein und dort die christliche Taufe empfangen haben.

Achtes Kapitel.

1263—1290.

Der Landmeister Medem im Kampf mit den Kuren und Semgallen. Gründung von Mitau. Otto von Lutterberg. Dänisch-Russischer Krieg. Schlacht bei Wesenberg. Handelsverkehr auf dem Peipussee. Lutterberg und die Kuren. Albert Suerbeer's Ende. Lutterberg's Tod auf dem Eise. Nordeck und die Semgallen. Ratzeburg gründet Dünaburg und bleibt in der Schlacht bei Ascheraden. Heldenkampf und Untergang der Preußen. Lithauen erhebt sich zu unerwarteter Macht. Conrad von Feuchtwangen. Ermordung der semgallischen Edlen. Die Semgallen unter Nameise. Der Ordensmarschall Katzenellenbogen. Feuchtwangen und die Semgallen. Kampf um Terweten und den Heiligenberg. Niederlage und Tod Schauerburg's. Deutsche und Semgallen im Heldenkampf. Völlige Verwüstung Semgallens durch Herzogenstein. Untergang der Semgallen. Lithauer in Talsen. Ein lettisches Gedicht.

Als Werner zwei Jahre Landmeister gewesen war, da wurde er, wie die Reimchronik sagt, von einem wahnsinnig gewordenen Ordensbruder schwer verwundet, legte darum das Meisteramt nieder und reiste nach Deutschland, um sich dort heilen zu lassen. Ihm folgte im Jahre 1263 Conrad von Mandern, genannt Medem, der Gründer Mitaus, der spätern Hauptstadt und herzoglichen Residenz von Kurland und Semgallen.

Um dieselbe Zeit aber, als Conrad Landmeister geworden, wurde Mindowe von jenem Traniat, der ihn zum Abfall vom Christenthum beredet, meuchlings ermordet. Zwei Söhne Mindowe's theilten sein Schicksal, der dritte, Wolstinik, hatte sich, als der Vater vom Christenthum abfiel, in ein Kloster nach Rußland gerettet. Schon im folgenden Jahre, also um 1264, wurde auch Traniat von vier Kriegsleuten, die dem Mindowe treu geblieben, im Bade ermordet. Jetzt folgte der

geflüchtete Wolstinik, der allen gefangen gehaltenen Christen wieder die Freiheit gab und mit Medem in ein freundschaftliches Verhältniß trat. Aber auch er wurde nach kurzer Regierung von einem russischen Fürsten, Leo von Wladimir, auf verrätherische Weise ums Leben gebracht, der ganze Stamm Mindowe's damit ausgerottet. Diese innern Unruhen in Lithauen gaben dem Orden von dieser Seite her einige Jahre Frieden, und er konnte darum all seine Kraft zur Unterjochung der Kuren und Semgallen verwenden.

Und Medem griff die Sache auch gleich sehr ernsthaft an. Er entsendete eine Schaar von vierhundertundfünfzig Mann unter Anführung eines Komthurs nach Kurland, während er sich selbst an die Spitze eines Heerhaufens stellte, mit dem er in Semgallen einbrechen wollte. Die Schaar, die nach Kurland bestimmt war, nahm ihren Weg längs dem Meeresstrande auf rigischem Gebiet bis an die Mündung der Aa, die damals noch bei Schlok ins Meer floß, und dann weiter längs dem Ufer des Meeres hin bis in die Gegend von Plöhnen, wendete sich darauf gegen Kandau, wo sich ein von Eberhard von Sayn erbautes Schloß befand, und ging von da nach Goldingen. Es muß dies eine Art Etapenstraße gewesen sein, auf der sich vielleicht noch mehr feste Plätze fanden, denn seit der Empörung der Semgallen wurde dieselbe Straße von allen nach Kurland ziehenden Heeren benutzt. In Goldingen vereinigten sich die vierhundertundfünfzig Mann mit der Besatzung dieses Schlosses und einer Anzahl Kuren, und das so gebildete Heer zog längs der Windau hinauf bis an die Stelle, wo dieser Fluß aus Lithauen nach Kurland übertritt. Hier lag eine Burg Grösen, die von den Lithauern besetzt war, und von wo aus diese ihre Raubzüge nach Kurland unternahmen. Der Weg von Goldingen nach Grösen wird in der Reimchronik mit folgenden Worten beschrieben:

Sie vunden böser Wege genuoc
da kume ein pfert sich eine truoc (sich allein forttrug)
durch bruoch (Sumpf) und manige böse bach.
viel cleine hatten sie gemach (nirgends ein Unterkommen).

Die Burg wurde ganz unvorbereitet überfallen, die Besatzung niedergemacht; nur Wenigen gelang es „als inen der tiuvel jagete nach“ sich in den Wald zu retten. Die Burg wurde verbrannt und eine reiche Beute mitgenommen, mit welcher die deutsche Schaar sich gleich wieder auf den Weg nach Goldingen und von da nach Riga machte. Als sie von Goldingen aus das Meer wieder erreicht hatten, da machten sie einen Rasttag mit den gefangenen Männern, mit den geraubten Weibern, Kindern und Pferden, die sie alle an einander gebunden mit sich führten. Hier muß also entweder auch ein fester Punkt sich gefunden haben, oder es war von Riga aus ein Schiff mit Lebensmitteln und frischer Mannschaft entgegengeschickt worden. Medem selbst war in seinem Unternehmen gegen die Semgallen weniger glücklich gewesen. Er hatte zwar das Land derselben verwüstet und eine gute Beute gemacht, bei der Heimkehr aber fand er die Wege „verhaget“, und an dem Verhau wurde er von einem starken Heer der Semgallen angegriffen. Er verlor zwanzig Brüder und sechshundert Mann Landvolk, und die Ueberlebenden mußten sich auf verschiedenen Wegen durch den Wald auf rigisches Gebiet retten. Vermuthlich hatte Medem mit der aus Kurland zurückkehrenden Schaar in Semgallen zusammentreffen sollen und hatte dieselbe aus irgend einem Grunde verfehlt; denn gleich nach der Niederlage entsendet er Boten „an daz mer“, welche die heimkehrende Schaar zu beschleunigtem Zuge antrieben. Sie kam denn auch glücklich mit allem Raube in Riga an.

Nach dieser bösen Erfahrung beschloß Medem eine starke Feste an der Aa zu bauen, um von da aus die Semgallen im Zaum halten zu können. Ein ganzes Jahr lang machte er alle nöthigen Vorbereitungen zu diesem wichtigen Unternehmen, und ließ, wahrscheinlich im Jahre 1265, am linken Ufer der Aa, da wo dieser Fluß vier Meilen oberhalb seiner damaligen Mündung einen starken Bach, die Platone, in sein Bett aufnahm, in dem Winkel zwischen Fluß und Bach ein festes Schloß bauen.

Daz hûs Mitowe [1]) ist genant
und lît vor Semegallen lant.
den Semegallen den wart sân
leides vil dar abe getân.

Als das Haus so weit gebaut war, daß eine Besatzung sich in demselben vertheidigen konnte, da ließ der Landmeister eine ansehnliche Zahl von Rittern und Knechten mit allem Bedarf in demselben zurück und kehrte selbst nach Riga heim. [2])

Um dieselbe Zeit gründete Medem auch das feste Schloß Weißenstein in der esthnischen Provinz Jerwen und ertheilte der von Traniat zerstörten, jetzt wieder neu erbauten Stadt Pernau unter dem 12. April 1265 ein Privilegium, wodurch ihr gestattet ward, in ihren Rechtsstreitigkeiten an die Stadt Riga zu appelliren. Endlich schloß Medem auch im Februar 1266 mit dem Domstift zu Riga, nachdem allerhand verdrießliche Händel mit dem Erzbischof wieder einmal beigelegt waren, ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die heidnischen Völker. Gegen die Semgallen unternahm Medem noch einen Verwüstungszug.

Dô er mit seinem here quam
zuo Semegallen, er nam
roubes mit sinem volke vil.
er tet ouch schaden âne zil
in dem selben lande
mit ungevuegem brande,
man brante ir dorf und alle ir korn
das was den Semegallen zorn.

Dann drang er noch einmal tiefer in ihr Land ein, um die Wege und Brücken, die gänzlich von ihnen waren zerstört worden, wieder herzustellen. Bei dieser Gelegenheit aber wurde er durch die Sem-

---

1) Im Lettischen heißt Mitau: Jelgawa. Dies Wort bedeutete in der livischen Sprache: Stadt.

2) Als Herzog Ernst Johann von Biron, der Regent von Rußland, im Jahre 1739 an derselben Stelle, wo das von Medem gegründete „hûs“ gestanden hatte, das kolossale Schloß bauen ließ, das jetzt dort steht, da wurde, wie Arndt mittheilt, aus dem Grunde eine Platte mit der Inschrift: Konrad von Medem, ausgegraben. Eine Jahreszahl muß sich nicht dabei gefunden haben, sonst hätte Arndt die Regierungszeit des Gründers von Mitau nicht um 8 Jahr zu spät setzen können.

gallen von den Ordensbrüdern, die an Wiederherstellung der Brücken arbeiteten, abgeschnitten, und konnte sich nur mit Mühe nach Mitau retten, während er die Brüder ihrem Schicksal überlassen mußte. Von denselben wurden zehn erschlagen, die andern gelangten fliehend durch den Wald auch nach Mitau. Noch in demselben Jahr bat Medem den Hochmeister Anno von Sangerhausen um Entlassung vom Meisteramt. Er reiste darauf nach Deutschland zurück, erscheint aber noch einmal im Jahre 1268 auf der Bühne der Geschichte, indem er als Gesandter des Ordens mit der Stadt Lübeck ein Bündniß gegen Nowgorod schließt.

Sein Nachfolger scheint eben so wie Medem einen doppelten Namen gehabt zu haben, denn er erscheint in den Chroniken und auf den Urkunden bald als Otto von Lutterberg und bald als Otto von Rodenstein. Die Reimchronik nennt ihn blos Meister Otte. Die wichtigste Begebenheit, die in die Regierungszeit dieses Meisters fällt, ist ein großer dänisch-russischer Krieg, in welchen der livländische Orden mit hineingezogen wurde. Alexander, der russische Newaheld, nachdem er die Deutschen, wie wir oben gesagt, auf dem Peipussee geschlagen, hatte seine ganze Thätigkeit, besonders seitdem er Großfürst von Wladimir geworden, dem Süden zugewendet, wo die Verhältnisse mit den Mongolenfürsten äußerst schwierig waren. So hatte Livland bis zu Alexander's Tode, der im Jahre 1263 erfolgte, mit Nowgorod in Frieden und lebhaftem Handelsverkehr gelebt. Als aber Jaroslaw, nach geleistetem Eide auf die Verfassung des alten und mächtigen Freistaats, als Fürst desselben war anerkannt worden, da wollte er soldatischen Ruhm und soldatische Gewalt im Kriege erwerben, um sie nachher in Nowgorod geltend zu machen, und unternahm deshalb im Jahre 1267 einen Kriegszug nach Esthland. Er verwüstete das Land, konnte aber gegen das, von Waldemar II. gegründete feste Schloß Wesenberg nichts ausrichten, und faßte darum, zur Heimkehr sich wendend, den Plan, im folgenden Jahre mit einer großen Macht und allen nöthigen Belagerungsmaschinen wiederzukommen. Im

Jahre 1268 brach er denn auch mit einem Heere von dreißigtausend Mann von Neuem in die Provinz Wierland des dänischen Esthlands ein. Karamsin, im vierten Bande seiner Geschichte, behauptet nach russischen Quellen, der Deutsche Orden habe zweimal durch Abgesandte eidlich versprochen, sich in den dänisch-russischen Krieg nicht einzumischen, dennoch erschien er beim Ausbruch des Kampfes wohlgerüstet im Felde. Ob nun die Nachricht bei Karamsin ungenau gewesen, oder ob der Orden nach der bequemen Sitte der Zeit sich durch den Papst von seinem Eide hatte entbinden lassen, oder ob endlich, wie Voigt vermuthet, ein Theil des russischen Heeres livländisches Gebiet betreten und verwüstet, und dadurch selbst die Neutralität gebrochen hatte; — das lassen wir unentschieden, und geben in Kürze nur das Resultat des großen Unternehmens. Eine Meile vor Wesenberg stellte das dänisch-deutsche Heer, in welchem auch Bischof Alexander von Dorpat in Person tapfer mitkämpfte, sich der heranziehenden russischen Macht entgegen und es kam hier am 18. Februar zu einem langen und blutigen Kampfe. Die „eiserne Schaar" der deutschen Ritter, wie sie in den russischen Chroniken genannt wird, hielt sich tapfer, sie mußte aber doch der Uebermacht weichen und zog sich mit dem ganzen Heer an die Feste Wesenberg zurück. Die Russen folgten unter fortdauernden blutigen Kämpfen, in welchen Bischof Alexander seinen Tod fand, bis in die Nähe dieser Feste, wurden dann aber plötzlich, als es schon dunkelte, im Rücken von einer frischen Schaar deutscher Ritter, die entweder eben erst angekommen war oder das russische Heer umgangen hatte, heftig angegriffen. Und das entschied das Schicksal des Tages. Die russischen Chroniken behaupten zwar, die Russen hätten noch zwei Tage die Wahlstatt behauptet und seien dann erst in ihr Land zurückgekehrt. Alnpeke aber, den wir in allen Kämpfen der Deutschen als höchst wahrheitsliebend kennen lernten, und der keine Niederlage der Deutschen verschwieg oder nur zu verkleinern suchte, versichert, die Deutschen hätten einen vollkommenen Sieg davon getragen und die Russen in die Flucht geschlagen. Vergl.

übrigens den Kommentar zur Reimchronik in Scriptor. rer. livon. S. 770.

Daß das ganze Unternehmen Jaroslaw's durch diese Schlacht gescheitert, geben auch die russischen Nachrichten zu, die Zahl der Todten, zu denen fast alle Führer des Heeres gehörten, geben sie auf fünftausend an. Die Dänen und die Deutschen hatten dreitausendfünfhundert Mann verloren.

Jetzt rüstete der Landmeister Otto einen Kriegszug gegen Rußland. Von der Stadt Riga unterstützt, suchte er zugleich Lübeck, das Haupt der Hansa, zu einem Bündniß gegen Nowgorod zu bewegen, weil Jaroslaw dort die Rechte der deutschen Kaufleute, seinem geleisteten Eide zuwider, vielfach gekränkt hatte. Die Kriege des Ordens nahmen jetzt viel größere Verhältnisse an, Otto brach mit einem Heere von achtzehntausend Mann zum Theil zu Lande, zum Theil auf einer starken Flotte, deren Bemannung an Schiffsleuten die Reimchronik auf neuntausend angibt, über den Peipussee in Rußland ein; er verwüstete das Land, zerstörte Isenburg und belagerte Pleskau, das mit Nowgorod verbunden war. Die unglückliche Stadt wurde von den Russen selbst verbrannt,

> zehant die Riuzen mit ir her
> ir stat branten in den grunt
> und traten in derselben stunt
> uf ir burc, diu was guot
> und von den Riuzen wol behuot.

Die Festung aber wurde so lange vertheidigt, bis ihr ein großes russisches Heer zu Hülfe kam; dann mußte Otto die Belagerung aufheben und kehrte nach Livland zurück. Unterdessen hatte Medem ein Bündniß mit Lübeck am 31. Mai 1268 unterzeichnet, und nun nahm diese Stadt sich kräftig der deutschen Sache in Nowgorod an. In dieser reichen und überaus volkreichen Stadt brachen in Folge der Handelssperre, die von Lübeck angeordnet wurde, bald heftige Unruhen aus, die Jaroslaw zur Flucht zwangen. Dieser kehrte, vom Fürsten von Smolensk unterstützt, bald mit einem Heere zurück und der

Bürgerkrieg sollte beginnen. Da gelang es aber dem greisen Metropoliten Cyrill einen Vergleich zu Stande zu bringen, durch welchen Jaroslaw wieder als Fürst in der Republik anerkannt wurde, dagegen aber sich verpflichtete, ein bei Nowgorod gelegenes Dorf am Wolchow den Deutschen als unantastbares Eigenthum zu überlassen. Hier wurde dann einer jener vier großen Handelshöfe der Deutschen (die drei andern waren bekanntlich zu London, Brügge und Bergen) gegründet, die den Handel der Hansa außerhalb Deutschland beschützten und erweiterten. Die Urkunde des Vergleichs, welchen der lübische Gesandte Wullenpunt im Frühlinge 1269 mit Nowgorod über die Gründung dieses Handelshofes abschloß, wurde am 1. April d. J. von Riga aus nach Lübeck gesendet. Der Friede wurde natürlich zu gleicher Zeit auch zwischen Livland und Nowgorod wieder hergestellt, oder war, wie die Reimchronik sagt, schon vor Pleskau zwischen Otto und Jaroslaw abgeschlossen worden. Der Handel zwischen Riga und Nowgorod gelangte jetzt erst zu seiner höchsten Blüthe.

Um diesem Handel jede mögliche Erleichterung und Begünstigung zuzuwenden, mußte auch für Sicherheit und Bequemlichkeit der verschiedenen Handelswege gesorgt werden, und wirklich finden wir aus den Jahren, die dem Frieden von 1269 folgten, mehre Verordnungen und Verträge, welche sich auf den Handel im Allgemeinen und besonders auf den Handel mit Nowgorod bezogen. Am 2. April 1274 ertheilte der Bischof Friedrich von Dorpat den Kaufleuten in Liv- und Esthland ein Privilegium, vermöge dessen alle auf dem Peipussee verunglückten Waaren, nach Entrichtung der Bergegelder, ihren Eigenthümern oder deren Erben herausgegeben werden sollten. Alle Schiffe durften zollfrei den See befahren, und alles zur Ausbesserung der Schiffe nöthige Holz sollte unentgeltlich am Ufer des Sees gehauen werden dürfen. Halten wir diese Verordnung mit jener Nachricht zusammen, daß Otto v. Lutterberg sein Heer auf einer Flotte über den Peipus führte, die von neuntausend Schiffsleuten bedient war, so müssen wir annehmen, daß auf diesem jetzt ganz verödeten großen

Landsee im dreizehnten Jahrhundert ein äußerst lebhafter Handelsverkehr stattgefunden. Zahlreiche Schiffe, welche die Waaren des Ostens gegen die des Westens austauschten, begegneten sich in dem Hafen des reichen und blühenden Freistaats von Pleskau, das selbst nur eine Kolonie des gewaltigen Nowgorod war.

Eine Verordnung ganz ähnlichen Inhalts, wie der Bischof Friedrich für den Peipussee erlassen hatte,[1]) erließ im Jahre 1277 der Landmeister Ernst von Ratzeburg mit dem Erzbischof Johann von Riga und dem Bischof Hermann von Oesel (wie es scheint auf Bitte von Hamburg und Lübeck als Häuptern der Hansa) auch für den Dünastrom und alle Meeresküsten des livländischen Staats. Hinzugefügt wird hier nur noch, daß im Falle entstandener See- oder Strandzwistigkeiten die Parteien einen Richter wählen dürften, der den Rechtsstreit nach gothischem Recht entscheiden sollte; nur in dem Falle, daß Fremde mit rigischen Bürgern Verdruß bekämen, sollte den Fremden nach rigischem Recht Genugthuung verschafft werden.

Wir kehren nach dieser Abschweifung zum Landmeister Otto von Lutterberg zurück. Dieser hatte im August des Jahres 1267, als der dänisch-russische Krieg ausgebrochen war, einen Vergleich mit den Kuren gemacht, wodurch er diese, indem er ihnen günstige Bedingungen zugestand, von den Semgallen trennte und sich für den russischen Krieg freiere Hand verschaffte. In diesem Vergleiche, den Napiersky im Index Nr. 203 aus dem kurländischen Archiv zuerst mitgetheilt hat, stellt der Landmeister alles Vorgefallene in Vergessenheit, be-

1) Schon im Jahre 1256 hatte der Erzbischof Albert zu Gunsten der Kaufleute der deutschen Seestädte „weil Livland nächst Gott hauptsächlich durch Hülfe der Kaufleute zum katholischen Glauben bekehrt wäre", das Strandrecht verboten und den Kaufleuten zollfreie Einfuhr ihrer Waaren in alle seiner Gerichtsbarkeit unterworfenen Grenzen gestattet. Vergl. P. v. Götze: Albert Suerbeer, S. 76. Das von Albert angeführte Motiv erscheint vollkommen gerechtfertigt, wenn man bedenkt, daß alle Eroberungen in Livland mit Hülfe deutscher Kreuzpilger gemacht waren, und daß die Brüder des Schwertordens selbst zum großen oder wohl zum größten Theil Kaufmannssöhne aus den deutschen Seestädten waren.

stimmt den Kuren einen festen, wahrscheinlich ermäßigten Zins und regelt die Arbeiten, die sie dem Orden zu leisten haben; wogegen die Kuren sich wieder unter den Orden und das Christenthum beugen. Von da an wurde dann wieder die Vertheilung des Landes unter die einwandernden deutschen Lehensleute des Ordens so fortgesetzt, wie sie unter Grüningen begonnen hatte, aber wahrscheinlich doch, so lange als die Semgallen noch in Waffen standen, mit einer gewissen Schonung der Kuren, die auch von jetzt an, soviel wir wissen, keine größere Empörung mehr versucht haben. Dagegen vertheidigten sich die Semgallen, geringer an Zahl, lange noch mit bewunderungswürdigem Muthe und Ausdauer, und wir werden von ihren Kämpfen für die sinkende Freiheit noch viel zu erzählen haben.

Zunächst werfen wir aber noch einen Blick auf das Leben und auf das betrübende Ende des ersten Erzbischofs von Riga. [1]) Wir lernten früher schon Albert als einen klugen aber dabei unruhigen, eitlen und herrschsüchtigen Mann kennen, der nach langem ungeduldigem Harren sein neues Erzbisthum nach Nikolaus' Tode mit großen hochfahrenden Plänen übernahm. Er dachte als Erzbischof und päpstlicher Legat in seiner Person das hohe Ansehen des ersten Albert wieder herzustellen, besaß aber bei ungünstigern Verhältnissen weder die Mäßigung noch die vorsichtige Staatsklugheit jenes bedeutenden Mannes und griff gleich von Anfang an mit ziemlich rücksichtslosem geistlichem Hochmuth in die weltlichen Dinge hinein. Wir haben oben schon gesehen, daß Innocenz IV. ihm nach seinem Streit mit Grüningen die Funktionen des päpstlichen Legaten entzog; das war eine erste Demüthigung. Von Alexander IV. wurden ihm diese Funktionen zwar wieder übertragen und auch noch über Rußland und Lithauen ausgedehnt; die beiden letzten genannten Länder fielen aber, wie wir wissen, bald wieder vom römischen Christenthum ab, und Albert mußte

1) Es ist ausführlicher beschrieben worden von Kuno v. Schlözer: Hansa. Seite 61—72. und P. v. Götze: Lebensbeschreibung des Erzbischofs Albert Suerbeer. St. Petersburg. 1854.

wohl fühlen, daß sein Ansehen auch in Preußen, wo bei der Eroberung des Landes von Anfang an der Orden die erste Rolle gespielt hatte, völlig im Sinken war; er gab darum seine Legatenrechte für Preußen selbst auf, und behielt sie nur für Liv- und Esthland bei. Aber auch hier lebte er fortan in immerwährendem Unfrieden und in kleinlichen Zänkereien mit den Ordensrittern, die es unter den jetzt obwaltenden Umständen natürlich nicht leiden wollten, als bloße Vasallen des Erzbischofs behandelt zu werden. Im Jahre 1266 schloß Albert bei neuer Aussöhnung mit Medem jenes Schutz- und Trutzbündniß, von dem schon die Rede war, und im Jahre 1268 vereinigte er sich noch einmal mit Otto v. Lutterberg dahin, daß bei vorkommenden Streitigkeiten zwischen dem Domkapitel und dem Orden dieselben durch Schiedsrichter entschieden werden sollten, und daß kein Theil den andern bei der römischen Curie, deren Rechnungen sie wahrscheinlich beide fürchteten, verklagen wollte. Auch wurde ausgemacht, daß der Orden im Erzstift, und wieder die Geistlichkeit im Ordenslande keine liegenden Gründe unter irgend einem Rechtstitel erwerben dürften, wie die Städte Riga und Reval schon früher der Geistlichkeit jeden Erwerb von Grundeigenthum in ihren Gebieten untersagt hatten. Vergl. P. v. Götze a. a. O. S. 80. Gleich darauf müssen aber wieder sehr ernste Mishelligkeiten ausgebrochen sein,[1]) und der frevle Uebermuth der Ordensritter griff auch hier zu einer schmählichen That der Gewalt. Einige derselben überfielen, wahrscheinlich mit Vorwissen des Landmeisters, den greisen Kirchenfürsten in seiner eigenen erzbischöflichen Wohnung in Riga und an geweihter Stelle in der St. Michaels-Kapelle, nahmen ihn und den Probst Johann von Fechten gefangen und schleppten sie mit sich nach Segewald, wo

1) Hauptveranlassung dazu mag die von Albert am 21. December 1267 erfolgte Ernennung des Grafen Gunzelin von Schwerin zum Schutzherrn und Verweser des Erzstifts für den Fall eigener Krankheit oder Abwesenheit gewesen sein (P. v. Götze S. 101 u. 205.). Daß übrigens Albert nicht den Orden zum Verweser des Erzstifts, oder mit andern Worten: daß er nicht den Wolf zum Hüter seiner Heerde machte, wird ihm wohl Niemand verdenken mögen.

beide in einen festen Thurm gesperrt wurden. Diese Zeit des Schreckens und der Demüthigung hat der tief gekränkte Greis nicht lange überlebt. Er und Fechten, letzterer im Namen des Domkapitels, traten am 27. August 1271 die Hälfte ihrer Besitzungen in Semgallen ab und erkauften sich vermuthlich um diesen Preis die Freiheit. (Götze S. 208.) Bald darauf starb Albert und soll unter dem Altar der Domkirche in Riga begraben sein. So klein endete der Mann, der mit so großen Plänen und Hoffnungen nach den Ostseeländern gekommen war! Kurz vor seinem Tode im Jahre 1272 hatte er das Gut Ekaumünde zwischen Ekau und Aa bis zu der Stelle, wo die Misse in die Ekau fällt, also das heutige Paulsgnade, der rigischen Bürgerschaft geschenkt.

Im Februar 1270 bei strenger Winterkälte war ein starkes lithauisches Heer mitten durch ganz Livland und von da übers Eis nach Oesel gezogen, hatte die unglückliche Insel mit Brand und Raub verwüstet und zog dann wieder über das Eis nach der esthnischen Provinz die Wiek zurück. Hier paßte Lutterberg dem rückkehrenden Heere bei Karkus auf, um ihm die reiche Beute wieder abzunehmen, und ging demselben, als es herangezogen kam, am 16. Februar auf die gefrorene See entgegen. „Den Heiden aber, sagt Arndt, waren die Hände nicht gefroren und sie streckten den Ordensmeister mit zweiundfünfzig Brüdern und außerdem sechshundert Deutsche auf dem schlüpfrigen Schlachtfelde nieder.“ Nach der Reimchronik, die eine gute Beschreibung der Eisschlacht liefert, wurde auch der Bischof von Leal in dieser Schlacht tödtlich verwundet. Vergl. Kommentar S. 772.

Als Stellvertreter des gefallenen Landmeisters wurde der frühere Ordensmarschall von Preußen, Andreas von Westphalen oder von Witten, ernannt, aber auch dieser wurde in demselben Jahre von einem Heere raubender Lithauer, dem er entgegengezogen war, mit zwanzig Ordensbrüdern erschlagen.

Jetzt kam aus Deutschland Walter von Nordeck; und diesem Manne gelang es in kürzester Zeit, die Semgallen zur Ruhe zu bringen,

mehre ihrer Hauptburgen zu besetzen und sie von Neuem zu Dienstbarkeit und Gehorsam gegen den Orden zu bringen. Die Beschreibung seiner Unternehmungen gegen die Semgallen ist in der Reimchronik auffallend kurz und mager, sie gibt beinahe nur das Resultat der Kämpfe. Zuerst zog Nordeck nach Terweten, das er, wie es scheint, ohne allen Kampf in seine Gewalt bekam.

Do er vor Terweten quam
mit dem here, er vernam
und trat selbe an den wal,
das her im volgete âne zal.
Terweten man do gewan,
dar ûffe sie sluogen manigen man.

Nach Ostern 1272 zog er zu Schiff, die Aa hinauf, nach Mesothen.

Do er quam in daz lant
diu burc diu gab sich zehant.

Von Terweten aus aber wurde eine Schaar, bei welcher auch schon „rasche Semgallen" waren, gegen die Burg Ratten oder Rahden, eine Stunde oberhalb des Zusammenflusses der Muhs und Memel an diesem letztern Fluß gelegen, entsendet.

daz hûs wart gwunnen mit der vart
daz verbranten sie vil gar.

Diese raschen Erfolge gegen eine Völkerschaft, die bisher so tapfer und so siegreich mit den Deutschen gekämpft hatte, sind äußerst überraschend, finden aber ihre natürliche Erklärung durch eine Urkunde, die Nordeck und der Erzbischof am 29. Juni 1272 ausgestellt haben. Wir erinnern uns, daß Otto v. Lutterberg im Jahre 1267 den Kampf mit den Kuren durch jenen interessanten, von Napierski mitgetheilten Vergleich beendigt hatte. Dies mußte einen tiefen Eindruck auf die Semgallen machen, die nun ganz allein der Macht des Ordens widerstehen mußten und ihr schmales Stück Land gegen zwei Seiten zu vertheidigen kaum im Stande waren. Sie traten darum mit Nordeck in Friedensunterhandlungen, verabredeten, da er auch ihnen billige Bedingungen bot, einen Vergleich mit ihm, und übergaben ihr Land und ihre Burgen aus freien Stücken; wobei es allerdings, wie bei

Rahden, vorkommen mochte, daß einzelne semgallische Edle den Vergleich nicht annahmen und darum mit Gewalt dazu gezwungen werden mußten. Die Urkunde Nordeck's, die in plattdeutscher Sprache abgefaßt ist, lautet in der Uebersetzung folgendermaßen:

> Da das Land Semgallen durch Gottes Gnade die Teufelei des heidnischen Glaubens abgelegt und wieder den Christenglauben angenommen, den es vormals schon empfangen und wieder abgeworfen hatte, und da wir die Aeltesten ihres Landes in unserer Gegenwart vernommen und viel Unterhandlungen mit ihnen gehabt haben über ihren Zins und unsere beiderseitigen Rechte, so haben wir zuletzt nach gemeinem Rathe und Einwilligung ihnen ihren Zins und ihre Frohnden in dieser Weise ermäßigen wollen, u. s. w. —

Es scheint uns also wahrscheinlich, daß die meisten der semgallischen Edlen sich durch einen vortheilhaften Vergleich dem Orden unterworfen und ihre Burgen freiwillig überliefert haben. [1]) Dies mußte dem Orden, der eben so schwere Niederlagen durch die Lithauer erlitten hatte, für den Augenblick sehr erwünscht sein; wie lange der Vergleich gehalten worden, werden wir bald erfahren.

Auch in Kurland sorgte Nordeck für Erweiterung und Befestigung der Ordensmacht, er gründete namentlich das Schloß Edwahlen am flachen Ufer eines Sees und baute auf ziemlich steilem Hügel an einem freundlichen Wiesenbach das Schloß Neuhausen, in dessen Ruinen derjenige, der diese Zeilen schreibt, als Knabe oft gespielt hat. Auch Nordeck, wie bisher alle Meister des Deutschen Ordens, blieb nur kurze Zeit in diesem Amt; er wurde kränklich, er wollte „weder reiten noch arbeiten", und ging nach drittehalb Jahren, also Ende 1272 nach Deutschland zurück. Er war seit 1237 der fünfzehnte Meister des Deutschen Ordens in Livland gewesen.

An seine Stelle ernannte der Hochmeister Anno von Sanger-

---

1) Zum Theil anderer Ansicht ist der Kommentar. S. 772.

hausen einen Ordensritter Ernst von Ratzeburg oder (nach einer Handschrift von den Heermeistern) von Rosenberg zum Landmeister in Livland. Um diese Zeit gingen wichtige Veränderungen in Deutschland vor, auf die wir, da sie von unmittelbarem Einfluß auf Livland waren, auch hier einen Blick werfen müssen. Rudolf von Habsburg wurde im Jahre 1273 zum Könige von Deutschland gewählt und gab dem ganz in Auflösung begriffenen Staat einen Theil seiner alten Kraft wieder. Er hatte selbst vor neunzehn Jahren unter Ottokar mit den Ordensrittern gegen die Heiden in Preußen gekämpft, und gab gleich nach dem Antritt seiner Regierung Beweise seiner Anhänglichkeit für den Orden. Er erklärte sich in einer Urkunde vom 14. November 1273 zum obersten Schutzherrn des Ordens und bestätigte demselben alle Vorrechte und Freiheiten, welche die frühern Kaiser ihm ertheilt hatten. So hatte von jetzt an der Orden auch wieder eine Stütze an der königlichen Macht in Deutschland und war nicht, wie während des Interregnums, einzig von der Gunst des Papstes abhängig. Im folgenden Jahre 1274 starb Anno v. Sangerhausen, der selbst früher Landmeister in Livland gewesen war und seitdem siebzehn Jahre lang an der Spitze des Ordens gestanden hatte. In einem Kapitel, wahrscheinlich zu Marburg, wurde Hartmann von Heldrungen zum Hochmeister erwählt. Wir lernten ihn als Jüngling und als Genossen Conrad's von Thüringen kennen, wir fanden ihn als Mann thätig bei der Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem Deutschen Orden, und begegnen ihm nun als Greise, da er an die Spitze des Ordens tritt. Er soll in spätern Jahren eine Geschichte jener Vereinigung der beiden Orden in einem eigenen Aufsatz als eine Jugenderinnerung niedergeschrieben haben; dieser Aufsatz ist in spätere Bücher übergegangen und war die Quelle, aus welcher auch wir die Erzählung jener wichtigen Begebenheit schöpften. Papst Gregor X. hatte als Nachfolger Urban's IV. im Jahre 1271 den päpstlichen Stuhl bestiegen; auch er begünstigte, ebenso wie seine Vorgänger, den Orden auf jede Weise, verordnete z. B. unter Anderm, daß alles Vermögen

der Ordensbrüder, mit Ausnahme der Lehne, beim Tode derselben dem Orden anheimfallen sollte. So wetteiferten die Päpste in immer neuen Begünstigungen des Ordens, dem dadurch immer größere Reichthümer zuflossen, und der eben durch diese Reichthümer die drohende Gefahr in Preußen überwinden und dann bald zu größerer Machtentwickelung fortschreiten konnte.

Nach Nordeck's Abreise vergingen mehre Monate, bevor der neue Meister, Ernst von Ratzeburg in Livland ankam. In dieser Zwischenzeit waren bei einem Raubzuge der Deutschen in Lithauen wieder fünf Brüder umgekommen, wogegen ein raubender lithauischer Haufe bei Dubbenaa von den Deutschen überfallen und zerstört und eine reiche Beute gemacht worden war. Kaum war Ernst in Livland angekommen, so beschloß er zum Schutz gegen die Einfälle der Lithauer an der obern Düna ein festes Schloß aufzuführen. Er wählte dazu eine günstig gelegene Stelle am Strom und nannte die neue Feste Dünaburg. Um diese entspann sich bald ein langer und blutiger Kampf, bei welchem die Lithauer von einem Fürsten Troyden oder Toreiden, dem kriegerischen Bruder des damaligen Großfürsten Narimund, angeführt wurden. Mit Wolstinik's Ermordung war Ringold's und Mindowe's Stamm erloschen und ein beinahe hundertjähriger Suintorog, Abkömmling des frühern Fürstengeschlechts, war zum Großfürsten erwählt worden. Narimund und Troyden waren seine Urenkel.[1]). Dieser Troyden griff die kaum erbaute Feste Dünaburg, welche Ernst aufs Beste mit tüchtiger Mannschaft und reichen Vorräthen aller Art ausgestattet hatte, mit einem starken Heere an. Er ließ Belagerungsmaschinen bauen und beschoß und bestürmte dies neue Schloß vier Wochen lang ohne Unterlaß, aber ohne Erfolg. Die Deutschen thaten heldenmüthigen Widerstand, und Troyden mußte

1) Wir folgen hier den einheimischen aber freilich sehr unsichern Quellen. Karamsin, nach russischen Quellen, hat andere Namen und andere Jahreszahlen. Wir wagen nicht zu entscheiden, welche die richtigern sind. Vergl. Kommentar. S. 773.

endlich, nachdem er sehr viel Leute verloren, die Belagerung aufheben, wobei er zu seinen Lithauern soll gesprochen haben:

> Nu muoz ich smerzen
> tragen in mînem herzen,
> dîz hûs ist gebuwet
> mitten ûf daz herze mîn.

Darauf ruhten die Waffen, während in Lithauen neue Thronstreitigkeiten herrschten, mehr als vier Jahre. Im Februar 1279 aber unternahm Ernst einen großen Kriegszug gegen Lithauen, auf welchen er sich lange vorbereitet und zu welchem er auch den dänischen Feldhauptmann Eilhard von Hochburg eingeladen hatte. Dieser kam mit einer esthnischen Schaar, in welcher zwei Ordensritter, Heinrich von Franken „ein ritter herlich“ und Johann von Tiesenhausen „ein vil tugendhafter man“ sich besonders auszeichneten. Auch die Kuren und Semgallen kamen diesmal unter Anführung ihrer Komthure und nahmen Theil an dem Kriege gegen Lithauen.

> Dô sach man helme blitzen
> und brünjen blinken sam ein glas;
> daz her grôz unde michel was.

Die Ritter von Reval waren in eisgrauer Rüstung und das ganze Heer zog stolz und in großen Ehren in Lithauen hinein und bis gegen Kirnow oder Kowno, wo damals die lithauischen Reichs- und Wahltage gehalten wurden. Die Deutschen verwüsteten schrecklich das Land des Großfürsten Troyden, der seinem Bruder in der Regierung gefolgt war. Als das Heer, die Hände voll Raub, über die Düna zurückgegangen war, da kamen die Lithauer, die sich unterdessen gesammelt hatten, demselben nachgesprengt und erreichten es bei Ascheraden. Es kam zu einem harten und blutigen Kampf, der Schnee ward vom Blute roth gefärbt. Endlich wurden die Lithauer zurückgeworfen, Eilhard verfolgte die Fliehenden weithin mit seinen Eisgrauen. Während er aber fort war, kam eine frische Schaar Lithauer an und fiel über die streitmüden Deutschen her. Der Kampf erneuerte

sich auf schreckliche Weise, sodaß nun das Blut in Bächen durch den Schnee floß. Johann von Tiesenhausen, der die Fahne mit dem Muttergottesbilde trug, wurde tödtlich verwundet und sank unter der Fahne zusammen. Während dann mit erneuter Heftigkeit um die Fahne gekämpft wurde, entflohen die Semgallen, die sich natürlich im Innersten über das Misgeschick der Deutschen freuten, und damit war die letzte Entscheidung der Schlacht gefallen. Ernst selbst wurde mit vierundsiebenzig Brüdern und vielem Landvolk erschlagen. Kaum war dieser Kampf entschieden, so kam Eilhard von der Verfolgung der andern lithauischen Schaar zurück. Jetzt wichen die Lithauer von beiden Seiten zurück, besetzten alle Wege und ließen nur eine breite Bahn frei, durch welche die Deutschen durchreiten mußten. Eilhard rief seinen Leuten zu: Nun sollt Ihr mit mir leben oder mit mir sterben! und alle sprengten zwischen die beiden lithauischen Haufen hinein. Zuerst wurde Eilhard's Roß von einem Pfeile getödtet, dann fiel er selbst tödtlich verwundet. Die Eisgrauen entkamen zum Theil. Die Schlacht wurde geschlagen am 5. März 1279, und der Frost war in den darauf folgenden Tagen so furchtbar, daß auch noch viele Christen und Heiden nach der Schlacht vor Kälte umkamen.

Um diese Zeit und etwas später hatte sich das unvermeidliche Schicksal der alten Preußen erfüllt: sie waren nicht sowohl von Neuem unterjocht als vielmehr zum größten Theil ausgerottet worden, und lebten seitdem in so geringer Zahl unter die deutschen und polnischen Einwanderer gemischt, daß eine neue Erhebung des Landes kaum mehr zu befürchten stand. Wir können uns auf die Erzählung des furchtbaren Kampfes voll Grausamkeit und Heldenmuth natürlich nicht einlassen. Wer sich darüber belehren will, der nehme Voigt's dritten Band der preußischen Geschichte zur Hand, er wird den verzweifelten Kampf, den meist durch Verrath herbeigeführten Untergang der Volkshelden, und die endliche Besiegung und Ausrottung des kräftigen Volksstamms nicht ohne Mitleid, nicht ohne Bewunderung lesen. Wir wollen nur kurz aus Voigt's Erzählung die Stellen zusammenfassen,

welche den theilweisen Untergang des preußischen Volksstammes erweisen.

Die ersten acht Jahre nach der Schlacht bei Durben hatten die Preußen gegen den Orden und gegen die Kreuzheere, von denen eines auch wieder von Ottokar angeführt war, fast ununterbrochen siegreich gekämpft, und am Ende des Jahres 1269 standen sie ihrem Ziele: auf den Trümmern der deutschen Zwingburgen und christlichen Kirchen den alten Gottesdienst und die alte Freiheit wiederherzustellen, so nahe (Voigt III. 300.), daß die Sache des Ordens fast hoffnungslos erschien. Von da an aber trat auf Seiten der Preußen durch Mangel an streitbaren Männern eine sichtbare Erschlaffung ein, welche durch den nun erfolgenden Untergang der Volkshelden wesentlich vermehrt wurde, während den Christen, besonders seitdem Gregor X. den päpstlichen Stuhl bestiegen, durch immer neu herbeiströmende Ordensritter und durch zahlreiche, von deutschen Fürsten angeführte Kreuzheere immer neue Kräfte zugeführt wurden. So erlag denn von jetzt an eine Provinz nach der andern, und in jeder derselben trat für eine Weile an die Stelle des wilden Kampfes der letzten Jahre die Stille des Todes, bis nach und nach durch Einwanderer verschiedener Nationen, worunter die Deutschen die zahlreichsten waren, wieder neues und nunmehr deutsches Leben sich entfaltete.

Wie die Landschaft Bethen, der volkreichste Theil des alten Samenlands, schon im Jahre 1263 in eine Einöde war verwandelt worden, darüber haben wir bei Gelegenheit der Hülfe, welche die Livländer dabei geleistet hatten, schon oben berichtet.

Die Vernichtung der Pogesanier beschreibt Voigt III. 322. folgendermaßen: Der Landmeister Dietrich von Gatersleben, mit dem Ordensmarschall vereint, brach in das Land ein, durchzog dasselbe mit Raub und Feuer von der einen Grenze bis zur andern unter schrecklicher Verheerung und Verwüstung. Alles männliche Geschlecht, was sich nicht gerettet, erlag dem Schwerte ohne Erbarmen, Frauen und Kinder wurden gefangen hinweggeführt, sodaß in einigen

Tagen das ganze Land fast wie zur Einöde ward. Die Burg Heilsberg wurde noch erstürmt, die ganze Besatzung gefangen und erschlagen, und so — ruft der alte Landeschronist endlich aus — so ruhte seitdem Preußenland in Frieden. »Extunc terra Prusciae quievit in pace!« —

Ueber die Verödung Nadrauens berichtet Voigt III. 337. mit folgenden Worten: Gewonnen hatte freilich der Orden wenig mehr als ein zur Wüste umgewandeltes Land; Raub und Brand hatten allen Wohlstand vernichtet; viele der Bewohner waren erschlagen und Schaaren von Frauen und Kindern hatte man aus der Heimath fortgeführt und in andere Gegenden versetzt. Eine bedeutende Anzahl Nadrauer flüchtete nach Lithauen, wo der Großfürst sie gerne aufnahm und die Städte Slonim und Grodno mit ihnen bevölkerte. So war es gekommen, daß selbst nach fünfzig Jahren das Nadrauerland von dieser Verödung und Verwüstung sich noch nicht wieder erholt hatte.

Ueber die Entvölkerung Schalauens sagt Kotzebue II. 49: Um die Wüste Samland wieder zu bevölkern, mußten die Schalauer die Ufer des Riemen verlassen, ihr Vaterland den wilden Thieren preisgeben. Voigt will das nicht ganz gelten lassen, aber Dusburg's eigene Worte: Ad christianos, relicta paterna hereditate, successive cum omni domo et familia sua succurrerunt, sagen doch so ziemlich dasselbe was Kotzebue sagt.

Die Erzählung von der Unterwerfung Sudauens endlich schließt Voigt III. 400. mit folgenden Worten: Der letzte von Sudauens Heerführern, Skurdo, der sich an seines Volkes Spitze gestellt hatte, gab endlich das traurige Vaterland ganz auf. Er versammelte eines Tages seine ganze Heerschaar in seinem Gebiete und nachdem er sie von seinem Plane unterrichtet, verheerte er zuvor den eigenen vaterländischen Boden mit Feuer und Raub, so weit er konnte. Dann brach er auf und wanderte mit seinem ganzen Volke nach Lithauen aus, um nie die unglückliche, wüste Heimath wieder zu betreten. Seit-

dem herrschte in Sudauen die Stille der Wüste und die Ruhe des Grabes auf lange Zeit, und da wo früherhin mit jedem Frühling in Dörfern, auf Auen und Feldern die thätige menschliche Hand neues Leben und neues Gedeihen hervorgerufen hatte, fanden nunmehr bald in wildem Gesträuch und dunkeln Waldungen nur wilde Thiergeschlechter ihre Lagerstätten und ihr freies Regiment.

Es klingt wie bitterer Spott, wenn Voigt III. 343. sagt, es wäre jetzt die Pflicht des Bischofs von Samland gewesen, „das mit dem Schwerte überwältigte Volk durch das tröstende Wort christlicher Belehrung geistig zu gewinnen, die niedergeschlagenen Gemüther durch die Kraft des Evangeliums wieder aufzurichten und die tiefverwundeten Seelen durch den Trost der Kirche zu heilen.“ Die meisten der tiefverwundeten Seelen waren durch tiefe Wunden des Körpers von aller irdischen Qual befreit. Man denke sich aber einmal einen jener Unglücklichen, die den Untergang ihres Volkes hatten überleben müssen, man denke ihn sich all seines Besitzes, seiner Freiheit, seiner Götter beraubt, getrennt von Allen, die ihm auf Erden lieb gewesen, allein in einer fremden Welt, die weder seinen Schmerz noch seine Sprache verstand; und dann denke man dazu, daß man ihm hätte sagen wollen: Geh zum Bischof, der wird dich belehren, der wird dich trösten! Ein Fußtritt, die gewöhnliche Sprache, die der Ritter zu seinem Sklaven sprach, dünkte uns weniger grausam, als der Hohn, der in jenen Worten gelegen hätte. Uebrigens war der Bischof von Samland seit einer Reihe von Jahren in Deutschland und starb auch dort. Später wurde zwar ein deutscher Ordensritter Christian von Mühlhausen, von welchem Voigt überzeugt ist, „daß er durch redlichen Wandel wie durch Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnet gewesen“, zum Bischof von Samland bestellt, aber auch dieser that nach Voigt's eigener Meinung für die tiefverwundeten Seelen nichts. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch bemerken, daß jetzt der Orden seinen überwiegenden Einfluß in der Weise geltend machte, daß in der Regel nur Mitglieder des eigenen Ordens zu Domherren

bestellt wurden, wodurch nach und nach auch die Wahl der Bischöfe ganz vom Orden abhängig wurde und jeder Widerstand der Geistlichkeit in Preußen gebrochen wurde. Wir werden bald sehen, daß derselbe Kunstgriff auch in Livland angewendet wurde.

Alles Land bis an den Memelstrom und somit bis an die Grenze von Lithauen und Sameiten war jetzt dem preußischen Orden unterworfen. Lithauen war ganz von christlichen Mächten umschlossen und zugleich vom Meere abgesperrt. Dennoch hatten diese beiden Völkerschaften des slavisch-lithauischen Stammes, bald zu einem festen Staat unter der Regierung eines Fürsten verbunden, noch in sich Kraft genug, um den beiden Ordensstaaten in Preußen und Livland und nebenbei auch den Polen und Russen siegreichen Widerstand zu leisten, und um zuletzt auch noch dem Deutschen Orden den Todesstoß zu geben. Man muß es beklagen, daß der Lauf der Geschichte nicht ein anderer gewesen. Hätten die deutschen Ritter in Preußen und Livland, was am Ende des dreizehnten Jahrhunderts sehr wahrscheinlich schien, auch Lithauen unterjocht, so wäre dadurch um die Ostsee herum ein mächtiger, in sich geschlossener, lebensfähiger deutscher Staat entstanden, der allen Nachbarn hätte die Spitze bieten können. Dadurch aber, daß Lithauen, zwischen den beiden deutschen Staaten gelegen, eine unvermuthete Machtfülle entwickelte, wurden die beiden deutschen Staaten von einander gerissen und in ganz verschiedene Bahnen hineingezogen. Der südliche Theil, durch die geographische Lage begünstigt, fand nach viel traurigen Schicksalen Gelegenheit, sich an die deutsche Urheimath wieder fester anzuschließen und mit derselben in einen Staatskörper zusammenzuwachsen. Der nördliche Theil aber, also die Provinzen Kurland, Livland und Esthland, konnten in ihrer Isolirung nicht dazu gelangen, eine rein und scharf ausgeprägte Nationalität darzustellen, und fielen, nachdem die Zeit der Macht und des Glanzes für den Deutschen Orden wie überhaupt für alle Orden vorübergegangen, abwechselnd immer dem mächtigsten unter den nordischen Staaten als leichte Beute anheim. Es ist aber dieser Lauf der

Dinge um so mehr zu beklagen, als auch die Lithauer selbst für all ihren Heldenmuth keinen Lohn in der Geschichte empfangen haben, denn die lithauischen Bauern sanken zwar später, aber noch tiefer als die Letten und Liven, in die Leibeigenschaft polnischer Herren, und stellen ein noch viel traurigeres Bild von Verkommenheit dar, als ihre Stammesvettern in Liv- und Kurland.

Als der Landmeister Ernst von Ratzeburg in der Schlacht bei Ascheraden gefallen war, übernahm Gerhard von Katzenellenbogen stellvertretend das Meisteramt und sendete sofort Boten an den Hochmeister Hartmann von Heldrungen, welche ihm die Todesnachricht überbringen sollten. Gleichzeitig mit diesen Boten traf aber in Marburg auch der Ordensmarschall aus Preußen mit der Nachricht vom Tode des preußischen Landmeisters Conrad von Thierberg ein, welcher letztere im Kampf gegen die Sudauer gefallen war. Bei der doppelten Todesbotschaft fiel es dem alten Hochmeister ein, daß es vielleicht besser wäre, einem einzigen Manne das doppelte Meisteramt in Livland und Preußen zu übertragen, um so die Kraft der beiden Staaten in eine Hand zusammenzulegen und den Unternehmungen gegen die Heiden dadurch mehr Uebereinstimmung und Nachdruck zu geben. Zu diesem Manne erwählte Heldrungen einen Ordensritter Conrad von Feuchtwangen, welchem sich, sobald er nach einigem Sträuben die hohe Stellung angenommen, eine Menge rascher Helden als Begleitung nach Preußen und Livland anboten. Mit einer ritterlichen Schaar auserwählter Krieger kam er im Frühlinge 1279 nach Preußen und berief sofort alle Komthure und viele Vögte aus Preußen und Livland zu einem Kapitel nach Elbing, um über die Angelegenheiten der beiden Staaten mit ihnen zu berathen. Während der Dauer dieses Kapitels aber überbrachte ein Ordensbruder Clot die schlimme Nachricht, daß die Semgallen wieder in vollem Aufstande wären und die Christen aus ihrem Lande verjagt hätten.

Wir erinnern uns, daß die Semgallen aus der Schlacht bei Ascheraden, als diese eine den Deutschen ungünstige Wendung nahm,

entflohen waren und dadurch die völlige Niederlage der Christen herbeigeführt hatten. Dazu kam auch noch, daß der damals angesehenste Mann unter den Semgallen, ihr König Nameise, um diese Zeit von einem Ordensritter gröblich mit Schlägen war mishandelt worden. Von diesem Augenblick an mögen sie wohl auf neuen Abfall gedacht haben. Die Deutschen, um diesem Abfall zuvorzukommen, ließen alle Aeltesten der Semgallen zu einem Mittagsmahl einladen und ermordeten sie dann bei demselben mit verrätherischer Wuth (proditionis infandae saevitia). Vergl. die Bulle Clemens' V. vom 19. Juni 1309, auf die wir später ausführlich zurückkommen. Nameise, voll Wuth über den ihm angethanen Schimpf und über den Mord der Edlen, sann auf Rache an dem Orden und brachte seine Landsleute leicht wieder zu offener Empörung. Sie überfielen zur Zeit der nächsten Heuerndte, im Jahre 1279, das Schloß Terweten und nahmen es halb durch Verrath und halb mit Gewalt. Zuerst wurde die Vorburg überrumpelt und in derselben ein bedeutender Vorrath von Waffen erbeutet. Die Christen wurden erschlagen bis auf einen, der uns Berthold genannt wird, der ein großer Schütze war, und der sich erbot, die Semgallen im Schießen der Armbrust zu unterrichten. Das that „der böse kristen" denn auch und bildete für jede erbeutete Armbrust einen tüchtigen Schützen aus. Kaum war die Vorburg genommen, so kam noch eine neue Schaar Semgallen unter ihrem Hauptmann Nameise herbei, um die Burg ganz zu erobern. Nameise war früher vielleicht mit Auszeichnung von den Deutschen behandelt worden, die Reimchronik wirft ihm besondern Undank und Falschheit vor und sagt, daß man später an seinem ganzen Geschlecht Rache genommen. Auf der Burg waren nur fünfzehn Brüder, diese vertheidigten sich bis zum vierten Tage, ungeachtet Berthold „der ungetriuwe hunt" mehre derselben mit der Armbrust erlegte. Als sie die Burg nicht länger halten konnten, steckten sie eine Mühle, die an die Burg stieß, in Brand, und während die Flamme um sich griff und allgemeine Verwirrung entstand, suchten die Ordensbrüder durch ein Thor der

Burg ins Freie zu entkommen. Sie wurden aber alle theils niedergehauen theils gefangen genommen. Dann hielten die Semgallen ein Teiding, schlossen dabei einen weiten Ring, führten einen der gefangenen Ritter in denselben hinein und hieben ihn als Opfer für ihre erzürnten Götter in Stücke. Die übrigen Gefangenen sendeten sie nach Lithauen. Die Burg aber stellten sie wieder in Vertheidigungsstand her und „trieben daz urliuge als ê."

Mit einem Bericht über diese Ereignisse war Clot nach Elbing entsendet worden. Er trug dort vor dem versammelten Kapitel seine Botschaft vor und bat Feuchtwangen dringend, entweder selbst nach Livland zu kommen, oder wenigstens sobald als möglich eine tüchtige Schaar von Ordensrittern hinzusenden, sonst „würden dort noch ganz andere Dinge geschehen". Feuchtwangen entsendete die ganze Schaar, die ihm aus Deutschland gefolgt war, und noch viele Ritter aus Preußen nach Livland, um den gefährlichen Aufstand der Semgallen wo möglich gleich im Keime zu ersticken. Da aber dennoch der Krieg mit denselben sich in die Länge zu ziehen schien, so erkannte Feuchtwangen deutlich, daß er der Regierung beider Länder nicht gewachsen war. Er reiste darum selbst zum Hochmeister nach Deutschland und bat diesen, ihm eines der Länder wieder abzunehmen. Hartmann willigte jetzt in seine Bitte, ernannte Mangold von Sternberg zum Landmeister in Preußen und sendete Feuchtwangen mit vierunddreißig Ordensrittern nach Livland, wohin sie die Reise zu Wasser auf zwei Koggen machten. Als sie in die Düna hineinfuhren, geleiteten die Ritter und die Bürger von Riga mit großer Feierlichkeit den Landmeister in die Stadt hinein und bis zur St. Georgensburg, dem Ordensschloß, das sonst auch Wittensteen genannt wird.

In dem Jahre vom Tode Ratzeburg's bis zur Ankunft Feuchtwangen's war mit den Semgallen öfters aber ohne großen Erfolg gekämpft worden. Die Reimchronik (123) gedenkt besonders mit einer Art Bewunderung eines kühnen Kriegszuges, den der Komthur von Goldingen, von Ochtenhusen, mit nur vier Ordensbrüdern und einer

tüchtigen Schaar Kuren nach Semgallen und namentlich gegen die Burg Doblen[1]) unternahm. Es war dies ein kühnes ritterliches Abenteuer, das weiter keinen Zweck und auch keinen andern Erfolg hatte, als daß eine bedeutende Zahl Kuren und Semgallen und daneben auch Ochtenhusen selbst tüchtige Wunden davon trugen. Den Rückweg nahm Ochtenhusen nicht in gerader Richtung nach Goldingen, sondern die Berse und dann die Aa entlang bis gegen das Meer hin, um dann auf der gewöhnlichen oben bezeichneten Straße über Kandau nach Goldingen zu gelangen. Nameise „der houbetmann von Terweten“ hatte unterdessen von dem „Kampfspiel vor Doblen“ Kunde erhalten und verfolgte die christliche Schaar, bis er sie bei einer von Albert von Apeldern gebauten damals aber schon verbrannten Burg Babit am See gleichen Namens erreichte. Hier kam es am alten Burgwall zu einem Treffen, bei welchem Ochtenhusen, trotz seinen Wunden, tapfer kämpfte und zuletzt die Semgallen mit Verlust von fünfzig Todten zurückwarf. Dann zog die siegreiche Schaar weiter nach Goldingen, wo sie mit großer Freude empfangen wurde.

Bei einer zweiten Unternehmung, die von Goldingen aus gegen Doblen gemacht wurde, überrumpelten die Deutschen und Kuren, die ihre Pferde zurückgelassen hatten und leise durch den Wald herangeschlichen waren, das Hakelwerk der Burg Doblen und tödteten in demselben dreihundert Männer und Frauen. In solchem Hakelwerk wohnten die Leute unter dem Schutz einer Feste, weil sie auf dem flachen Lande nie vor den Raubzügen der Christen und überhaupt der beutebegierigen Nachbarn sicher waren. Die Burg selbst konnte nicht ge-

---

1) Die Aehnlichkeit der Namen Doben und Doblen (Dobene und Dubelone) hat in den Chroniken und zum Theil auch in den Geschichtswerken einige Verwirrung veranlaßt. Von jetzt an verschwindet Doben (Dobelsberg) ganz aus der Geschichte, Doblen aber spielt hinfort eine bedeutende Rolle in derselben. Die schönen Ruinen des später vom Orden gebauten Schlosses stehen noch auf einem anmuthigen Hügel an der Berse. Vergl. Otto von Mirbach's interessantes Buch: Briefe aus und nach Kurland, S. 231; und den Kommentar zur Reimchronik, S. 760.

nommen werden, aber die Goldinger kehrten mit reicher Beute heim und das kurische Landvolk ging wieder an seine Arbeit.

Jetzt wollte Nameise am Orden Rache nehmen und bereitete sich zu einem Einfall in Livland. Seine Absicht wurde von Mitau aus dem Landmeister Feuchtwangen bei Zeiten angezeigt, und dieser, oder vielmehr sein Ordensmarschall, der bisherige stellvertretende Landmeister Katzenellenbogen, gewann dadurch Zeit sich gegen den Angriff zu rüsten. Er berief eilig die benachbarten Komthure mit ihren Ordensrittern. Die von Wenden[1]) folgten einer rothen Fahne, von Weiß durchschnitten. Nameise kam zwar, wurde aber durch einen gefangenen Christen benachrichtigt, daß ihm ein Hinterhalt gestellt war. Er floh rasch wieder zurück, schenkte aber dem Gefangenen, den die Semgallen erschlagen wollten, das Leben. Die Christen verfolgten das heidnische Heer bis an die Aa. Hier brachen dreißig Semgallen mit ihren Pferden durch das Eis, gaben diese verloren und flohen zu Fuß eilig weiter. Als die verfolgenden Christen an diese Stelle kamen, blieb der größere Theil der Mannschaft am Flusse zurück, um die im Wasser schwimmenden Pferde zu retten und als Raub mitzunehmen. Katzenellenbogen mit vier andern Rittern, drei Knechten und dem Vogt der Kreuzpilger verfolgte die Semgallen unvorsichtig weiter und bemerkte nicht, daß die Mehrzahl seines Haufens an der Aa zurückgeblieben war. Nameise aber bemerkte es wohl. Mit dreißig Leuten kam er plötzlich übers Land herbeigeflogen und erschlug zuerst den auf ermüdetem Pferde zurückgebliebenen Vogt, der beim Ausreiten aus Riga schon gesagt hatte, er werde

vor dem himeltrone
bî unser vrouwen nâhen
unde spîse empfâhen,

der also eine ähnliche Einladung wie der Saracene bei Durben em-

---

1) Wenden lît in Letten lant,
wo die vrouwen rîtens pflegen
nach ir sîten, wie die man.

pfangen hatte. Nameise überfiel jetzt die acht andern Reiter, die seiner gar nicht gewahr geworden waren. Drei von den Ordensbrüdern wurden erschlagen, zwei und darunter der Ordensmarschall gefangen genommen. Dieser letzte wurde dem Großfürsten Troyden ausgeliefert, und mußte zur Belustigung des lithauischen Hofes mit einem andern Gefangenen ums Leben kämpfen, wobei beide umkamen.

Jetzt rüstete Feuchtwangen einen größern Kriegszug und lud dazu die Dänen aus Reval und den Bischof Friedrich von Haseldorf aus Dorpat ein, die auch willig kamen. Das Heer zog wieder vor Doblen, nahm wieder das Hakelwerk und baute Blieden, d. h. Belagerungsmaschinen, als die Nachricht kam, ein lithauisches Heer sei im Anzuge. Jetzt wurde die Belagerung eilig aufgehoben, die Blieden wurden zerhauen und Feuchtwangen zog den Lithauern entgegen, die bei Slackenkappen nach Semgallen herübergekommen waren. Diese, als sie merkten, daß ihnen ein starkes christliches Heer gegenüberstand, wendeten um und entflohen eilig, die Christen aber konnten ihnen, weil die Moräste noch nicht fest gefroren waren, nicht folgen. Die Reimchronik endet ihren Bericht mit den Worten:

> Was sol ich lange rede sagen?
> sie kêrten gein der Rige wider,
> dar quamen sie gesunt sider (seitdem gesund an).

Im folgenden Sommer unternahm Feuchtwangen wieder einen Kriegszug gegen die Semgallen, und diesmal waren drei Bischöfe, viele Kreuzpilger und rigische Bürger und ein dänisches Hülfsheer unter Ritter Odowart dabei; außerdem kam auch noch eine Schaar aus Kurland herbeigezogen, und das ganze Heer, vierzehntausend Mann stark, vereinigte sich vor Terweten. Es wurden wieder Belagerungsmaschinen gebaut und diesmal schien die Einnahme der Feste ganz sicher zu sein. Die Deutschen mähten die reife Frucht von den Feldern und warfen diese mit andern brennbaren Stoffen in den Graben und zündeten ein großes Feuer an, welches das ganze Hakel-

werk in Asche legte. Jetzt baten die Semgallen um Schonung und erboten sich zur Zinszahlung. Ein Herr von Rüwen trat als Vermittler auf und brachte einen Frieden zu Stande, in welchem die Semgallen wohl versprachen, das Christenthum wieder anzunehmen und Abgaben zu zahlen, die Festen Terweten und Doblen aber nicht auslieferten. Nameise, der diesen Frieden mit Eiden bekräftigt hatte, ging nach Lithauen, kämpfte mit Troyden gegen den Orden in Preußen und kam in seine Heimath nie wieder zurück. Die Semgallen aber, was nicht schwer vorauszusehen war, brachen den Frieden, sobald die Deutschen abgezogen waren.

Jetzt hielt Feuchtwangen es für das Beste, den Schauplatz seiner Misgeschicke zu verlassen. Er bat zuerst im Jahre 1281 den preußischen Landmeister Mangold v. Sternberg, daß er auch das Meisteramt in Livland übernehmen möchte, wodurch ihm selbst nur eine untergeordnete Stellung blieb. Er muß also sehr viel Bescheidenheit oder das lebhafte Gefühl eigener Unfähigkeit gehabt haben. Bald darauf verlangte er völlige Entlassung vom Meisteramt, reiste nach Deutschland, wurde Deutschmeister, und später werden wir ihm noch als Hochmeister des Ordens begegnen. Arndt sagt von ihm: „Die kurz gefaßten Nachrichten belästigen ihn mit einem schlechten Nachruhm"; dennoch scheint er bei dem Orden in gutem Ansehen gestanden zu haben, da er nach einander mit allen höchsten Aemtern desselben betraut wurde. Zum Nachfolger Mangold's, der bis zum Jahre 1283 Preußen und Livland zusammen verwaltete, erwählten die Ordensbrüder in Livland auf einem Wahltage zu Vellin den seiner Tapferkeit halber bekannten Wilhelm von Schauerburg, der in der Reimchronik Bruder Willekin heißt.

Dann als im Jahre 1283 nach Preußen die Nachricht kam, daß der alte Hochmeister Hartmann v. Heldrungen zu Akkon in Syrien gestorben sei, da reiste der Landmeister in Preußen, Mangold von Sternberg, der kurz zuvor eine Reise durch Livland gemacht hatte, mit Feuchtwangen nach Akkon, wo ein großes Ordenskapitel gehalten

wurde. Dort wurde ein Ordensritter Burchard von Schwenden zum Hochmeister und Conrad von Feuchtwangen zum Deutschmeister ernannt. Sternberg sollte Landmeister in Preußen bleiben. Schauerburg wurde als solcher für Livland bestätigt. Sternberg aber starb auf der Rückreise und an seine Stelle trat Conrad von Thierberg der jüngere.

Im Winter 1285—86 unternahm Willekin,[1]) der um dieselbe Zeit auch die Schlösser Welmar und Rositten in Livland bauen ließ, einen großen Kriegszug gegen die Semgallen in der Absicht, auch in ihrem Lande ein neues Schloß zu bauen. Alle Vorbereitungen dazu hatte er lange vorher getroffen, alle nothwendigen Vorräthe im Schlosse Mitau niederlegen lassen. Als die Gewässer und Moräste gefroren waren, zog er mit seinem Heere über den Babitsee nach Mitau und von da mit vielen beladenen Schlitten vor Terweten.

In der Nähe dieser vielumkämpften alten Semgallenburg fand sich ein für diese Gegenden hoher, kegelförmiger Hügel, von Alters her allem umwohnenden Volke ein heiliger Ort. Auf die Spitze dieses Hügels baute Schauerburg mit Hülfe seines zahlreichen Heeres ein neues Schloß, und ließ vor demselben ein hohes Crucifix aufrichten, wodurch der Berg gleichsam den alten Göttern abgenommen und unter die besondere Obhut Christi gestellt wurde; er behielt oder erhielt den Namen Heiligenberg. Als der Bau im Laufe des Winters so weit gediehen war, daß man ihn gegen Angriffe der Heiden vertheidigen konnte, ließ Schauerburg an Rittern und Knechten dreihundert Helden in demselben zurück und zog mit dem übrigen Heer nach Riga heim. Gleich am Tage nach dem Abzuge des christlichen Heeres erschien vor dem Heiligenberge ein Heer der Sameiten, die lauernd nur auf diesen Augenblick gewartet hatten. Sie bauten ein Lager, nicht wie die Christen aus Zelten, sondern aus Holz und Strauchwerk auf

1) In einer Urkunde vom 21. September 1285 (Urkundenbuch Bd. III Regesten S. 34) heißt er Willekin von Endorp, und dieses dürfte wohl der richtige Name sein.

dem Felde um den Heiligenberg, und griffen dann mit den Semgallen zusammen die neue Feste an, deren Eroberung, wie sie alle fühlen mußten, eine Lebensfrage für die Freiheit der Semgallen war. Zehn Tage lang dauerten die Vorbereitungen zum Sturm. Die Sameiten bauten Belagerungsmaschinen und führten mehre tausend Fuder Holz herbei. Die Ritter aber konnten vom Berge aus alle Unternehmungen der Heiden auf dem offenen, ungedeckten Felde beobachten, und machten auch öftere Ausfälle, bei welchen in dem Thal zwischen dem Heiligenberg und Terweten gekämpft wurde. Sie zogen auch einen neuen Wall und gruben einen neuen Graben[1]) um das Schloß und besetzten alle Ringmauern mit tüchtigen Schützen. So wurde von beiden Seiten für den Tag der Entscheidung das Mögliche gethan. Am elften Tage begann der eigentliche Kampf um die Feste. Die Heiden wollten Belagerungsmaschinen den schlüpfrigen Berg hinaufbringen, wurden aber zurückgeworfen und viele derselben von den Pfeilen der Deutschen erlegt. Sie standen „sam ein mure" und ließen vom Kampfe nicht ab. Nach und nach färbte der Schnee auf dem Berge und auf dem Felde sich roth vom Blute; manchem der Heiden, wie er sich niederbückte, um beim Fortbringen der Maschinen zu helfen, wurden plötzlich die Glieder gelöst und er setzte sich zur Erde, um nie wieder aufzustehen; andere stürzten, von Pfeilen getroffen, rücklings den schlüpfrigen Berg hinunter; noch andere wurden von ihren Gesellen am Fuß erfaßt und fortgeschleift: es war ein Bild gräßlichster Verwirrung. Als die Heiden viel Leute verloren hatten, ließen sie ihre Ribalde stehen und flohen von der Wahlstatt. — Am dritten Tage darnach hielten die Semgallen einen Teiding, in welchem sie sich beriethen, was nun zu thun wäre. Sie müssen wohl eingesehen haben, daß sie, dem Heiligenberg gegenüber, Terweten auf die Länge nicht vertheidigen konnten, denn

---

1) Wie das Alles mitten im nordischen Winter möglich war, begreift man nicht recht.

sie quamen darum überein,
daz sie verbranten Terwetein.
gein Raden[1]) vuoren sie zehant,
ein burc ist also genant.
die vom heiligenberge dô
dancten got und waren vrô.

Vom Heiligenberge aus (dem heutigen Hofzumberge) wurden dann die Felder und Dörfer der Semgallen weithin verwüstet, die beiden Hauptburgen zu Doblen und Raden immer bedroht, häufig überfallen. Es entspann sich ein fortdauernder Kampf, in welchem von beiden Seiten Thaten geschahen:

hät' ez her Ecke hie vor getân
und von Berne her Diterîch.
sie wären allez lobes rîch.

Alnpeke vergleicht also die livländischen Helden des dreizehnten Jahrhunderts den Helden der alten deutschen Sage und des Nibelungenliedes.

Aber nicht nur im eigenen Lande vertheidigten sich die Semgallen mit verzweifeltem Muthe, auch Raubzüge bis vor die Thore von Riga wagten sie zu unternehmen. Nahe bei dieser Stadt lag ein Hof, auf welchem sich der Marstall des Ordens befand und der darum gewöhnlich der Stallhof oder blos Stall genannt wurde. Auf diesem Hofe wurde einstmals in dunkler Winternacht der Ordensmarschall mit achtzehn Rittern und einer großen Anzahl von Knechten und Landvolk von den Semgallen überfallen. Die Knechte suchten zu entfliehen, wurden aber zum Theil niedergemacht. Von den achtzehn Brüdern entkamen nur drei gesund, die andern wurden erschlagen oder fielen schwer verwundet in die Gefangenschaft der Semgallen. Unter den letztern war der unglückliche Marschall, der den Göttern geopfert und verbrannt wurde. Als es Tag wurde, zog die wilde Schaar der Hei-

---

1) Dieser Name findet sich bald Ratten, bald Racken geschrieben. Wir vermuthen, daß das ck durch Fehler der Abschreiber an die Stelle des d gekommen. Andere wollen in Racken das heutige Raggenhof erkennen. Vergl. Watson Jahresverhandlungen II. 288. und Kommentar zur Reimchronik S. 778.

den vor ein Thor Riga's, das schnell geschlossen wurde, dann verheerten sie noch die Umgegend der Stadt und verschwanden wieder aus der Nähe derselben. Am folgenden Tage aber kamen Boten aus Uexküll mit der Nachricht, daß sie dort die Gegend verwüstet, großen Raub genommen und sogar das Hakelwerk des bischöflichen Schlosses in Brand gesteckt hätten. Jetzt brach Willekin mit einer Schaar von fünfhundert Mann auf, um die Semgallen zu verfolgen. Als er nach Uexküll kam, stand dieses noch in Flammen, aber die Semgallen waren fort. Er ging über die Düna und verfolgte sie in ihrem Lande. Es war aber eben Thauwetter eingetreten, die Wege im schrecklichsten Zustande, alle Brücken und Stege von den vorausziehenden Semgallen abgebrochen. Willekin aber sprach: ich bringe die Semgallen in Noth oder wir bleiben alle todt. Die Fünfhundert „liten michel ungemach" und „wurden naz in maniger bach;" aber sie verfolgten drei Tage, ohne Zweifel in der Richtung nach Raden, den fliehenden Feind, bis sie am Abend des dritten Tages in einen äußerst dichten Tannenwald kamen, in welchem sie die Nacht zubringen mußten, wahrscheinlich in der Gegend zwischen den Flüssen Misse und Ekau. Sie schlugen ein Lager auf, suchten sich so gut als möglich einzurichten, hieben auch viel Holz und entzündeten Wachfeuer ums Lager herum. Dann legten die Christen sich „sorgenvrî" zur Ruh. Ihnen ahnte nicht, daß ein weit überlegenes heidnisches Heer ganz in ihrer Nähe war und in dunkler Stille der Nacht seinem Raube auflauerte. Einzelne Späher schlichen sich bis in die Nähe der Lagerstatt, besahen sich Alles beim Schein der Wachfeuer und berichteten dann wieder dem Führer der Semgallen. Dieser entsendete erst unter Bedeckung sicherer Leute den gemachten Raub zur nächsten Burg, und zog selbst gegen Tagesanbruch zur Lagerstatt des christlichen Heeres zurück. Hier wachte um diese Zeit Schauerburg schon, und hatte die Brüder, vierzig an der Zahl, zu einer Berathung in sein Zelt gerufen, als plötzlich der Ruf: die Feinde kommen! ertönte. Das Landvolk schlief noch zum Theil, im Walde zerstreut; viele suchten sich, vom Schlafe aufspringend,

mit Zurücklassung ihrer Pferde, die im Walde angebunden waren, sofort zu retten, andere aber hielten treu bei ihren Herren aus.

> Dô was vil manic vromer knecht
> die hilten wol der tugende recht,
> man sach sie bî ir herren stân.

Ein tapferer Ritter, Wolmar v. Bernhausen, mit wenigen Begleitern stürzte sich zuerst den Feinden entgegen; er drängte sie zurück und erlegte ihrer zwanzig. Bei einem zweiten Angriff aber wurde er selbst erschlagen. Und während nun Alles sich nach dieser Seite hin wendete, wo der Kampf zuerst entbrannt war, drängte eine andere Schaar der Semgallen sich zwischen die Ritter und deren Pferde und bemächtigte sich dieser. Die Ritter und ihre treuen Knechte kämpften zwar noch mit verzweifelter Tapferkeit und drängten die Feinde mehrmals zurück; aber es half Alles nichts: es gab keine Rettung, es gab keinen Ausgang aus dem ganz von Feinden umstellten Walde. Dreiunddreißig Brüder wurden erschlagen, sechs unglückliche fielen schwerverwundet in die Gefangenschaft der Semgallen, ein einziger hieb sich durch, schwang sich auf das Pferd eines niedergeschlagenen Feindes und entkam mit vielen Wunden, von denen er später geheilt wurde, nach Riga. Zwei von den gefangenen Brüdern, die wahrscheinlich den Semgallen besonders verhaßt waren, wurden unter abscheulichen Martern zu Tode gequält. Der eine wurde nackt auf ein Pferd gebunden und dann mit „Klüpfeln", kleinen geworfenen Keulen, zu Tode geworfen, der andere wurde auf einem Rost gebraten. So erzählt die glaubwürdigere Reimchronik. Nach Ordensnachrichten wurden sechzehn Ritter zu Tode gemartert. Auf der Flucht wurden viele der „Renner" (Ausreißer) ereilt und niedergehauen oder gefangen genommen. Die Semgallen hatten auch viel Leute und darunter ihren Hauptmann verloren, wodurch sie besonders ergrimmt mögen gewesen sein. Alnpeke sagt am Schluß seines Berichts über diese blutige Schlacht, die am 26. März des Jahres 1287 geschlagen wurde, daß mancher Semgalle ihm davon erzählt habe,

> der daz mit sînen ougen sach
> und sint die warheit davon sprach.

Von den neun letzten Landmeistern in Livland waren jetzt sechs auf gewaltsame Weise umgekommen, und außerdem hatten, nach einer Berechnung, die wir den Quellen folgend anstellten, in den dreißig Jahren von 1260 bis 1290 wenigstens sechshundert Ordensritter in den verschiedenen Kriegen des Ordens den Tod gefunden, und noch eine viel größere Zahl von Kreuzpilgern. Wenn also im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts eine Reise nach Livland theils wie eine Jagdpartie auf hohes Wild, theils nebenbei um der Seele willen, theils endlich des Ruhms und Raubes wegen unternommen worden war, so war das jetzt ganz anders geworden. Die Jagd hatte sich in einen sehr ernsten Krieg verwandelt, und wer jetzt Ruhm und Vermögen in Livland erwerben wollte, der mußte dagegen sein Leben zum Pfande setzen. Mit den im Kampf Gebliebenen, wenn wir sonst auch viel an ihnen zu tadeln hätten, versöhnt uns ihr Heldentod; an den Ueberlebenden bewundern wir wenigstens die Thatkraft, bewundern den Muth, die schönste Mannestugend. Aber auch die unterjochten Heiden verdienen für den Heldenmuth, mit welchem sie den weitüberlegenen Fremden widerstanden, unsere volle Theilnahme und Bewunderung. Und sie kämpften mit ganz anderem Recht und für ganz andere Güter, als die Deutschen: sie vertheidigten einen tausendjährigen Besitz, sie vertheidigten ihre Freiheit, sie vertheidigten einen Glauben, der ihnen so heilig war wie den Christen der ihrige. Diese kämpften im dreizehnten Jahrhundert, die Lehre des Heilands misverstehend, mit dem Schwerte für die Religion der Liebe, und leiteten ihr Recht zu diesem Kampf von einem Kaiser und einem Papste her, die damals auf Livland keinen bessern Anspruch hatten, als der Kaiser von China und der Dalai-lama heute auf Deutschland haben. Die Gewalt, und nur diese, entschied für die Deutschen. Die Gewalt war aber oft, war meistentheils das höchste Gesetz in menschlichen Dingen, die Gewalt hat fast alle Staaten Europas gegründet oder wenigstens groß gemacht, der sechshundertjährige Besitz der Deutschen in den Ostseeländern ist darum jetzt so gut und so fest gegründet, wie irgend ein anderer in Europa. Aber die Deutschen selbst

sollten es fleißig lernen und nie vergessen, auf welche Weise ihre Voraltern in den Besitz der Länder gekommen und welche heilige Schuld sie den unterdrückten Eingebornen abzutragen haben.

Nach dem traurigen Untergange Schauerburgs und der vierzig Ritter mit ihm wurden Boten an den Hochmeister nach Deutschland gesendet und derselbe um schnelle Hülfe gebeten.

wolde man daz lant bewaren
man solde damite nicht lange sparen.

Der Hochmeister beruhigte die Ueberbringer der schlimmen Botschaft mit der Versicherung „daz diutsche Land vil bruoder hat"; und ließ sofort durch seine Komthure eine bedeutende Anzahl Ritter aus Schwaben und Franken nach Marburg kommen, mit denen er sich selbst nach Preußen begab. Hier berief er ein Kapitel aller Komthure und Vögte aus Livland und Preußen, und ernannte, nachdem er sich genau von dem Zustande der Länder unterrichtet hatte, den Ordensritter Kuno von Herzogenstein zum Landmeister in Livland, und sendete ihn mit all den Rittern, die er aus Deutschland mitgebracht, dahin. Vor Riga wurde er auf einem Felde, welches der Sand hieß, eine kleine Meile vor der Stadt, feierlich empfangen und in das Ordensschloß geleitet. Die Hauptaufgabe des neuen Meisters war die Unterjochung der Semgallen und dafür traf er die geeigneten Maßregeln. Noch im Sommer wurden große Vorräthe an Nahrungsmitteln und Waffen zu Schiff nach Mitau geschafft, und als der Winter Brücken über Sümpfe und Flüsse gebaut hatte, zog ein starkes und wohl ausgerüstetes Heer über Mitau in Semgallen hinein. Sechshundert Mann zogen vor Doblen, nahmen das Hakelwerk mit Sturm, erschlugen Menschen und Vieh und verbrannten was verbrennbar war. Das Schloß selbst wurde gar nicht angegriffen. Die Hauptmacht, sechstausend Mann stark, vereinigte sich vor dem Heiligenberge, versorgte die wichtige Feste auf lange Zeit mit allem nöthigen Kriegsbedarf und zog dann unter immerwährender Verheerung des Landes nach Raden, wo sich das Stürmen, Rauben, Brennen und Morden grade so wie bei Doblen wiederholte. Das ganze Heer blieb

drei Tage vor der Burg liegen, ohne dieselbe weiter anzugreifen, und zog dann, da hiemit der eigentliche Feldzugsplan vollendet war, nach Riga zurück. Jetzt entwickelten die Deutschen ein ganz neues System der Kriegführung, dem die unglücklichen Semgallen nichts entgegenzustellen wußten, und das darum in kürzester Zeit zum erwünschten Ziele führte. Es war nämlich auf dem Heiligenberge eine sehr starke Besatzung zurückgelassen, deren Aufgabe es war, das ganze Land der Semgallen zu verwüsten und Alles in demselben zu zerstören. Die Ordensritter und ihre Gesellen durchzogen truppweise weit und breit das Land: alle Wohnungen der Menschen wurden verbrannt; jeder Mann, der säen oder pflügen wollte, wurde erschlagen, sein Pferd geraubt; die heranreifende Saat wurde zertreten oder grün abgemäht; die Hakelwerke der beiden Burgen, wenn die Semgallen sie neu zu bauen anfingen, wurden immer wieder zerstört und verbrannt. Im folgenden Sommer schon trat als Folge dieses Systems eine Hungersnoth ein, denn die unglücklichen Semgallen konnten auch von auswärts nirgends Nahrungsmittel beziehen. Doblen, das dem Heiligenberge am nächsten gelegen war, gaben die Semgallen zuerst auf. Ein Theil der Besatzung rettete sich nach Raden, ein anderer zog, am Vaterlande verzweifelnd, nach Lithauen. Die Burg, die so lange ihr Schutz und ihre Hoffnung gewesen, wurde unter Klagegesängen verlassen und von den Semgallen selbst in Brand gesteckt. Jetzt richtete sich die ganze Zerstörungswuth der Ritter vom Heiligenberg gegen Raden und dessen Umgegend, und in Kurzem mußte auch dieses aufgegeben und verbrannt werden. Die letzte Zuflucht der armen Verfolgten war eine hinter großen Waldungen gelegene Burg, die in den Quellen Sydobren genannt wird, wahrscheinlich aber Sudrabben, Silberburg, hieß. Da suchten sie sich noch eine Weile zu halten, aber auch dahin drangen ihre Verfolger, verbrannten das Hakelwerk, verwüsteten die Gegend. Das war die letzte Zufluchtstätte gewesen.

> Man hörte die Semgallen clagen
> und singen ouch den jâmersanc,
> den Doblen und Raden sanc.

In einem letzten Teiding im Winter von 1289—90 wurde aus-

gemacht, daß diejenigen, die im Lande bleiben wollten, sich nunmehr dem Orden zu unterwerfen hätten; die meisten zogen mit ihren Familien und mit dem traurigen Rest ihrer Habe unter bittern Abschiedszähren über die Grenze ihres Landes zu den Lithauern, wo sie als Knechte um Tagelohn arbeiteten, aber mit den Lithauern und Sameiten verbunden den Verzweiflungskampf gegen die Deutschen fortsetzten. Die sich dem Orden unterwerfen wollten, die sendeten Boten mit der Anzeige davon nach Mitau. Der Komthur dieses Schlosses behielt die Boten als Geißeln, zog mit einer starken Schaar nach Sydobren, empfing die sich Unterwerfenden und versetzte sie nach einem andern Theil des Landes. Ihr Hab und Gut wurde mitgenommen, man weiß nicht recht für wen; die Burg selbst aber und die ganze Gegend wurde so von Grund aus verbrannt und verwüstet, daß keine Spur davon übrig geblieben.

Dô Sydobren wart verbrant
dô war verwüstet wol daz lant.
ez hôrte nie kein man gejehen (erzählen)
daz ez davor je wäre geschehen.

Die Gegend, wo die Burg Sydobren gestanden, läßt sich mit Gewißheit nicht mehr bestimmen. Sie lag, so viel wissen wir, hinter großen Waldungen, in möglichst weiter Entfernung von Heiligenberg und doch gewiß nicht weit von der lithauischen Grenze, — vermuthlich also in der Gegend von Auz. Und wirklich findet sich hier in der Nähe des Auzschen Sees ein Krug und ein Gesinde mit dem Namen Sudrabben. Es sind dies die letzten verschwindenden Laute von jenen Klageliedern, die eine untergehende Völkerschaft am letzten Tage ihrer Freiheit sang. [1])

---

1) Auffallend ist die bestimmte Nachricht, die Alnpeke gibt: daß nämlich der Orden nach Unterjochung der Semgallen selbst das Schloß Heiligenberg wieder abgebrochen. Im siebzehnten Jahrhundert mögen (Vergl. v. Mirbach a. a. O. S. I. 5.) noch schöne Ruinen der beiden stolzen Burgen, Heiligenberg und Terweten, gestanden haben; jetzt bezeichnen nur geringe Mauerreste die klassischen Stellen, wo so viel Helden gekämpft und geblutet. Der historische Boden, auf welchem jene Burgen gestanden, gehört gegenwärtig der gräflichen Familie von Pahlen. — In Kurland sind von den mittelalterlichen Schlössern nur noch vier in bewohnbarem und wohlerhaltenem

Um dieselbe Zeit, als Sudrabben verbrannt wurde, hatten die Lithauer mit einer Kriegsschaar einen Einfall in Kurland gemacht und waren bis zur Burg Talsen vorgedrungen. Sie nahmen das Hakelwerk und machten eine reiche Beute, die Burg selbst aber „liezen sie stân“. Ihren Rückweg nahmen sie nicht durch Kurland, sondern suchten von Talsen aus die kurisch-semgallische Grenze, etwa in der Gegend von Blieden, zu erreichen und wollten dann durch das Land der befreundeten Semgallen über Doblen in ihre Heimath zurückkehren. In Mitau aber hatte man von diesem Raubzuge der Lithauer Nachricht erhalten, der Komthur zog schnell eine bewaffnete Macht aus Riga an sich und suchte mit dieser und seiner eigenen Besatzung den Lithauern den Rückweg abzuschneiden. Das christliche Heer lagerte sich am Schenenbach und schlug über denselben eine Brücke. Dem Namen und der Lage nach könnte dies der Skujenenbach sein, der sich unterhalb Hofzumberge mit der Terwete vereinigt, von da an jetzt Terpentinbach (statt Terwetin) heißt und oberhalb der Griwebrücke in die Schwedt (Heiligenbach) fließt.[1] Die Lithauer, die von dem Misgeschick der Semgallen wahrscheinlich jetzt erst Kunde erhielten, kamen in die Gegend, wo die Deutschen ihnen auflauerten, und es erfolgte hier ein Treffen, in welchem der Anführer oder König der Lithauer Maseke geschlagen wurde, und seinen Sohn und allen mitgeschleppten Raub verlor. Mit Erzählung dieser glücklichen Waffenthat der Deutschen, die wohl auch noch in das Jahr 1290 fällt, schließt Alnpeke seine Reimchronik, welcher wir so viele wichtige und interessante Nach-

---

Zustande, nämlich: Dondangen (von Osten-Sacken), Nurmhausen (von Fircks), Edwahlen (von Behr) und Neuenburg (von der Recke). Im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts standen noch viele und malerische Ruinen, die seitdem zum Theil zu Trümmern, zum Theil schon zu Steinhaufen verfallen sind. Hat der kurländische Adel noch Sinn für seine, wenn nicht schöne, so doch jedenfalls großartige Vergangenheit, so wäre es jetzt noch an der Zeit, die letzten Baudenkmale des Mittelalters zu erhalten und aufzubessern, ihnen durch Baumpflanzungen frisches Leben und höhern Reiz zu geben. Die Familienwappen werden mit kleinlicher Eitelkeit überall angebracht, wo sie gar nicht hingehören; und diese großen ehrwürdigen Wappenbilder der Vergangenheit, — man läßt sie theilnahmlos in Schutt zerfallen!

1) Nach Kruse floß der Schenenbach an Gr. Essern vorüber zur Windau.

richten über die Kämpfe der Deutschen mit den Kuren, Semgallen und Lithauern verdanken, die ohne ihn in ewige Vergessenheit gesunken wären.

Zum Schluß der Heldenkämpfe der Semgallen geben wir die Uebersetzung eines lettischen Gedichts, das in seiner ältesten Form wohl dem dreizehnten Jahrhundert angehören mag, das aber heute noch im Munde der Letten lebt. Es ist in lettischer und deutscher Sprache vom Professor Ullmann im „Inlande von 1839" mitgetheilt worden. Einige kleine Veränderungen erlaubten wir uns an der Uebersetzung, um diese dem lettischen Original noch näher anzuschmiegen. —

Bruder und Schwester.

Hell ertönt der Meise Sang
Nahe an des Bruders Kammer.
„Geh, mein Schwesterchen, und hör,
Welch ein Liedlein singt die Meise."

„„Solches Liedlein singt die Meise,
Daß der Bruder in den Krieg muß.""
„Geh denn, Schwesterchen, ins Gärtchen,
Schmücke Deines Bruders Hut."
Singend schmückte sie das Hütchen
Singend gab sie das Geleit ihm.

„Weine nicht, mein Schwesterchen,
Wirst mich ja bald wiedersehen.
Siehst du aber nicht mich wieder,
So erwarte doch mein Rößlein."

Als das Rößlein kam gelaufen
Mit den dickbestaubten Füßlein,
Da fragt' ich das Rößlein aus:
Wo ist denn der Reiter blieben?

Dorten blieb der Reiter mein,
Wo ein Bach von Blute fließt,
Wo die Knochen Brücken bilden,
Aufgethürmt die Schwerter sind.
Männer liegen dort wie Eichen!

Neuntes Kapitel.

1290—1294.

Innere Zustände des livländischen Staats. Die Stadt Riga in voller Machtentwickelung. Die Macht des Klerus im Sinken. Die innere Organisation des Ordens und Mangel jeder sittlichen Grundlage. Ritterbürtigkeit der Ordensbrüder. Raubritterthum in Deutschland. Strenges Gericht Rudolph's über die adlichen Räuber. Zustand der Eingebornen oder Bauern, besonders in Kurland und Semgallen. Vertheilung des Landes. Erste Niederlassungen deutscher Vasallen mit ihren Familien. Mangel jedes Volksunterrichts in Preußen und Livland. Halt von Hohenbach und Ohnmacht des livländischen Staats. Conrad von Feuchtwangen Hochmeister. Letzter Kampf in Akkon. Untergang des Staats von Jerusalem. Gänzlich veränderte Stellung des Ordens. Frivolität der Ordensritter. Jerusalem in Livland. Der Bischof Edmund von Kurland verlegt sein Domkapitel von Memel nach Pilten. Erzbischof Johann von Fechten und der Ordensmeister Halt. Riga im Kampf mit dem Orden. Erste Demüthigung der Stadt. Fechten im Bunde mit den Lithauern.

Im Jahr 1290 war also auch ganz Semgallen eine eroberte Provinz und die mit dem Schwerte Bezwungenen fielen der Knechtschaft anheim, oder vielmehr der schrankenlosen Willkür der Eroberer, die noch schrecklicher war als eine geregelte Leibeigenschaft, bei welcher die Menschen doch wenigstens so gut behandelt werden wie das Vieh. Es war dies Jahr ein wichtiger Abschnitt im Leben der baltischen Völkerschaften. So lange man den gefährlichen Feind vor den Thoren der Hauptstadt gehabt hatte, war es eine Forderung der Klugheit gewesen, die andern unterjochten Eingebornen mit einer gewissen Schonung zu behandeln, weil sie sonst leicht mit den Semgallen zu gemeinschaftlichem Widerstande sich hätten vereinigen können; von jetzt an war nichts der Art mehr zu fürchten und der Uebermuth der Sieger, durch so viele schmerzliche Erinnerungen an Niederlagen und gemar-

terte Brüder geschärft und verbittert, konnte sich ungestraft und gefahrlos jede That der Rache erlauben. Aber auch in anderer Beziehung war dies Jahr ein Wendepunkt in der Geschichte des livländischen Staats. Es ist oben schon gezeigt worden, daß dieser Staat eigentlich aus drei verschiedenen, neben einander bestehenden Republiken zusammengesetzt war, die wir Geistlichkeit, Städte und Orden genannt haben und die man nach unserm heutigen Sprachgebrauch auch Priester, Kaufleute und (kriegerischen) Adel nennen könnte. Diese drei Stände pflegen nun überhaupt in allen Staaten nicht sehr gut mit einander zu harmoniren, in Livland aber, wo jeder derselben wieder ein Staat im Staate war, mußte die Nebenbuhlerschaft und der daraus entspringende Haß und Neid am allergrößten sein. So lange die drei Stände einen gemeinschaftlichen und gefährlichen innern Feind zu bekämpfen hatten, suchten sie den oft gestörten Frieden doch immer wieder, so gut es ging, herzustellen; als aber mit dem Jahre 1290 der innere Krieg durch Unterjochung der Semgallen gänzlich beseitigt war, da erwachten die alten Gefühle gegenseitigen Hasses in sehr verstärktem Maaße und führten in kürzester Zeit zu offener Fehde, bald zu blutigem Bürgerkriege. Wir werden darum die Fortentwickelung jener drei Gewalten in den letzten fünfzig Jahren an dieser Stelle wieder einer nähern Betrachtung zu unterziehen haben, und wollen dann noch einmal einen Blick auf die nunmehrigen Verhältnisse der Eingebornen werfen, die jetzt nach Ablauf eines Jahrhunderts ihre Umwandlung aus freien Herren des Landes in leibeigene Bauern fremder Herren beinahe vollendet hatten, und damit in einen Zustand von politischer Erstarrung und Unveränderlichkeit eintraten, welcher der historischen Betrachtung nur geringen Stoff bietet.

Die Stadt Riga, an der Spitze der mit ihr verbundenen kleinern Städte des Landes, war jetzt ein reicher und blühender Handelsstaat geworden. Sie vermittelte nicht nur beinahe den ganzen Handel zwischen Deutschland und den livländischen, zum Theil auch den lithauischen und polnischen Provinzen, sondern sie war auch der

Stapelplatz für den äußerst gewinnreichen Handel des Ost- und Westmeeres mit Pleskau und Nowgorod, durch welchen ihr große Reichthümer zuflossen. Zwei Haupthandelsstraßen führten von Riga nach Pleskau; die eine ging über Pernau und die zum Theil schiffbaren Flüsse Pernau und Embach in den Peipussee; die andere, welche nach einer Nachricht bei Heinrich schon vor Gründung Rigas die Düna mit Pleskau verbunden hatte, zog sich zu Lande durch Lettland und Ungannien direkt von Riga nach Pleskau hin. Erst später wurde der bequemere Weg auf der Narwa in den Peipussee benutzt, wodurch Riga einen Theil seines Verkehrs verlor. Nach außen hin hatte Riga als Glied der Hansa schon bedeutende Macht entwickelt. In welcher Weise dieser norddeutsche Städtebund unter Leitung Lübecks aus kleinen Anfängen seit dem Jahr 1241 nach und nach zu einer Hauptmacht des Nordens heranwuchs, das gehört nicht in diese Erzählung. Schon im Anfange der sechziger Jahre trat Riga in Verbindung mit Lübeck und den andern Ostseestädten, und es hat sich namentlich aus dem Jahre 1261 ein Schreiben des Landmeisters von Livland an den Rath und die Bürger von Lübeck erhalten, worin diese daran erinnert werden, daß das Feld des Glaubens in Livland mit dem Blute ihrer Väter, Brüder und Söhne oft benetzt worden, und wodurch sie zu thätiger Beihülfe in den schweren Kämpfen gegen die Heiden aufgefordert werden. Im Jahre 1263 sind die deutschen Kaufleute in Wisby, der blühenden Handelsstadt auf Gothland, schon so mächtig, daß sie mit Gothländern zusammen die Stadtobrigkeit zu gleichen Theilen bilden; und wie endlich im Jahre 1269 Lübeck sich Riga's und der deutschen Handelsinteressen überhaupt in Nowgorod annimmt, davon ist oben schon bei Gelegenheit des livländisch-russischen Krieges die Rede gewesen. Zu dem eigentlichen Bewußtsein ihrer großen Macht gelangte aber die Hansa erst im Jahre 1283, als sie in Krieg mit König Erich von Norwegen gerieth. Dieser nämlich (wir folgen hier Dahlmann Geschichte von Dänemark II. 374. und Kuno v. Schlözer Hansa S. 39), erzürnt über das Bündniß der deutschen

Städte mit Dänemark, nahm den deutschen Kaufleuten die großen Vorrechte, welche sein Vater, Magnus der Gesetzverbesserer, ihnen während seiner Regierung in der Stadt Bergen bewilligt hatte, und ließ die deutschen wie die dänischen Schiffe mit Beschlag belegen. Jetzt traten die deutschen Ostseestädte in einen festern Bund zusammen, legten mit Dänemarks Einwilligung ihre Koggen in den Oeresund und schnitten den Norwegern alle Zufuhr aus der Ostsee ab. Die Folge davon war eine Stockung des ganzen norwegischen Handels und bald eine allgemeine Hungersnoth im ganzen Lande. Schon im Frühlinge 1285 gestand Erich den verbundenen Städten wieder die alten Handelsvorrechte zu, womit ein Theil der Städte sich begnügte. Die fünf sogenannten wendischen Städte aber, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswalde gingen weiter in ihren Forderungen und verlangten mit Riga und Wisby, mit denen sie schon durch frühere Verträge eng verbunden waren, Ersatz für alle durch die Beschlagnahme der Schiffe erlittenen Nachtheile, und Erich mußte im Vertrage vom 31. Oktbr. 1285 alle mit Beschlag belegten Güter zurückstellen, alle Schäden ersetzen, alle Bergenschen Freiheiten bestätigen und neue ausgedehntere hinzufügen. Von diesem Augenblick an übernahm die Hansa eine Art Schiedsrichteramt im ganzen Norden. Als es z. B. im Jahre 1288 auf der Insel Gothland zwischen dem Adel und der Stadt Wisby wegen gewisser Zölle zu blutigen Händeln kam, da rief der Adel seine Standesgenossen aus Kurland und Esthland zu Hülfe. Die Stadt Wisby aber wendete sich in ihrer Verlegenheit nicht an ihren König, sondern an die Hansa. Da kam es denn am 3. April 1288 zu einem Treffen, in welchem der Adel unterlag und die Hansa ihren Willen durchsetzte. Im Jahre 1293 schloß sogar der König Philipp von Frankreich mit Lübeck, Riga, Wisby und zwei andern Ostseestädten einen Handelsvertrag, wodurch diesen Städten allein der ganze Handel aus der Ostsee in allen französischen Häfen zugesichert wurde.

Bei dieser auf Reichthum gegründeten Machtstellung Riga's war

es natürlich, daß die Bürger dieser Stadt, im Gefühl ihrer Selbständigkeit und ihres wachsenden Ansehens, dem Orden gegenüber eine ziemlich rücksichtslose Haltung annahmen, es ihm an Luxus und Wohlleben zuvorthaten und das Verdienst ihrer selbst erworbenen Macht höher anschlugen, als die vornehmere Geburt und die kriegerischen Ehren, auf welche die Ritter stolz waren. Diese warfen darum den reich gewordenen Bürgern der Stadt, wie das auch heute der Adel noch täglich thut, bald mit Recht bald mit Unrecht ihren Geldstolz und ihre Liebe zum Mammon vor, und empfanden dabei ein aus Misachtung und Neid gemischtes Gefühl, das Vielen derselben ganz unerträglich war und sie oft zu Thaten roher Gewalt fortriß. Mit den Bischöfen und Prälaten wußten die reichen Bürger der Stadt sich im Allgemeinen besser zu vertragen; sie gönnten sich gegenseitig die großen Reichthümer, in deren Besitz sie sich befanden, an denen die Einen handelnd und in steter Thätigkeit, die Andern betend und in geschäftigem Müßiggange sich erfreuten. Sie hielten auch schon deshalb fester zusammen, um verbunden dem übermächtigen und noch immer mächtiger werdenden Orden die Spitze bieten zu können.

Während der Reichthum und damit die Macht Riga's fortwährend im Wachsen begriffen, war das Ansehen der Geistlichkeit schon seit Albert von Apeldern's Tode immer mehr gesunken. An Reichthümern freilich fehlte es auch der Geistlichkeit nicht und sie war auf alle Weise bemüht, dieselben noch zu vermehren, und kannte und übte damals schon alle die Mittel, die sie auch später zu ähnlichen Zwecken immer in Bewegung gesetzt hat; oder, wie Gebhardi Seite 398 sagt: „sie suchten öfters ihren eigenen Lehnsleuten die Lehngüter vorzuenthalten und selbige in Eigenthum und Tafelgut zu verwandeln, brachten auch durch die Schrecken des Fegefeuers und andere religiöse Kunstmittel viele Güter aus den Händen der weltlichen und rechtmäßigen Erben in den Besitz der Kirchen, Meßpriester, Klöster und Stifter." In ihren Händen aber verwandelte der Reichthum sich nicht in Macht; dazu fehlte es der Geistlichkeit an Thatkraft und Unter-

nehmungsgeist. Einzelne Bischöfe, wahrscheinlich nur die frühern Ordensritter, stellten sich zwar noch an die Spitze ihrer Lehnsleute und kämpften in den Schlachten mit; aber im Allgemeinen lebten die Bischöfe, die Domherren, die Aebte doch auch schon in Livland in Weichlichkeit und Ueppigkeit, und waren viel mehr bemüht, die alte vom ersten Albert erworbene Macht und Stellung geltend zu machen, als durch eigene Kraft und Thätigkeit neue Macht zu entwickeln. Man sagt: ein Vermögen, das nicht wächst, ist schon im Verfall begriffen. So war es auch mit dem Besitz der Geistlichkeit in Livland. Während die beiden Nebenbuhler von Jahr zu Jahr durch kräftige Unternehmung und kühnen Entschluß das Feld ihrer Thätigkeit erweiterten und im Kampf ihre Kraft stählten und erhöhten, hielt der Erzbischof, an der Spitze der Geistlichkeit, nur an den alten Traditionen vom großen Albert fest. Er wollte über die kriegerischen Ritter und über die freien Bürger der Stadt eine Suprematie ausüben blos weil Albert die Stadt und den Orden gegründet, während in Wirklichkeit die Zügel seines Regiments mehr und mehr seiner schlaffen Hand entsanken.

Wenn das Verhältniß der Geistlichkeit zur Stadt Riga, wie wir eben sagten, ein erträgliches war, so lebte dagegen der ganze Klerus in tiefer und unverhüllter Feindschaft mit dem Orden; und wenn die Ritter gegen die reiche und aufstrebende Stadt Neid und Misachtung zusammen empfanden, so hatten sie für den thatenlosen und anspruchsvollen Klerus nichts als Verachtung und machten sich ein Vergnügen daraus, den Pfaffen diese Verachtung bei jeder Gelegenheit recht deutlich zu zeigen. Früher hatte das Ansehen des Papstes das gestörte Gleichgewicht der beiden Nebenbuhler oft wiederhergestellt, jetzt aber sprachen die Ordensbrüder nur noch mit Spott vom Papste und riefen der Geistlichkeit, wenn diese auf die Macht des Papstes hindeutete, höhnend zu: Der Papst sei weit, der Orden nah! der Papst kämpfe mit Pergament, sie mit dem Schwert! und andere ähnliche Redensarten, die uns in den Klagen der Bischöfe aufbewahrt

und unverkennbar aus dem Munde der Ritter genommen sind. So lange der Kampf mit den Semgallen gedauert, die das Gebiet des Ordens wie des Erzbischofs gleichmäßig bedrohten, war über die alte nie verlöschende Glut des Hasses immer wieder die Asche neuer Versöhnung gestreut worden, aus welcher nur hin und wieder ein Flämmchen hervorzuckte; als die Semgallen nun aber völlig besiegt waren, da schlug die versteckte Glut als offene Flamme empor, und wilder und grausamer Bürgerkrieg trat an die Stelle der bisherigen Kämpfe mit Semgallen und Lithauern.

Vom Bischof Nikolaus, der fünfundzwanzig Jahre lang ein geistliches Stillleben glanz- wie vorwurfslos geführt hatte, und vom ersten Erzbischof Albert, der nach großen Anfängen ein so klägliches Ende genommen hatte, ist oben schon die Rede gewesen. Der Nachfolger Albert's war Johann von Lünen, von dem wir wenig mehr wissen, als daß er seinen Schwager mit großen Gütern belehnt, daß er die schöne Kirche zu Wenden gebaut, und daß er auch viel Zänkereien mit dem Orden gehabt, die zu keinen bedeutenden Erfolgen geführt haben. Er starb im Jahre 1286 und ihm folgte jener Johann von Fechten, der schon als Probst mit dem Erzbischof Albert zusammen in den Thurm von Segewold war eingesperrt worden. Er mochte also alten Groll genug gegen den Orden im Herzen tragen, der bald durch neue Händel noch vermehrt wurde.

Wir erinnern uns, daß der Kaiser Friedrich II. dem Hochmeister Hohenlohe den ausschließlichen Besitz der erst zu erobernden Länder Kurland, Semgallen und Lithauen zugesichert hatte. Darüber war Grüningen nach vollendeter Eroberung Kurlands mit Albert zerfallen und durch den Papst und Wilhelm von Modena war im Jahr 1251 dahin Entscheidung getroffen worden, daß der Erzbischof und das Domkapitel ein Drittheil von Kurland und zwei Drittheile von Semgallen erhalten sollten. Seitdem waren aber die beiden Länder noch einmal vom Christenthum abgefallen, und der Orden, beinahe der Orden allein, hatte beide mehrmals mit seinem Geld und Blut

erobert. In Kurland blieb der Bischof, der in Memel residirte und das Land nicht verlassen hatte, im Besitz seines Bisthums; das Land Semgallen aber, aus dem die Christen ganz verjagt gewesen waren und das vollkommen als neue Eroberung betrachtet werden konnte, wollte der Orden, nach Friedrich's Schenkung, jetzt ganz für sich behalten. Darüber kam es, schon ehe das Land ganz wieder unterworfen war, zu den heftigsten Streitigkeiten zwischen Herzogenstein und dem Erzbischof, und der gegenseitige Haß steigerte sich bis zu dem Grade, daß der Orden wieder zu einer That der Gewalt griff. In den bischöflichen Landestheilen von Livland waren die meisten Güter, die der Bischof oder Erzbischof sich nicht als unmittelbares Eigenthum vorbehalten, auch an Deutsche, theils rigische Bürger, theils Eingewanderte von deutschem Adel zu Lehn vergeben. Diese adlichen Lehnsleute des Bischofs, denen auch wohl häufig vom habsüchtigen Klerus Unrecht mochte geschehen sein und die deshalb auch in vielfältigem Hader mit ihrem Lehnsherrn standen, sympathisirten viel mehr mit ihren Standesgenossen, den adlichen Rittern, als mit der Geistlichkeit: sie traten im Jahre 1289 in einen heimlichen Bund mit dem Orden und verabredeten mit einander, den Erzbischof gefangen zu nehmen und ihn auf diese Weise zur Genehmigung all ihrer Forderungen, der gerechten und ungerechten, zu zwingen. Fechten wurde denn auch in seinem Schloß Kokenhusen überfallen und mehre Monate, vielleicht auch länger gefangen gehalten, bis er in die verschiedenen Forderungen des Ordens und seiner eigenen Lehnsleute gewilligt hatte. In diesem Zustande tiefster Demüthigung befand sich der Erzbischof, befand sich die ganze hohe Geistlichkeit, als im Jahre 1290 der Kampf mit den Semgallen beendigt war und der Orden nunmehr sein hochgestecktes Ziel: Herr des Landes zu werden, mit ungetheilter Kraft verfolgen konnte.

Der Orden, nachdem er die äußerst gefährliche Krise nach der Schlacht bei Durben überstanden hatte, ging, im Einzelnen wohl noch gehemmt, im Allgemeinen aber unhemmbar, einer großen Macht-

entwickelung entgegen. In Preußen war er schon seit 1283, seit Eroberung des Landes Sudauen, im vollen und ungestörten Besitz des ganzen Landes; in Livland leisteten die Semgallen zwar noch etwas längern Widerstand, aber auch sie waren nun überwunden, und der Orden hatte vollkommen freie Hand, um seine Macht jetzt entweder zuerst nach außen hin zu neuen Eroberungen, oder nach innen zu Unterdrückung seiner Nebenbuhler zu verwenden. Hier befanden sich nun die beiden Ordensabtheilungen in Preußen und in Livland in ganz verschiedener Lage. In Preußen hatte der Orden keine Nebenbuhler. Unter den Städten war damals noch keine einzige zu solcher Macht emporgewachsen wie Riga, der Klerus aber hatte, wie wir wissen, von allem Anfang her in Preußen eine viel bescheidenere Stellung eingenommen, und war durch jenen Kunstgriff des Ordens, auf den wir oben schon hindeuteten, um allen Einfluß gekommen. Der Orden hatte nämlich die große Gunst der Päpste schlau dazu benutzt, um zuerst die Domkapitel ganz mit seinen Kreaturen und fast ausschließlich mit Mitgliedern des Ordens selbst zu füllen, und hatte auf diese Weise nothwendig bald auch die Bischofswahlen selbst in seine Hand bekommen. Von diesem Augenblick an konnte von einer Opposition der Geistlichkeit gegen den Orden in Preußen gar nicht mehr die Rede sein: Orden und Geistlichkeit waren wie aus einem Guß. Der Orden konnte hier also an neue Eroberungen denken und wir werden später von vielen Eroberungskriegen desselben gelegentlich noch ein Wort zu sagen haben.

Ganz anders waren die Verhältnisse in Livland. Hier mußten, ehe man an neue Eroberungen denken konnte, erst die beiden mächtigen, mit einander verbundenen Nebenbuhler im Innern niedergeworfen werden. Wie damit im Jahre 1289 durch Gefangennehmung des Erzbischofs ein tüchtiger Anfang gemacht worden, haben wir oben gesehen; den weitern Verlauf dieses Kampfes werden wir bald zu erzählen haben. Gut vorgearbeitet hatte diesem Kampfe der Orden auch in Livland dadurch, daß er auch dort schon Mitglieder des Ordens zu

Bischöfen und Domherren befördert und dadurch innern Zwiespalt und Widersetzlichkeit in den Klerus selbst hineingebracht hatte. Schon im Jahre 1263 war ein Ordensritter Edmund von Werd zum Bischof von Kurland ernannt worden, und von diesem hat sich eine Urkunde aus dem Jahre 1290 erhalten, welche, von Napierski (Index Nr. 240.) mitgetheilt und bei Voigt III. 550. abgedruckt, in vieler Beziehung wichtig und interessant ist. Edmund stiftet durch dieselbe nicht nur ein Domkapitel aus lauter Ordensbrüdern, denen er ein Drittheil seines Bisthums abtritt und außerdem bestimmte Einkünfte und Vorrechte zuweist, sondern er verpflichtet sich auch für sich und seine Nachfolger in aller Zukunft nur Ordensbrüder, und zwar nur solche, zu deren Wahl der livländische Landmeister seine Erlaubniß und Zustimmung geben würde, zu ernennen, und gesteht außerdem auch noch das wichtige Visitationsrecht dem Orden allein zu. Ein Nachfolger Edmund's, der Bischof Burchard von Kurland, überließ gar am 3. December 1309 für seine Lebenszeit sein ganzes Bisthum dem Orden und behielt sich nur die Kirche Kilgunde, das Dorf Vede und fünfundzwanzig Mark Silber jährlich nebst den Spiritualien in ganz Kurland vor. — Die Verhältnisse in Dorpat müssen damals dem Orden ebenfalls günstig gewesen sein, denn auch den Bischof von Dorpat, wie den Bischof von Kurland, sehen wir bei ausbrechendem Kampfe zwischen Orden und Erzbischof auf Seite des erstern. Der Grund, auf welchem der Erzbischof zu kämpfen hatte, war also schon gehörig untergraben.

Da von jetzt an der Orden mehr und mehr der eigentliche Herr des Landes wird, so dürfte hier die passende Stelle sein, über die innere Gliederung desselben ein Wort zu sagen. Wir haben gesehen, daß der Orden überall, wohin er erobernd vordrang, sofort Burgen oder Schlösser gründete, theils um das eroberte Land behaupten zu können, theils um den jeder Burg zugetheilten Landdistrikt zu verwalten. Der Ordensbruder, dem die Vertheidigung einer solchen Burg übertragen wurde, hieß Ordenskomthur, die Burg mit dem

ihr zugetheilten Landbezirk die Komthurei. In der unmittelbaren Nähe jeder solchen Burg und unter dem Schutz derselben befand sich ein von Wall und Graben umgebenes enggebautes Dorf, in der Reimchronik Hakelwerk genannt, das im Laufe der Zeit oft zu einer Stadt heranwuchs, und in diesem Falle dann eine eigene städtische Verfassung nach dem Muster deutscher Städteordnungen erhielt. Der Komthur hatte nun die Verwaltung und die Rechtspflege in dem zur Burg gehörigen Dorf und im ganzen Burgbezirk. Er war aber auch von einem mehr oder weniger zahlreichen Convent von Ordensrittern umgeben, mit denen und einer verhältnißmäßig größern Anzahl von Kriegsknechten ihm die Vertheidigung der Burg und des Burgbezirkes oblag. Bei größern Kriegszügen mußte er mit seiner Besatzung, mit den zur Kriegsfolge verpflichteten Lehnsleuten und allem zu diesem Zweck zu bewaffnenden Landvolk sich unter den Befehl des Ordensmarschalls stellen und diesem oder seinem Stellvertreter unbedingten Gehorsam leisten. Sonst durfte er aber auch für eigene Rechnung und mit eigenen Kräften kleine Streifzüge gegen benachbarte Feinde unternehmen, wie z. B. jener Ochtenhusen von Goldingen aus gegen Doblen unternommen hatte. Solche Komthureien gab es im Jahr 1290 in Livland, außer in Riga, auch noch zu Wenden, Segewold, Pernau, Leal, Ascheraden und Vellin, in Esthland zu Weißenstein, in Semgallen zu Mitau und bald zu Doblen, in Kurland zu Goldingen und Memel.

Neben den Komthuren erscheinen auch noch Vögte und der Unterschied zwischen beiden ist nicht ganz leicht zu bestimmen. Voigt meint, in Preußen seien die Vögte ganzen Provinzen vorgesetzt gewesen und hätten, besonders in Kriegszeiten, wenn die Komthure im Felde oder mit Vertheidigung der Burgen beschäftigt waren, statt ihrer die Verwaltung des Landes übernommen. Den Vögten in Livland war ursprünglich wohl eine ähnliche Thätigkeit zugewiesen; später scheint uns vielmehr, daß die Komthure nur den durch ihre Größe und Wichtigkeit ausgezeichneten Schlössern vorgestanden, während die Vögte in

derselben Weise die weniger wichtigen Schlösser oder Burgen zu verwalten und zu vertheidigen hatten. Schon vor 1290 werden in Kurland Vögte der ältern Memelburg, der Jürgensburg, von Amboten, von Grobin genannt; später kommen noch viele andere vor. Die Komthure und Vögte bildeten das Landkapitel, das in wichtigen Dingen vom Landmeister zur Berathung berufen wurde; sie hatten auch zusammen das Recht, im Falle des Todes des Landmeisters, bis zur Ernennung seines Nachfolgers durch den Hochmeister, einen Stellvertreter zu ernennen.

Dem Ordensmarschall war die ganze Sorge für den Krieg übertragen. Zog er mit dem Landmeister zusammen ins Feld, so stand er unter diesem; führte er den Kriegszug allein, so waren die Ritter ihm zu eben so unbedingtem Gehorsam verpflichtet, wie sonst dem Landmeister. Der Ordensmarschall hielt die Musterung sowohl der Rüstung und Bewaffnung der Ordensritter als des übrigen Kriegsheeres und des kriegspflichtigen Landvolks, und hatte für allen Kriegsbedarf, also für Waffen, Streitrosse, Belagerungsmaschinen u. s. w. Sorge zu tragen, und mußte dafür aufkommen, daß bei einem Kriegszuge alles dazu Nöthige in gehöriger Menge und in gutem Zustande vorräthig war.

Der Landmeister war der dem Hochmeister verantwortliche Regent des Landes;[1]) ihm standen darum im Innern alle Regierungsrechte, nach außen hin die ganze Vertretung des Landes zu. Er schloß alle Verträge und Bündnisse mit den auswärtigen Mächten, er erließ Landesgesetze und Verordnungen, er ließ Münzen schlagen u. s. w. — doch Alles nur mit Zuziehung des Landkapitels und in wichtigen Dingen unter Bestätigung des Hochmeisters.

An der Spitze endlich des ganzen Ordens stand, umgeben von

1) Mit den Landmeistern in Preußen und Livland stand dem Range nach auf gleicher Stufe der Deutschmeister, unter dessen Verwaltung alle Komthureien in Deutschland standen, der aber selbstverständlich eigentliche Regierungsrechte nicht ausüben konnte.

dem Ordenskapitel und mit monarchischer Macht, der Hochmeister, der aus der Wahl des Ordenskapitels hervorging und dieses auch in den wichtigsten Entscheidungen zu Rathe ziehen mußte. Sein Hauptsitz war im Jahre 1290 noch Akkon in Syrien; schon im folgenden Jahre aber traten große Veränderungen ein, von denen wir weiter werden zu sprechen haben.

So von außen betrachtet nimmt sich diese Ordenspyramide ganz gut aus, und es war den Lobrednern des Ordens nicht schwer, dieselbe mit wohlklingenden Phrasen, wie mit silbernen Glöckchen rings zu umhängen. Sieht man aber in das innere Leben des Ordens hinein, dann muß man bekennen, daß es kaum jemals einen andern Staat gegeben, der so jeder sittlichen Grundlage entbehrt hätte, wie dieser livländisch-preußische Ordensstaat. Wer uns mit unbefangenem Gemüth bis hierher gefolgt ist, der wird dieses Urtheil nicht für ungerecht halten; und wer uns noch weiter folgen will, der muß es vollkommen gerechtfertigt finden. Es konnte darum dieser Staat, der über außerordentliche Kräfte und Mittel zu verfügen hatte, wohl rasch zu großer Machtfülle emporsteigen, aber dauern konnte er nicht, weil alles Unsittliche sich selbst zerstört. Wir werden darum diesen Staat nach äußerst kurzer Blüthe sehr bald in Verfall und in völlige Auflösung gerathen sehen.

Die von Alexander IV. dem Orden zugewiesenen Verbrecher und Vagabunden waren in der schweren Zeit nach der Schlacht bei Durben wohl ziemlich alle umgekommen; seitdem sorgte der Orden selbst dafür, daß ihm so ganz rohes Gesindel, das in der Stunde der Gefahr sich natürlich schlecht bewährt hatte, nicht wieder aufgebürdet wurde. Es wurde vermuthlich also von jetzt an der Eintritt in den Orden an gewisse erschwerende Bedingungen geknüpft, die zum Theil auch schon vor Alexander's Zeit existirt hatten und die den allzu großen Andrang zum Orden abwehren sollten. Zu diesen Bedingungen hatte vielleicht schon früher gehört und gehörte von jetzt an gewiß auch die rittermäßige Geburt, wenigstens kommen von jetzt an unter den Gebie-

tigern des Ordens und unter den sonst uns genannten Rittern beinahe nur Namen vor, die erweislich bekannten Adelsgeschlechtern angehörten. Es läßt sich diese Erscheinung leicht aus den Verhältnissen der Zeit erklären. Während des sogenannten Interregnums nach dem Untergange der Hohenstaufen war eine große Anzahl von Rittern und Edelleuten zu einer ganz selbständigen Stellung im deutschen Reiche gelangt, erkannte keinen Herrn über sich und trieb Fehde und Raub als natürliches und ehrendes Handwerk ihres Standes. Von dieser Zeit an trennte der Ritterstand sich mehr und mehr von den andern Ständen des Reichs und trat als eine geschlossene Kaste auf, während die Städtebünde im Süden und Norden zum Schutz gegen die ritterlichen Räuber geschlossen wurden und nach und nach die hohe Bedeutung erhielten, die wir oben bei den Verbindungen und Kriegen der Hansa schon kennen lernten. Es war nun sehr natürlich, daß der Deutsche Orden sich in neuester Zeit fast einzig aus den Familien jener zur Unabhängigkeit emporgewachsenen Ritter rekrutirte, und daß diese, wie sie einmal die große Mehrzahl bildeten, die andern Stände auszuschließen begannen. Dieses war aber auch um so leichter, als bei dem großen Aufschwung, den jetzt die Städte, besonders die norddeutschen nahmen, auch die Söhne der Kaufleute, weil ihnen zu Hause ganz andere Mittel des Erwerbs und der Auszeichnung geboten waren, sich keineswegs mehr, wie in früherer Zeit, zum Orden hindrängten. Endlich geschah es auch, daß Kaiser Rudolf, nachdem er seine gefährlichen Gegner im Reich und besonders den mächtigen Ottokar von Böhmen besiegt und gedemüthigt hatte, selbst gegen die adlichen Räuber zu Felde zog, deren Unfug alle Grenzen überstieg. Wir wollen bei Darstellung seines Strafgerichts den Worten unseres verehrten Lehrers Schlosser in seiner Weltgeschichte VII. 433. folgen. „Jetzt ging Rudolf noch einmal nach Thüringen, hielt in Erfurt einen Reichstag und bestrafte die ritterlichen Frevler mit unerbittlicher Strenge. Während seine Reisigen im Lande herumzogen und sechsundsechzig Raubschlösser zerstörten, saß er in Erfurt über die von

ihnen eingefangenen adlichen Räuber zu Gericht. Er verfuhr mit ihnen ganz nach gemeinem Rechte, ließ sie enthaupten, und stellte so durch den Schrecken seines Schwertes Ruhe und Frieden wieder her. Auf die nämliche Weise verfuhr er in Schwaben und Franken, wo er 1290 über siebenzig Schlösser zerstörte, so wie am Rhein, wo er ebenfalls ohne Rücksicht auf Geburt und Stand räuberische Ritter gleich gemeinen Verbrechern hinrichten ließ."

Die adlichen Räuber, denen das Handwerk in Deutschland gelegt war, traten nunmehr massenweise in den Deutschen Orden, und zogen nach Preußen und Livland, wo sie Raub und Gewaltthat gegen die Heiden als auszeichnendes Vorrecht ihres Standes und ihrer Stellung nach alter Gewohnheit üben durften, während beides von der wiederhergestellten Kaisermacht in Deutschland mit Hängen und Enthaupten belegt war. Mit dem Beginn des vierzehnten Jahrhunderts war gewiß schon rittermäßige Geburt, bald darauf auch schon eine bestimmte Anzahl von Ahnen erforderlich, um in den Deutschen Orden aufgenommen werden zu können; ja nach einem Gesetz des Hochmeisters Werner von Orseln vom Jahre 1325 sollten die Ordensbrüder ohne vier Schilde nur schlechthin mit ihrem Namen ohne den Zusatz Herr und ohne von genannt werden und sollten zum Unterschiede von den ächten Rittern nur lichtgraue Mäntel tragen und nur zu den untersten Aemtern, wie Kellermeister und dergleichen, zugelassen werden. Voigt stellt zwar die Aechtheit der Gesetze Orselns in Abrede, kein anderer der preußischen Geschichtschreiber hat sie bezweifelt. Daß aber mit dieser Art von Reinigung des Ordens vorerst kein wesentlicher Wechsel in den innern Zuständen des Ordens eintrat, wird man leicht begreifen: es kamen nur statt der aus allen Ständen gemischten jetzt blos ritterbürtige Räuber hinein, die, wie Schlosser sagt, im Allgemeinen sehr roh und nur fein gegen die Damen waren.

Die unglücklichen Eingebornen, da sie nun alle Sklaven geworden, hören in gewissem Sinne auf, Menschen zu sein; sie versinken

in einen politischen Schlaf, aus welchem erst die Hand eines milden Fürsten nach fünfhundert Jahren sie wieder erweckt. Wir wollen noch einen Blick auf ihre jetzige Lage namentlich in Kurland werfen, und sie dann fürs Erste jenem Schlummer überlassen, der leider nur ihr geistiges Leben umfing, während der Körper alle Qualen der Noth und Mishandlung erdulden mußte. Was nach der Eroberung Kurlands durch Grüningen begonnen war, das wurde jetzt nach Unterjochung der Semgallen weiter fortgeführt. Der Orden war nicht nur Herr, sondern auch Eigenthümer des ganzen Landes geworden, und aller Menschen, die dieses Land bewohnten. Dafür hatte er, wie man das nennt, einen zwiefachen Besitztitel: einmal altes germanisches Recht oder vielmehr Unrecht, wornach eroberte Länder (aber freilich nur in der dunkelsten Zeit) mit allen Einwohnern Eigenthum der Eroberer wurden, und dann die Schenkungen der Päpste und Kaiser, zuletzt Friedrich's II. Zwar sollten die leibeigen gewordenen Heiden den päpstlichen Bullen zufolge, wenn sie Christen würden, die Freiheit wiedererlangen, aber nur für so lange, als sie Christen blieben. Die vom Christenthum wieder Abgefallenen waren aller Rechte verlustig, und wir wissen, daß alle Bewohner Kurlands zwei- und dreifach abgefallene waren. Es wurde jetzt also alles Land, wie das in Liv- und Esthland schon früher geschehen war, dergestalt vertheilt, daß jedem Schloß, auf welchem ein Komthur oder ein Vogt sich befand, ein großes Stück Land als unmittelbares Eigenthum des Ordens zugewiesen wurde. Die Bauern, die dies Stück Land bewohnten, entrichteten Zins und Zehnten unmittelbar an den Orden, leisteten Frohnden und Kriegsfolge auf direkten Befehl des Komthurs oder Vogts. Alles andere Land wurde in größere oder kleinere Güter zerlegt, und jedes einzelne Gut wurde an einen Deutschen (jetzt wohl immer nur vom Ritterstande) als Lehn vergeben. Hier war dann der Belehnte zur Kriegsfolge verpflichtet, mußte auch die Kriegsschäden tragen, aus etwaiger Gefangenschaft sich selbst lösen, wogegen die Bauern seines Guts nunmehr ganz seiner Gewalt anheimfielen und

ihm unbedingten Gehorsam so wie Zins und Zehnten leisten mußten. Die ersten Niederlassungen der deutschen Vasallen nach der Eroberung Kurlands durch Grüningen und dann wieder nach der zweiten Unterjochung der Kuren und Semgallen mögen wohl den Blockhäusern ähnlich gewesen sein, wie sie in Amerika am Rande der Urwälder gebaut wurden und noch gebaut werden. Ein aus starken Balken zusammengefügtes Wohnhaus mit kleinen fensterähnlichen Oeffnungen zum Hinausschießen bildete wohl den Mittelpunkt einer solchen Anlage. Daran stießen die Ställe und Vorrathsscheunen, und Alles zusammen war von einem festen Palisadenzaun umschlossen, welcher dem ersten Anprall heidnischer Stämme, die aus den tiefen Wäldern hervor- oder aus Lithauen hereinbrachen, Widerstand leisten konnte. Wie nach und nach die Wälder gelichtet, die Grenzen der noch unbezwungenen Heiden immer enger gezogen wurden, wie die Blockhäuser der Vasallen immer näher an einander rückten; da wurden die Wohnungen der deutschen Familien allmählig freundlicher und weniger festungsartig. Im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts wurden sie, besonders in der Nähe der Städte und Schlösser, sogar schon bequem und angenehm, und im fünfzehnten Jahrhundert waren die Hoflagen der Lehngüter wohl ziemlich allgemein von Teichen und Gärten umgeben, die dem verödeten Lande wieder ein freundlicheres Ansehen gaben. Ein solches Gut wurde also in der Regel nicht freies Eigenthum des Belehnten: es konnte nur vom Vater auf den Sohn vererbt werden, und fiel, wenn kein Sohn da war, zu neuer Belehnung an den Orden zurück. Verkauft konnte ein solches Lehngut wohl werden, aber nur mit ausdrücklicher Bewilligung des Oberlehnsherrn, der dann das Gut vom Verkäufer zurücknahm und den Käufer von Neuem damit belehnte. In den bischöflichen Landestheilen war im Wesentlichen Alles ungefähr eben so, wie in den dem Orden unterworfenen. Hier war der Bischof Oberlehnsherr und hatte seine Vögte und Kämmerer, welchen die Verwaltung der Schlösser und Landbezirke und die Verrechnung der einfließenden Gelder oblag. So erhielt

also beinahe das ganze heutige Kurland diejenige Gestalt, die es bis 1561, wo es Herzogthum wurde, behielt, und wovon die Spuren auch heute noch sehr kenntlich sind. Am schonungslosesten wurden die unglücklichen Semgallen behandelt. Ganze Geschlechter derselben, wie das des Nameise, wurden ausgerottet, und die Mishandlung dieser Völkerschaft wird an mehren Stellen als das Aeußerste, was der Orden an Grausamkeit geübt, hervorgehoben. Ob die Kuren noch eine Weile in der günstigern Stellung blieben, die ihnen der Vergleich mit Lutterberg zugestanden, oder ob sie mit den Semgallen zugleich völlig rücksichtslos niedergedrückt wurden, ist schwer zu bestimmen. In der Folgezeit findet sich nirgends ein Unterschied in den Verhältnissen der beiden Völkerschaften. Das alte Bisthum Semgallen oder das Oberland verblieb fürs Erste dem Erzbischof; wir werden aber bald hören, daß dieser Klage erhob, der Orden hätte die beiden wichtigsten Schlösser dieses Landestheils, nämlich Polozk und Dünaburg, an die Lithauer für bedeutende Summen Geldes verschachert und dadurch das ganze Land dem Feinde preisgegeben. Ueber die ganzen Bauernverhältnisse vergleiche man Voigt III. 412—413 und 454—456. Sie sind freilich dadurch in Preußen anders modifizirt, daß dort jetzt schon einwandernde Deutsche zum größten Theil auch die Land- und Dorfbevölkerung bildeten; während in Livland wenig Dörfer und fast keine deutsche Landbewohner waren.

Ueber die Volksbildung der eingebornen Preußen und Livländer in dieser Zeit sprechen zu wollen, klingt fast wie Ironie. Voigt hat zwar einen Abschnitt unter diese Rubrik gebracht, aber das Ergebniß seiner Untersuchung ist auch = Null. Die Klöster allein hätten in jener dunklen Zeit das Nothdürftigste für den ersten Unterricht des Volks thun können, die Klöster aber waren überhaupt aus begreiflichen Gründen dem Orden verhaßt, und namentlich die Predigermönche, die sich des Landvolks einigermaßen annahmen, und für den Unterricht desselben im Christenthum wenigstens das Allernothwendigste thun wollten, wurden vom Orden verfolgt und aus dem Lande,

oder wenigstens aus den Landestheilen, wo der Orden herrschte, verjagt. In Liv- und Kurland war damals und noch fünf Jahrhunderte darnach so wenig von Volksunterricht die Rede, daß noch im Anfange dieses Jahrhunderts, während nur ganz wenige wohlwollende Herren die Bauernkinder auf ihren Gütern im Lesen und Schreiben unterrichten ließen, nirgends eine eigentliche Bauernschule existirte. In Kurland wurde unter Verwendung und Leitung des hochverdienten Ordensmarschalls Theodor von Hahn', des Kreismarschalls Peter von Drachenfels und anderer aufgeklärten Männer erst im Jahre 1841 vom Adel der Provinz ein lettisches Schullehrerseminar gegründet, von welchem aus sich nun schon über einen großen Theil des Landes Bauernschulen verbreitet haben. Aehnliches mit gleichem Erfolge ist auch in Liv- und Esthland geschehen.

Als Kuno von Herzogenstein den Auftrag des Hochmeisters durch Unterjochung der Semgallen in kürzester Zeit erfüllt hatte, nahm er seine Entlassung vom Meisteramt. In seine Stelle wurde ein Mann ernannt, der wegen der vielen Namen, welche ihm die Chroniken und die Geschichtswerke geben, eine Auszeichnung verdient. Wir finden die Namen Helt, Heltus, Holt, Holte, Holtei, Halt, Halte, Otto oder Botho oder B. Otto (beatus Otto) ferner Bodo oder Boltho; dann weiter Herold von Hombach oder auch Hagenbach, auch Haneburg und endlich Hohenbach. Arndt nennt ihn Bodo von Hohenbach, die Reimchronik Holte, Voigt endlich Halt von Hohenbach. Jetzt ist es vollkommen festgestellt, daß er sich unter einer Reihe von Urkunden mit dem Namen Halt unterschrieben hat. Wir überlassen es den Genealogen, unter den andern Namen den richtigsten auszusuchen, bemerken dabei aber, daß eine Familie Boltho von Hohenbach und auch eine Familie von Holtei noch in den Ostseeprovinzen blüht. Aus diesem Beispiel mag man übrigens entnehmen, wie unsicher überhaupt noch die genealogischen Nachrichten aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert sind; bei den meisten Namen der livländischen Landmeister dieses Jahrhunderts herrscht eine ähnliche Unsicherheit wie bei diesem.

Halt ging, da die innern Kämpfe aufgehört, vielfach mit dem Gedanken um, mit dem preußischen Landmeister Meinhold von Querfurt zusammen, die Sameiten anzugreifen, und man war schon übereingekommen, wie man das Land derselben nach der Eroberung vertheilen wollte. Ein Brief von Halt an Querfurt vom 24. November 1290, der diesen Gegenstand bespricht, ist sehr interessant, weil er uns beweist, in welcher Erschöpfung sich damals der livländische Staat nach den männermordenden Kriegen mit den Heiden befand. Halt meldet nämlich dem preußischen Landmeister, daß die Bischöfe und der dänische Hauptmann ihm jede Hülfe versagt hätten, daß aber der Erzbischof, wie der Vogt desselben, der Ordensbruder Eckhart mit Wahrheit gemeldet, aus seinem ganzen Gebiet nicht mehr als achtzehn Deutsche und dreihundert Mann Landvolk über die Düna zu führen im Stande wäre, während er selbst mit aller Kriegsmannschaft aus Kurland und Esthland nur höchstens achtzehnhundert Mann ins Feld stellen könne. Nebenbei erfahren wir auch aus diesem Briefe, daß der erzbischöfliche Vogt, der das Militärwesen unter sich hatte, auch ein Ordensbruder war. Denken wir zugleich daran, daß zwei Bischöfe ebenfalls dem Orden angehörten, und daß der Erzbischof eben erst Gefangener gewesen war oder sich wahrscheinlicher noch in der Gefangenschaft befand, so erscheint uns der hülflose Mann schon gänzlich vom Ordensnetz umgarnt. Aus dem Kriegszuge gegen die Sameiten wurde übrigens nichts, weil die ausbrechenden innern Unruhen schon alle Kräfte in Anspruch nahmen.

Ehe wir aber hier in unserer Erzählung fortfahren, müssen wir einen Blick ins Morgenland werfen, wo der künstlich gegründete und künstlich zusammengehaltene Staat von Jerusalem eben jetzt seiner völligen Auflösung entgegenging. Der Papst Nikolaus IV. jammerte laut über den drohenden Untergang dieser päpstlichen Schöpfung, ließ in ganz Europa das Kreuz predigen und sendete namentlich auch alle Ritter der drei geistlichen Orden, die man in Europa entbehren konnte,

zur Rettung des sinkenden Staats ins Morgenland. Auch der Hochmeister Burchard von Schwenden reiste im Jahre 1290 mit vierzig Ordensbrüdern und viertausend Kreuzpilgern aus Venedig ab, und landete in Akkon, der Wiege des Deutschen Ordens, wo auch jetzt noch das Hauptordenshaus desselben stand. Als er aber den ganz gräuelvollen Zustand der Dinge in Akkon sah, wo die Christen und vor Allen die Kreuzpilger sich gegenseitig befehdeten, beraubten, ermordeten; wo jede der christlichen Nationen sich in einer besondern Straße gegen die Angriffe der andern verbarrikadirte; wo Alles saufen und spielen, rauben und plündern wollte, aber Niemand kämpfen und sich aufopfern; wo endlich, wie Voigt selbst vermuthet, auch die Deutschen Ordensritter durch schlechte Gesinnung und Sittenlosigkeit jede Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg zerstörten; — und das Alles, während der Sultan Malek el Aschraf mit großer Heeresmacht heranzog; — da legte Schwenden nicht nur das Hochmeisteramt nieder, sondern trat auch mit päpstlicher Genehmigung aus dem Deutschen Orden in den Johanniterorden über, und soll bald darauf als einfacher Johanniterritter zu Akkon gestorben sein. Statt seiner wurde Conrad von Feuchtwangen, den wir von Livland her kennen, von den in Akkon anwesenden Ordensrittern zum Hochmeister gewählt. Von eigentlicher Rettung der letzten wichtigen Stadt war jetzt wohl nicht mehr die Rede, sondern nur noch davon, den letzten Kampf mit Ehren zu bestehen. Die Masse der Christen floh, als der Sultan sich näherte, mit solcher Eile zum Hafen und auf die Schiffe, daß im Gedränge viele Menschen ertranken. Die drei Orden und der König von Jerusalem blieben fürs Erste noch zurück, aber auch dieser letztere und der Patriarch machten sich vor den letzten Kämpfen davon. Die Orden allein widerstanden noch eine Weile aus ihren befestigten Häusern und Thürmen. Als auch das bald unmöglich war, da sollen (nach Ordensquellen) die Deutschritter den Hochmeister gebeten haben, sie noch einmal in den Kampf zu führen, damit sie alle da stürben, wo vor hundert Jahren ihr Orden gestiftet wurde. Wir wissen von Liv-

land her, daß Feuchtwangen kein Freund von unnützem Blutvergießen war. Der edle Meister, sagt Voigt, fand es nutzlos, die Kräfte des Ordens hier aufzuopfern, und sprach wie folgt: „Ich kann es nimmer gestatten, daß Ihr ohne Zweck und Ziel Euer Leben dem Feinde preis gebt..... Aber ich gebe Euch mein Ritterwort: ich will es einst noch an den Heiden in Preußen rächen, was Euch der Sultan hier zu Akkon Leides angethan.“ Man müßte diese Worte für eine bittere Ironie halten, wenn nicht der wärmste Freund des Ordens sie rühmend eingeführt hätte. Unmittelbar nach dieser überzeugenden Rede „entflohen die Ritter alle in den Hafen und suchten Rettung auf dem weiten Meer“, und kamen auch wohlbehalten in Venedig an. Akkon aber wurde zerstört und verbrannt: die letzte Säule der Ruine Jerusalem war gebrochen! Der Papst erhob einen lauten Klageruf durch die ganze Christenheit, als die schreckliche Botschaft zu seinem Ohre kam; er ließ wieder das Kreuz predigen, er wollte durchaus das verlorene Reich wiedererobern; — er machte viel Lärmen um nichts! Schon im April 1292 starb Nikolaus IV. und seitdem hat Niemand mehr im Ernst an einen Kreuzzug ins Morgenland gedacht.

Die Stellung des Ordens war durch den Untergang des christlichen Staats von Jerusalem mit einem Schlage eine völlig veränderte. Er hatte bis zu diesem Augenblick mit getheilter Macht, in Asien für den Heiland, in Livland für die Jungfrau Maria, in Preußen für sich selbst gekämpft; der Kampf im Morgenlande hörte nunmehr gänzlich auf, das zwiefache Interesse in Livland und Preußen wußte man leicht in eine einzige große Aufgabe zusammenzufassen, und es befand sich fortan am Gestade der Ostsee der ganze Schwerpunkt der Ordensmacht. Zwar wurde fürs Erste noch das Hauptordenshaus, dem Papste zu Liebe, in Venedig gegründet, aber Blick und Gedanke waren fest nach Nordosten gerichtet, wo nunmehr ein großes Ordenskönigreich gegründet werden sollte, und nach aller menschlichen Voraussicht auch gegründet werden konnte.

Die eigentliche, erste Aufgabe des Ordens, der Gedanke bei

Gründung desselben, war in den ganz veränderten Lebensverhältnissen jetzt schon völlig untergegangen. Die Krankenpflege, der lebenslängliche Kampf mit den Heiden, die nothwendige Pilgerreise nach Jerusalem und vieles andere, durch Sitte und Gesetz Vorgeschriebene konnte kaum, oder konnte gar nicht mehr in Erfüllung kommen. Es war aber auch die hohe belebende Idee, welche die Gründung des Ordens veranlaßt hatte, so gänzlich unter Egoismus und Scheinfrömmigkeit verloren gegangen, daß man gar keinen Anstand nahm, das Wesen einer hergebrachten, heilig gehaltenen Sitte durch eine todte, dabei frivole und widerwärtige Form zu ersetzen. Um z. B. die Reise nach Jerusalem jedem Ordensritter dennoch möglich zu machen, legte man in Preußen und Livland bei jeder wichtigen Ordensburg einen Ort an, wo ein nachgemachtes Grab mit einer Kapelle unter darum gepflanzten Bäumen stand, und der Jerusalem genannt wurde. Hierhin wallfahrteten die Ritter nach jedem Mittagsessen und dachten damit eine heilige Pflicht erfüllt zu haben. Wir wollen auf das, was ein polnischer Schriftsteller von schändlichen Orgien erzählt, die an diesen dem Namen nach heiligen Orten gehalten wurden und die selbst Voigt für die spätern Zeiten zum Theil zugibt, gar kein Gewicht legen; die ganze frivole Auffassung jener Ordenspflicht deutet aber auf Mangel jedes wahrhaft religiösen Gefühls und auf eine tiefe Verdorbenheit der Seelen, die sich unter leichten und inhaltsleeren Formeln mit Gott und Gewissen abzufinden wußten.

Wir kehren jetzt nach Livland zurück. Hier hatte der Landmeister Halt mit dem Bischof von Kurland, dem Ordensbruder Edmund von Werd, einen Vertrag geschlossen, durch welchen dieser seinen Antheil am Schloß und an der wichtigen Stadt Memel dem Orden zur Benutzung überließ und sein Domkapitel nach Pilten versetzte. In dieses Städtchen, das Edmund mit Mauern umgab, zog er deutsche Einwanderer, und erhielt vorläufig die Pfarrkirche des nahe gelegenen Windau zur Benutzung für seine Domherren eingeräumt. Die eigent-

liche Domkirche mit dazu gehörigem Kloster, von dem noch die Ruine übrig ist, wurde in Hasenpoth gebaut, wo auch der Dompropst residirte. An der Stelle des alten Schlosses liegt jetzt ein modernes Herrenhaus, das aber noch den Namen Schloß Hasenpoth trägt. Abgeschlossen wurde jener Edmund'sche Vertrag am 9. Mai 1290, vollzogen wahrscheinlich erst im Jahre 1298. Die Einweisung in die windauische Kirche erfolgte bestimmt erst am 16. August 1298 durch den Landmeister Gottfried von Rogga. — Am 10. August 1290 ernannte Halt auch den Ordenskomthur zu Goldingen zum Stellvertreter des Meisters in Kurland [1]) und wies ihm die Einkünfte der Schlösser Goldingen und Windau zu.

Den Erzbischof Johann von Fechten hatten unterdessen seine eigenen Vasallen mit Hülfe und Unterstützung des Ordens in seinem Schlosse Kokenhusen überfallen und so lange gefangen gehalten, bis er alle ihm vorgelegten Bedingungen unterschrieben hatte. Seitdem herrschte wieder eine äußerliche Freundschaft zwischen dem Landmeister und dem Erzbischof, und als dieser im Jahre 1292 wegen eines Beinbruchs, der von den Aerzten in Riga schlecht war behandelt worden, eine längere Reise nach Flandern unternehmen mußte, um sich dort wiederherstellen zu lassen, da wußte der Bruder Halt den kranken, geistig niedergedrückten Mann mit Schmeicheleien und Freundschaftsversicherungen und durch Abtretung eines Gutes bei Mitau, woran ihm wahrscheinlich viel gelegen war, so zu gewinnen, daß dieser in unglaublicher Verblendung den Landmeister zu seinem Bevollmächtigten für die Zeit seiner Abwesenheit ernannte und ihm seine in der Nähe von Riga gelegenen Schlösser zur Verwaltung übergab. Bei dieser Gelegenheit wurde im März 1292 ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen dem Orden und dem Erzbischof geschlossen, dessen Abfassung als ein Beispiel unverschämter Schmeichelei und schlauer Ver-

1) Auch Bernt von Haaren und Ochtinghusen hatten diese doppelte hohe Stellung eingenommen. Es scheint also, als wenn in der Regel der Komthur zu Goldingen auch Stellvertreter des Landmeisters war.

stellung von Seiten des Landmeisters seines Gleichen sucht. Kaum war der Erzbischof abgereist, so trat der Landmeister mit seinen Plänen, die eigentlich gegen Riga gerichtet waren, offen hervor. Mit der Stadt wurden unter irgend einem Vorwande Händel angesponnen. Weil Eisgang und Ueberschwemmung in jedem Frühlinge die Stadt mit großer Gefahr bedrohten, so hatte man einen auswärtigen Baumeister zu Rathe gezogen, wie der Gefahr vorzubeugen wäre; und dieser hatte über einen Arm der Düna bis zu einer im Strom gelegenen Insel ein Wehr und eine Brücke, die für durchfahrende Schiffe geöffnet werden konnte, gebaut, welche in Zukunft alle neue Gefahr von der Stadt abwenden sollten. Der Orden behauptete nun, daß dieses Wehr ihm Schaden bringe, und verlangte, daß es wieder sollte abgerissen werden. Als die Stadt sich weigerte, dieses Verlangen zu erfüllen, da befand sie sich mit einem Schlage im Belagerungszustande; denn durch die umliegenden Schlösser, die alle in den Händen des Ordens waren, wurden Stadt und Strom beherrscht, alle Verbindung mit dem umliegenden Lande, alle Zufuhr von Lebensmitteln war abgeschnitten. Jeder Bürger, der sich aus der Stadt herauswagte, wurde überfallen, mishandelt, oft selbst ermordet, und sogar in der Stadt wurden Bewohner derselben vom Ordensschloß aus mit Pfeilen getödtet; alles Eigenthum der Städter aber wurde weggenommen, die vor der Stadt gelegenen Güter derselben auf schreckliche Weise ausgeplündert, kurz das ganze System, das bisher gegen die Eingebornen so gute Dienste gethan, nunmehr gegen Riga gewendet. Die geängstete Stadt bat Lübeck um Hülfe[1]) und sendete Boten an den Papst. Aber diese, wie viele andere Boten, die vor

1) Die Chroniken wie die ältern Geschichtswerke haben den Bau des Dammes und der Brücke in der Düna, mit Allem was sich daran schließt, übereinstimmend ins Jahr 1292 gesetzt. Bunge aber im Urkundenbuch hat die ganzen Ereignisse mit sehr gewichtigen Gründen ins Jahr 1297 verwiesen. Doch sind die Zweifel in dieser äußerst schwierigen Frage nicht alle gelöst, wir lassen darum bis auf weitere Entscheidung der einheimischen Gelehrten die wichtige Begebenheit auf ihrer alten Stelle.

und nach dieser Zeit aus Livland nach Rom gesendet wurden, verschwanden auf unbegreifliche Weise, ohne daß man wußte, wohin sie gekommen. Wenn Abgesandte der Stadt sich über alle diese Dinge beim Orden beklagten und sich auf den Papst beriefen, so wurde ihnen höhnend zugerufen: Wir sind selbst Euer Papst! und wenn Euer Papst hier wäre, so müßte er, wollend oder nicht, uns auch das Unsrige lassen. Der Papst ist aber weit, geht, sucht Euren Papst in Rom! u. s. w. Endlich wurde unter Vermittelung einiger Geistlichen und unter Bedingungen, die dem Orden natürlich günstig sein mußten, ein Waffenstillstand abgeschlossen, der erst acht Tage nach einseitiger Kündigung aufhören sollte. Während der Dauer dieses Waffenstillstands aber zog der Orden ein bedeutendes Heer in die Nähe der Stadt; während der Dauer desselben legte er in das Ordensschloß der Stadt fünfhundert Bewaffnete mit allen nöthigen Vorräthen; während der Dauer desselben endlich brach eine Feuersbrunst aus, die fast die ganze Stadt verzehrte und namenloses Elend erzeugte. Die ergrimmten Bürger beschuldigten den Orden, das Feuer angelegt zu haben; wenn aber auch dieses unwahr oder unerweislich war, so war das Unglück doch nur dadurch so entsetzlich groß geworden, daß die Stadt durch die Belagerung aller auswärtigen Hülfe entbehrte, und daß die Bürger beim Löschen die nöthige Hülfe nicht leisten konnten, weil sie die Stadt zugleich gegen einen Angriff des Feindes decken mußten. Als die heranrückenden Ordenstruppen sich der Stadt näherten, da wurde der Waffenstillstand von Seiten des Ordens gekündigt und Alles zum Kampfe vorbereitet. Drei Tage vor Ablauf des Waffenstillstands kam der Erzbischof von seiner Reise zurück und mußte nun die schrecklichen Folgen seiner Schwäche mit eigenen Augen sehen. Er und der Bischof von Dorpat versuchten alles Mögliche, um den Orden zur Aufhebung der Belagerung zu bewegen, ja sie erboten sich endlich sogar im Namen der Stadt, das Wehr in der Düna abreißen zu lassen. Jetzt aber antwortete der Meister in der Verstellung mit offenem Trotz: es seien seit zwanzig Jahren noch ganz andere

Gründe vorhanden, warum er diese gute Gelegenheit zu seinem Vortheil benutzen wolle und benutzen werde. Mit den herbeigebrachten Maschinen begann dann unter täglichen Kämpfen die eigentliche Belagerung der Stadt. Das ganze Weichbild derselben wurde in eine Wüste verwandelt; die Häuser wurden niedergebrannt, alle Fruchtbäume umgehauen, die Wiesen und Weiden zerstampft und zertreten, die reifende Saat mit Feuer verheert. Es sind eben unverkennbar dieselben Menschen, die vor fünf Jahren vom Heiligenberge aus das Land der Semgallen in eine Einöde verwandelt hatten. Der Erfolg war auch derselbe. Die unglückliche, vom Hunger gequälte Stadt mußte mit dem grausamen Feinde einen sehr nachtheiligen Vertrag eingehen und eine starke militärische Besatzung aufnehmen. Unter dem Ruf: Nun wo ist jetzt Euer Papst? zogen die übermüthigen Sieger in die Stadt hinein, legten ihr harte Leistungen auf und zerstörten die erste volle Blüthe des heranwachsenden Handelsstaats. Sie hatten ihre Freude an der tiefen Demüthigung der verhaßten Kaufleute, die natürlich ungeheure Verluste erlitten hatten und auch für die Zukunft erlitten, da auch der Handel der Stadt durch die kriegerische Störung die größten Nachtheile empfinden mußte.

Kaum war die Stadt Riga überwunden und gedemüthigt, so richtete sich die Gewaltthat des Ordens gegen den Erzbischof selbst. Dieser ließ sich zwar zu seiner persönlichen Sicherheit, weil ihm schon nichts Gutes ahnte, ein sehr festes Schloß Marienhausen bauen; da er aber die Herausgabe der dem Ordensmeister übergebenen Schlösser verlangte, ehe noch Marienhausen fertig war, so gab der Ordensmeister ihm, den er im Vertrage von 1292 „mit aufrichtigem Herzen einen durchaus getreuen, wohlwollenden und gütigen Vater“ genannt hatte, die Antwort darauf in ganz unzweideutiger Weise: er nahm ihn nämlich noch einmal gefangen, und hielt ihn diesmal in so strenger Haft, daß einer der mitgefangenen Domherren in Folge der harten Behandlung im Gefängnisse starb. Ueber alle diese Vorgänge vergleiche man Voigt IV. 221 fg., der die Hauptereignisse, aber ohne

historischen Zusammenhang gibt, und Bergmann Magazin für Rußlands Geschichte I. 29 u. 30. Die einzige oder Hauptquelle ist Dogiel Codex diplom. Poloniae Tom. V. pag. 27.

Der Tod des Landmeisters Halt befreite zwar den Erzbischof bald, noch im Jahre 1294, aus seiner Haft, aber der Nachfolger Halt's, Heinrich von Dumpeshagen, trat ganz in die Spuren desselben, und schloß sogar mit dem Bischof Bernhard von Dorpat ein Bündniß gegen den Erzbischof. Darüber verlor der unglückliche, alte und kranke Mann so ganz alle Haltung, daß er in seinen Kirchen Gebete anordnete, durch welche der Ordensmeister und alle seine Ritter sollten todt gebetet werden. Nebenbei trat er aber auch mit den heidnischen Lithauern in ein Bündniß gegen den Orden, wodurch in Kurzem die Lage der Dinge völlig verändert wurde. Diesmal kann man es dem hülflosen, verfolgten, betrogenen, tief gekränkten Mann kaum verdenken, daß er zu diesem äußersten Mittel seine Zuflucht nahm, da seine eigene und die Existenz der Kirche von der Uebermacht des Ordens offenbar bedroht erschien. Die angeordneten frommen Gebete äußerten zunächst eine rückwirkende Kraft, denn Johann v. Fechten starb selbst noch im Jahre 1294; im nächsten folgte ihm aber auch der Landmeister Dumpeshagen. An die Stelle der beiden vom Schauplatz Abgerufenen trat als Erzbischof der Graf Johann von Schwerin, ein Sohn des Grafen Gunzelin und Enkel des schwarzen Heinrich, als Landmeister aber ein Mann, den uns die Quellen, im Gegensatz zu seinem zweiten vielnamigen Vorgänger, blos Bruno nennen. Unter diesen beiden Männern, auf welche aller gegenseitige Haß ihrer Vorgänger sich vererbt hatte, steigerte sich die alte Feindschaft der Parteien bis zur wildesten Wuth, und veranlaßte grausame Bürgerkriege, die den livländischen Staat auf lange Zeit hinaus zerrütteten und zu jeder kräftigen That gegen auswärtige Feinde unfähig machten.

Zehntes Kapitel.

1294—1305.

Witen Großfürst von Lithauen. Grausame Rache Riga's an dem Orden. Bürgerkrieg in Livland. Der Erzbischof Schwerin vom Orden gefangen genommen und mishandelt. Der Ordensmeister Bruno bleibt in der Schlacht bei Treyden. Schlacht bei Neuermühlen. Witen besiegt und aus Livland vertrieben. Bündniß des Rigischen Domkapitels mit Erich von Dänemark. Der Erzbischof Schwerin und der Bischof von Oesel überreichen dem Papste Klageschriften. Der Ritter Wigand aus Neuhausen plündert das Dorf Perbohnen. Zustände in Preußen. Die Strutter und die Bierbrüdersäule. Riga's bedrängte Lage. Gottfried von Hohenlohe und der Erzbischof Isarn. Hohenlohe in Memel. Er legt das Meisteramt nieder. Isarn wird Erzbischof von Lund und sucht die Parteien in Livland zu versöhnen. Der Erzbischof Friedrich kommt nach Riga. Das Dorpater Bündniß. Waldemar's Nachfolger in Dänemark. Esthland ein aristokratischer Freistaat. Orgies und Waigithe. Der Landtag zu Wesenberg. Die Eisenprobe in Esthland. Das Kloster Dünamünde an den Orden verkauft. Die Tempelritter in Frankreich. Philipp der Schöne und die Templer. Der Erzbischof Friedrich als Ankläger des Ordens. Die Klageschrift. Die Bulle Clemens' V.

Auf dem lithauischen Throne sahen wir zuletzt den Großfürsten Troyden, einen rohen aber kräftigen Mann, der mehrmals in die Kämpfe der Semgallen gegen den Orden helfend eingegriffen hatte. Der Erzbischof von Riga, der es noch immer nicht verschmerzen konnte, daß ihm Lithauen und die herrlichen Geschenke, die Mindowe der Kirche gemacht hatte, ganz verloren gegangen waren, versuchte es von Neuem, Troyden auf gütlichem Wege für das Christenthum zu gewinnen. Einer Gesandtschaft, die der Erzbischof in dieser Beziehung zu Troyden geschickt hatte, erklärte dieser aber mit bestimmten Worten: er werde bei seinen Göttern bleiben, denn ihn schrecke das Beispiel der Semgallen, da die Ordensbrüder es ihm und den Seinigen wohl bald eben so machen würden, wie sie es »illis de Semigallia«, den

Edlen von Semgallen gemacht. Troyden wurde um 1282 von seinem Bruder Dowmant ermordet, an welchem, als er kaum den Thron bestiegen, wieder Troyden's Sohn blutige Rache nahm. An dieser Stelle weichen dann wieder die russischen Nachrichten bei Karamsin, denen Voigt folgt, von den einheimisch lithauischen, denen z. B. Gebhardi und Schlözer gefolgt sind, gänzlich von einander ab. Nach Karamsin war der neue Großfürst Witen eben jener Sohn Troyden's, der nach des Oheims Ermordung den väterlichen Thron bestieg; nach Schlözer dagegen war Witen der Sohn eines sameitischen Bauern. Troyden soll ihn, so erzählen die lithauischen Nachrichten, als Knaben bei Gelegenheit einer Jagd gesehen, und ihn so schön und so klug gefunden haben, daß er ihn mit sich an seinen Hof nahm, ihn da erziehen ließ und ihn später zum Kammerherrn und zum Marschall des Großfürstenthums machte; ihm endlich soll Troyden's Sohn, als er den Oheim ermordet hatte, als dem Würdigsten, die Regierung des Landes überlassen haben. Wie dem nun sei, Witen war seit Dowmants Ermordung Großfürst und wurde der Ahnherr einer langen Reihe großer und mächtiger Könige, während Sameiten damals noch unter einem eigenen Fürsten stand, der uns Butegeyde genannt wird.

Mit diesem Witen erneuerte Schwerin das Bündniß, das Fechten geschlossen hatte, und der Lithauer benutzte gern die gute Gelegenheit, um sich in die innern Angelegenheiten Livlands zu mischen und die Macht des Ordens zu brechen. Bevor aber noch die Lithauer ins Land kamen, brach die lange kochende Racheglut in den Bewohnern der mishandelten und gekränkten Stadt Riga in eine That wilder Gewalt aus. Vielleicht vom Erzbischof dazu angetrieben, vielleicht auch blos aus Liebe zur Freiheit, überfielen die Rigaer (Voigt IV. 125.) die Ordensburg Wittensteen, erstürmten sie und zerstörten sie dann von Grund aus. Den Komthur des Hauses, der seit der Demüthigung der Stadt eine militärische Gewalt geübt hatte, schleppte man am Bart unter Schimpf und Hohn zum Galgen, sechzig Conventsbrüder wurden erschlagen oder aufgehängt, auch die Kirche und

Kapelle des Ordens niedergerissen. — Riga war wieder frei, aber ein schwerer Kampf mußte beginnen. Die Lithauer zogen eben ins Land und lieferten, mit den Hülfstruppen der Bischöfe und der Stadt vereinigt, dem Orden in achtzehn Monaten neun blutige Treffen, von deren Verlauf und Ausgang uns wenig in den Quellen gesagt wird. Der Erzbischof hatte sich auf sein festes Schloß Treyden geflüchtet, wurde dort aber, da die Ordenswaffen nach dem Treffen bei Langenbergen im Vortheil waren, von Bruno belagert. Nach achttägiger Vertheidigung schloß Schwerin eine Convention, durch welche er auch Treyden zu all den andern erzbischöflichen Schlössern, die noch in den Händen des Ordens waren, auslieferte, sich selbst nur die Einkünfte derselben vorbehaltend. Nachdem aber der Erzbischof diese Capitulation unterschrieben, packten ihn die Ordensritter doch und schleppten ihn zuerst auf die benachbarte Ordensburg Segewold. Von da wurde er auf ganz kleinem Pferdchen, vielleicht „statt des Zaumes den Schwanz in der Hand", unter dem Hohn und Gelächter der Bewaffneten, die neben und hinter ihm her liefen, durch Wenden nach Vellin und später von da nach Neuermühlen gebracht. Er wurde mit seinen Domherren 33 Wochen gefangen gehalten und bekam oft nur Wasser und Brod. Als der Papst Bonifacius VIII. diese Gräuel erfuhr, erließ er am 7. Januar 1299 an den Hochmeister wie an den Landmeister sehr strenge Befehle, innerhalb sechs Monaten bei Strafe des Bannes zu persönlicher Rechtfertigung in Rom zu erscheinen, die geraubten Kirchengüter zurückzugeben und den gefangen gehaltenen Erzbischof sofort in Freiheit zu setzen. Der Orden wußte sich auch jetzt in seiner Weise zu helfen. Er brachte den unglücklichen Erzbischof durch Schreckmittel verschiedener Art, besonders durch die Drohung ihn zu blenden, dahin, daß er eine Schrift unterschrieb, durch welche er alles ihm angethane Unrecht verzieh und allen ihm abgenommenen Raub dem Orden überließ. Diese abgezwungene, mit den Siegeln des Erzbischofs und der mitgefangenen Domherren versehene Schrift wurde nach Rom geschickt und damit die Bitte verbunden, den Hoch-

meister und den Landmeister von dem persönlichen Erscheinen in Rom zu entbinden, was denn auch von dem getäuschten Bonifaz bewilligt wurde. Das Domkapitel zu Riga sollte jene vom Erzbischof in seiner Gefangenschaft ausgestellte Schrift bestätigen, that dieses aber nicht, sondern protestirte gegen dieselbe als gegen eine offenbar durch Gewalt erzwungene und appellirte an den Papst. Nun fielen die Ritter von Neuem über die Besitzthümer der Geistlichkeit her, raubten was zu rauben war, zerstörten und verbrannten die Schlösser und ließen nur Ruinen übrig, sodaß die Geistlichkeit um einen großen Theil ihres Besitzes und ihrer Einkünfte kam.

Der Krieg dauerte unterdessen mit einigen Unterbrechungen immer fort. Im Mai 1298 fiel Witen wieder mit einem großen Heer in Livland ein. Die Bürger von Riga, die Wehrmannschaft des gefangenen Erzbischofs vereinigten sich wieder mit den Lithauern, und alle zusammen verwüsteten dann auf gräßliche Weise das Ordensgebiet in Livland, eroberten und zerstörten auch eine Burg Karkus, wobei vier Ritter ermordet wurden. Auf diesem Zuge sollen nach Angabe des Ordensprokurators anderthalbtausend Menschen erschlagen worden sein. Bruno stellte sich mit seinem Heere so auf, daß er den Lithauern den Rückweg abschnitt, bei Treyden kam es zur Schlacht. Anfangs neigte sich der Sieg auf die Seite des Ordens, zuletzt aber, da Bruno und viele Ordensritter gefallen waren, blieb der blutige Lithauer der Sieger. Er zog weit und breit unter immerwährendem Brennen und Morden in Livland umher und dann vor die Feste Neuermühlen. Hier wurde der Rest des geschlagenen Ordensheeres belagert und befand sich in großer Gefahr. Jetzt kam aber aus Preußen ein starkes Heer unter Anführung des tapfern Komthurs von Königsberg, Berthold Brühaven, den Livländern zu Hülfe, und damit änderte sich wieder die Lage der Dinge; denn nun kam es bei Neuermühlen am 29. Juni 1298 zu einer Schlacht, in welcher die Lithauer und die Rigischen vollkommen geschlagen wurden. Witen wurde aus dem Lande gejagt, Brühaven aber und der neue Land-

meister von Livland, Gottfried von Rogga, durchzogen nun wieder verwüstend das bischöfliche Livland, und nahmen alles Eigenthum des Erzbischofs, dessen sie habhaft werden konnten, namentlich auch all seine Lehen-, Allodial- und Tafelgüter unter Beschlag, um sich daran, wie sie sagten, des Schadens zu erholen, den der Orden in seinen Landestheilen durch die Lithauer erlitten. Daß der Orden selbst und ganz allein den gräßlichen Bürgerkrieg verschuldet und begonnen, davon war natürlich nicht die Rede, der Prokurator des Ordens aber fertigte eine Rechnung an, die — eben eine Advocatenrechnung war, und zu welcher wir eine Menge Seitenstücke in der Geschichte des Ordens finden.

Das Domkapitel in seiner verzweifelten Lage hatte zu einem verzweifelten Mittel gegriffen und am 12. Juni 1298 mit dem König Erich VIII. von Dänemark einen Hülfsvertrag abgeschlossen. Der König verspricht in demselben ein dänisches Hülfsheer nach Livland zu senden, wogegen das Domkapitel ihm das Land Semgallen (das der Orden ganz für sich behalten) und die Gebiete von Nalexe und Therake zu Eigenthum abtritt. Was für Gebiete dieses waren, ist nicht zu bestimmen, kaum zu errathen. Es kommt übrigens auch wenig darauf an, da der ganze Vertrag keine weitern Folgen gehabt hat und nie ein dänischer Soldat in Folge desselben nach Livland marschirt ist. Dieser Vertrag und der Zorn des Papstes, als er erfuhr, wie schändlich ihn der Orden betrogen, mögen diesen aber doch zu einiger Nachgiebigkeit gestimmt haben. Es ist wenigstens gewiß, daß der Erzbischof im Jahre 1299 aus seiner langen Haft entlassen wurde und sofort nach Rom reiste, wo er durch seinen Prokurator dem Papste ein Memorial hatte übergeben lassen, in welchem die Geschichte seiner Beraubung und seiner persönlichen Leiden enthalten war. Zu gleicher Zeit hatte auch der Bischof von Oesel ein Memorial überreichen lassen, in welchem die Mishandlungen dieses Prälaten, welche mit Beraubung, Gefangenhalten, abgezwungenem Vergleich u. s. w. ein vollkommenes Seitenstück zu den Mishandlungen des Erzbischofs bilden,

ausführlich erzählt sind. Beide wichtige Aktenstücke finden sich außer bei Dogiel S. 25 fg. auch im livländischen Urkundenbuch, wo Bunge in den Regesten Bd. I. S. 178 und 182 aufklärende Bemerkungen beigefügt hat. Die Klagen beider Kirchenfürsten geriethen aber doch gleich in's Stocken, weil Schwerin bald nach seiner Ankunft in Rom starb, und sein Nachfolger erst im Jahre 1301 nach Livland kam.

Um das Verhältniß des Ordens zur Geistlichkeit oder vielmehr zur Religion selbst in ein noch helleres Licht zu setzen, wollen wir noch aus einer Klageschrift des Bischofs von Kurland, welche Bunge im Urkundenbuch ins Jahr 1300 und ans Ende des ersten Bandes gesetzt hat, eine Stelle hier anführen. Der Bischof erzählt nämlich, daß auf Befehl des Komthurs zu Goldingen der Ordensritter Wigand von Neuhausen aus mit der ganzen Besatzung dieses Schlosses das bischöfliche Dorf Perbohnen überfallen und dort mit Raub und Mord gräulich gewüthet habe. Nachdem er alle Opfer dieses räuberischen Ueberfalls und alle durch denselben veranlaßten Verluste aufgezählt, fährt er so fort: „Ferner hat der genannte Wigand ein uns gehöriges, mit Wein gefülltes, zinnernes Fläschchen, welches wir nach Amboten zur Darreichung des Abendmahls geschickt, an sich genommen und ausgetrunken und die in einer Büchse befindlichen Oblaten seinem Diener mit den Worten gegeben: „Dies sind die Oblaten des Herrn Bischofs, zertritt sie mit den Füßen!" — was denn auch der Diener gethan. Die Kelchdecke aber gab er seiner Magd, damit sie sich daraus eine Kopfbedeckung mache. Ferner ließ uns jener Wigand sagen, daß er auch unsere Krone verstümmeln wolle, sodaß sie weder vom Misthaufen noch vom Sande werde aufgehoben und wieder erhöht werden können." — — Diesem Kelche und diesen Oblaten hatte das unglückliche Volk seine Freiheit zum Opfer gebracht, und mußte nun solche Scenen mit ansehen und sich dabei wieder berauben und morden lassen! —

Während Livland sich in so ganz trostlosen Zuständen befand, genoß Preußen unter dem Landmeister Meinhold von Querfurt einer

verhältnißmäßig glücklichen Zeit. Querfurt that viel für Entwickelung der Landeskultur, baute die Weichsel- und Nogatdämme, pflanzte die Anfänge eines neuen Wohlstandes, und kämpfte zu gleicher Zeit mit glänzendem Erfolge gegen die Sameiten. Im Jahre 1294 wurde durch den tapfern und dabei doch noch menschlichen Ritter von Liebenzell das größte Nationalheiligthum der Sameiten, auch Romowe genannt, sammt dem dasselbe umgebenden heiligen Walde zerstört, und von da an dienten die sameitischen Edlen, durch Liebenzell's Menschlichkeit und Milde gewonnen, öfter unter seinen als unter Witen's Fahnen. Nebenbei unterhielt Meinhold freilich, ganz im Geiste jener Zeit, eine gräßliche Schaar von Räubern und Mordbrennern, die in lateinischen Quellen latrunculi, in den deutschen aber Strutter genannt werden. Es sollen sogenannte Halbbrüder des Ordens gewesen sein, die ihre Mordbrennereien bald gegen die benachbarten Länder, bald gegen verdächtige Gemeinden im Innern des Landes unter Begünstigung des Ordens trieben, und die besonders den Sameiten und Lithauern unendliches Weh zufügten. Die fünf Hauptheldeu dieser Mordschaar wurden im Jahre 1295, als sie, von einem Raubzuge in Samland heimkehrend, mit ihrer Beute im Walde ausruhten, von den Beraubten überfallen und vier derselben erschlagen; der fünfte, Martin Golin, ließ den Gefallenen in der Nähe seiner Burg am Ufer des Frischen Haffs ein Denkmal errichten, das unter dem Namen der Vierbrüdersäule noch heute an jene Tage erinnert, wo gemeiner Raubmord durch einen Denkstein geehrt und belohnt werden konnte.

Hätte in diesen Tagen ein energischer Mann als Hochmeister an der Spitze des Ordens gestanden, so wäre nach Besiegung der Sameiten der Augenblick dagewesen, wo das nun ganz isolirte Lithauen durch einen doppelten Angriff aus den beiden Ordensländern leicht hätte überwunden werden können. Wir wissen aber, in welchem Zustande sich Livland durch die Schuld des Ordens befand, und auch in Preußen fehlte es unter Conrad von Feuchtwangen's oberster Verwaltung an der rechten Energie, die einen großen Zweck mit den richtigen

Mitteln verfolgt. In welcher Weise dieser Hochmeister sein vor Akkon gegebenes heiliges Ritterwort gelöst hat, davon weiß die Geschichte nichts; er selbst hat auch in Preußen sich nie in unnützes Blutvergießen eingelassen; an den Thaten der Strutter mag er aber seine stille Freude gehabt haben. Jene berühmte Rede in Akkon war die letzte große That seines Lebens; er starb im Jahre 1297, und an seine Stelle wurde in einem großen Kapitel zu Venedig Gottfried von Hohenlohe erwählt.

In Livland war mit dem Jahre 1299 theils aus Erschöpfung, theils in Folge der päpstlichen Bullen, theils endlich durch Abwesenheit des Erzbischofs ein Zustand augenblicklicher Ruhe eingetreten; von eigentlichem Frieden konnte natürlich nicht die Rede sein, so lange der Orden im Besitz seines ganzen Raubes blieb und die Gegenpartei noch nicht völlig niedergeworfen war. Die Stadt Riga suchte sich von ihrem tiefen Fall und ihren großen Verlusten wieder emporzurichten, aber sie fühlte sich überall durch die Uebermacht des Ordens beengt und gehemmt. Die Stadt wurde zwar nach dem Brande in Folge einer neuen Bauordnung schöner und zweckmäßiger wieder aufgebaut, aber ihr Handel hatte schwer gelitten und konnte sich lange nicht wieder erholen. Ihre Haupthandelsstraße, die zu Lande von Riga nach Pleskau führte, war völlig gesperrt, weil der Orden, zwei Meilen von Riga und zwischen zwei Seen, das feste Schloß Neuermühlen gebaut hatte, das diese Handelsstraße beherrschte. Der Orden erhob nicht nur willkührliche Zölle, sondern nahm auch, sobald er mit der Stadt in Fehde war oder überhaupt nach deutscher Raubrittersitte, ganze Waarentransporte weg. Außerdem gestanden die Ritter den benachbarten Völkerschaften, namentlich den Lithauern und Russen, große Handelsvortheile zu, wenn sie ihre Waaren nach den in dem Ordensgebiete gelegenen kleinen Städten zum Verkauf oder Umtausch brachten, und trieb auch selbst durch dazu bestellte Mäkler und Unterhändler einen sehr gewinnreichen Detailhandel, welchen Riga dadurch ganz einbüßte; endlich schloß aber auch Gottfried von Rogga mit Lübeck

einen Handelsvertrag, durch welchen er der Ostseestadt bedeutende Vorrechte zugestand und ihr, mit Umgehung von Riga, einen Handelsweg nach Pleskau durch das Ordensgebiet eröffnete. Unter diesen ungünstigen Verhältnissen konnte Riga sich nur langsam emporarbeiten und Kräfte zu neuem Entscheidungskampfe sammeln. Der Klerus, seiner Güter, seiner Schlösser und seiner Unterthanen zum großen Theil beraubt, war schon in völlige Ohnmacht gesunken und erwartete einzig noch Rettung von Rom her.

Im Mai des Jahres 1302 kam dann endlich die erwartete Bulle von Bonifaz und verlangte natürlich, was Voigt sehr ungerecht zu finden scheint, daß alle der rigischen Kirche abgenommene Burgen, Güter, Befestigungen und Dörfer nebst allen davon genossenen Früchten und Einkünften von den Ordensrittern unverzüglich der Kirche zurückgegeben werden sollten. Die Bulle schließt mit den Worten: „Sofern Ihr aber diesem unsern Befehl binnen eines vom Erzbischof zu bestimmenden Zeitraums Euch nicht gehorsam beweisen werdet, so haben wir bereits dem Bischof von Reval die Vollmacht ertheilt, sofort Euch Alle und jeden Einzelnen öffentlich in den Bann zu thun." Sobald Hohenlohe von dieser Bulle Kenntniß erhielt, eilte er mit fünfzig Rittern von Venedig nach Preußen und von da nach Livland, um hier mit dem Erzbischof Isarn die Dinge auf irgend eine Weise in Güte beizulegen. Hohenlohe tritt als eine bessere und edlere Natur aus seiner rohen Umgebung heraus; er fand sich aber eben darum in einem beängstigenden Zwiespalt zwischen den Forderungen seines Gewissens und der ihn umgebenden verderbten Welt. Der Papst wollte diesen Zustand der Seele durch einen Beichtvater heilen, der ihm, so oft er es verlangen würde, die Absolution ertheilen sollte; der Papst hatte wohl keine Ahnung von dem, was in der Seele des Hochmeisters vorging. Als Hohenlohe nach Riga gekommen war, da wollte er mit dem milden Isarn[1]) zusammen irgend einen rechtlichen Zustand her-

1) In Dänemark war er in streng hierarchischem Sinn aufgetreten, in Livland sah er aber ein, daß mit Strenge nichts mehr durchzusetzen war.

stellen; beide stießen aber auf so wilden Trotz der Ordensritter, auf so bodenlose Schlechtigkeit und Verworrenheit der Verhältnisse, daß sie beide, das ganze Chaos sich selbst überlassend, ihre Stellung aufgaben. Isarn bat den Papst um die Erlaubniß, mit dem Erzbischof von Lund die Stellen tauschen zu dürfen, und verließ noch in demselben Jahre Livland. Hohenlohe aber berief auf seiner Rückreise nach Preußen ein Ordenskapitel nach Memel, sprach hier frei seine Ansicht über das Sittenverderbniß der Ordensritter aus und wollte durch strengere Ordensgesetze wieder Ordnung, Gerechtigkeit und Sittenreinheit unter den Rittern herstellen. Er stieß auf den heftigsten Widerstand, besonders von Seiten des preußischen Landmeisters, Helwig von Goldbach. Da die Ordensgebietiger seinen aus redlichem Willen hervorgegangenen Vorschlägen laute Anklagen entgegenwarfen, da sprach der im Innersten erschütterte Mann: „Ich, der Euer Meister bin, muß Euch so vorstehen, wie ich es einst vor Gott verantworten kann. Da Ihr mir aber nicht folgen wollt, so überlasse ich mein Amt gern einem Andern und lege es hiemit freiwillig nieder." Die Ordensgebietiger waren ebenso erstaunt als erfreut über die plötzliche Entsagung des Hochmeisters, die aber doch, um volle Gültigkeit zu haben, noch einmal vor versammeltem großen Kapitel wiederholt werden mußte. Dies Kapitel wurde im Sommer 1303 in Elbing gehalten, und Hohenlohe soll dort seine in Memel gegebene Entsagung wiederholt haben, worauf dann Siegfried von Feuchtwangen, Bruder oder Vetter des Helden von Akkon, zum Hochmeister gewählt wurde. Helwig von Goldbach hatte unmittelbar nach dem Auftritt in Memel sein Landmeisteramt niedergelegt oder war, nach einer andern Nachricht, von Hohenlohe abgesetzt worden.

In Livland dauerte, zu großer Zufriedenheit des Ordens, der bisherige Zustand fort. Isarn war abgereist und der Erzbischof von Lund, der in seine Stelle treten sollte, dankte für diese Ehre, und ging lieber, sein erzbischöfliches Amt gänzlich aufgebend, nach Paris. Isarn hatte zwar im Jahre 1302 einen schiedsrichterlichen Ausspruch

zwischen dem Orden und dem mishandelten Bischof von Oesel gethan; er kam auch im Jahre 1304 als Erzbischof von Lund und Primas von Schweden noch einmal nach Riga und erließ am 21. März d. J. auch zwischen der Stadt Riga und dem Orden und zwischen dem Erzbischof und dem Orden Urtheilssprüche, die neuem Streite vorbeugen und die alten Klagepunkte beseitigen sollten, die aber weder vom Orden noch von der Stadt Riga, welche (Voigt IV. 171.) Appellation dagegen einlegte, befolgt wurden. Wir glauben darum die einzelnen Bestimmungen, auf welche der spätere Erzbischof sich öfter, aber immer vergebens berief, hier ganz übergehen zu können. Die Lage der Dinge blieb also in Livland ziemlich unverändert bis zur Ankunft des neuen Erzbischofs und der Orden verblieb unterdessen im Besitz seiner zusammengeraubten Güter.

Der am 21. März 1304 zum Erzbischof von Riga ernannte Minoriten-Mönch Friedrich besuchte auf seiner Reise nach Riga den Hochmeister in Venedig und wollte sich mit demselben über die Verhältnisse in Livland in Güte verständigen, erhielt auch freundliche Versprechungen und wurde, als er nach Riga kam, sehr zuvorkommend vom Orden empfangen. Wenn aber ein Ordensprokurator in einer Schrift, die von Voigt IV. 231. angeführt wird, behauptet, es seien dem Erzbischof damals alle der rigischen Kirche gehörigen Schlösser, Güter, Wälder u. s. w. herausgegeben worden, so ist das eine offenbare und handgreifliche Lüge, welche mit den Verhältnissen, wie wir sie kennen, und mit der Klageschrift des Erzbischofs, die wir bald werden kennen lernen, in direktem Widerspruche steht. Die durch den erzwungenen Vergleich mit Schwerin schmählich erworbenen Güter gab der Orden nicht heraus, und der Advokat macht ein schlaues Wortspiel, wenn er sagt: „Der Erzbischof habe die Einkünfte seiner Güter (vel per se vel per alios) theils aus eigener Hand, theils durch Andere empfangen." Diese Anderen waren die Ordensritter, die ihm von den zurückgehaltenen Gütern und Schlössern soviel Einkünfte verrechneten, wie ihnen gut dünkte. Vielleicht hätte aber

der neue Erzbischof sich in die bestehenden und nun schon unvermeidlich erscheinenden Zustände hineingefunden, vielleicht hätte er sich mit der Hälfte der Kirchengüter, die immer noch sehr bedeutend waren, begnügt, wenn damit nur die Sache auch wirklich eine feste und sichere Form gewonnen hätte. Nach einer Nachricht bei Arndt hatte der versöhnliche Mann sich sogar beim Papste für Aufhebung des Bannes bemüht, der noch von Bonifaz her auf dem Orden ruhte. Dieser aber war so wenig geneigt, die der Kirche abgenommenen Güter wieder herauszugeben, daß er vielmehr auf der betretenen Bahn der Gewalt, und nun auch mit einer Art Folgerichtigkeit, entschlossen weiter vorging.

Am 25. Febr. 1304 trat der Landmeister Gottfried von Rogga, gefolgt vom Ordensmarschall und vielen Komthuren und Vögten von Livland, mit dem Bischofe von Dorpat, mit dem Bischofe von Oesel, welcher letztere sich, wie es scheint, vor der Gewalt des Ordens nun gebeugt hatte, ferner mit den Lehnsleuten der genannten Bischöfe und endlich mit den deutschen Vasallen der dänischen Krone in Esthland zu Dorpat in ein festes Schutz- und Trutzbündniß gegen alle Feinde der Christenheit zusammen. Es wurde dabei ausgemacht, daß jeder Ort zwischen Düna und Narwa (also namentlich auch Riga), der sich diesem Bündniß nicht anschließen würde, als Feind desselben behandelt werden sollte. Die Hauptabsicht des Ordens, der jetzt in Livland schon die ausschließliche Herrschaft angebahnt hatte, war aber bei diesem Bündniß darauf gerichtet, die deutschen Vasallen der dänischen Krone wieder fester an sich zu ziehen, und namentlich zu verhindern, daß Esthland auf irgend eine Art oder unter irgend einem Vorwande von dem in Auflösung begriffenen Dänemark an irgend eine andere s t ä r k e r e Macht abgetreten würde. Der Landmeister trat durch diesen Bund schon als oberster Gewaltherr an die Spitze aller Länder vom kurischen Haff bis zur Narwa und organisirte unter sämmtlichen Bundesgliedern, von denen die Städte vorerst ausgeschlossen blieben, eine Art von Schiedsgericht, in welchem ihm selbst das Uebergewicht

der Stimmen und damit die eigentliche Entscheidung für immer gesichert war.

Waldemar II., der Sieger, welchem im Jahre 1237 der größere Theil von Esthland durch päpstliche Huld wieder zugefallen, war im Jahre 1241 gestorben und hatte seinen Erben und seiner Nation große und glorreiche Erinnerungen aber einen kleinen und erschöpften Staat hinterlassen. Dahlmann, nachdem er den Tod des großen Königs berichtet, fährt I. 397. unmittelbar so fort: „Wer die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur versteht, wird es nur in der Ordnung finden, daß das Misgeschick des Vaters bei den Söhnen vergessen war, seine Plane mühsamer Wiederherstellung auf der Bahn innerer Entwickelung dahinschwanden, daß aber der Schimmer Waldemarischer Erinnerungen haften blieb und noch den Urenkel verführte. Man änderte ungern an dem Zuschnitte des Großreiches, dessen Wesen dahin war, und ließ die Schäden innerer Zwietracht weiter fressen. Ein in Recht und Sitte bis zur Auflösung zerrissenes Jahrhundert folgte, die vier nächsten Nachfolger Waldemar's starben gewaltsamen Todes.“

In diesen Worten Dahlmann's liegt wie in einer Nuß die Geschichte des dänischen Staats der nächsten hundert Jahre und, in gewissem Sinne, bis auf unsere Tage. Drei Söhne und ein Enkel Waldemar's hatten unter stetem Aufruhr und blutigen Bruderkriegen ein blutiges Ende gefunden, ums Jahr 1300 saß Erich Menwed auf dem wankenden Throne. Die esthnischen Vasallen huldigten jedem der auf einander folgenden Könige in vorgeschriebener Form als ihrem Oberlehnsherrn; im Uebrigen hatten alle diese Schattenkönige, den mächtigen Vasallen gegenüber, in Esthland so gut wie gar keine Autorität. Ihre ganze Regierungsthätigkeit in diesem Lande von Waldemar's Tode bis zum Jahre 1300 beschränkte sich nur auf reichere Ausstattung des Bisthums Reval und auf Gründung und Pflege zahlreicher Klöster. Die mit Bruderblut besudelten Hände waren in Esthland mit lauter frommen Werken beschäftigt, die für den Nicht-Esthländer kein weiteres Interesse haben und die wir darum glauben

übergehen zu dürfen. Man findet sie aufgezählt bei Richter. Seite 202—204. Auch Erich war, wie seine Vorgänger, immer noch bemüht, den äußeren Machtschein des dänischen Staats zu erhalten und neue Erwerbungen zu machen. Esthland aber wurde, in dieser losen Verbindung mit Dänemark, dem Namen nach von einem dänischen Statthalter, in Wirklichkeit aber von einer Adelsoligarchie unter dem Namen von Landräthen regiert. Der deutsche Lehnadel, aus dessen Mitte die Landräthe gewählt wurden, befand sich dabei ungemein wohl und wünschte lebhaft, diesen Zustand der Dinge zu erhalten. Erich hatte aber einen Bruder Christoph, in dessen angebornem und angenommenem Wesen sich vieles Schlechte mit einander verband, was unter den andern Nachkommen Waldemar's auch schon reichlich genug vertheilt gewesen war. Der König, um diesen gefährlichen Bruder aus seiner Nähe zu entfernen, soll ihm im Jahre 1303 Esthland als Lehen übertragen haben und zwar mit so geringem Lehndienst, daß man allgemein glaubte, Christoph werde mit Hülfe Schwedens aus Esthland ein eigenes Herzogthum machen. Vor dieser Möglichkeit erschraken die deutschen Vasallen. Sie bemächtigten sich sofort (vergl. die Urkunde des Königs Erich Menwed vom 25. Juli 1305.) der wichtigsten königlichen Schlösser und Befestigungen und schlossen in der Furcht vor einem wirklichen Herrn das Bündniß zu Dorpat. Die beiden dänischen Vasallen, Leo von Orgies und Johann von Waigithe, welche, wahrscheinlich als Bevollmächtigte der anderen dänischen Lehnträger, die Dorpater Urkunde unterzeichnet hatten, wurden vom dänischen Statthalter Johann Saxeson, weil sie das Bündniß mit einer ausländischen Macht ohne sein Wissen geschlossen, beim Könige von Dänemark verklagt. Die deutschen Lehnträger aber achteten wenig auf diese Klage, beriethen und beschlossen vielmehr auf einem allgemeinen im September 1306 abgehaltenen Landtage zu Wesenberg, wo die gesammte Ritterschaft des dänischen Esthlands, darunter auch wieder Orgies und Waigithe, mit den Landräthen zusammengetreten waren, eine neue Landesordnung, und übertrugen die

Verwaltung der Provinz dem Bischof Heinrich von Reval als Stellvertreter des Königs, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Esthland unter keinen Umständen von Dänemark getrennt oder an eine andere Macht überlassen werden dürfe. Da die dänische Regierung diesem Beschlusse keine Gewalt entgegensetzen konnte, so war durch denselben auch der Herzog Christoph beseitigt, der mit anderen Lehen abgefunden werden mußte. Ausführliches über diese esthnischen Angelegenheiten findet man bei Huitfeld, dänische Königschronik, Seite 321, und bei Gebhardi, Seite 406—408; alle Namen der esthnischen Ritter, die beim Landtage in Wesenberg gegenwärtig waren, bei Arndt II. 76.

Im März desselben Jahres waren die esthnischen Vasallen zu Berathung und Beschlußnahme über gute Gebräuche und Landesordnungen zusammengetreten und hatten neben andern strafrechtlichen Bestimmungen auch folgendes Gesetz erlassen. „Wenn Jemand einem Esthen ein Verbrechen mit den Worten: er wisse nicht richtiger, als daß der Esthe es gethan, aufschwört, dann kann dieser sich nur durch das Eisentragen reinigen." — Die grausame Eisenprobe, welche das Leben jedes Esthen in die Willkür jedes Deutschen stellte, war also troß den päpstlichen Verboten in Esthland immer in Gebrauch geblieben oder wurde jetzt neu eingeführt, und drang von da aus, wie alle härtesten Maßregeln gegen die Eingebornen in die anderen Landestheile des Ordensstaats ein.

Nachdem der Orden durch das Dorpater Bündniß seine Stellung als Herr des Landes befestigt hatte, schritt er sofort zu einer neuen und folgenreichen Gewaltthat. Am Ausflusse der Düna in das Meer, zwei Meilen unterhalb Riga, bildet dieser Strom an seinem linken Ufer mit der ihm zuströmenden Aa jetzt eine Insel, auf welcher das heutige Dünamünde liegt, am rechten Ufer aber eine Halbinsel, auf welcher im dreizehnten Jahrhundert das alte Dünamünde gelegen war. Hier war gleichzeitig mit der Stadt Riga von dem ersten Albert schon im Jahre 1201 ein durch ein festes Schloß beschütztes Cister-

cienser-Kloster Dünamünde gegründet worden, um welches herum rigische Bürger eine Niederlassung gebaut hatten. Dünamünde war der eigentliche Hafen Riga's, wo bei niedrigem Wasserstande die großen Fahrzeuge vor Anker gingen, es beschützte durch seine Lage, die den Strom beherrschte, die freie Verbindung zwischen Riga und der offenen See, und war, wie der Erzbischof sich ausdrückt, der einzige Trost und die letzte Zufluchtsstätte der vom Orden bedrohten Stadt. Schloß und Kloster Dünamünde waren in den letzten Kriegsjahren zum Theil zerstört worden und darum augenblicklich nicht im Vertheidigungsstande; am 12. Mai 1305 schloß aber der Orden mit dem Abt des Klosters, der durch Gewalt oder Geld zu diesem Verrath gebracht war, einen Kauf oder Scheinkauf für 2000 Mark Silber, nahm Kloster und Burg sofort in Besitz und befestigte beide zusammen durch neue Mauern, Gräben und Wälle. Dies war ein Todesstoß für Riga und seinen Handel. Der Kauf und Verkauf hatte nicht den leisesten Schein des Rechts für sich: das Kloster lag im Landesantheil des Erzbischofs, es war von einem Vorgänger desselben gegründet worden, es stand außerdem eben als Kloster unter der besonderen Aufsicht und Verwaltung der Kirche; aber die Gewalt bedarf keines Rechtstitels, und für den Ordensprokurator reichte der Scheinkauf vollkommen hin, um später darauf lange und wohlklingende Scheindeduktionen und Scheinrechte zu gründen. Die aufgeschreckte Stadt Riga, der überraschte Erzbischof thaten alle möglichen gütlichen Versuche, um den Verkauf rückgängig zu machen, aber Alles vergebens. Riga griff in der äußersten Noth wieder zu einem Bündniß mit den Lithauern, der Erzbischof zum letzten Zufluchtsmittel der Schwachen, zur Klage. Riga wurde sofort vom Dorpater Bunde aufgefordert, jeder Verbindung mit den Heiden zu entsagen, weil man sonst genöthigt wäre, die Rigischen grade so wie die Heiden zu behandeln. Diese Aufforderung blieb natürlich ohne Wirkung, und es kam bald darauf zu offenen Feindseligkeiten zwischen Riga und dem Orden.

Wir kommen jetzt zu der vom Erzbischof Friedrich im Jahre 1305

dem Papste übergebenen Klageschrift, die mit Allem, was daran hängt und sich daraus entwickelt hat, die wichtigste Quelle für die innere Geschichte des livländischen Staats in der zweiten Hälfte des dreizehnten und in den ersten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts ist. Ehe wir aber von jener Klage und von dem aus derselben sich entwickelnden Monstreproceß erzählen, müssen wir zuerst auf ein großes, historisches Ereigniß in Frankreich hinweisen, weil dieses in unmittelbarem innerem Zusammenhange mit den Vorgängen in Livland steht, von denen wir zunächst werden zu sprechen haben. Bei Erzählung jenes Ereignisses werden wir vorzugsweise Schlosser, Geschichte des vierzehnten Jahrhunderts I. 141 fg., zu Rathe ziehen.

Wir wissen, daß im Jahre 1291 mit Eroberung und Zerstörung von Akkon der christliche Staat in Asien sein Ende erreicht hatte, und daß dadurch die drei geistlichen Ritterorden der Templer, der Johanniter und Deutschritter ihrer eigentlichen Bestimmung, d. h. dem Kampfe für das heilige Land gegen die Feinde desselben, entfremdet worden waren. Die Deutschritter, die neben dem Kampfe gegen die asiatischen Nichtchristen auch schon seit hundert Jahren einen Kampf gegen die Heiden an der Ostsee führten, konnten von jetzt an all ihre Thätigkeit für den christlichen Glauben gegen die nordischen Heiden wenden, und dabei doch, wenigstens im Glauben der Welt, ihrer ursprünglichen Bestimmung treu bleiben. Anders war es mit den beiden andern Orden. Sie setzten zwar von der Insel Cypern aus den Krieg mit den Muhamedanern eine Weile fort, aber die große Masse der Ordensritter strömte nach Europa zurück und ergab sich hier, da es an ernsten Kämpfen fehlte und die Orden im Besitz ungeheurer Reichthümer sich befanden, einem grenzenlos üppigen und schwelgerischen Leben. Die Tempelritter, vorzugsweise der französischen Nation angehörend, hatten auch in Frankreich den größten Theil ihrer ausgedehnten Besitzungen. Sie übten dort, theils durch ihre bevorzugte Stellung in der Gesellschaft, theils durch die außerordentlichen Geldmittel, die ihnen zu Gebote standen, theils endlich durch ihre festge-

gliederte innere Organisation, nach verschiedenen Richtungen hin einen großen Einfluß aus, und erschienen als eine eigene Macht im inneren Leben des französischen Staats. Ueber Frankreich regierte damals Philipp der Schöne, „der habgierigste und ehrgeizigste aller Könige“. Dieser faßte den Plan, mit Hülfe seiner schlauen Juristen und des von ihm abhängigen französischen Papstes Clemens V. den Templerorden aufzuheben und, was die Hauptsache war, sich aller Reichthümer desselben zu bemächtigen. Zu diesem Zwecke ließ er unter Zustimmung des Papstes einen furchtbaren Proceß gegen die Tempelritter heimlich vorbereiten, lockte auch den Großmeister, Jakob du Molay, unter irgend einem Vorwande aus Cypern nach Frankreich und trat dann plötzlich mit einer römisch-byzantinischen Procedur gegen den Orden auf. Im Oktober 1307 wurde der Großmeister mit hundert und vierzig Templern verhaftet und in häßliche Kerker geworfen. Durch die Tortur und das damit zusammenhängende Verfahren der Kronjuristen war es leicht, „gegen den Orden Alles, was sich nur Schändliches erdenken läßt, als Geständniß von den überraschten und erschrockenen Gefangenen zu erpressen.“ Was die eigentliche Schuld der Tempelritter betrifft, so ist es gewiß, „daß der Orden schändliche Symbole und Mysterien aus dem Orient mitgebracht hatte, die wir sogar noch in den Skulpturen an den Resten ihrer Baudenkmale erkennen, und daß er, besonders in einzelnen Provinzen und Commanderien sich entsetzlicher Frevel schuldig gemacht, und Laster und Unglauben in geheimen Zusammenkünften gelehrt und getrieben hatte; aber die in diesem wie in allen anderen Orden herrschenden Laster waren es nicht, welche Verfolgung und einen Proceß, der mit der Exekution anfing, über die Ritter brachten, sondern es war einzig Philipp's Habsucht.“ Der gefällige Papst, der sich nur ungern und zögernd zu dem ganzen Verfahren hergegeben hatte, erließ eine Bulle, durch welche der Templerorden in allen europäischen Ländern aufgehoben wurde. Die Ausführung dieser Bulle geschah in den verschiedenen Ländern in sehr verschiedener Weise, nirgends aber mit der

Grausamkeit und Ungerechtigkeit wie in Frankreich; in Deutschland wurde das Vermögen des Ordens unter die Johanniter und Deutschritter vertheilt. Die Vollziehung der Todesurtheile in Frankreich war schauderhaft: gegen zweihundert Tempelritter wurden, zum Theil bei langsamem Feuer, verbrannt. Der Großmeister, ein alter ehrwürdiger Greis, sollte in lebenslänglicher Haft bleiben; als er aber bei einem öffentlichen Verhör seine abgepreßten Geständnisse zurücknahm und seine Unschuld betheuerte, da wurde er, auf Befehl des erzürnten Königs, am darauffolgenden Tage auf einer Seine-Insel bei Paris langsam zu Tode gebrannt. „Molay erlitt den ihm bereiteten qualvollen Tod mit Heldenmuth, betheuerte bis zum letzten Augenblick seine Unschuld und lud den König und den Papst in Gegenwart einer zahlreich versammelten Volksmenge vor Gottes Gericht. Die That des Königs war eine ungerechte und tyrannische, man muß indessen eingestehen, daß sich herrschender Aberglaube und seit Jahrhunderten eingewurzelte Missbräuche nur durch ein Schreckenssystem vertilgen lassen."

Wir kehren jetzt zur Klageschrift des Erzbischofs Friedrich zurück, welche im Jahre 1305, also noch vor Beginn des Processes gegen die Tempelritter, dem Papst überreicht wurde, in welcher sich aber doch neben tiefstem Gefühl des Unrechts, das der Orden ihm und seiner Kirche zugefügt, auch schon die allgemeine Stimmung, die jetzt allen geistlichen Orden ungünstig war, deutlich ausspricht. Der Erzbischof begnügt sich nämlich nicht damit, die Beleidigungen aufzuzählen, die der Orden ihm und seinen nächsten Vorgängern angethan, sondern er greift über siebzig Jahre zurück und zählt in leidenschaftlicher Sprache und mit mancher Uebertreibung alle Frevel und Gottlosigkeiten auf, welche der Deutschorden seit jenen verhängnißvollen Tagen verübt haben sollte, da er vor Gregor's päpstlichem Stuhle im Jahre 1237 mit dem Schwertbrüderorden vereinigt worden war. Dieser allgemeine Haß, von dem die gleichzeitigen Quellen und namentlich die Chroniken und Schriftsteller aller den Ordensländern benachbarten Staa-

ten übervoll sind, hatten die Ritter sich nicht blos durch ihr aufstrebendes Glück und ihre wachsende Macht zugezogen, sondern mehr noch durch ihre Ländergier, ihre Geldspekulationen und Wuchergeschäfte. Sie trieben nicht nur, wie wir oben schon anführten, einen unwürdigen Kleinhandel, der zu ihrer ritterlichen und adelichen Stellung durchaus nicht paßte; sie ließen nicht nur, im Besitz ungeheurer Reichthümer, noch jährlich Collekten in vielen Kirchen Deutschlands für den armen Orden sammeln; sie stellten nicht nur durch ihre Sachwalter bei verschiedenen Gelegenheiten Rechnungen auf, die im vierzehnten Jahrhundert eine Art schrecklicher Berühmtheit erlangt haben; sondern sie trieben um diese Zeit auch in Preußen Wuchergeschäfte im Großen, indem sie an Verschwender Geld gegen Pfand ausliehen und sofort am Verfalltage die verpfändeten Landstriche einzogen und für sich behielten, und suchten sich in die inneren Angelegenheiten der Nachbarstaaten einzumischen und dieselben zu verwirren, um dabei für sich selbst im Trüben zu fischen. Wir führen all diese Dinge nicht an, weil wir sie in der Politik, wie sie damals war und leider zum Theil immer geblieben, als etwas Außerordentliches betrachten, sondern nur um den Haß zu erklären, der sich von allen Seiten gegen den Orden erhob. Ueber den in seinem inneren Leben ziemlich unbekannten Ordensstaat fuhr die Klage des Erzbischofs wie ein Blitzstrahl, der grelles Licht auf eine nächtliche Landschaft wirft, im Verschwinden aber einen Brand entzündet hat, bei dessen Scheine man nach und nach die Einzelheiten des farbendunklen Bildes erkennt.

Die Klageschrift vom September 1305, die ein sehr weitläufiges Aktenstück bildet, ist im Auszuge bei Voigt Bd. IV. S. 234. mitgetheilt worden. Wir lassen uns hier auf den Inhalt derselben gar nicht ein, sondern wollen die Bulle Clemens' V., welche die wichtigsten und am hellsten zu Tage liegenden Punkte der Klage nach einander aufzählt, später einer genauen Prüfung von Satz zu Satz unterziehen. Die schweren Beschuldigungen wurden vom Papste zuerst dem Orden zur Erklärung und Beantwortung mitgetheilt, und es hat

sich eine Schrift erhalten, welche von Voigt als der Entwurf einer Vertheidigungsschrift des Ordenssachwalters bezeichnet wird, und von der wir mit den vier Worten: Er hat Alles geleugnet, das Wichtigste gesagt zu haben glauben. Doch wollen wir bei Beurtheilung der einzelnen Klagepunkte auch diese Vertheidigungsschrift, wo sie irgend Neues bringt, gewissenhaft berücksichtigen. Sie datirt vom Jahre 1306, und es sind gewiß nach derselben von beiden Parteien noch andere Schriften zur Unterstützung der beiderseitigen Behauptungen eingereicht worden; sodaß der Papst erst im Jahre 1309 so weit klar in der Sache sah, daß er die wesentlichen Punkte zusammenfassen und eine Untersuchung über dieselben anbefehlen konnte. Dies geschah denn durch die wichtige Bulle vom 19. Juni 1309, die an den Bischof Johann von Bremen und an den Magister Albert von Mailand gerichtet war und die wir jetzt einer genauen Betrachtung unterziehen wollen. Nachdem Clemens in der allgemeinen Einleitung von seiner Pflicht gesprochen, aus dem Weinberge des Herrn die Dornen des Lasters und das stacheliche Unkraut der Sünde auszurotten, geht er auf die deutschen Ordensbrüder über und bezeichnet ihr Leben und Treiben in Livland und Preußen durch den Schmerzensruf: daß sie, statt für die Kirche zu kämpfen und sie gegen Feinde zu beschützen, selbst wie Feinde im Hause und wie Widersacher in der Familie wären. Dann geht er auf die einzelnen ihnen vorgeworfenen Frevel über und zählt sie nach einander auf. Er sagt nämlich von den Meistern und Rittern des Ordens:

1) Daß sie einige Erzbischöfe und andere Würdenträger der Kirche, indem sie frevelnde Hand an sie gelegt, mit gottlosem und kirchenräuberischem Unterfangen festgenommen, sie in hartem Gefängniß gehalten und ihnen schwere körperliche Leiden zugefügt. Daß diese Beschuldigung wahr, wissen wir aus dem Vorhergehenden zur Genüge. Der Ordensprokurator, den wir in Zukunft mit seinem

Familiennamen Brühl[1]) nennen wollen, misversteht diese Anklage absichtlich und versichert, der Orden habe die Erzbischöfe u. s. w. nie vor sein Richteramt gezogen, habe sie darum auch niemals vorladen, verurtheilen und ihnen zur Strafe ihre Güter entziehen können.

2) Daß sie von vierzehn Bisthümern, welche einst zur Mutterkirche gehörten, sieben gänzlich zerstört hätten. Diese Anklage ist selbst von Kotzebue als ungegründet und als ein Beweis ungerechter Leidenschaft des Papstes betrachtet worden; Voigt nennt sie eine grundfalsche Behauptung, ebenso Brühl. Alle drei haben Unrecht. Wir erinnern uns, daß der Legat Wilhelm im Jahre 1241 die neu erworbenen Länder Kurland und Semgallen in drei Bisthümer eintheilte, daß aber alle drei nach der Empörung der Kuren und Semgallen eingingen, und daß später ganz Semgallen zu Riga gezogen und ein eigenes Bisthum Kurland, mit ganz anderen Grenzen als das frühere, gebildet wurde. Es konnten also sehr wohl jene zuerst gegründeten Bisthümer, so wie das Bisthum Selburg oder Selonia, als durch die Schuld des Ordens zerstört betrachtet werden. Ferner war zu Mindowe's Zeit ein Bisthum Lithauen, und als der russische Fürst von Plozk zur abendländischen Kirche übergetreten war, auch ein Bisthum Rußland gegründet worden, von dem noch im Verlauf dieser Bulle die Rede sein wird. Endlich hatten für kurze Zeit auch Bisthümer von Wierland und von Karelien oder Ingermannland existirt. Es ist also der Verlust der sieben Bisthümer für die rigische Kirche keineswegs eine leidenschaftliche und unwahre Behauptung des Papstes, sondern eine auf Wahrheit gegründete Thatsache.

3) Daß sie die sieben andern Bisthümer in einen Zustand gebracht hätten, welcher der geistlichen Ehre noch mehr zu Schimpf und Schande gereichte als der gänzliche Verlust der sieben eingegangenen. Denn in

1) So nennt ihn Voigt. In den Mittheilungen Bd. VI. S. 278. heißt er Gruel. Ebenso im Urkundenbuch.

vier derselben hätten sie, statt der in kanonischer Weise ernannten Geistlichen nur Ordensbrüder eingeschoben, setzten diese ab und ein, wie es ihnen einfiele, und ließen von und aus denselben die Bischöfe erwählen, welche, in ganz unkirchlicher Weise und ohne Bestätigung des Erzbischofs bestellt, der rigischen Mutterkirche gar keinen Gehorsam leisteten. In die drei andern Hauptkirchen aber hätten sie ganz unwürdige Personen nach ihrer Laune hineingebracht und hätten außerdem die Schlösser, Güter und Gerechtsame der Kirche ihrer eigenen Willkür unterworfen. — Wie der Orden drei preußische Bisthümer und das Bisthum Kurland in seine ausschließliche Gewalt bekommen, haben wir oben gesehen. Was von den drei anderen Bisthümern gesagt wird, bezieht sich vorzugsweise auf das Bisthum Oesel, wo der Orden, wie wir wissen, gräßlich gewüthet und einen Propst Johannes statt des Bischofs zum Verweser des Bisthums ernannt hatte. Andere Gewaltthaten des Ordens gegen die Bischöfe lernen wir durch das Zeugenverhör vom Jahre 1312 (Livländisches Urkundenbuch in den Regesten S. 29.) kennen.

4) Daß sie mit den benachbarten Heiden in guter Freundschaft stünden und denselben Eisen, Waffen, Pferde und andere Waaren lieferten. Wahr wird diese Angabe gewiß auch sein, da der Orden ja geflissentlich den Handel mit den Nachbarvölkern von Riga weg in seine Landestheile zog. Daß der Erzbischof aber diese Klage anbringen mochte, ist freilich auffallend, da er selbst und die Stadt Riga ja in offenem Bunde mit den Lithauern standen. Wahrscheinlich um sich von diesem Vorwurfe, dem Papste gegenüber, rein zu waschen, hatte der Klerus sich im Jahre 1298 eine Bescheinigung vom Rathe der Stadt Riga ausstellen lassen, daß die umwohnenden Heiden (vermuthlich die ihm als Söldner dienten) große Neigung zeigten, das Christenthum anzunehmen. Brühl wirft natürlich, und nicht mit Unrecht, diese Anklage auf den Erzbischof und

Riga zurück. Das Wahre an der Sache ist eben, daß Orden und Stadt den gewinnreichen Handel mit den Lithauern trieben und sich gegenseitig darum beneideten.

5) Daß sie ein Schloß, das der rigischen Kirche gehört, an dieselben Heiden für Geld verkauft hätten. Dies ist das im bischöflichen Landestheile gelegene Dünaburg. Brühl sagt, Dünaburg sei von den Heiden erstürmt und nach Ermordung der Ordensbrüder vernichtet worden. Ein Zeuge (Urkdnbuch a. a. O. S. 32.) bestätigt: Der Orden habe Dünaburg selbst zerstört und sich dafür eine namhafte Summe von den Lithauern zahlen lassen.

6) Daß sie das Gebiet von Plozk, das vom Fürsten desselben der rigischen Kirche war vermacht worden, den Heiden überlassen, wodurch zwei Bisthümer, das selonische und das russische (Seloniensis et Rutheniensis) gänzlich vernichtet worden. Daß Plozk und Selburg verloren gegangen waren, das ist sicher. Die Klage behauptet, es sei dadurch geschehen, daß der Orden absichtlich durch Unrecht und Wortbrüchigkeit die Heiden und die Neubekehrten immer zu neuem Abfall vom Christenthum gereizt hätte, was auch, wie wir oben schon ausführten, gewiß nicht unwahr ist und auch von einem Zeugen (U. B. a. a. O. S. 31.) ausdrücklich bestätigt wird. Brühl leugnet die Wahrheit dieses Klagepunktes, der übrigens auch deshalb interessant ist, weil zwei der eingegangenen Bisthümer hier mit Namen genannt werden.

7) Daß durch ihre Schuld auch der zum Christenthum übergetretene Mindowe wieder von demselben abgefallen, wodurch auch das Bisthum Lithauen aufgehört habe zu existiren. — Die Ordensritter hätten nämlich in Lithauen die Bischöfe, die Pröpste und Mönche theils eigenmächtig abgesetzt, theils sogar durch offene und heimliche Ränke aus dem Wege schaffen lassen, wodurch das ganze zum Christenthum bekehrte Land wieder verloren gegangen wäre. Zwei Zeugen bestätigen zwar diesen Klagepunkt; doch hängt, wie wir wissen, der Abfall Mindowe's im

Jahre 1260 mit großen politischen Ereignissen zusammen und kann nicht dem Orden allein als Schuld angerechnet werden. Brühl bringt gegen diese Anklage nur die damit eigentlich nicht zusammenhängende Behauptung vor, daß Mindowe, als er vor seinem Tode sich in Rom noch einmal habe taufen lassen, gleich nach seiner Rückkehr von seinen erzürnten Unterthanen ermordet worden sei. Diese zweite Taufe, die auch in anderer Weise einige Bestätigung findet, wirft ein ganz neues Licht auf Mindowe, der doch als eine Art psychologisches Räthsel in der Geschichte dasteht.

8) Daß sie bei einem Gastmahle, zu welchem sie mehr als hundert semgallische Edle geladen, diese ihre Gäste auf grausame Weise ermordet hätten, und daß in Folge dieser That alle Semgallen vom Christenthum abgefallen, das Bisthum dieses Namens aber gänzlich verschwunden sei. Diesen Punkt der Klage haben wir schon bei Gelegenheit der Empörung der Semgallen besprochen; er wird durch die Aussage mehrer Zeugen (Urkundenbuch a. a. O. S. 31.) bestätigt. Interessant ist uns die Brühl'sche Entgegnung, welche den Mord der Semgallen auffallender Weise nicht bestimmt ableugnet, besonders deshalb, weil sie uns ausführlich erzählt, warum der Orden nach der zweiten und dritten Empörung der Semgallen das Land derselben, das er allein erobert, auch allein für sich behalten.

9) Daß sie die Minoritenmönche, die sich mit der Belehrung der Heiden und Neubekehrten beschäftigten und in der Burg Braunsberg angesiedelt hatten, auf schimpfliche Weise aus ihrem Kloster verjagt, ihre Kirche und Kapelle zerstört und ihnen selbst verboten hätten, sich ferner mit Predigen und mit Unterricht abzugeben, wodurch denn die Neuchristen in der tiefsten Unwissenheit verblieben und nicht einmal die ersten Grundlehren des Christenthums (rudimenta fidei) kennen lernten. Brühl leugnet auch hier und führt namentlich an, daß

die Ordensgebietiger den Erzbischof oft eingeladen hätten, zur Visitation und Confirmation in ihre Landestheile zu kommen, daß er aber ihrer Einladung nicht gefolgt wäre. — Der arme Mann wagte sich nicht einmal nach Riga zurück, und sollte sich wehrlos seinen grausamen Feinden überliefern! Die Zeugenaussage a. a. O. S. 30 bestätigt diesen Klagepunkt.

10) Daß sie die gottlose Sitte der Heiden angenommen, ihre in der Schlacht schwerverwundeten Brüder zu tödten und dann ihre Körper zu verbrennen. Diese Beschuldigung hat sehr viel innere Wahrscheinlichkeit für sich. Die Ordensritter wußten, welche schreckliche Qualen derer warteten, die verwundet in die Hände der Heiden fielen; es war also natürlich und verzeihlich, daß sie sich gegenseitig für den Fall schwerer Verwundung den letzten Liebesdienst gelobten. Es liegen uns aber auch ganz bestimmte Zeugenaussagen darüber vor (Voigt IV. 144. und U. B. a. a. O. S. 31), daß schwer verwundete Ritter von ihren Kameraden wirklich getödtet wurden, und daß namentlich der Landmeister von Rogga sich einmal in einer Lage befunden, in welcher auch er durch den Tod der Rache der Heiden entzogen werden sollte. Wenn die Todten verbrannt wurden, so hatte das ohne Zweifel darin seinen Grund, daß man auch die entseelten Körper nicht den Heiden überlassen wollte, weil diese sie ihren Göttern als Opfer darbrachten.

11) Daß sie die Boten und Gesandten, welche aus Riga mit Briefen und Klagen an den päpstlichen Hof reisten, oft überfielen und entweder selbst ermordeten oder durch Andere ermorden ließen, wie sie namentlich mit dem Magister Alesius und mit einem Pleban aus Thorn gethan. — Diese harte Beschuldigung wird nicht nur durch das Zeugenverhör bestätigt und erweitert, sondern es liegen auch viele andere geschichtlich vollkommen beglaubigte Fälle dieser Art vor, von welchen zu seiner Zeit die Rede sein wird.

12) Daß sie darum alle Wege, auf denen man von

Riga nach Rom gelangen könne, besetzt hielten und bewachen ließen, und daß sie namentlich zu ähnlichem Zweck auch das Kloster Dünamünde, welches den freien Seeverkehr der Stadt mit Rom sicherte, in ihre Gewalt genommen hätten. — Aus der geographischen Lage geht schon hervor, daß der Orden die Landwege von Riga nach Rom beherrschte; daß er neuerlich auch Dünamünde besetzt hatte, wissen wir.

13) Daß sie das Kloster Dünamünde auf unredliche Weise an sich gebracht. — Davon war oben schon die Rede, und selbst Voigt stellt das nicht in Abrede. Es wird hier aber besonders ausgeführt, daß überhaupt kein Kloster ohne Einwilligung der höchsten kirchlichen Autorität verkauft werden durfte, und daß namentlich für Dünamünde ein specielles Verbot der Veräußerung von Gregor IX. gegeben worden war.

14) Daß sie, wie er erst neuerdings erfahren, bei der Eroberung von Danzig mehr als zehntausend Menschen hingewürgt, und dabei, ärger als selbst die Feinde des Glaubens, auch der Kinder in der Wiege nicht geschont hätten. — Die scheußlichen Grausamkeiten des Ordens bei Eroberung von Danzig werden nicht nur durch die polnischen Quellen, sondern auch durch Lukas David VI. 15. vollkommen bestätigt.

Nachdem Clemens in dieser Weise die wichtigsten Klagepunkte aus der erzbischöflichen Schrift aufgezählt, befiehlt er den beiden Prälaten, an welche die Bulle gerichtet war, über diese und über viele andere gegen den Orden erhobene Klagen, welche seiner Bulle als besonders angeschlossene Artikel beigegeben, eine genaue Untersuchung einzuleiten, dieselbe so fortzuführen, wie sie es vor Gott verantworten könnten, und ihm nach geschlossenem Verfahren unter ihren Siegeln über die ganze Sache zu berichten.

Dies ist in gedrängtem Auszuge die merkwürdige Clementinische Bulle, die bei Dogiel S. 33—37 abgedruckt ist und die allerdings

in ihrer ganzen Fassung, in der Bitterkeit der Ausdrücke, in der schon im Voraus deutlich ausgesprochenen Ueberzeugung von der Schuld des Ordens den heftigsten, aber freilich auch den gerechtesten Unwillen des Papstes zu erkennen gibt. Ehe wir aber von den weiteren Folgen derselben erzählen, müssen wir zuvörderst nachholen, was bis zum Jahre 1309 in Livland und Preußen geschehen war.

Elftes Kapitel.

1305—1320.

Landmeister Gerhard von Jocke. Hohenlohe und Siegfried von Feuchtwangen. Wuchergeschäfte des Ordens in Preußen. Erwerbung von Pommerellen. Eroberung von Danzig, Dirschau und Schwedt. Rücksichtsloser Egoismus des Ordens. Bau der Marienburg. Verlegung des Ordenshaupthauses von Venedig nach Marienburg. Des Ordens oberste Gebietiger. Selbstlob des Ordens. Feuchtwangen als Gesetzgeber. Erzbischof Friedrich am päpstlichen Hofe. Der Nuntius Franz von Moliano. Der Monstreproceß in Riga. Bestechlichkeit des päpstlichen Hofes. Hungersnoth in Livland. Der Hochmeister Karl von Trier und Johann von Hohenhorst. Das Segewolder Bündniß. Papst Johann XXII. erpreßt hohe Summen vom Orden. Proceß des Ordens mit Polen. Bedrängte Lage Riga's. Ausbrüche der Volkswuth. Kirchliches Christenthum und Aberglaube.

Gottfried von Rogga hatte, um die Semgallen sicherer nieder zu halten, im Lande derselben zwei neue Schlösser gebaut, nämlich im Jahre 1301 Neuenburg und im Jahre 1303 Tuckum. Um das letztere herum ist später eine Stadt gleichen Namens gebaut worden. Als Rogga im Jahre 1305 gestorben war, trat, wahrscheinlich stellvertretend, ein Ordensritter Wennemar an seine Stelle, welcher die Verkaufsurkunde über Dünamünde unterzeichnet hat. Im folgenden Jahre aber wurde Gerhard von Jocke zum Landmeister in Livland ernannt, der gleich darauf einen Kriegszug gegen die Russen unternahm. Ohne Zweifel war Riga mit den Städten Pleskau und Nowgorod gegen den Orden in Verbindung getreten, und um dieses Bündniß zu lösen oder zu strafen, unternahm Jocke im Jahre 1306 den russischen Krieg. Livland selbst war aber durch die Bürgerkriege so sehr geschwächt, daß es zu diesem Unternehmen preußische Hülfe ansprechen

mußte, welche ihm, nach Arndt, der tapfere Conrad Kesselhut zuführte. So verstärkt drang Jocke in Rußland ein, eroberte Pleskau und zwang diese Stadt zu einem sehr nachtheiligen Frieden. Auch die Angriffe der Lithauer wurden dadurch von Livland abgewendet, daß der Orden von Preußen aus immerwährend die lithauischen Grenzen beunruhigte. Livland blieb also bis zum Jahre 1309 bei äußerlicher Ruhe in ziemlich unveränderter Lage, und der Orden im Besitze des halben Kirchenguts.

Desto wichtiger waren unterdessen die Ereignisse in Preußen gewesen. Wir wissen, daß Siegfried von Feuchtwangen im Jahre 1303 zum Hochmeister gewählt worden war. Hohenlohe scheint aber seine Entsagung nur deshalb in Elbing wiederholt zu haben, weil er von einem Theile der Ordensgebietiger bei seinem in Memel gegebenen Worte war festgehalten worden; gewiß ist, daß er seinen raschen Entschluß bereute und sich wieder in den Besitz des Hochmeisteramtes setzen wollte. Darüber gab es widerwärtige Spaltungen und Zerwürfnisse im Orden, die bis 1308 dauerten, da denn nach Hohenlohe's Tode Feuchtwangen, vielleicht nach einer zweiten Wahl, von allen Ordensrittern als Hochmeister anerkannt wurde. Als solcher hatte er noch im Beginn des Jahres 1309 seinen Hauptsitz in Venedig.

Auf die innere Verwaltung Preußens, die unter Querfurt in mancher Beziehung vortrefflich gewesen war, und die auch unter dem Landmeister Sack, der auf Goldbach gefolgt war, nach Voigt gut gewesen sein soll, können wir uns hier natürlich nicht einlassen; die äußeren Verhältnisse müssen wir aber kurz berühren, weil diese auf die ganze Stellung des Ordens, mithin auch auf Livland, den wichtigsten Einfluß hatten. Hier tritt uns zuerst die Erwerbung des Landes Michelau entgegen. Ein Herzog von Cujawien gab diesen nicht unbedeutenden Landstrich dem Orden gegen die Summe von dreihundert Mark thornischer Pfenninge auf drei Jahre zum Pfand. Als er aber im verabredeten Einlösungstermine die Summe nicht erlegen konnte, da nahm der Orden das Land sofort als Eigenthum in

Besitz und wies die ihm später angebotene Einlösungssumme zurück. Nach polnischen Nachrichten gehörte das Land nicht einmal dem Verpfänder allein, sondern zum Theil seinen Brüdern. Ganz Aehnliches geschah bei Erwerbung eines Landstrichs in der Nähe von Straßburg, wobei auch das später angebotene Geld zurückgewiesen wurde. Voigt sagt zwar, daß es der unbestreitbare Weg des Rechtes war, auf welchem der Orden seinen Besitz erweiterte. Die Mitlebenden kannten aber noch nicht alle die jetzt in ein bewundertes System gebrachten Wuchergeschäfte der großen Grundbesitzer, der großen Kaufherren, der großen Börsenmatadore und der kleinen Pächter und Wächter der Spielhöllen: die Mitlebenden waren darum ganz anderer Ansicht als Voigt, und aus diesem Wucher mit Land und Leuten haben sich Haß und Feindschaft der Nachbarn und vielfache Kriege entwickelt.

Noch viel rücksichtsloser verfuhr der Orden bei seinen Erwerbungen in Pommern, indem er sich dort bald für geleistete gute Dienste vom Könige Wenzeslaus von Polen Länderstrecken schenken ließ, bald von den beim Wechsel des Regiments compromittirten Großen die Güter um einen Spottpreis erkaufte, bald, zwischen den Parteien vermittelnd, sich von beiden für seine Freundschaft belohnen ließ. Als es dann im Jahre 1308 zwischen dem Markgrafen von Brandenburg und dem Könige von Polen, die beide Erbansprüche auf Pommern erhoben, um den Besitz dieses Landes zum Kriege kam, und die Brandenburger nach Eroberung der Stadt Danzig das dabei gelegene Schloß belagerten und beinahe bis zur Uebergabe gebracht hatten, da rief der polnische Schloßhauptmann Bogussa, mit Genehmigung des Königs, den Orden zu Hülfe. Es wurde ein förmlicher Vertrag zwischen Bogussa und dem Landmeister abgeschlossen, wonach die Kosten zur Hälfte getragen werden sollten, dagegen dem Orden auch die Hälfte des Schlosses auf ein Jahr eingeräumt wurde; diese Hälfte sollte aber der Orden auch noch außerdem so lange behalten, bis ihm alle Kosten ersetzt worden wären. Durch die vereinte Macht

der Deutschen und Polen wurde dann das Schloß nicht nur glücklich vertheidigt, sondern die Brandenburger sahen sich, da der Winter herannahte, auch bald gezwungen, die Behauptung der Stadt Danzig aufzugeben. Jetzt machte die Besatzung des Schlosses einen heftigen Angriff auf die Stadt, die schwache darin zurückgebliebene Mannschaft wurde überwunden und niedergehauen, auch, wie Lukas David sagt: diejenigen, so geradten hatten, die Stadt dem Markgrafen zu übergeben, an Leib und Gütern gestraffet.

In dem zur Hälfte getheilten Schlosse befestigte der Komthur Günther von Schwarzburg zunächst seinen Antheil noch besonders, zog unter verschiedenen Vorwänden immer mehr Mannschaft an sich, und überfiel dann unversehens eines Tages den polnischen Schloßhauptmann Bogussa, nahm ihn und seine Leute gefangen und machte sich zum alleinigen Herrn des Schlosses. Der Landmeister Heinrich von Plotzke, der nur auf die Nachricht von diesem Erfolge gewartet hatte, kam eilends mit einer ansehnlichen Macht dem Komthur zu Hülfe und bemächtigte sich durch einen erkauften Verräther, der in einer Nacht eines der Stadtthore öffnete, auch der Stadt Danzig. Dabei kam es dann zu den unmenschlichen Grausamkeiten, von denen die Bulle Clemens' spricht, und die durch alle andern Quellen vollkommen bestätigt werden. Dem gefangenen Bogussa aber wurde in derselben Manier, wie dem Erzbischof Schwerin in Livland, ein Vergleich abgezwungen, wonach der Orden so lange im Besitz des ganzen Schlosses bleiben sollte, bis Wladislaus ihm alle Kosten ersetzt hätte. Aus dem eroberten Danzig zog Plotzke nach Dirschau, um sich auch dieses festen Punktes gleich zu bemächtigen. Der Herzog Kasimir von Cujawien, ein Neffe des Königs, zog ihm aus dem Schlosse entgegen und flehete knieend und mit gerungenen Händen den Landmeister an, er möchte sein gegebenes Wort halten und nicht treulos am Könige handeln. Bei einem veranstalteten Gastmahle hielt der Landmeister den Herzog ziemlich lange auf: als dieser nach Dirschau heimkehren wollte, wehte die Ordensfahne schon von der Zinne des Schlosses.

Jetzt erkannte Wladislaus wie thöricht er gehandelt, als er den Orden zu Hülfe rief. Er hoffte noch durch Vorstellungen und durch Erinnern an frühere Wohlthaten und Geschenke auf den Landmeister zu wirken und bat um eine persönliche Zusammenkunft. Auf die ziemlich pathetische Rede des Königs, in welcher die Worte: Ehre, Pflicht, Dankbarkeit u. dergl. vorkamen, antwortete der Landmeister kalt und ruhig: Er werde den mit Bogussa geschlossenen Vertrag treu erfüllen. Wenn der König ihm hunderttausend Mark böhmische Groschen (eine für damalige Zeit ungeheuere Summe) als Kriegskosten erlege, so werde er ihm Danzig gern überlassen. Der König war außer sich vor Zorn, befand sich aber, wie der Landmeister sehr wohl wußte, in einer Lage, wo er weder Geld zahlen noch einen Krieg führen konnte; — Danzig und Dirschau verblieben also dem Orden. Bald darauf wurde auch das äußerst feste Schloß Schwetz durch den erkauften Verrath eines Polen Czedrowitsch gewonnen, und von diesen festen Punkten aus verfuhr dann der Orden mit abscheulicher Grausamkeit, gerade wie gegen die Heiden, gegen die unglücklichen Städte und Dörfer des christlichen Landes, welche dem Orden unerschwingliche Summen als Kriegskosten entrichten mußten, oder, wenn sie das nicht konnten, mit Feuer und Schwert zerstört wurden. Dirschau z. B. wurde auf diese Weise dem Erdboden gleich gemacht. Bei Erzählung dieser Gräuel seufzt selbst Voigt IV. 225: „Es war ein überaus hartes Verfahren und in keiner Weise zu rechtfertigen."

Der Orden erweiterte dann noch seine Besitzungen durch eine Reihe abgeschlossener Kaufverträge, welche in sofern ganz mit dem Kaufvertrage über Dünamünde zusammenstimmen, als die Verkäufer immer Personen waren, die gar kein oder doch kein ausschließliches Recht an dem Verkaufsobjekt gehabt hatten und sich darum mit sehr niedrigen Kaufsummen begnügten. Zuletzt krönte der Orden sein Werk durch einen Kauf, den er über ganz Pommerellen mit dem Markgrafen von Brandenburg schloß, d. h. mit derjenigen Macht, gegen welche er als Verbündeter des Königs von Polen in den Kampf ein-

getreten war. Und dieser Kauf war dann der eigentliche Besitztitel, worauf der Orden nachher die Rechtmäßigkeit seiner Erwerbung gründete. Wir haben uns bei der Eroberung oder besser bei der Erlistung Pommerns durch den Orden etwas länger verweilt, weil durch die einfache Erzählung derselben am besten bewiesen werden konnte, daß die Ordensgebietiger vor keinem Unrecht, vor keinem Verrath, vor keinem Verbrechen zurückschauderten, wenn es darauf ankam, ihre selbstsüchtigen Zwecke zu verfolgen und zu erreichen. Wir werden aus diesen offen und unbestritten vorliegenden Thaten des Ordens am besten auf den sittlichen Zustand desselben und auf sein Verfahren gegen den Erzbischof und gegen Riga zurückschließen können, und die volle Ueberzeugung gewinnen, daß Clemens nicht in leidenschaftlichem Zorn, sondern mit klarer Einsicht sein vorgreifendes Urtheil in der Bulle vom neunzehnten Juni ausgesprochen. Es thut uns weh und wird vielleicht auch manchem unserer Leser wehe thun, daß wir die Schöpfer eines großen deutschen Staats, die Träger so viel berühmter und hochgefeierter Namen in einem so höchst ungünstigen Lichte vor uns erscheinen sehen; wir halten es aber in aller Weise für das Beste, die Wahrheit, auch wo sie uns schmerzt, zu erkennen, und lieber die rohen und furchtbar verwilderten aber lebenswahren Bilder unserer Vorfahren an uns vorüberziehen zu sehen, als eine lange Reihe aufstaffirter Marionetten, denen der Odem des Lebens fehlt. Voigt hat es nicht unterlassen, jedem der hervortretenden Männer des Ordens fünf bis sechs, manchmal zehn bis zwölf lobende und erhebende Beiwörter, die er den verschiedenen Ordenschroniken entleiht, beizugeben; aber was helfen diese prächtigen Beiwörter, wenn alle Zeitwörter, welche die Handlungen derselben Männer bezeichnen, in grellem Gegensatze mit denselben stehen? — Wir sind aber nach gewissenhafter Prüfung der Verhältnisse jener thatendunklen Zeit auch zu dem festen Glauben gekommen, daß die Ritter des Deutschen Ordens nicht anders und gewiß nicht schlechter waren, als die Ritter der beiden andern geistlichen Orden oder gar der frà gaudenti in Italien, welche

die Zügellosigkeit der Sitten öffentlich zu Schau trugen. Die deutsche Art und Natur war auch in jenen ausgearteten Helden manchmal noch gut und edel, während die halb pfäffische Unart und Unnatur das rein deutsche Element trübte und verdarb. Wir dürfen darum wohl annehmen, daß jene deutschen Lehnmänner des Ordens, der Bischöfe und der dänischen Krone, die an der Seite deutscher Frauen in den Ostseeländern Familien gründeten, zum Theil auch deutsche Tugend, deutsche Sitte und Häuslichkeit in jene Länder verpflanzten, die sich dort bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Es werden also die Abkömmlinge jener Familien immer noch mit edlem Stolz und kindlicher Dankbarkeit auf die Stifter ihrer blühenden Geschlechter zurückblicken dürfen.

Schon im Jahre 1306, als der Proceß gegen die Tempelherren seinen Anfang genommen, und der Erzbischof von Riga seine Klage gegen den Orden bei Clemens eingereicht, hatte Siegfried von Feuchtwangen mit klugem Blick in die Zukunft den Gedanken gefaßt, sich selbst und den ganzen Orden soviel als möglich dem päpstlichen Richteramte und der päpstlichen Willkür zu entziehen. Er ließ darum noch in demselben Jahre den Grundstein zu einem großen Ordensschlosse legen, welches im Falle drängender Nothwendigkeit dem Hochmeister als dauernde und seiner würdige Residenz dienen könnte. Er baute dieses Ordensschloß, die heute noch in ihren edlen und einfachen Formen bewunderte Marienburg, nicht in die Mitte der Ordensländer, also ungefähr an der Grenze zwischen Preußen und Livland, sondern, mit dem Blick schon nach Deutschland und zunächst nach Pommern gewendet, an der westlichen Grenze desselben, am Ufer der Nogat, wo schon seit dem Jahre 1274 eine alte Ordensburg gleichen Namens gestanden hatte. Das neue Ordensschloß, in beschränkterer Form als es später ist ausgebaut worden, war im Jahre 1309 vollendet oder wenigstens der Vollendung nahe und lag jetzt, da ein Theil von Pommern schon erobert war, nicht mehr an der Grenze des Ordensstaats. Man hatte statt der schwierigen und gefahrvollen Eroberung des heid-

nischen Lithauens lieber die leichte und lockende Erwerbung des christlichen Pommerns gemacht.

Im Frühlinge des Jahres 1309 hatte der Hochmeister das Haupthaus zu Venedig verlassen, theils weil schon seit längerer Zeit der eifersüchtige Senat dieser Stadt die heimliche und unheimliche Macht des Ordens mit Mistrauen betrachtete, theils weil seit dem Beginne des Jahres auf Venedig der Bannfluch des Papstes lag. Feuchtwangen befand sich in Marburg, als die Bulle Clemens' V. erschien und auf die ganze christliche Welt den tiefsten Eindruck machte, denn ihrem Inhalte nach mußte man glauben, daß sie der Anfang einer Maßregel wäre, durch welche den Deutschorden dasselbe Verderben treffen würde, welches die Tempelritter schon getroffen hatte. Feuchtwangen berief sofort noch im Sommer des Jahres ein großes Kapitel nach Marburg, um über die Maßregeln zu berathen, welche der Orden in seiner gefahrvollen Lage zu ergreifen hätte. Diesmal schwieg alle Parteiung, die seit der Wahl Feuchtwangen's im Orden geherrscht hatte, und man beschloß einmüthig und einstimmig: Das Hauptordenshaus sofort von Venedig nach Marienburg in Preußen zu verlegen, und sich dadurch der Gefahr, von welcher der Orden bedroht war, für immer zu entziehen.[1]). Der Beschluß des Kapitels wurde mit solcher Eile vollzogen, daß der Hochmeister mit allen hohen Gebietigern des Ordens, dem Großkomthur und Spittler, dem Trapier und Treßler, schon im Laufe des Monats September in Marienburg seinen festen und dauernden Wohnsitz genommen hatte. Das Amt des Landmeisters in Preußen ging damit gänzlich ein; Heinrich von Plotzke, der zuletzt dieses Amt bekleidet hatte, wurde zum Großkomthur ernannt. Der Großkomthur war aber der oberste Gebietiger des Ordens nach dem Hochmeister, sein erster Rath, sein Stellvertreter, wenn dieser krank oder abwesend war. Der Spittler hatte früher bei der

1) Bunge im UB. setzt die Clementinische Bulle, gegen die Annahme der frühern Historiker, ins Jahr 1310. Darnach wäre also die Maßregel der Versetzung des Ordenshauses der drohenden Bulle des Papstes zuvorgekommen.

Gründung des Ordens ein hohes Ehrenamt bekleidet; jetzt sorgte er nur noch für die Verpflegung der kranken und verwundeten Ordensbrüder. Der Trapier besorgte das ganze Hauswesen des Ordens, namentlich auch die Beköstigung und Bekleidung der Ritter. Der Treßler endlich war der Schatzmeister des Ordens. Außerdem stand noch in großem Ansehen der sogenannte Kompan des Hochmeisters, der theils der erste bevorzugte Freund, theils, wie wir jetzt sagen würden, der Adjutant desselben war, und ungefähr die Geschäfte eines solchen zu besorgen hatte. Wir finden öfter auch neben den Landmeistern solche Kompane. Von jetzt an werden wir auf die Geschichte des Ordens in Preußen, der mit dem Orden in Livland in unmittelbarem Zusammenhange war, wohl etwas mehr als bisher eingehen müssen.

Die Uebersiedelung des Hochmeisters nach Marienburg war die eigentliche und deutliche Antwort des Ordens auf die päpstliche Bulle. Was nun weiter in Folge dieser Bulle geschehen würde, konnte der Orden mit großer Ruhe abwarten; er verschmähete es aber nicht, zu demselben Mittel, das er einst gegen die Klage der preußischen Bischöfe angewendet, ganz in derselben Weise auch diesmal zu greifen. Er ließ nämlich wieder zwei gleichlautende Vertheidigungsschriften, die eine von den preußischen Bischöfen, die bekanntlich selbst Ordensbrüder waren, die andere von einem Provinzial-Kapitel des Predigerordens in Elbing, dem Kardinalcollegium zustellen. In diesen beiden Vertheidigungsschriften werden die Ordensritter als ein Ausbund aller Tugend, Redlichkeit und Frömmigkeit hingestellt; dieses unverschämte Selbstlob war Feuchtwangen's Schwanengesang, er starb im Anfang des Jahres 1311 zu Marienburg.

Ehe wir ihn aber ganz verlassen, müssen wir noch einen Blick auf den Mann als Gesetzgeber werfen. Feuchtwangen hatte nämlich im Sommer 1310 ein großes Kapitel mit Zuziehung des Adels und der Städte von Preußen gehalten und in Gemeinschaft mit denselben eine Reihe von Gesetzen gegeben, unter dem Namen: Gemeine Will-

für der Brüder, des Adels und der Bürger in allen Städten. Diese Gesetze betreffen also nur die privilegirten Stände; das Bauernrecht wird wohl dem Albertinischen in Livland sehr ähnlich gewesen sein; man erkennt das deutlich aus dem dritten, vierten und sechsten Gesetze. Das dritte verbietet nämlich den Deutschen, mit ihrem Gesinde preußisch zu sprechen; das vierte verbietet, daß in deutschen Städten, Vorstädten und Dörfern Preußen zu obrigkeitlichen Behörden oder zu irgend einem Amte zugelassen würden; das sechste endlich gestattet dem Herrn, seinem entlaufenen Knechte, wo er ihn findet, mit einem Pfriemen das Ohr zu durchstechen und ihn so, wie den Hund an der Leine, nach Hause zu führen. Dieses mag hinreichen, um den Geist Feuchtwangischer Gesetzgebung daraus zu erkennen. Voigt bezweifelt die Aechtheit einiger Gesetze, die Feuchtwangen zugeschrieben werden, die Aechtheit der drei von uns angezogenen ist unbestritten.

Der Erzbischof von Riga hielt sich seit dem Jahre 1305, da er seine Klageschrift überreicht hatte, als politischer Flüchtling größtentheils bei dem Papst in Avignon auf, denn er konnte jetzt, da alle Wege, die nach Riga führten, in der Gewalt des Ordens waren, gar nicht mehr nach Livland gelangen, ohne daß er sich der augenscheinlichen Gefahr aussetzte, eben so wie seine drei Vorgänger in die Gewalt des Ordens und in irgend einen dunklen Thurm zu gerathen. Man kann sich also wohl denken, daß er alle Hebel in Bewegung setzte, um der eingeleiteten Untersuchung gegen den Orden Fortgang und Nachdruck zu geben. Clemens hatte ohne Zweifel die Antwort, welche der Hochmeister auf die Bulle vom 19. Juni durch Verlegung des Haupthauses nach Marienburg gegeben, sehr wohl verstanden; mit um so größerer Macht stattete er die Commission aus, die sich im Jahre 1312 nach Riga begab, um dort die eigentliche Untersuchung einzuleiten und durchzuführen. Er ernannte statt der beiden Männer, an welche die Bulle gerichtet war, einen eigenen Nuntius, Franz von Moliano, für dieses wichtige Geschäft, wies denselben für die aufzuwendenden Kosten an eine vom Erzbischofe und vom Orden zu er-

hebende Steuer an, und gab ihm bei seiner Abreise die geistlichen, aber schon etwas rostig gewordenen Waffen des Bannes und Interdikts in die Hand, mit welchen er gegen das blanke Schwert des Ordens kämpfen sollte.

Im März dieses Jahres kam Moliano nach Riga und eröffnete dort ein Zeugenverhör über zweihundertunddreißig Klageartikel, welche der Klageschrift des Erzbischofs und der Bulle des Papstes entnommen waren. Wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, daß dabei die vorgeschriebenen processualischen Formen eingehalten wurden, wofür der Sachwalter des Ordens ohne Zweifel gesorgt hatte, und müssen darum den Aussagen der Zeugen, wo nichts Besonderes gegen die Glaubwürdigkeit derselben aufgebracht werden kann, vollen Glauben schenken. Gleich beim Beginne der Untersuchung hatte Moliano verlangt, daß das Kloster Dünamünde der Kirche zurückgegeben werde, und hatte, als der Orden das natürlich nicht that, denselben in den Bann gethan und seine Kirchen mit dem Interdikt belegt. Darum kümmerte sich, was auch durch ausdrückliche Zeugenaussagen bestätigt wird, der Orden nicht im Mindesten, legte aber doch gegen diesen Bannspruch Appellation an den Papst ein, und Conrad von Brühl, der jetzt als Ordensprokurator in Avignon lebte, wußte durch Mittel, welche wir bald näher kennen lernen werden, eine bedingte Aufhebung des Bannes bis nach erfolgter specieller Untersuchung über den Kauf von Dünamünde, eine sogenannte absolutio ad cautelam zu erwirken, die am elften Mai 1313 ausgesprochen wurde. Einstweilen behielt der Orden Dünamünde und ließ sich, um seinem sehr lockeren Besitztitel etwas mehr Festigkeit zu geben, von dem Erzabte des Klosters Stolpe, das durch die Eroberungen des Ordens in Pommern in die Gewalt desselben gerathen war, eine Bestätigung des Kaufvertrages über Dünamünde ertheilen, unter dem Vorwande, daß Dünamünde ein Filial von Stolpe sei. Damit war, so unsinnig die Sache auch schien, doch neuer Stoff zum Reden, Schreiben und Deduciren gewonnen, und die Entscheidung konnte dadurch wieder hin-

ausgeschoben werden. Auch der Abt des Klosters Oliva war bei diesem Geschäftchen des Hochmeisters behülflich gewesen, und wurde dafür anständig belohnt. Auf den Bann wegen Dünamünde's legte Moliano im Laufe der Untersuchung noch einen zweiten Bann darauf, weil der Orden auch die Untersuchungskosten nicht zahlen wollte. Der Orden befand sich unter der doppelten Decke gerade so wohl, wie unter der einfachen, und löste sich aus diesem zweiten Banne mit Zustimmung des Papstes erst im Oktober des Jahres 1313 dadurch, daß er die verlangte Summe wirklich erlegte.

Unterdessen dauerte das Zeugenverhör über die zweihundertunddreißig Artikel immer fort, und die Urkunde, in welche alle Aussagen der Zeugen eingetragen wurden, wuchs nach und nach zu einem wahren juristischen Ungeheuer heran. Durch Staub und Moder fehlt den Pergamentblättern, worauf jene Urkunde geschrieben wurde, schon Anfang und Ende; sie messen aber jetzt noch einundfünfzig rigische Ellen in die Länge und befinden sich im geheimen Archiv zu Königsberg, Schieblade 41. Bunge aber hat einen höchst dankenswerthen Auszug aus diesem wichtigen Dokument in sein Livländisches Urkundenbuch aufgenommen, welchen wir oben bei Beleuchtung der Clementinischen Bulle benutzten.

Im December 1312 wurde das Zeugenverhör und das damit zusammenhängende Verfahren geschlossen, die Urkunde aber wohl verwahrt und wohl versiegelt dem Papste übersendet. Ueber die Aussagen der Zeugen im Allgemeinen und über das ganze Resultat der gerichtlichen Procedur sagt Voigt IV. 305: „Die Sache stand nach dieser Untersuchung keineswegs zu Gunsten des Ordens, denn im Ganzen fielen die Aussagen der Zeugen fast alle zu seinem entschiedensten Nachtheile aus.“ Zwar sucht Voigt diese seine eigenen Worte durch die Zweifel abzuschwächen, welche er gegen die Redlichkeit der verhörten Zeugen aufbringt, weil diese natürlich größtentheils von der erzbischöflichen Partei waren aufgestellt worden. Wir können aber diese Auffassung Voigt's nicht gelten lassen, weil damit überhaupt alle

Glaubwürdigkeit von Zeugen, die ja immer von einem der streitenden Theile aufgerufen werden müssen, vernichtet würde. Besondere Gründe gegen einzelne Zeugen hat Voigt nicht vorgebracht, es müssen sich also keine haben auffinden lassen. Wir dürfen, wenn wir von den anderweitigen Klagen des Erzbischofs absehen, nach genommener Einsicht der Zeugenaussagen, so viel mit Sicherheit annehmen, daß fast alle Punkte der Clementinischen Bulle juristisch erwiesen vorlagen, und daß also der Papst ein sicher motivirtes verdammendes Urtheil aussprechen konnte, dem man auch mit vollkommener Gewißheit entgegensah.

Wir konnten aber schon an der zweimaligen Aufhebung des Bannes, zu welcher der Papst selbst freundlich die Hand bot, eine veränderte Stimmung gegen den Orden wahrnehmen. In der Hauptsache selbst traf Clemens, ungeachtet die geschlossenen Akten in seiner Hand lagen, im ganzen Jahre 1313 und in den ersten Monaten 1314 keine Entscheidung. Im April dieses letzten Jahres aber starb Clemens, die Wahl des neuen Papstes erfolgte erst nach zwei Jahren, und der Orden in Livland blieb unterdessen im Besitz der an sich genommenen Kirchengüter, im Besitz von Dünamünde.

Wir kennen aber auch ganz genau die Mittel, durch welche Clemens zu der veränderten Gesinnung gegen den Orden gebracht worden war. Voigt gibt uns darüber den vollkommensten Aufschluß, indem er IV. 309. sagt: „Das Meiste wirkten offenbar die bedeutenden Geschenke, welche von Seiten des Ordens sowohl dem Papste selbst als den Kardinälen gespendet wurden. Wir erfahren, daß unter andern der Papst vom Ordensprokurator einmal ein Geschenk von viertausend Goldgulden, ein Kardinal einhundert Golddublonen, mehrere andere Kardinäle über vierhundert Goldgulden und fünfundzwanzig Golddublonen erhielten. Ein andermal wurden zwei vergoldete Becher und ein Trinkgefäß von Silber, neunzig Goldgulden an Werth, zum Geschenk gemacht und mehre Kardinäle gewann man zu gewissen Dienstleistungen mit vierhundertundsiebzehn Goldduplonen

lonen." Die Rechnung des sauberen Brühl über die dargebrachten Geschenke findet sich auch im Urkundenbuch Bd. II. Regesten S. 37. Der Papst selbst also, der sich Stellvertreter himmlischer Liebe und Gerechtigkeit nannte, verfuhr nicht nur mit herzloser Grausamkeit gegen Ketzer und Heiden, sondern war auch mit dem ganzen Kollegium bepurpurter Kardinäle der niedrigsten Bestechlichkeit und Käuflichkeit zugänglich. Damals schon war das Wort: Die römische Kurie weidet ihre Schafe nicht ohne sie zu scheeren! im Gebrauch und ist Jahrhunderte lang in wohlberechtigtem Gebrauch geblieben.

In den Jahren 1313—1315 wurde Livland, wie der ganze Norden von Europa, von einer schrecklichen Hungersnoth und daraus entstehenden Pest heimgesucht, durch welche ganze Länderstrecken verödeten, und entsetzliches Elend über das Land sich verbreitete. Nach Gadebusch I. 387. hatten drei aufeinanderfolgende naßkalte Sommer alle Ernten zerstört und steigerten die Noth bis zu dem Grade, daß in den abgemagerten Gestalten alle menschlichen Gefühle unter der Qual des Hungers erstarben. Man suchte nicht nur die Kinder der Nachbarn einzufangen, um sich am Fleische derselben zu sättigen, man holte nicht nur Leichen aus den Gräbern und von den Galgen, um sich ekle Speisen zu bereiten, sondern Eltern schlachteten ihre eigenen Kinder oder ließen sie in den heißen Badestuben ersticken, ja im jerwischen Dorfe Pugget mordete ein Mann seinen eigenen Vater, um am Fleische desselben seinen Hunger zu stillen. Mit Schaudern erkennt man, daß der Mensch und der Wolf, von gleichem Hunger getrieben, mit gleicher Wuth auf Raub ausgehen, ja daß der denkende Mensch das vernunftlose Thier noch an Grausamkeit übertrifft. Die Noth war besonders dadurch gesteigert worden, daß der Häring, der bisher an den Küsten der Ostsee in großer Menge war gefangen worden und ein Hauptnahrungsmittel der Ostseevölker gewesen war, gerade in diesen Nothjahren seinen Zügen eine andere Richtung gab und die baltischen Küsten für immer verließ. Nur gewisse Gattungen kleiner häringähnlicher Fische, wie Strömlinge und besonders Küllo-

strömlinge, werden seitdem und bis auf den heutigen Tag in den Ostseeländern in Menge gefangen.

In Feuchtwangen's Stelle war im Jahre 1311 ein Ordensritter Karl von Beffart zum Hochmeister gewählt worden, welcher nach der Sitte der Zeit sich nach seinem Geburtsorte Karl von Trier nannte. Voigt IV. 474. schildert diesen Mann mit folgenden Worten: „Die Kur konnte kaum auf einen Würdigeren fallen. Denn Karl war gewiß einer der gebildetsten Ritter im ganzen Orden u. s. w. Dabei besaß er eine Gabe der Rede und sprach über jeden Gegenstand so fließend und angenehm, daß selbst solche, gegen deren Sache er mit Widerlegung auftrat, ihn nie ohne besonderes Vergnügen hörten. Außerdem auch sonst ausgezeichnet durch hohe geistige Anlagen, durch Klugheit und Umsicht in weltlichen Verhältnissen, durch Gewandtheit in Staatssachen und durch Besonnenheit im Handeln, war er nicht minder schätzenswerth in seinem Charakter durch Milde der Gesinnung wie durch Herablassung und Freundlichkeit im Umgange.“ In dieser überschwänglichen Erhebung des neuen Hochmeisters fährt Voigt Seite 319 fort und versichert am Ende derselben, daß Karl überall, wo das Recht verletzt und die Güte erdrückt wurde, mit aller Strenge durchgriff.

Nun ereignete sich im Jahre 1317, daß Karl den livländischen Landmeister von Jocke, den wir auf seinem Kriegszuge gegen Pleskau kennen lernten, von seinem Amte entließ und statt seiner in einem Kapitel zu Marienburg einen Vogt aus Jerwen, Johann von Hohenhorst, zum Landmeister ernennen ließ. Sämmtliche Ordensgebietiger in Livland traten dagegen mit der Erklärung auf: daß sie einem Manne, von dem es notorisch bekannt sei, wie er als Vogt von Jerwen hundertneunundsechzig Mark Silbers dem Orden gestohlen (de furto manifeste convicerunt, sit furatus et furtive alienaverit 169 marcas etc.) unmöglich als Landmeister annehmen könnten.

Karl ließ diese Beschuldigung in einem besonderen Kapitel zu Dünamünde untersuchen. Die Anklage der livländischen Ordensge-

bietiger wurde dort wiederholt und erwiesen, der abgesetzte Gerhard von Jocke legte unter allgemeiner Rührung aller Anwesenden, dem Befehle des Hochmeisters gehorsam, sein Amt nieder, und ein Bericht über die ganze Verhandlung in Dünamünde, welcher den Hohenhorst als einen Ehrlosen und als einen eines offenbaren Verbrechens Ueberwiesenen bezeichnete, wurde nach Marienburg gesendet. (Kotzebue II. 378.) Die Ordensgebietiger in Preußen warfen jetzt die ganze Schuld der Wahl des unwürdigen Hohenhorst auf den Hochmeister; da dieser aber von seinem diebischen Schützling nicht lassen wollte, so erschien er, einem Ausdruck der Marburgischen Chronik von Wigand S. 279. zufolge, jetzt selbst den Brüdern verdächtig (a fratribus suspectus habebatur) und er wurde darum von einer starken Partei im Orden aufgefordert, sein Meisteramt niederzulegen, Siegel und Ring aber sofort auszuliefern. Auf dieses Verlangen des Ordens antwortete Karl mit schlauer Verstellung: „Lasset mich nach Trier gehen, wo ich in Ruhe von dem Nachlasse meiner Eltern werde leben können," und reiste auch sofort ab. Wie groß war aber die Ueberraschung der Gebietiger, als sie bald darauf entdeckten, daß Karl das Ordenssiegel und den Ordensring heimlich zu sich genommen hatte und damit durchgegangen war. Da ein neuer Hochmeister ohne Siegel und Ring nicht gewählt werden konnte, so wurde vorläufig wieder ein Landmeister für Preußen ernannt, dem abgesetzten Jocke aber das Landmeisteramt in Livland von Neuem übertragen.

Dieser Jocke hatte, anknüpfend an das Dorpater Bündniß vom Jahre 1304, am 23. April 1316 zu Segewold einen ähnlichen Bund geschlossen, dessen wörtlicher Inhalt uns in einer Bulle des Papstes Johann XXII., der in diesem Jahre den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, aufbewahrt worden. Es treten hier als Verbündete des Ordens die Lehnträger des Erzbischofs und das Domkapitel in Riga auf. Dies gewährt uns einen interessanten Blick in die veränderten innern Zustände des livländischen Staats, denn es geht daraus hervor, daß der Klerus den Gedanken seiner alten Machtstellung damals aufge-

geben hatte. Der Erzbischof war fortwährend in Avignon und konnte gar nicht nach Riga zurückkommen, der Erfolg all seiner Klagen und Bemühungen war ein höchst ungünstiger gewesen; es war darum ganz natürlich, daß der hohe Klerus, an einem guten Ausgange seiner Sache für immer verzweifelnd, sich mit dem Orden, so gut es ging, absand und mit demselben gemeinschaftliche Sache gegen Riga und gegen den Erzbischof machte. Johann XXII. aber, der gleich beim Antritt seiner Regierung eine Bulle an den Orden erlassen hatte, durch welche er bedeutende rückständige Zahlungen mit großer Strenge einforderte, erließ als Erwiederung auf das Segewolder Bündniß am 21. December 1317 eine fulminante Bulle, in welcher sofortige Auflösung jener gottlosen und ungerechten Verabredungen (der Papst gebraucht dafür in seinem Eifer vier Wörter: confederationes, conventiones, colligationes et ordinationes impiae et iniquae) geboten und im Falle des Ungehorsams mit allen kirchlichen Strafen gedroht wird. So schien denn der unglückliche Friedrich wieder einmal einen Einfluß am päpstlichen Hofe gewonnen zu haben, und dieser konnte für um so bedeutender gelten, als Johann auch schon im Juni 1317 einen eigenen Legaten nach Riga geschickt hatte, der die alte Klagesache, welche von Clemens unter dem Klange der Golddupplonen zur Ruhe gelegt war, wieder aufnehmen und ein strenges Verfahren gegen die Schuldigen einleiten sollte. Auch in einer Bulle vom 1. März 1318 sprach der Papst noch in schönen und volltönenden Worten von seiner Pflicht, die Einwohner von Preußen und Livland, die beinahe schon ganz aufgehört hätten Christen zu sein und in ihrem Leben viel mehr von den Gebräuchen der Heiden als von dem Glauben an den Heiland zeigten, durch Strenge wieder zu Gott und zur Kirche zurückzuführen; dem Hochmeister und den obersten Gebietigern des Ordens aber befahl er, innerhalb sechs Monaten vor ihm in Avignon zu erscheinen, einstweilen aber alle unrechtmäßig besessenen Güter nebst allen davon genossenen Früchten der beraubten Kirche zurückzugeben.

Das klang sehr fürchterlich. Der Orden hielt es auch für klug, dieser drohenden Gefahr von außen gegenüber, die inneren Spaltungen auszugleichen; er knüpfte darum mit dem durchgegangenen Karl von Trier in Erfurt Unterhandlungen an, die bald zu einem erwünschten Ziele führten. Dieser wurde wieder vom ganzen Orden als Hochmeister anerkannt und wußte bald die rechte überzeugende und verständliche Sprache am päpstlichen Hofe zu sprechen. Man ist fast in Verlegenheit, wie man, ohne leidenschaftlich zu erscheinen, die Schamlosigkeit dieses Hofes bezeichnen soll. Es erfolgte nämlich plötzlich im Juli und August des Jahres 1319, ohne daß sich irgend etwas in der Lage der Dinge geändert hatte, eine ganze Reihe von Bullen, die nichts als Liebe und Bewunderung für den Orden athmeten. Johann stellte den geliebten Orden jetzt unter den besondern Schutz des heiligen Petrus, er machte elf Bischöfe und Erzbischöfe von Deutschland zu Bewahrern und Erhaltern aller Rechte des Ordens gegen die Uebergriffe der hohen und niedrigen Geistlichkeit; er sprach den Orden aus Mitleid mit den schweren Lasten, die derselbe zu tragen hätte, von gewissen Abgaben frei; ja er erkannte sogar den Kauf von Dünamünde für vollkommen rechtmäßig an, und wies die Ansprüche des Erzbischofs von Riga als gänzlich unbegründet für immer zurück. „Also, fährt Voigt nach Aufzählung dieser Bullen fort, hatte sich des Papstes Gesinnung gegen den Orden schon merklich geändert und für den letzteren war in seinen Streithändeln eine ungleich heiterere Aussicht eröffnet.“ Aus einem polnischen Geschichtschreiber fügt Voigt selbst die Nachricht bei, daß der Orden, um die großen Summen, die zu der kolossalen Bestechung nöthig waren, aufzutreiben, aus dem erschöpften Pommern allein, dreißigtausend Mark als Steuer eingetrieben habe, wozu Voigt dann begütigend bemerkt: Die Sache ist sicherlich übertrieben! — Um nicht zu viel zu sagen, wollen wir lieber gar nichts mehr sagen.

Ein ähnlicher Proceß, wie der zwischen dem Erzbischof und dem Orden, fand auch zwischen Polen und dem Orden wegen der wider-

rechtlichen Besitznahme von Pommern statt. Wir könnten und möchten mit wenigen Worten über das Resultat desselben berichten, wir glauben uns aber doch etwas näher auf die Sache einlassen zu müssen, um den Zustand der Rechtspflege im Allgemeinen und die Art, wie namentlich der Orden seine Processe führte, dem Leser anschaulich zu machen. Der Papst, der mit dem Herzoge von Polen (er wurde bald darauf König) nicht ganz so rücksichtslos verfahren wollte, wie mit dem armen Erzbischof von Riga, ernannte drei polnische Prälaten zu Schiedsrichtern in der pommerschen Streitsache, gab aber wahrscheinlich dem Orden unter der Hand eine Zusicherung, daß ihm nichts Schlimmes widerfahren solle. Nur so kann man sich die ganz unglaubliche Frechheit und Unverschämtheit erklären, welche der Ordenssachwalter Siegfried, der würdige Amtsgenosse Brühl's, in diesem Processe an den Tag legte; und auch Voigt scheint etwas der Art andeuten zu wollen, wenn er sagt: es sei wohl dem Papste mit der Entscheidung nicht recht Ernst gewesen. Gleich im ersten Termin erschien Bruder Siegfried mit einer unzulänglichen Vollmacht. Als nach langen Zänkereien dahin entschieden wurde, daß er in drei Monaten eine gültige Vollmacht beibringen müsse, appellirte er von dieser Entscheidung an den Papst. Darüber ging eine lange Zeit hin. Unterdessen wurden viele Zeugen über alle Vorgänge bei Eroberung von Danzig, Dirschau und Schwetz verhört. Als die Entscheidung vom Papst über die Appellation eingetroffen war, wurde Siegfried in aller Form Rechtens wieder vorgeladen. Er erschien abermals ohne ausreichende Vollmacht, und legte nur Einrede gegen die Zulässigkeit der Zeugen und über Parteilichkeit der Richter vor, und gab schon im Voraus die Erklärung ab, daß er einen etwa erfolgenden Urtheilsspruch nicht als verbindend für den Orden ansehen werde. Als am festgesetzten Tage das Urtheil eröffnet werden sollte, erschien auch Siegfried; und als der Erzbischof von Gnesen das Urtheil in vollständiger Versammlung vorzulesen begann, da erhob sich Siegfried mit seinen Begleitern unter lautem Geräusch und Lärmen und las zu

gleicher Zeit seine Appellation vor. Je lauter der Erzbischof sprach, desto lauter schrie Siegfried, sodaß man die Reden Beider durchaus nicht verstehen konnte. Am Ende des tollen Auftritts erklärte Siegfried, der (ungehörte) Rechtsspruch streite gegen Gott, gegen Gerechtigkeit und Ordnung, er sei darum ungültig und nichtig. Die polnischen Sachwalter machten über den ganzen Verlauf der Verhandlung einen Bericht an den Papst und klagten, wie man sich denken kann, laut über das ganz unerhörte Verfahren des Ordens. Mit tiefer Beschämung muß man gestehen, daß diesmal die vielverrufenen polnischen Pfiffe und Kniffe ganz auf Seite der Deutschen waren. Wir haben, da die Sache uns eigentlich doch ferne lag, die polnischen Quellen nicht zu Rathe gezogen, sondern sind nur Voigt IV. 335—341 gefolgt, sodaß wir den Deutschen gewiß nicht Unrecht gethan. Die Polen befanden sich nach Verlauf eines Jahres wieder da, wo sie beim Beginn des Processes gewesen waren, und mußten erkennen, daß nur das Schwert über den Besitz von Pommern entscheiden konnte. Das wußte auch der Orden und rüstete sich zum Kampf durch nützliche Bündnisse, besonders mit dem Könige Johann von Böhmen, der selbst Erbansprüche auf den Thron von Polen erhob.

Während der Orden so in Preußen durch alle Mittel seine Macht und Herrschaft nach außen erweiterte, blieb er in Livland im Besitz aller der Kirche genommenen Güter und stellte dadurch die innere Macht auf breitere und festere Grundlagen. Der eine der Nebenbuhler war hier jetzt völlig besiegt, denn der Erzbischof lebte gedemüthigt am päpstlichen Hofe, während die Bischöfe und Domkapitel, in die Gewalt der Umstände sich fügend, die Befehle vom Orden empfingen, statt vom Papst und vom Erzbischof. Riga allein behauptete noch eine selbständige Stellung, aber auch seine Macht war sichtbar im Sinken. Bei fortdauernder Feindschaft mit dem Orden, die oft in Fehde oder Krieg ausbrach, war jede freie Bewegung des Handelsstaats völlig gelähmt, die Wasserstraße nach dem Westen durch Dünamünde gefährdet, die Landstraße nach Pleskau gesperrt, auch der

Handel mit den benachbarten Völkerschaften wahrscheinlich auf einen bloßen Schmuggelhandel herabgesunken. Die Lithauer und Russen, vermuthlich im Einverständniß mit Riga, machten wohl öfter Raubzüge nach Livland, ja einmal fuhr sogar ein starkes russisches Heer in vielen kleinen Böten, wie zur Zeit der alten normännischen Wikingerzüge, über den Peipussee die Narwa hinunter, dann um Esthland herum, und darauf in die livländischen Flüsse hinein, verwüstete und zerstörte Alles was es erreichen konnte, und schiffte sich, als ein livländisches Heer herankam, ohne Verlust und mit ungeheurer Beute wieder ein.[1]) Solche Raubzüge fügten freilich dem Orden einigen Schaden zu, brachten über viele Landbewohner, oft über ganze Provinzen unsägliches Elend, der Vortheil, der daraus Riga erwuchs, war aber doch nur sehr gering.

Bald suchte der Handel neue Straßen auf. Reval wurde der Hauptstapelplatz des russischen Handels und sendete seine Schiffe über die Narwa in den Peipussee, und sowohl Dänemark als Schweden verliehen den Hansestädten bedeutende Vortheile und Privilegien für diesen Handelsweg nach Pleskau und Nowgorod; Riga's ganze Bedeutung ging verloren, es schied aus der Kette der Hansestädte beinahe gänzlich aus.

Mit dem abnehmenden Wohlstande der obern Stände, mit der zunehmenden Noth der arbeitenden Klasse löste sich aber auch mehr und mehr das Band der Zucht und Ordnung im Innern der bedrängten und verarmenden Stadt; der Unmuth und Haß der Bevölkerung brach in häufige Mordthaten aus, die an Ordensrittern oder deren Angehörigen begangen wurden. Arndt S. 78 zählt ein ganzes langes Register solcher politischen Morde auf, welche die Stadt, um die Beleidigten zu versöhnen, mit bedeutenden Geldsummen abkaufen mußte.

---

1) Nach andern Nachrichten soll dieser Wikingerzug der Russen nicht gegen Livland, sondern gegen Finnland gerichtet gewesen sein.

Im Jahre 1319 fand sogar eine große Meuterei statt, bei welcher achtzehn Personen, meist vornehmen Geschlechtern angehörend, in einer Kirche der Stadt von dem verwilderten Pöbel erschlagen wurden. Ein Johann von Buxhövden, dessen nahe Verwandte unter den Ermordeten waren, trat als Kläger auf und es kam unter Vermittelung des Bischofs von Oesel zu einem Vergleiche, der als Ausdruck jener Zeit wohl eine besondere Erwähnung verdient. Die Stadt mußte in der Domkirche St. Johannis auf Oesel eine eigene Vicarie gründen und dazu von den Lehngütern des Johann von Buxhövden zwölf Haken ankaufen; sie mußte ferner in allen Klöstern zwischen Düna und Narwa und in neun Hansestädten tausend Messen und tausend Seelmessen halten lassen; sie mußte in drei Kirchen der Stadt Altäre errichten, wo täglich Messe gehalten wurde; sie sollte endlich am Johannistage in jeder Kirche der Stadt achtzehn Särge mit allen Leinentüchern, als wenn die Leichen darin wären, hinstellen, und ihnen mit Vigilien und Messen unter dem Geläute aller Glocken Ehre anthun.

So streng hielt man fest an der kalten kirchlichen Form des Christenthums, während es in den Herzen der Menschen am Ersterben war. Und jemehr der Glaube sank, desto gewaltiger erhob sich der Aberglaube. Es sind uns aus jener Zeit nicht nur eine Menge lächerlicher Wunder erhalten, an denen wir schweigend vorüber gehen; es stehen nicht nur eine lange Reihe ganz absonderlicher Thaten des Teufels verzeichnet, die man, wenn man Freude daran hat, bei Dusburg oder im Auszuge bei Kotzebue II. 116. aufsuchen kann; sondern die Ritter sollen auch, verschiedenen Nachrichten zufolge, zu Zaubermitteln und Wahrsagereien der Eingebornen großes Vertrauen gehabt haben. Brühl, in seiner Vertheidigung des Ordens, tritt zwar mit Entrüstung dieser Behauptung des Erzbischofs entgegen. Wer aber die Schwäche der menschlichen Natur durchschaut, wer unter den Halbgebildeten der höheren Stände unserer Zeit soviel Hinneigung zu Kartenschlägerinnen (Lenormand),

Tischklopfen (in ganz Europa), Besprecherinnen (in jeder Stadt), und Geheimmitteln aller Art (Revalenta, Goldberg'sche Ketten u. s. w.) wahrnimmt, der wird, auch wenn keine besonderen Nachrichten vorlägen, nicht daran zweifeln, daß die Viertels- oder Achtels-Gebildeten des vierzehnten Jahrhunderts zu den alten Zaubermitteln der Kuren, die eine Art europäischen Ruf hatten und selbst bis nach Spanien hin gekannt und in Ehren gehalten waren, oft und gern ihre Zuflucht nahmen.

Zwölftes Kapitel.

1320—1329.

Gedimin Großfürst von Lithauen. Strenger Winter an der Ostsee. Verwüstungszüge der Lithauer. Gedimin's Briefe. Friede zwischen Gedimin und Livland. Der Orden und die Bischöfe in Preußen gegen den Frieden. Karl von Trier vor dem Kardinals-Collegium. Sein Eid und sein Tod. Die päpstlichen Legaten in Riga und Wilna. Gedimin wird nicht Christ. Aechtheit der Gedimin'schen Briefe. Der Bannspruch des Erzbischofs Friedrich. Gedimin im Bunde mit Polen. Werner von Orseln Hochmeister. Die Ordensstatuten. Das Umgehen der Ordensgesetze. Die Mitbrüder nnd die Halbbrüder des Ordens. Orseln's Gesetze. Aechtheit dieser Gesetze. Die weißen und die grauen Mäntel. Sitten der Ordensbrüder im vierzehnten Jahrhundert. Memel an Preußen abgetreten. Großes Ordenskapitel zu Marienburg.

Im Jahre 1315 hatte der König Gedimin nach Witen's Tode den lithauischen Thron bestiegen. Karamsin und Voigt machen den heidnischen und überlegenen Gegner der Deutschen und Russen wieder zum Mörder seines Vorgängers, nach polnischen Nachrichten war er Witen's Sohn. Er brachte dem preußischen Orden schon im Jahre 1316 eine bedeutende Niederlage bei, und als der Ordensmarschall Plotzke, um dieselbe zu rächen, im Jahre 1320 mit starker Heeresmacht in Lithauen einbrach, da wurde ihm durch Gedimin der Rückweg abgeschnitten und er selbst mit neunundzwanzig Ordensbrüdern und vielem Volk erschlagen. In Folge dieser großen Niederlage ging ein Theil des eroberten Sameiten wieder an Lithauen verloren, und der Orden, dem auch ein Krieg von Polen her drohte, schloß einen zweijährigen Waffenstillstand mit Gedimin. Diese zwei Jahre benutzte der Lithauer, um große Eroberungen in Rußland zu machen und ein mächtiges Reich zu gründen, welches sich bis über Kiew und Wladi-

mir erstreckte. Als Sieger heimgekehrt baute er erst Troki und dann Wilna in einem heiligen Walde. Einen Theil des Heiligthums ließ er mit Wall und Pfählen umgeben und baute darin eine Feste, der übrige Raum wurde mit Häusern besetzt, und Gedimin erlebte es noch, daß Wilna eine bedeutende Stadt geworden war. Im Winter 1322—23, als der Waffenstillstand abgelaufen war,[1]) unternahm der Orden mit Hülfe eines großen Kreuzheeres, welchem, wie Schlözer (Geschichte von Lithauen S. 63.) sagt, der Papst die alten Sünden verzieh, weil es neue begehen wollte, einen großen Kriegszug nach Lithauen. Es wurde dabei viel Land verwüstet, aber kein dauernder Erfolg gewonnen; und da bald ein ganz außerordentlicher Frost eintrat, den die deutschen Kreuzpilger nicht ertragen konnten, so zog sich das Heer zurück und die Schaar der Pilger löste sich auf. Die Kälte dieses Winters war so furchtbar, daß alle Obstbäume in Livland erfroren und daß sogar die Wälder im darauffolgenden Sommer blätterlos blieben. Die Ostsee war drei Monate lang so fest gefroren, daß Wege von Deutschland aus in verschiedenen Richtungen nach Schweden und den dänischen Inseln eingefahren waren, und daß sogar kleine Gasthäuser, in welchen man das Nothwendigste fand, auf dem Eise errichtet wurden. In demselben Winter aber fiel Gedimin mit seinen Lithauern, die er in gute Pelze gesteckt hatte, in Livland ein und verwüstete und beraubte die Gegend von Dorpat und einen großen Theil von Esthland auf die schrecklichste Weise, sodaß dreitausend Menschen erschlagen und fünftausend als Gefangene mitgeschleppt wurden. Im April des Jahres überfiel Gedimin auch noch Memel, eroberte und zerstörte die Stadt, und verwüstete die Umgegend, das neue Schloß aber konnte er nicht einnehmen; im August endlich verheerte er auch Samland und einen Theil von Polen. In dem einen Jahr 1323 sollen zwanzigtausend Christen, darunter viele

1) Um dieselbe Zeit, am 18. Januar 1323, schloß der Komthur von Wenden, Reymar v. Hahn, im Namen des Ordens ein Bündniß mit Nowgorod gegen Pleskau und Lithauen.

Ritter und Geistliche, dem lithauischen Schwert erlegen sein, unzählige Kirchen und Klöster waren zerstört. Und mitten unter diesen Thaten wilder und grausamer Rache erschienen plötzlich vier Briefe von Gedimin an den Papst, an den Minoritenorden, an den Predigerorden und an die Hansestädte der Ostsee, die durch ihren Inhalt wie durch ihre Form ungeheures Aufsehen machten. Der erste dieser Briefe ist abgedruckt bei Voigt IV. 626, die andern bei Kotzebue II. 353.

In dem Briefe an den Papst führt Gedimin aus, daß schon der frühere König Mindowe Christ geworden und nur durch den grausamen Verrath und die unzähligen Ungerechtigkeiten der Ordensritter wieder von demselben abgefallen; daß auch sein Vorfahr Witen mit dem Erzbischof Isarn Friede und Freundschaft habe halten wollen, daß aber auch er davon zurückgekommen, weil alle Boten, die von und nach Riga gegangen, von dem Orden aufgegriffen und theils erhängt, theils ertränkt worden seien. Ja als derselbe Witen den Erzbischof Friedrich um einige Minoritenmönche gebeten, denen er eine Wohnung und eine schon erbaute Kirche angewiesen, da habe der Orden mit einem Heere einen Einfall ins Land gemacht, Wohnung und Kirche verbrannt. Gedimin schließt seinen Brief mit der offenen und bestimmten Erklärung, daß er fest entschlossen sei, zum Christenthum überzutreten, und daß er jetzt schon den Prediger- und Minoritenmönchen die Erlaubniß ertheilt habe, in seinem Lande zu wohnen und in demselben zu predigen und zu taufen; nur wolle er vor den Quälereien der Ordensritter für immer gesichert sein.

In den drei andern vom 26. Mai 1323 datirten Briefen bezieht Gedimin sich ausdrücklich auf seine dem Papste gegebene Erklärung und fährt dann (Voigt IV. 366.) so fort: „Wir wünschen aber Geistliche und Bischöfe in unser Land; wir wollen gewiß die kirchlichen Rechte in Schutz nehmen, dem Klerus Ehre erweisen und den Gottesdienst verbreiten. Kriegsleuten, die zu uns kommen, wollen wir Einkünfte und Land geben so viel sie mögen. Kaufleute und Handwerker, Waffenschmiede u. s. w. und überhaupt Leute jeglichen Hand-

werkes mögen mit Frau und Kind in unser Land frei ein- und ausziehen, ohne Zölle und Abgaben zu entrichten oder irgend sonst belästigt zu werden. . . . . . Alle Einzöglinge sollen sich des Stadtrechts von Riga zu erfreuen haben . . . . Zwei Kirchen für die Minoriten, die eine in unserer königlichen Stadt Wilna, die andere in Nowgorod haben wir schon erbaut; eine dritte weisen wir den Predigerbrüdern zu, damit jeder den Gottesdienst nach seinem Gebrauch halten könne u. s. w.

Zu gleicher Zeit lud Gedimin, um diesen seinen Schritten Nachdruck zu geben, auch alle Machthaber in Livland ein, mit ihm über einen Friedensschluß zu unterhandeln. Es wurde dann von Livland aus eine feierliche Gesandtschaft an Gedimin geschickt, welche dieser mit großen Ehrenbezeugungen empfing und glänzend bewirthete. Man kam auch bald über billige Bedingungen überein und es wurde am Sonntage nach Michaelis 1323 ein Friede abgeschlossen, welcher von livländischer Seite vom Erzbischofe, von den Bischöfen von Oesel und Dorpat, vom Statthalter des Königs von Dänemark, von einigen deutschen Ordensrittern und endlich von der Stadt Riga unterzeichnet wurde. Durch diesen Frieden wurden die Grenzen der beiderseitigen Staaten festgestellt, außerdem wurde Sicherheit des Verkehrs, Ausgleichung verschiedener Streitigkeiten, Wiedererstattung geraubter Güter, Auslieferung entlaufener Knechte u. s. w. gegenseitig versprochen. Livland war ausnehmend erfreut über diesen zu Wilna geschlossenen Frieden und übersendete eine lateinische Uebersetzung der deutschen Urkunde an den Papst, mit der Bitte, diesen Frieden zu bestätigen.

Diese Schritte Gedimin's haben, ungeachtet sie mit seinen letzten Thaten, d. h. mit der grausamen Verwüstung der christlichen Nachbarländer im Widerspruche zu stehen s c h e i n e n, doch nichts Befremdendes. Gedimin war freilich, wie die christlichen Fürsten jener Zeit und jener Gegenden auch, ein Barbar, aber er war ein sehr gescheidter und sehr umsichtiger Barbar. Er wollte nicht zwecklose Raubzüge,

sondern dauernde Erwerbungen machen; er wollte die großen Ländergebiete, die er durch glückliche Eroberungen in wenigen Jahren zusammengebracht, durch ein inneres Band fest in einander fügen und zu einem starken Staat verbinden; er wollte eine große und glänzende Hauptstadt gründen und Handel und Gewerbe in seine Länder ziehen. Dazu bedurfte er fremder christlicher Unterthanen, von denen seine Lithauer die Künste des Friedens erst lernen sollten. — In Lithauen selbst hatten sich seit Mindowe's Zeit christliche Traditionen, vielleicht auch einzelne christliche Gemeinden erhalten, Sameiten war eben erst mehre Jahre im Besitz des Ordens gewesen und ohne Zweifel zum Christenthum gezwungen worden; endlich, was die Hauptsache, durch die großen Eroberungen in Rußland bestand jetzt die große Mehrzahl von Gedimin's Unterthanen aus Christen. Es war also überhaupt schon eine Maßregel der Klugheit, wenn Gedimin jetzt seinem Staate durch Einheit der Religion eine festere Kraft und größere Gleichförmigkeit geben wollte. Zu den Schöpfungen des Friedens, die er begonnen, bedurfte er aber nothwendig deutscher Künstler und Handwerker, und diese kamen natürlich in seinen Staat nur, nachdem er ein christlicher geworden; endlich stand auch Gedimin schon seit längerer Zeit in Verbindung mit Riga und mit dem Erzbischof Friedrich, die, wie sie nur immer konnten, den König zum Christenthum herüberzuziehen suchten, um an ihm einen mächtigen und christlichen Verbündeten, dessen sie sich nicht zu schämen hätten, gegen den sie beide mishandelnden Orden zu gewinnen.

Die hohen Gebietiger des Deutschen Ordens in Preußen waren aber im höchsten Grade erbittert über Gedimin's Plan, einen großen christlichen Staat zu gründen, und mehr noch über die Form, wie er die Ausführung dieses Plans beim Papste angebahnt hatte. Die Absicht des Ordens war es natürlich, das heidnische Lithauen zu besiegen und die heidnischen Bewohner desselben eben so zu zertreten, wie er die Eingebornen von Preußen und Livland zertreten hatte; das Entstehen eines mächtigen christlichen Königreichs in Lithauen,

das die beiden Ordensstaaten für immer aus einander riß, mußte dem Orden, und nicht mit Unrecht, als das Allerverhaßteste und Allergefährlichste erscheinen, was in seinen Nachbarländern geschehen konnte, er trat gegen diesen Plan daher auch gleich mit der allergrößten Entschiedenheit auf. — Unter dem überwältigenden Eindruck der Gedimin'schen Briefe ließ der Hochmeister zuerst wieder durch einige abhängige Aebte und Priore ein Lobgedicht auf den Orden in bekannter Melodie und in zwei ziemlich gleichlautenden Exemplaren verfassen und dem Papste überreichen, auf den es aber gar keinen Eindruck gemacht zu haben scheint. Gleich darauf aber erließen auch die drei preußischen Bischöfe, die bekanntlich Ordensbrüder waren, an alle diejenigen, die den Frieden mit Gedimin geschlossen, ein fulminantes Schreiben, in welchem jener Friede für ein listiges Werk des Teufels, für einen Schandflecken der ganzen Christenheit, und in welchem die Lithauer selbst für Söhne des Satans erklärt werden, die wie eine Maus im Sack oder wie eine Schlange im Busen die Ordensländer verderben würden. Der Schluß lautet wörtlich: Werft das gottlose Bündniß wieder von Euch, und da der Herr Eure Kriege leitet, und aus der Höhe Tapferkeit verleiht, so bekämpfet den Feind fort und fort; denn erst wenn Ihr ihn völlig vernichtet, empfanget Ihr auf Erden Ruhm und im Himmel die Palme des Sieges.

Und der Orden handelte in demselben Geiste, wie seine Bischöfe schrieben. Er befahl allen Machthabern in Livland, die den Frieden mit Gedimin geschlossen hatten, denselben zum großen Verderben des Landes sofort (violenter et temerarie) zu brechen, und als der Bischof von Oesel diesem Befehle nicht gehorchen wollte, da zwang der Orden ihn und auch die Andern, die am Frieden festhalten wollten, durch Drohung und Gewalt, seinen Willen zu thun. Daß aber unterdessen der Orden, in seiner racheburstigen Stimmung gegen den König von Lithauen, auch schon wirkliche Feindseligkeiten gegen denselben eröffnete, kann nach Lage der Dinge nicht bezweifelt werden, wird aber auch durch den Bannspruch des Erzbischofs vom Jahre

1325, auf den wir später kommen werden, ausdrücklich bestätigt. Es ist also nicht zu verwundern, wenn nun auch Gedimin, der die Unmöglichkeit erkannte, mit diesen Nachbarn im Frieden zu leben, seinen Plan: ein Christ zu werden, gänzlich aufgab und bald mit verdoppelter Wuth gegen den Orden in die Schranken trat.

Johann XXII., dem im Jahre 1319 so schöne Summen livländischer Goldduplonen zugeflossen waren, faßte die Gelegenheit, welche ihm durch Gedimin's Briefe dargeboten war, mit vielem Vergnügen wieder auf, leitete auf Grund derselben eine neue Untersuchung ein, empfing den Erzbischof Friedrich wieder mit großer Freundlichkeit an seinem Hofe, und berief den Hochmeister, da der Orden sich zu großen neuen Zahlungen wohl nicht verstehen wollte, zu persönlicher Vertheidigung vor seinen Richterstuhl nach Avignon. Karl kam diesmal, begleitet von mehren Ordensrittern und mehren Rechtsgelehrten, und hatte zuerst eine heimliche Unterredung mit dem Papste, die leider auch für die Nachwelt eine heimliche geblieben. Sie war aber für Johann nicht befriedigend ausgefallen, denn Karl mußte vor einem öffentlichen Consistorium der Kardinäle erscheinen und sich gegen die alten, vom Erzbischof Friedrich wieder zusammengefaßten Klagen vertheidigen. Dieser trug alle seine Klagen, die wir aus der Clementinischen Bulle kennen, noch einmal öffentlich vor. Dann aber erhob sich der Hochmeister zur Vertheidigung des Ordens. „Er sprach, wie Voigt versichert, mit solcher hinreißenden Beredsamkeit und solcher Anmuth, mit soviel Kraft und Nachdruck, mit soviel Umsicht in den Verhältnissen des Ordens und dabei in so reinem und wohlklingendem Italienisch," daß der Papst und die Kardinäle sich vor Freude kaum halten konnten. Raynaldus aber sagt davon blos: „Die Ritter hätten alle Verbrechen, die man ihnen vorgeworfen, hartnäckig geleugnet und behauptet, von ihrer Seite ganz rein und unbefleckt zu sein;" wozu freilich die dreiste Stirn gehörte, die wir an Karl von Livland und Preußen her kennen. Auch das Kardinalscollegium muß sich von dem überwältigenden Eindrucke, den

Karl's Beredsamkeit auf dasselbe gemacht, bald wieder erholt haben, denn das Urtheil war keineswegs erfreulich für den Orden. Vor allen Dingen sollte der Orden alle der Kirche zu Riga, den Bischöfen und den Domkapiteln geraubten Güter wieder zurückgeben; und alle zum Nachtheil der Kirche und der Stadt Riga geschlossenen Verträge und Bündnisse, namentlich also die vom Jahre 1304 und 1316, von denen oben die Rede war, sollten gänzlich und für immer aufgehoben und annullirt sein. Im Uebrigen wurden die Klagen des Erzbischofs zwar für begründet und erwiesen anerkannt, es wurden aber deshalb doch aus begreiflichen Gründen keine Strafen (wer sollte die vollstrecken!) sondern nur Verbote und Verwarnungen für die Zukunft erlassen. Der Hochmeister aber, die anwesenden Ordensritter und der Ordenssachwalter (immer noch der edle von Brühl, der sich in Avignon häuslich niedergelassen hatte) mußten für sich und im Namen aller Ordensgebietiger und Ordensritter, der gegenwärtigen wie der zukünftigen, vor feierlich versammeltem Consistorium und mit Auflegung der Hand auf die heiligen Evangelien beschwören: daß sie die Befehle des Papstes jetzt und in Zukunft treu erfüllen, und sich keiner neuen Vergehungen, wie die gerügten waren, schuldig machen würden. Die moralische Niederlage des Ordens, insofern davon überhaupt bei dem käuflichen römischen Hofe die Rede sein kann, war eine vollkommene; thatsächlich aber war ihm unbestreitbar der Sieg geblieben; denn unsere Leser würden es wissen, auch wenn wir es nicht im Voraus verriethen, daß der Orden keinen einzigen der eidlich angelobten Befehle des Papstes erfüllte, sondern ungestraft und aus Rache gegen den Erzbischof von nun an noch viel ärgere Dinge that, als zuvor. Auf des Hochmeisters Gewissen mag das Bewußtsein der gebrochenen Eide doch schwerer gelastet haben: in Folge der Anstrengung in Avignon soll er, bald nach seiner Rückkehr aus Avignon, „obgleich noch in den schönsten männlichen Jahren", in Trier erkrankt und gestorben sein. Voigt hält ihm nach Ordenschroniken noch

einen langen rührenden Nekrolog, die polnischen Quellen nennen ihn einen harten und hochmüthigen Mann, der Recht in Unrecht und Wahrheit in Lüge verdreht habe. Auf beiderlei Nachrichten setzen wir keinen Werth, sondern haben ihn nur nach seinen Thaten zu schildern gesucht.

Der über Gedimin's Brief hocherfreute Papst sendete im Jahre 1324 zwei Legaten nach Riga, um von da aus die weitern Unterhandlungen mit Gedimin zu leiten. Den Frieden, den Livland mit Lithauen geschlossen, hatte der Papst schon bestätigt, die Legaten aber verlangten unter Androhung des Bannfluchs auch vom Orden in Preußen, daß er sich dem Frieden anschließen und denselben streng bewahren sollte, aber, wie wir die Stimmung und die Absichten des Ordens kennen, mit dem Erfolge des Gegentheils. Nach der Urkunde, in welcher der Erzbischof Friedrich im Jahre 1325 den Bannfluch öffentlich und in Gegenwart der beiden päpstlichen Legaten in Riga über den Orden aussprach, fingen die Ritter namentlich alle Gesandten, die aus Riga nach Lithauen, und die von Gedimin an die päpstlichen Legaten in Riga gehen wollten, weg, und brachten sie, wie den Bruder Gerhard Dorbemauer, in ein Gefängniß oder ermordeten sie, wie mit dem lithauischen Gesandten Sedegall geschah.

Endlich reisten die Legaten des Papstes selbst nach Wilna oder sendeten eine feierliche Gesandtschaft mit einem päpstlichen Beglaubigungsschreiben dorthin, um mit Gedimin weiter zu unterhandeln. Diese Gesandten kamen denn glücklich in Wilna an, fanden den König aber im höchsten Zorn über den Friedensbruch und die Treulosigkeit von Seiten des Ordens. Gedimin erklärte darum den päpstlichen Legaten gerade heraus: Ich kenne Euren Papst nicht und will ihn auch nicht kennen lernen und werde bei dem Glauben bleiben, den ich von meinen Vätern ererbt habe. Als die so abgefertigten Gesandten nach Riga kamen, waren zugleich schon zwei lithauische Heere in Livland und in Masovien eingefallen und verwüsteten beide Länder nach alter grausamer Weise. Auf den Umstand, daß Gedimin die

päpstlichen Gesandten so schnöde abgefertigt, hat der Orden später das Mährchen gegründet, daß Gedimin nie daran gedacht habe, Christ zu werden, und daß nur der Erzbischof von Riga als Fälscher und Betrüger alle jene Briefe des Königs selbst verfaßt, alle begleitenden Umstände, den ganzen livländischen Frieden und Gott weiß was noch Alles wie ein historischer Taschenspieler vor die Augen der Welt gebracht, während Gedimin selbst nie von allen in seinem Namen ausgestellten Urkunden irgend etwas gewußt. Voigt hat es mit allem Scharfsinn und mit aller Kenntniß der Quellen versucht, die plumpe Lüge des Ordens zu einer historischen Wahrheit zu erheben; an der bestimmt ausgesprochenen Behauptung dieses Mannes (IV. 626.) dürfen wir doch wohl nicht schweigend vorübergehen.

Zuerst müssen wir die Bemerkung vorausschicken, daß wir aus dem Leben des Erzbischofs Friedrich, der eine lange Rolle in der Geschichte des livländischen Staats gespielt hat, durchaus keine niedrige oder gemeine Handlung kennen, die einen Schluß auf einen so kolossalen Betrug gestattete, wie der Orden und Voigt ihm vorwerfen. Auch ist der Mann uns nirgends so thöricht vorgekommen, daß man einen groben Betrug von ihm erwarten dürfte, der nothwendig bald herauskommen und ihn bei dem Papste in das ungünstigste Licht stellen mußte. Auch Voigt hat dem Manne, den er so grausam verklagt, keinen Vorwurf einer begangenen Unredlichkeit aus seinem frühern Leben beweisen können, und von einer Ungnade des Papstes nach entdecktem Betruge ist nirgends die Rede. Die vermeintlichen Beweise, welche Voigt für die Falschheit des Briefes an den Papst anführt, sind folgende: 1) Dieser Brief sei eine anklagende Schmähschrift gegen den Orden. Gedimin sagt freilich sehr schlimme Dinge über den Orden, aber er sagt doch nichts weiter, als was zunächst vor ihm lag und was er sagen mußte, um seine Erklärung: daß er beim Uebertritt zum Christenthum mit dem Orden durchaus nichts wolle zu thun haben, dadurch zu motiviren; 2) er enthalte ungeheure Lobsprüche auf die Erzbischöfe. Gedi-

min sagt aber nichts weiter von ihnen, als daß sie öfter von den Ordensbrüdern gefangen genommen und mishandelt worden. Ist das ein so großes Lob? — 3) Der Brief spreche vom Abfalle Mindowe's und erzähle diesen ganz unrichtig. Warum er von Mindowe nicht sprechen soll, verstehen wir nicht. Daß er den Abfall desselben vom Christenthum gerade so motivirt, wie die Clementinische Bulle, bestätigt die Glaubwürdigkeit der ersten Klageschrift des Erzbischofs; 4) Gedimin spreche in dem Briefe auch von seinem Vorfahr Witen, den er doch selbst ermordet. Die ganze Geschichte von der Ermordung Witen's ist unerwiesen, wahrscheinlich unwahr; aber wenn sie wahr wäre, wie hätte Gedimin die lange Regierung seines Vorgängers gänzlich ignoriren können? — 5) er spreche auch von der Ermordung eines Priesters Berthold durch den Orden, die ihn gar nichts anginge. Um den Orden durch diesen erst neuerdings begangenen Mord zu charakterisiren, gehörte derselbe ganz wohl hierher; endlich 6) Dusburg erzähle ja ganz bestimmt, ein vornehmer Lithauer, ein Gesandter Gedimin's, habe den päpstlichen Legaten in Riga erklärt, daß der König niemals die Briefe an den Papst, an die Orden, an die Städte geschrieben habe.[1]) Bei diesem Beweismittel liegt wenigstens ein Schein der Richtigkeit vor, wir wollen es darum ausführlicher betrachten.

Die Erzählung Dusburg's leidet zuerst an innerer Unwahrscheinlichkeit. Nachdem die päpstlichen Legaten in Wilna kurz und barsch waren abgefertigt worden, nachdem ein lithauisches Heer in Livland eingefallen war, wozu sollte Gedimin, oder wie konnte er da noch einen Gesandten nach Riga senden, der öffentlich (aber doch

---

1) In der Reimchronik von Jeroschin findet sich zwar auch die Nachricht von dem lithauischen Gesandten in Riga und von seiner Erklärung über die Briefe; da aber diese Reimchronik nichts weiter als eine Verdeutschung Dusburg's ist, so kann diese Nachricht keinen selbständigen Werth beanspruchen.

so, daß ihn Niemand als Dusburg gehört hat) erklärte, sein König habe die beregten Briefe gar nicht geschrieben? Auch hätte der Papst nach dieser bestimmten Erklärung Gedimin's in den größten und gerechtesten Zorn gegen den Fälscher Friedrich gerathen müssen, wovon in den Quellen aber keine Spur zu finden ist. Es fehlt aber auch an äußern Gründen nicht, welche der Stelle bei Dusburg alle Beweiskraft nehmen.

Wir wissen schon, daß Dusburg überall, wo es sich darum handelt, eine Schuld des Ordens zu verringern oder zu verdecken, eine sehr unzuverlässige Quelle ist; am allerunzuverlässigsten aber erscheint er in dieser Angelegenheit. Er überreichte sein eben vollendetes Werk grade im Jahre 1326, also unmittelbar nach dem Erscheinen der Gedimin'schen Briefe, dem Hochmeister Werner von Orseln zu beliebiger Veränderung und Verbesserung; es lag also dem Hochmeister ganz besonders nahe, Dusburg's Bericht über Gedimin's Briefe, also über ein Ereigniß, das eben erst warm aus der Werkstätte der Geschichte gekommen war und die ganze christliche Welt heftig aufgeregt hatte, in solcher Art verändern und zuschneiden zu lassen, daß das vom Orden ausgesprengte Gerücht von der Fälschung der Briefe dadurch Bestätigung fand. Die Wahrscheinlichkeit dieses Hergangs der Sache wird beinahe zur Gewißheit, wenn wir sehen, daß derselbe Orseln Dusburg's Bericht über die Vorgänge in Pommern, die auch der Gegenwart angehörten und die so häßlich waren, daß sich selbst durch Verbesserungen und Verdrehungen nichts Erträgliches daraus machen ließ, aus der Ordenschronik gänzlich hat ausstreichen lassen. Erfahren wir nun gar noch, daß der Orden, um alle Erinnerung an die Art, wie Pommern war erworben worden, aus dem Gedächtniß der Menschen zu vertilgen, auch alle Urkunden über die in Pommern abgeschlossenen Kauf- und Pfandverträge, sowie überhaupt über die ganze Erwerbung dieser wichtigen Provinz dem Ordensarchive hat entnehmen lassen, so erscheint uns der Orden im Allgemeinen eben so besorgt für seinen guten Ruf bei der Nachwelt, wie

er in dieser Beziehung rücksichtslos gegen die Mitwelt war; und wir werden um so eher annehmen dürfen, daß er überall, wo es ihm für seinen guten Ruf nützlich schien, eine strenge Censur geübt und die Ordenschronik ohne Bedenken zu seinen Gunsten hat abändern lassen.

Zuletzt führen wir noch aus einer Bulle, die der Papst am 31. August 1324 an den Orden in Preußen und Livland erlassen, folgende Stelle in deutscher Uebersetzung an: „Als die Gesandten der genannten Prälaten und Edlen und der Stadt Riga sowohl, als auch unsere eigenen Gesandten vor den König Gedimin traten, da wurden diese Boten, wie wir aus der Benachrichtigung jener Stadt ersehen, ehrenvoll empfangen und prächtig bewirthet. Die Boten zeigten ihm alle seine Briefe, sowohl die an uns als die an die andern Mächte erlassenen, vor. Der König aber, nachdem er sie gesehen und sich vorlesen lassen, erkannte seine Siegel an, erklärte offen, daß alle in diesen Briefen enthaltene Artikel aus seinem innersten Gewissen hervorgegangen, und fügte noch hinzu, daß er nach Ankunft der Legaten, die er täglich erwarten werde, die ganze Sache vollenden wolle. Auch sagte er, daß er schon in seiner Kindheit von seinen Aeltern gehört habe, wie der römische Oberpriester der Vater und der Herr aller der Seinigen sei.“ — Wir geben den lateinischen Text in der Note[1]) nach Raynaldus, Annales ecclesiae anno 1324. N. 20. Damit scheint uns die Sache völlig abgethan und alles Vor-

1) Accedentibus tam dictorum praelatorum et nobilium et ejusdem universitatis Rigensis, quam nostris nuntiis ad praesentiam ejusdem regis, iidem nuntii ab eo, sicut ejusdem universitatis insinuatione percepimus, honorifice fuere recepti et splendide pertractati; dictique nuntii literas suas, tam nobis, quam iisdem dominis eorum directas ostenderunt eidem. Quibus visis et auditis idem Rex suo sigillo recognovit et confessus omnes articulos in iisdem literis comprehensos de cordis suae conscientia processisse, adjiciens, quod quando legati, quorum quotidie praestolabatur adventum, ad eum pervenerint, illico satageret effectui mancipere et adjungens se a suis progenitoribus in sua pueritia audivisse, quod Romanus Pontifex erat pater et dominus omnium suorum.

hergesagte beinahe überflüssig. Die Gründe, welche Voigt für die Unächtheit der drei andern Gedimin'schen Briefe ausführt, dürfen wir nun wohl mit Stillschweigen übergehen.

Der Orden war so weit entfernt, sich auch nur im Geringsten nach der vom Hochmeister feierlich beschworenen Bulle Johann's zu richten, daß er vielmehr von jetzt an mit wahrem Rachedurst Verbrechen auf Verbrechen beging, um den bedauernswerthen Erzbischof zur Verzweiflung zu bringen. Dieser griff, wahrscheinlich mehr um seinem Herzen Luft zu machen als in der Hoffnung eines wirklichen Erfolgs, zu einem Mittel, das nicht einmal der Papst gegen die wilden Ritter hatte anwenden mögen, das aber in Friedrich's Hand beinahe lächerlich war, und nur dazu beitrug, die Religion in den Augen aller Bewohner Livlands noch mehr herabzuwürdigen, als sie durch das Treiben des Ordens und der Geistlichkeit schon herabgewürdigt war. Friedrich sprach nämlich am 4. April 1324, unter Berufung auf die päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena und Franz von Moliano, während der Anwesenheit der päpstlichen Legaten in Riga und bestimmt in Gegenwart eines derselben, bei ausgelöschten Lichtern und dumpfem Glockengeläute den Bannfluch über den Orden und über seine eigenen mit dem Orden verbundenen Lehnsleute aus.[1]) Er zählte in diesem Bannspruch, der an sämmtlichen Kirchthüren angeschlagen wurde, alle neuen Grausamkeiten, Gottlosigkeiten und Verbrechen des Ordens auf, welche dieser seit dem Urtheilsspruch des Papstes begangen; wir wollen den Leser aber nicht nochmals mit Herzählung einer langen Reihe von Gewalt- und Mordthaten des Ordens ermüden, die übrigens mit allen genauen Umständen, mit Nennung aller Opfer derselben der Erinnerung der Nachwelt über-

1) Die Namen dieser erzbischöflichen Lehnträger, die noch jetzt blühenden angesehenen Adelsgeschlechtern der Ostseeprovinzen angehören, sind: Johann von Tiesenhausen, Johann von Pahlen, Johann und Rudolf von Ungern, Johann v. Ostinghausen, Johann von Uexküll. Waldemar von Rosen war dem Erzbischofe treu geblieben.

[illegible] derselben werden wir unter den
[illegible] einer ganzen Bevöl-
[illegible] mit angesehen hätte, ver-
[illegible], da sie ja auch in das
[illegible], wie der Stein in seine
[illegible] Auch die päpstlichen Legaten
[illegible], weil er ihnen die
[illegible] angewiesen waren, nicht
[illegible] etwas in Riga ausgerichtet
[illegible]

[illegible] heiter gelächelt haben,
[illegible] von ihnen entworfen, mag
[illegible] unangenehm gewesen
[illegible] und Belehrungsschrei-
[illegible] von Masowien und
[illegible], welcher die-
[illegible], wie wir sie
[illegible] — [illegible] aber, der mit dem
[illegible] gleich
[illegible] Könige von Polen ein
[illegible], dem Sohne
[illegible]
[illegible] erthei-
[illegible]
[illegible] Wladislaw
[illegible] am Tage der
[illegible]
[illegible] Christenthum

[illegible]

nicht abgeneigt war, aber
als zuvor.

In Stelle Karl's vo
meister erwählt worden.
Polen und Lithauen sehr
der polnischen Grenze bau
im Jahre 1326 ein groß
zweihundertundneunzehn
wurde nicht nur über die
Polen und Lithauen und
barten Fürsten abzuschließe
dern Orseln erließ hier au
das über die weißen und
angeführt haben.

Wir könnten und wir
den Ordensgesetzen, den
diese aber unserer Ueberzeu
Ordensbrüder, das wir z
Beziehung standen, so
mit diesen geschrieb
nauer bekannt ma
den Auszug daraı
dreifache Orden
muth wurde
verhielt sein
vierzehnten
hundert!

S
Nachm
ähnli
dem
oft in

geben worden sind. An der Wahrheit derselben werden wir unter den feierlichen Umständen, wie sie in Gegenwart einer ganzen Bevölkerung, welche die Frevelthaten mit erlebt und mit angesehen hätte, veröffentlicht wurden, gewiß nicht zweifeln dürfen, da sie ja auch in das ganze Leben des Ordens, das wir kennen, wie der Stein in seine Fassung, vollkommen hineinpassen. Auch die päpstlichen Legaten thaten den Orden noch außerdem in den Bann, weil er ihnen die Kosten ihrer Reise, wofür sie auf den Orden angewiesen waren, nicht bezahlen wollte, und reisten dann, ohne etwas in Riga ausgerichtet zu haben, nach Rom zurück.

Zu dem Bannfluch mögen die Ordensritter heiter gelächelt haben, aber das häßliche Bild, das der Erzbischof von ihnen entworfen, mag ihnen bei ihrer Eitelkeit vor der Nachwelt doch unangenehm gewesen sein; sie ließen diesmal drei Rechtfertigungs- und Belobungsschreiben durch zwei ihnen eng verbundene Herzöge von Masowien und durch zwei preußische Bischöfe an den Papst ausfertigen, welcher dieselben aber wahrscheinlich eben so flüchtig durchgesehen, wie wir sie durchgesehen zu haben offen bekennen. — Gedimin aber, der mit dem Ordensstaate den Frieden nicht hatte erhalten können, schloß gleich darauf im Jahre 1325 mit dem christlichen Könige von Polen ein Bündniß und vermählte seine Tochter Adona mit Kasimir, dem Sohne Wladislaw's. Er ließ seine Tochter in Krakau in der christlichen Religion unterrichten, er ließ ihr in der Taufe den Namen Anna ertheilen, und gab ihr alle gefangenen Polen, vierundzwanzigtausend Menschen, als Brautschatz mit in ihr künftiges Königreich;[1]) Wladislaw aber, zur Erinnerung an dies freudige Ereigniß, stiftete am Tage der Vermählung den weißen Adlerorden. Auch aus diesem Bündniß und dieser Heirath erkennen wir, daß Gedimin dem Christenthum

1) Wladislaw hatte kein Gold und kein Silber, sondern nur die Freiheit seiner gefangenen Unterthanen als Brautschatz verlangt. — Ein schöner, wahrhaft königlicher Zug! —

nicht abgeneigt war, aber den Orden haßte er von jetzt an mehr als zuvor.

In Stelle Karl's von Trier war Werner von Orseln zum Hochmeister erwählt worden. Dieser ließ, weil die Verbindung zwischen Polen und Lithauen sehr bedrohend erschien, mehre neue Schlösser an der polnischen Grenze bauen, mehre Städte befestigen und berief auch im Jahre 1326 ein großes Kapitel nach Marienburg, bei welchem zweihundertundneunzehn Ordensgebietiger versammelt waren. Hier wurde nicht nur über die gefährliche Lage der Ordensländer zwischen Polen und Lithauen und über die Bündnisse, die man mit benachbarten Fürsten abzuschließen hätte, verhandelt und berathschlagt, sondern Orseln erließ hier auch eine Reihe von Gesetzen, von denen wir das über die weißen und grauen Mäntel gelegentlich schon einmal angeführt haben.

Wir könnten und wir sollten vielleicht auch an dieser Stelle von den Ordensgesetzen, den sogenannten Ordensstatuten handeln; da diese aber unserer Ueberzeugung nach zu dem eigentlichen Leben der Ordensbrüder, das wir zu schildern suchen, nur in ziemlich entfernter Beziehung standen, so glauben wir diejenigen unserer Leser, die sich mit diesen geschriebenen, aber selten befolgten Gesetzen genauer bekannt machen wollen, auf Voigt VI. 412—535 oder auf den Auszug daraus bei Richter 230—234 verweisen zu dürfen. Das dreifache Ordensgelübde der Keuschheit, des Gehorsams, der Armuth wurde noch von jedem neuen Ordensritter geleistet, aber wie verhielt sein Leben sich zu seinem Eide schon im dreizehnten und vierzehnten, und wie gar im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert!! —

So wie jeder Ritter nach Jerusalem wallfahrtete, indem er jeden Nachmittag an einem Orte, der Jerusalem hieß, zechte, spielte und ähnliche Dinge trieb; so wurde jedes Ordensgesetz vor der Welt oder dem Namen nach erfüllt, in Wahrheit aber umgangen, verdreht, ja oft ins Gegentheil verkehrt. Nach dem Gesetze sollten nur Jünglinge

und Männer von reinem, unbescholtenem Wandel in den Orden aufgenommen werden, — unter Alexander und zu andern Zeiten wurde der Abschaum der Gesellschaft in den Orden hineingeschoben; nach dem Gesetze durfte der Ordensritter keine Frau, nicht einmal seine Schwester, ja nicht einmal seine Mutter küssen, — die Frauen und Töchter der Bürger waren aber niemals vor ihren Nachstellungen sicher und in Marienburg war ein Depot von feilen Dirnen; nach dem Gesetze sollte die Kleidung für alle Brüder gleich und ohne Prunk sein, — wir erfahren aber aus Russow und andern Quellen, daß die Brüder den lächerlichsten Aufwand in prächtigen Aufzügen, in goldenen Ketten u. s. w. trieben; nach dem Gesetze sollte der Tisch gemeinsam, einfach und ohne Wein sein — es war aber der Keller der Lieblingsaufenthalt der Brüder. So könnten wir noch eine Menge ähnlicher Gegensätze aufstellen, die alle darthun würden, daß die Ordensgesetze zum Theil nur da waren, um die Welt zu täuschen, während andere Gesetze, welche der eingerissenen Zuchtlosigkeit steuern sollten und darum ein schlimmes Licht auf den Orden geworfen hätten, sorgfältig vor der Welt verborgen gehalten wurden. Zu der Zahl dieser letztern gehören die Gesetze Orseln's, von denen wir gleich sprechen werden.

Es ist übrigens eine Frage, ob strenge Befolgung der Ordensgesetze nicht noch schlimmere Folgen gehabt hätte, als die gänzliche Vernachlässigung vieler derselben. Die Ritter wären unter wirklicher Herrschaft derselben zwar weniger wild und roh und zügellos gewesen, aber sie wären unfehlbar Heuchler und Scheinheilige oder mit andern Worten, sie wären das geworden, was wir heute Jesuiten nennen; denn jene halb mönchischen, halb weltlichen Gesetze, mit freitäglich angewandter Juste, d. h. Geißelung des Körpers, mit gegenseitiger Aufpasserei und Angeberei, mit Ueberwachung jedes einzelnen Mannes bis auf seinem Spaziergange, bis zum stummen Mittagsmahl, wo jedes gesprochene Wort mit einem Paternoster oder Ave-Maria gesühnt werden sollte, bis in die Schlafstelle hinein, wo die Ritter

ohne Vorhänge und mit Unterkleidern schlafen mußten; — jene Gesetze hätten, wenn sie befolgt worden wären, zwar ganz andere, aber schwerlich bessere und edlere Menschen aus den Ordensbrüdern gemacht, als sie wirklich waren. Die wenig befolgten, aber stets umgangenen Ordensgesetze reichten aber doch hin, um den wilden Söhnen des Krieges den häßlichen Stempel des Mönchthums auf die muthige Stirn zu drücken.

Ehe wir zur Betrachtung der Gesetze Orseln's übergehen, wollen wir noch einige Worte von den Mitbrüdern und Halbbrüdern des Ordens sagen. Die Aufnahme der ersten scheint in den meisten Fällen eine Art Finanzspekulation des Ordens gewesen zu sein, denn der Eintretende mußte, während er in seinen Familienverhältnissen blieb, sofort die Hälfte seines Vermögens dem Orden übergeben, die andere Hälfte aber demselben bei seinem Tode hinterlassen, wogegen ihm vom Orden großes Seelenheil und Theilhaftigkeit an der Seligkeit der Ordensbrüder, im Falle der Noth auch Unterhalt und Pflege bis an seinen Tod zugesichert wurde. Außerdem gab es aber auch noch Mitbrüder höherer Art, die wir mit dem Worte Ehrenmitglieder bezeichnen könnten, die ebenfalls in all ihren anderweitigen Verhältnissen blieben und, ohne etwas von ihrem Vermögen abzugeben, nur durch ein engeres Freundschaftsverhältniß dem Orden verbunden waren. Zu den Mitbrüdern dieser Art gehörten viele vornehme Grafen, Fürsten und Herren in Deutschland und in den andern europäischen Ländern. — Die Halbbrüder dagegen überließen ihr ganzes Vermögen dem Orden, übernahmen untergeordnete Dienste im Kriege oder in den Komthureien und erhielten im Alter Pflege und Unterhalt. Zu diesen Halbbrüdern sollen nach de Wal Histoire de l'Ordre teutonique T. II. p. 159. die latrunculi oder Strutter gehört haben, eine bewaffnete Mörderschaar, deren erste Gründung unter dem Namen Turcopelen in Syrien zu suchen ist, und die der Mörderschaar der Haschischesser oder Assassinen im Dienste des Alten vom Berge ursprünglich nachgebildet scheint. Diese Strutter haben wir

bei Gelegenheit der Vierbrüdersäule schon näher kennen gelernt; sie waren es vermuthlich auch, durch deren Hülfe so oft die Boten der Stadt Riga und der Erzbischöfe von der Erde verschwanden.

Die Gesetze, die Orseln im Kapitel zu Marienburg erließ, scheinen aus frommem und vielleicht redlichem Willen hervorgegangen und passen ganz in jene Zeit des geistlosen Formelwesens; uns erscheinen sie jetzt kleinlich, beinahe lächerlich, jedenfalls sind sie der Ausdruck eines schwachen und beschränkten Geistes. Einige dieser Gesetze beziehen sich auf eine Rangordnung unter den Rittern, die je nach ihrer Abstammung und der Zahl ihrer adlichen Ahnen entweder Herr X, oder von X, oder Herr von X, oder blos Bruder X genannt werden sollten; die Brüder X sollten zum Unterschiede von den andern statt der weißen Mäntel blos graue tragen und in der Regel nur zu den niedrigern Aemtern des Ordens zugelassen werden. Durch diese Gesetze wurden nach Lukas David und den andern Quellen tiefe Spaltungen und große Unzufriedenheit im Orden erzeugt. — Andere von Orseln's Gesetzen bezogen sich auf Gegenstände der Religion: die Form, die Zahl, die Länge der täglichen Gebete wurde vorgeschrieben; der Sonnabend sollte zu Ehren der Jungfrau Maria gefeiert werden; die Gebete sollten deutsch gehalten werden, nur der hohe Adel durfte, wenn er es verstand, lateinisch beten; die Ritter sollten Nachts zu den Vigilien erscheinen, und die Säumigen sollten durch Gefängniß bei Wasser und Brod gestraft werden. — Noch andere Gesetze endlich sollten strengere Zucht und Ordnung unter den Ordensrittern einführen: Trunkenheit, Fluchen, Schimpfen, vertrauter Umgang mit Frauen u. s. w. wurde mit Wasser und Brod oder mit dem grauen Mantel bedroht.

Es hat zwar Voigt IV. 619. an der Aechtheit dieser Gesetze gezweifelt, weil ursprünglich nur Simon Grunau dieselben mitgetheilt, weil sie nicht in das Statutenbuch des Ordens eingetragen sind, und weil sich nachweisen lasse, daß sie nicht durchgreifend befolgt seien. Was die Unzuverlässigkeit Simon Grunau's betrifft, so ist er aller-

dings ein leichtsinniger und leichtgläubiger Schwätzer, der Namen und Jahreszahlen unbarmherzig verderbt und seine Erzählungen gern mit allerhand erfundenem Nebenwerk ausschmückt, ein eigentlicher Lügner oder gar ein böswilliger Lügner aber ist er nicht. Daß er darum eine ganze Reihe von Gesetzen rein aus dem Nichts hätte erfinnen sollen, scheint uns völlig unglaublich und wird dadurch noch unglaublicher, daß gerade Simon Grunau auch die erste Quelle der Feuchtwangenschen Gesetze ist, deren Aechtheit auch Voigt anerkennt. Der Umstand aber, daß Orseln's Gesetze nicht ins Statutenbuch aufgenommen, wird schon durch die Bestimmung eines dieser Gesetze: „daß nämlich alle diese Verordnungen Orseln's nur für die Dauer seines Lebens gelten sollen.“ genügend erklärt; es sind aber auch die Gesetze Feuchtwangen's so wie die Gesetze späterer Hochmeister, an deren Aechtheit gar nicht gezweifelt worden, ebenfalls nicht ins Statutenbuch eingetragen, sodaß dieser Grund gegen die Aechtheit der Orseln'schen Gesetze gänzlich beseitigt scheint. Endlich aber finden sich, wie auch der redliche, kritisch vorsichtige Hennig angibt, zwar nicht durchgreifende, aber doch unverkennbare weiß-graue Spuren dieser Orseln'schen Gesetze in der spätern Geschichte des Ordens. Wir wollen beispielsweise nur den Brief eines Ordensritters Werner von Veldersheim, in welchem der ahnenreiche Hochmuth in weißem Mantel sich recht frisch und charakteristisch ausspricht, hier mittheilen. Der Brief berichtet über den Zustand der Ordensballei Coblenz und lautet (Voigt VI. 532.) neudeutsch folgendermaßen: „Wisset, daß Niemand in der Ballei räth oder ein Amt hat, als die Graumäntler und die Pfaffen, und daß der Komthur selbst ein Bürger und ein Kerl aus der Stadt Köln ist. Sie sind lange Zeit damit umgegangen, daß die Ballei ganz in die Hände der Graumäntler käme, das ist nun ganz gelungen und sie haben seit lange große Ungunst bei Herren und bei Fürsten, bei Rittern und bei Knechten gehabt um deswillen, daß nicht gute rittermäßige Leute gerathen haben, und jetzt noch mehr als zuvor, seit der Komthur nicht ein Edelmann ist.“ — Nach diesem Bei-

spiel dürfen wir wohl annehmen, daß die Orseln'schen Gesetze eine wichtige Krise im innern Leben des Ordens bezeichnen, deren Folgen langsam aber verderblich wirkten. Die Einheit und Einigkeit im Innern des Ordens war zerstört, nach außen aber stand er bald als adliche Kaste dem ganzen übrigen Volke gegenüber, das von da an die verhaßte Fremdherrschaft nur noch unwilliger ertrug.

Durch die lange Abwesenheit des Hochmeisters Karl, der immer in Trier lebte, waren die Ritter lange Zeit ohne Aufsicht und ohne strengere Zucht gewesen; es hatte sich dadurch im Leben und Treiben derselben ein gemeiner Ton und eine plumpe Manier festgesetzt, von denen in den Quellen mehrfach die Rede ist, und gegen welche Orseln durch seine Gesetze besonders anzukämpfen suchte. Daneben finden wir aber auch Beispiele empörender Rohheit und Grausamkeit, von denen wir einige hier anführen müssen. Vor den Thoren von Schwetz ließen die Ordensritter z. B., als sie das Schloß belagerten, zwei Galgen bauen als Drohung für die Besatzung, wenn diese sich nicht gutwillig ergeben würde; und um der Drohung mehr Ausdruck zu geben, wurden (Lukas David VI. 18.) täglich ein paar arme Bauern, die sie aufgriffen, an diese Galgen gehängt. Der Komthur Sigfried von Graudenz war ein wahres Ungeheuer. Lukas David sagt von ihm, „daß er sehr oft, wenn er außreiten wolde mit den Seinen in den Dörfern zu streiffen und plündern, etliche Stricke auf sein Pferd gebunden, dabei sich verschworen, den Tag nicht zu essen, er hätte denn diese Stricke voll Gefangener mit sich bracht, daß die an dem Galgen erwürgt würden, welches er sehr oft gethan und dadurch vor Andern einen großen Rhum erlangen wollen." Daß solch' ein Mensch lebte, daß er Komthur sein konnte, ist gräßlich. Wir hoffen aber, zur Ehre der Menschheit, daß er mit seiner Grausamkeit nur Ruhm erlangen wollte, daß er aber keinen erlangt habe, sonst würde an dieser Stelle die Sittengeschichte der Ritter aufhören und die der Teufel beginnen. Der Sage nach soll Sigfried, vor einem brennenden Ofen stehend und mit seinen Thaten prahlend, von den

Flammen, — oder vielmehr vom leibhaftigen Satan erfaßt und mit demselben zur Hölle gefahren sein.[1])

In demselben Kapitel, in welchem die oben besprochenen Gesetze Orseln's gegeben wurden, erschien auch der Komthur von Goldingen, Eberhard von Monheim, mit einer wichtigen Botschaft. Die Ordensgebietiger in Livland entboten nämlich aus freien Stücken die Abtretung des Schlosses und der Stadt Memel mit dem ganzen dazu gehörigen Gebiete an den Orden in Preußen, weil es ihnen bei der großen Entfernung dieser Stadt von dem Mittelpunkt ihrer Macht nicht mehr möglich war, den wichtigen Ort gegen die Angriffe der Lithauer zu vertheidigen. Der Orden in Preußen nahm das dargebotene Geschenk sehr gern an, und so ging der geographisch wichtigste und historisch interessanteste Punkt des damaligen Kurlands für dieses Land auf immer verloren. Monheim wurde zum Dank für die erfreuliche Botschaft am 25. Mai 1328 zum Landmeister in Livland ernannt, nachdem der alte Gerhard von Jocke, der Erbauer des Schlosses Mesothen, entweder kurz vorher gestorben oder wegen Alters und Kränklichkeit von seinem Posten entlassen war. Das ganze Gebiet zwischen der heiligen Aa und dem Memelstrom mit dem Lande Karsau[2]), also das heutige wieder zum Gouvernement Kurland gezogene Landgebiet von Polangen wurde mit Memel zugleich an Preußen ab-

1) Ueber die Sitten der Ordensritter im vierzehnten Jahrhundert vergleiche man besonders: Essai critique sur l'histoire de la Livonie vom Grafen Bray. Band I. p. 248—252., wo unter anderem die Stellen vorkommen: L'esprit de la chevalerie teutonique, froid et sans galanterie, n'avoit pour principaux ressors, que l'ambition et la cupidité; et dans le temps de répos on arriva à la corruption et au libertinage, sans avoir passé par les intermédiaires plus doux. etc. etc. Les arts ont été pendant tout le temps qu'a duré l'independance de la Livonie à-peu-près inconnus dans cette province. Les sciences y étoient également ou inconnues ou presque entièrement négligées au commencement du quatorzième siècle etc. etc.

2) Es erscheint hier noch einmal, und zwar in der unmittelbaren Nähe Memels, das Land Karsau oder Karsowe, in welchem einst die alte, so viel umkämpfte Jürgensburg gelegen.

getreten,[1]) wogegen Memel nur eine gewisse Menge von Fischen jährlich für einen bestimmten Preis an die Stadt Goldingen zu liefern hatte. Das Schloß zu Memel wurde zunächst dem Komthur von Christmemel übergeben, soll aber durch ein Erdbeben so stark beschädigt gewesen sein, daß es dem Einsturz drohte und ganz neu wieder erbaut werden mußte.

Im Jahre 1329 hielt Orseln noch ein zweites großes Kapitel, zu welchem auch Monheim mit den obersten Gebietigern aus Livland wieder erschienen war. In diesem Kapitel wurden besonders über die Pflichten, über die Stellung und über die Wahl eines Hochmeisters Verordnungen erlassen, in welchen wir Orseln wieder als einen Mann erkennen, dem das Wohl und die Ehre des Ordens am Herzen lag, der durch strengere Gesetzesform dem innern Verderben des Ordens entgegenarbeiten wollte, der aber seiner Aufgabe nicht gewachsen war und durch die Gesetze, die er wohlmeinend erließ, das Verderben des Ordens nur beschleunigte. Auch diese Verordnungen Orseln's wurden, weil man den Fremden keinen Blick in die innern Zustände des Ordens gestatten wollte, nicht ins Statutenbuch eingetragen, wornach also der Umstand, daß auch die frühern Verordnungen Orseln's nicht im Statutenbuch verzeichnet sind, gewiß nicht als Beweis gegen die Aechtheit derselben hätte gebraucht werden sollen. Monheim eilte sofort nach geschlossenem Kapitel nach Livland zurück, wo der letzte Kampf Riga's um seine Selbständigkeit bereits begonnen hatte.

---

1) Das dem Bischof von Kurland rechtlich zustehende Drittheil von Memel und von dem zwischen der heiligen Aa und dem Haff gelegenen Lande trat der Bischof Otto von Kurland erst am 30. Juni 1392 an den Hochmeister ab und empfing dagegen das Schloß Neuhausen mit allem Zubehör.

Dreizehntes Kapitel.

1329—1344.

Verzweifelte Zustände in Riga. Belagerung der Stadt durch Eberhard von Monheim. Berathung im Molengrawen. Der Nackende Brief und der Sühnebrief. Uebergabe der Stadt. Monheim's Gnadenbrief. Die esthnischen Vasallen. Die Vasallen der Bischöfe und des Ordens. Aeußere Machtstellung des Ordens bei innerer Schwäche. Ermordung des Hochmeisters von Orseln. Hochmeister Luder von Braunschweig. Verwüstung Cujaviens und päpstliche Drohungen. Kaiser Ludwig und Johann XXII. Monheim dankt ab. Landmeister Dreilöwen. Hochmeister Dietrich von Altenburg und Kasimir von Polen. Heldentod der 4000 Lithauer in Plonjan. Gedimin's Tod vor der Baiernburg. Olgerd und Kynstutt. Der Friede von Kalisch. Christoph II. und die esthnischen Vasallen. Knut Porse. Otto Prinz von Dänemark tritt Esthland an den Markgrafen von Brandenburg ab. Gesetzloser Zustand Esthlands. Der Orden kauft Esthland vom Prinzen Waldemar. Elend der esthnischen Bauern. Ausbruch der Volksempörung. Bauernkrieg in Esthland. Furchtbare Rache des Ordens. Der Orden nimmt ganz Esthland in Besitz. Strafe der Oeseler. Die Leibeigenschaft in Livland. Die Landesfreien. Die Kurischen Könige.

Die unglückliche Stadt Riga haben wir in ihrer von Jahr zu Jahr steigenden Noth und Bedrängniß schon kennen gelernt. Der Friede mit Gedimin hatte eine kurze, aber trügerische Hoffnung besserer Zukunft geweckt; vor den Künsten des Ordens war auch diese Hoffnung bald verschwunden. Der Erzbischof war zwar im Jahre 1324 mit den beiden päpstlichen Legaten nach Riga zurückgekommen, aber auch sie hatten mit ihren ohnmächtigen Bannflüchen nichts gegen den Orden ausrichten können, und dieser, im Gefühl seiner Macht und im Aerger über die persönlichen Kränkungen, welche er vom Erzbischofe durch den Bannspruch erlitten, erlaubte sich jetzt jede Gewaltthat. Bei fortan steigender Noth bildete sich bald in der Stadt selbst eine Partei, welche, an der Unabhängigkeit der Stadt verzweifelnd,

die Uebergabe derselben an den Orden verlangte, während dagegen d
andere Partei am Papste, am Erzbischof und an der Freiheit d
Stadt festhielt. Nach Lukas David, dem wir hier folgen, hießen d
Anhänger des Papstes die Petersboten, die des Ordens aber Jesu
kinder. Der Gewährsmann des Lukas David scheint nur Sim
Grunau gewesen zu sein, die Nachricht aber von den sich anfeinde
den Parteien in der Stadt hat so viel innere Wahrscheinlichkeit u
ist eine so natürliche Erscheinung in den letzten verzweifelten Zustän
den eines sinkenden Gemeinwesens, daß wir sie ohne Bedenken al
wahr annehmen dürfen. Die Geistlichkeit, welche wir früher scho
im Bunde mit dem Orden fanden, hatte sich seit der Abreise des Erz-
bischofs, der wahrscheinlich mit den Legaten des Papstes Riga ver-
lassen hatte, wiederum dem Orden genähert und sich mit demselben
für den Fall der Eroberung der Stadt verständigt.

Im Winter 1328—1329 faßte die Freiheitspartei in der Stadt
noch einmal den Entschluß, das befestigte Kloster Dünamünde zu über-
fallen und sich mit Gewalt in den Besitz desselben zu setzen, was sie
als die Vollziehung des erzbischöflichen Bannspruchs betrachtet zu
haben scheint. Der Angriff auf Dünamünde aber mislang und wurde
siegreich vom Orden abgeschlagen. Der Orden behandelte jetzt diese
letzte That der Verzweiflung als einen gottlosen Friedensbruch, zog ein
starkes Heer zusammen und belagerte die Stadt. Bald war die Noth
sehr groß. Die Stadt wendete sich um Hülfe an den Papst, an die
Hansestädte, an die Lithauer; sie wurde von Allen verlassen. Der
Papst erließ wohl einen Befehl an den Orden, die Belagerung auf-
zuheben, und drohte mit dem Banne; das war aber so viel wie nichts.
Dennoch vertheidigte die Stadt sich ein Jahr lang mit großem Hel-
denmuthe und der Orden hatte mehrmals vergebens gestürmt. Im
März des Jahres 1330 war die Noth aufs Aeußerste gestiegen. Die
Jesuskinder forderten laut und ungestüm die Uebergabe der ausge-
hungerten Stadt, und es war zwischen ihnen und den Petersboten
schon einige Mal zu blutigen Kämpfen in den Straßen der Stadt

gekommen. Am 17. März berief der Bürgermeister der Stadt den ganzen Rath, die Geistlichkeit, die angesehenen Bürger der Stadt zu einer Versammlung auf den Mühlengraben (Molengrawen). Die Geistlichkeit blieb aus; es wurde dreimal nach dem Domprobst und nach dem Prior gesendet, sie waren nirgends zu finden. Den Verrath erkennend wollte der Bürgermeister Heinrich von Meye zu der Versammlung sprechen; er begann mit den Worten: „Ihr Herren und bescheidene Männer, Ihr seid hier zusammengekommen, Euch in diesem kläglichen Elend einander zu trösten" .... Hier aber wurde die Stimme des alten Mannes von Thränen erstickt, er mußte sich niedersetzen. Der zweite Bürgermeister, Johann von Vellin, aber fuhr fort: „Ehrbare Männer, wir sind in Noth und von Allen verlassen. Glaubet nicht, daß wir etwas dabei versehen. Wir haben uns gegen den Papst und die Kardinäle demüthig genug herausgelassen; wir haben die Seestädte, die Regenten, die Landstädte vielfältig um Hülfe ersucht. Keiner hat uns geantwortet oder Trost versprochen. Alle Lebensmittel sind aufgezehrt. Gott ist Zeuge, daß bei der Bürgerschaft überhaupt nicht mehr als vier Last Mehl liegen. Manche sind weggegangen, Manche sind verhungert, und es kommt schon so weit, daß Einer den Andern todtschlagen will. Ob wir gleich mit dem Meister unterhandeln wollten, so will doch selbiger sich nur unter ganz unerträglichen Bedingungen zum Vergleich verstehen. Hat Jemand von Euch noch Brod, der gebe es her und fordere nach Belieben, es soll Euch von den Hungernden später ersetzt werden." — Auf diese Rede antworteten Alle, sie hätten vom Größten bis zum Kleinsten keinen Bissen Brod. Der alte Meye sprach noch einmal unter Thränen: O Herr Gott, wie wird es mit uns Armen in dieser Noth werden!" — Da riefen Alle einmüthig: Wir wollen uns ergeben! Der Meister verlange, was er wolle! —

Der Erzvogt, der oberste Beamte des Erzbischofs, die Bürgermeister und der Rath der Stadt übergaben darauf am 23. März mit

einem Fußfall dem Landmeister den sogenannten Racken den Brief. Er enthielt nur die Anzeige, daß sie Alle im Mühlgraben übereingekommen, die Stadt zu übergeben, und lautete dann: „Wir befehlen unsere Stadt Gott, der heiligen Jungfrau und der Gnade des Ordens; wir übergeben darum in die Hände des Ordens die Sandpforte mit dem Thurm und dem neuen Vorwerk, und die Heiliggeistpforte mit dem Thurm und daranstoßenden Marstall." Erst nach vollzogener Uebergabe der Thürme, also nachdem die Stadt gar keinen Widerstand mehr leisten konnte, ließ der Orden sich auf Unterhandlungen ein, und am 30. März wurde unter Vermittlung des Ordensmarschalls von der unglücklichen Stadt der sogenannte Sühnebrief überreicht.

Die Hauptbedingungen desselben sind folgende: Die Stadt tritt den heiligen Geist nebst dem ganzen Raum zwischen der Düna und dem Jakobsthor mit allen daranstoßenden Wiesen dem Orden ab, damit dieser auf diesem Raum ein neues Ordensschloß bauen könne. Alle Aecker auf dem Rigeholm und dem Locksarn mit dem Hofe des Gerlach Rosen werden zum Nutzen des Schlosses abgetreten, an welches auch hundert Mark Silber jährlich und der Zehnte von allen gefangenen Fischen geliefert werden muß. Die halbe Gerichtsbarkeit der Stadt geht an den Orden über und ein Ordensbruder soll im Rathe der Stadt Sitz und Stimme haben. Jeder neuernannte Rathsherr der Stadt soll dem Landmeister wie der Stadt den Eid der Treue leisten. Die Stadt verpflichtet sich dem Meister zur Kriegsfolge ganz nach seinem Willen, dem Komthur von Wenden aber stellt die Stadt, so oft er einen Kriegszug unternimmt, dreißig Bewaffnete zu Pferde. Für die im Kampfe gebliebenen Ordensbrüder werden von der Stadt fünf Vikarien mit Messen gestiftet, und alle Vermächtnisse an den Orden sind in der Stadt Jedermann gestattet. Unterzeichnet ist dieser Sühnebrief vom Erzvogt Werner von der Roop, vom Bürgermeister Heinrich von Meye und vielen Männern vom Rathe der Stadt. Für die großen Summen, welche die Stadt als Entschädigung der Kriegs-

kosten zu erlegen hatte, wurden bis zu baarer Bezahlung derselben die beiden Gildestuben verpfändet.

Jetzt ließ Monheim die Stadtmauer dreißig Ellen weit niederreißen und hielt durch dieses breite Thor und über den ausgefüllten Stadtgraben seinen feierlichen Einzug in die gedemüthigte, für den Augenblick völlig rechtlose Stadt. Lukas David erzählt von großen Grausamkeiten des Ordens nach der Einnahme der Stadt, indeß ist hier Simon Grunau's Bericht, auf den Lukas David sich beruft, so verworren und unklar, daß wir darauf kein Gewicht legen; nur so viel mag wahr sein, daß der Orden von allen reichen Bürgern, gleichviel ob Petersboten oder Jesuskinder, sich alles baare Geld sowie alles Gold und Silber ausliefern ließ. Von eigentlichen Grausamkeiten schweigen die andern Quellen, wir wollen auch davon schweigen. Unterdessen war eine am 7. Mai 1330 erlassene Bulle des Papstes eingetroffen, welche dem Orden, dem sie große Grausamkeiten vorwirft, befahl, die Belagerung Riga's aufzuheben, alle Kirchengüter zurückzugeben u. s. w., unter Androhung aller Kirchenstrafen. Sie mochte zur Milderung von Riga's Schicksal doch etwas beitragen, wenigstens erließ Monheim am 10. August einen Gnadenbrief an die eroberte Stadt, in welchem er derselben erst verschiedene Fisch-, Weide- und Holzgerechtigkeiten u. s. w. zugesteht, dann den Antheil des Ordens an der Rechtspflege der Stadt bestimmt, und endlich so fortfährt: Eure Privilegien, Freiheiten und Rechte wollen wir von uns und den Unsrigen ungebrochen erhalten, u. s. w. Die Stadt war zwar tief gedemüthigt; im Vergleiche mit dem Verfahren gegen Danzig, Dirschau und viele andere Städte war die Strafe des Ordens noch eine gemäßigte und wir müssen Monheim für einen verhältnißmäßig milden Eroberer anerkennen. Gleich im folgenden Jahre legte er den Grundstein zu einem großen weitläuftigen Ordensschloß am Ufer der Düna, von welchem aus der Orden die Stadt und ihren Handel gänzlich beherrschte. Dieses Schloß spielt fortan unter dem Namen Wittensteen (Weißenstein) eine wichtige Rolle in der Livländischen Geschichte.

Mit dieser Katastrophe Riga's endet das vielgestaltige Leben des livländischen Staats, wie wir es im dreizehnten Jahrhundert kennen gelernt. Der Erzbischof war gedemüthigt, die Bischöfe und Domkapitel beugten sich unter die Macht des Ordens und das reiche und mächtige Riga lag zu den Füßen des Landmeisters. Der Orden, dem bald auch Esthland zufiel, stand auf einem Gipfelpunkte seiner Macht. Gerade um diese Zeit aber entwickelte sich aus kleinen Anfängen eine neue Macht im livländischen Staate, auf die wir, eben wegen ihrer spätern Wichtigkeit, hier schon hinweisen wollen: es sind dies nämlich die Vasallen des Ordens sowohl als der Bischöfe. In Harrien und Wierland, unter der Regierung der ohnmächtigen dänischen Könige, hatten die Vasallen desselben schon im dreizehnten Jahrhunderte unter ihren selbstgewählten Landräthen eine bedeutende Macht an sich gerissen, und widersetzten sich, wie wir oben hörten, dem Willen des Königs oft mit großer Entschiedenheit und vollem Erfolge. Im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts traten die Vasallen auch in Livland, zuerst in den bischöflichen Landestheilen, später auch in den Ordensländern, mit eigenem Willen und mit gesondertem Interesse ihren Lehnsherren entgegen; mit dem Ende dieses Jahrhunderts erscheinen sie neben Orden und Geistlichkeit als einer der Stände im livländischen Staate; im sechzehnten Jahrhundert endlich überleben sie allein den Zusammensturz des Ordensstaats, und die Erben und Nachkommen dieser Vasallen sind es, in deren Händen sich heute noch die Ostseeprovinzen beinahe ausschließlich befinden. Indem wir dem Ursprunge und den Anfängen dieser Vasallen nachspüren, folgen wir dem vortrefflichen Buche von Bunge's: Geschichtliche Entwickelung der Standesverhältnisse in Liv-, Esth- und Kurland, in welchem man auf wenig Blättern mehr Belehrung findet, als sonst oft in vielen und dicken Bänden.

Im dreizehnten Jahrhundert waren Deutsche von allen Ständen (mit Ausnahme der Hörigen) in Livland eingewandert, hatten dort die Städte und zum Theil das Land bevölkert. Nicht Alle aber

zogen hin um dort zu bleiben, die Personen vom hohen Adel, die reichsunmittelbare Besitzungen in Deutschland hatten, und auch die zum Ritterstande gehörigen freien Grundeigenthümer gingen alle nach Deutschland zurück oder hielten sich nur als Mitglieder des Ordens längere Zeit in Livland und Preußen auf. Mit Rittergütern belehnt wurden aber in Livland 1) die Ritter (milites) und ritterbürtig Geborenen, Wapner, Knappen, Knechte genannt; 2) die Ministerialen oder Dienstleute der Bischöfe; 3) die ritterbürtigen Bürger der Städte, besonders Riga's; endlich 4) manchmal auch Kaufleute und andere Nichtritterbürtige, besonders Krieger aus den untern Ständen der deutschen Heimath, die durch den Besitz von Ritterlehngütern Ritterrechte erwarben. Aus diesen verschiedenen Elementen sind die Vasallen der Bischöfe und des Ordens hervorgegangen, und alle diese Vasallen zusammengenommen bildeten den spätern Stand der Ritter, der von den Ordensrittern durchaus verschieden ist und der nachher als Adelsstand in den Ostseeprovinzen auftritt. Die Adelsfamilien gehörten also ursprünglich alle zum niedern Adel, nur der Erzbischof, die Bischöfe, der Hochmeister und die Landmeister gehörten persönlich dem hohen Adel an. Grafen- und Freiherrntitel gab es bis zum sechzehnten Jahrhundert gar nicht in Livland.

Ehe wir unsere fortlaufende Erzählung wieder aufnehmen, wollen wir der Geschichte der nächsten achtzig Jahre noch einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken, welche uns das Verständniß des Wachsthums des Ordens im vierzehnten Jahrhundert und seines schmählichen Verfalls im Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts erleichtern sollen. Zuerst bemerken wir nämlich, daß der doppelte Ordensstaat in Preußen und Livland niemals, auch im vierzehnten Jahrhundert nicht, wirkliche innere Kraft besessen. Seine ganze Herrschaft war recht eigentlich auf Geld gegründet, welches ihm aus den rücksichtslos gebrandschatzten eigenen und fremden Ländern in immer größern Massen zufloß. Er kaufte Länder und nahm sie gegen Geldsummen in ewigen

Pfandbesitz, oder er kaufte Fäuste und machte mit diesen seine Eroberungen. Wer unserer Erzählung bisher gefolgt ist, wird es selbst erkannt haben, daß alle größern Erfolge im Kriege immer nur mit Hülfe von Kreuzpilgern, mit herbeiziehenden neuen Haufen von Ordensbrüdern, später unter Zuzug ganzer Kreuzheere, wie unter Ottokar von Böhmen und andern deutschen Fürsten, erzielt worden sind. Das dauerte im vierzehnten Jahrhundert so fort und gewann noch weitere Ausdehnung dadurch, daß der Orden später ganze Heere von Söldnern in seine Dienste nahm und mit diesen seine Kriege führte. So erscheint der Orden äußerlich bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts wie in stetem Wachsen begriffen, aber ohne daß dieser äußern Erscheinung eine innere Machtentwickelung entsprochen hätte. Als daher mit dem Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts bei veränderter Strömung der Weltbegebenheiten der Zuzug neuer Kreuzheere ausblieb und das Miethen ganzer Heere von Söldnern unmöglich wurde, da trat mit einem Male und gleichsam zur Verwunderung der Mitlebenden die äußerste Schwäche und Haltlosigkeit des Ordensstaats an das Licht, und es erfolgte, besonders in Preußen, die völlige Auflösung desselben in kürzester Zeit.

Diese innere Schwäche des Ordensstaats war eine nothwendige Folge seiner Organisation und Verfassung. Alle Einwohner desselben waren nämlich von jetzt an der unumschränkten Willkür von einigen hundert unverheiratheten, fremden Männern unterworfen, denn wir dürfen nicht vergessen, daß die Herrschaft des Ordens eine immer erneute und darum immer verhaßte Fremdherrschaft blieb, indem die aus Deutschland herbeiziehenden Ordensritter das Land nur als eine Quelle betrachteten, aus welcher sie Ehre, Ruhm, Vergnügen und Geld und nebenbei auch noch einige Seligkeit schöpfen konnten. So mußte das Gefühl der Vaterlandsliebe diesem sonderbarsten Staatsbau ewig fremd bleiben; die durchziehenden Ritter konnten sie natürlich nie empfinden; das unglückliche unterdrückte Volk haßte die Fremdherrschaft jetzt noch ebenso wie im dreizehnten Jahrhundert, was wir

bald bei einer ausbrechenden Volksempörung in Esthland zu beobachten Gelegenheit haben werden; die deutschen Städte (wir kennen das Schicksal Riga's!) hatten den tiefsten Widerwillen gegen den hochmüthigen und selbstsüchtigen Orden, und warfen sich, wie sich nur von ferne eine Gelegenheit dazu bot, einem fremden Könige zu Füßen; und selbst der güterbesitzende Lehnadel in Preußen, welcher in zweiter und dritter Generation sich dem Lande angehörig fühlte, war bald den eigenen Standesgenossen abgeneigt, schloß Bündnisse mit den Städten gegen den Orden und unterwarf sich lieber dem Könige von Polen, als daß er ferner die Herrschaft des Ordens ertragen hätte. Von Liebe und Anhänglichkeit an den Ordensstaat war also nirgends eine Spur; — was ist aber ein Staat ohne die Liebe seiner Bürger!

Endlich wollen wir noch bemerken, daß die verrätherische Besitznahme von Pommerellen durch den Orden ein Nagel zu seinem Sarge war. Im Augenblick, als der Orden sich Niederpommerns bemächtigte, konnte Polen freilich keinen Krieg beginnen und mußte sich auch die spätern Besitzerweiterungen des Ordens gefallen lassen. Es war aber von Stund an der unversöhnlichste Feind des Deutschen Ordens und lauerte nur auf eine Gelegenheit, um Rache an demselben zu nehmen. Der Orden mußte darum immer gegen das nahe und drohende Polen, als dieses unter Kasimir dem Großen sich zu neuer Macht erhob, in voller Rüstung dastehen, und konnte nicht mehr mit ganzer Energie gegen Lithauen verfahren, welches Zeit gewann, unter einer Reihe großer Fürsten zu einer gewaltigen Macht heranzuwachsen. Bald reichten Polen und Lithauen, durch den Haß gegen den Orden mit einander verbunden, sich gegenseitig die Hand, und endlich verbanden sich die beiden Staaten durch eine Heirath zu einem mächtigen Reiche, welches dem Orden den Untergang bereitete.

Wir wenden uns noch einmal zu Werner von Orseln zurück, dessen Raubzüge gegen das christliche Polen mit den pommerschen Vorgängen an Grausamkeit wetteiferten und die Heidenfahrten gegen die Lithauer beinahe übertrafen. Während aber Orseln seinen Nach-

barn viel Jammer bereitete, fand er auch selbst ein tragisches Ende. Ein Ordensritter von Endorf oder von Bendorf ermordete den Hochmeister auf grausame Weise, als dieser eben aus der Kapelle der Marienburg trat. In der urkundlichen Aufnahme des Thatbestands des Verbrechens suchte man den Mörder schon als einen Wahnsinnigen hinzustellen, um die Schmach der Frevelthat vom Orden abzuwenden. Daß Endorf aber bei vollem Gebrauch seiner Seelenkräfte gewesen, als er den Mord bei sich beschloß und ausführte, geht aus der Erzählung in den Quellen und bei Voigt IV. 470. unzweifelhaft hervor; auch wurde der Verbrecher vom Papste, welchem die Bestimmung der Strafe überlassen wurde, als Mörder mit lebenslänglichem Gefängniß bei Wasser und Brod bestraft. Nach der Chronik des Klosters Oliva hieß der Mörder Johannes Stille, und es wurde ihm vom Satan selbst ohne vorhergegangene Beichte und Absolution in seinem Gefängniß der Hals gebrochen. Ob das heißen soll, daß er sich selbst oder daß Andere ihm das Leben genommen, wagen wir nicht zu bestimmen. Nach der Ordenschronik wurde er durch den Papst bei dem Urtheilsspruch „geabsolveert in der conscientie."

Zu Orseln's Nachfolger wurde im J. 1331 Luder von Braunschweig erwählt, ein wohlwollender Greis, der durch geschärfte Gesetze gegen Trunkenheit, gegen schlechten Umgang, gegen Verläumdung und Bestechlichkeit die Sitten der Ordensritter zu bessern strebte und der auch für jene Zeiten eine gewisse Bildung besaß. Er soll Gedichte gemacht haben, von denen nichts auf unsere Zeit gekommen, er that auch ein weniges für die Schulen in den größern Städten, und hat auch, was wir ihm am höchsten anrechnen, ermahnt und befohlen, das Landvolk gnädig und gerecht zu behandeln. Auf die Klage des Bischofs von Cujavien wegen grauenhafter Verwüstung seines Bisthums durch die Ordensritter, erließ der Papst eine Bulle, in welcher er dem Hochmeister und mehren Ordensgebietigern, die er Mordbrenner, Heiligthumsschänder und Bösewichte nennt, für den Fall fernern Ungehorsams mit dem Bannfluche und mit Aufhebung

aller Ordensprivilegien drohte. Der ganze päpstliche Zorn prallte ab von der ehernen Rüstung, die Leib und Seele des Ordens deckte; dieser eroberte und besetzte vielmehr jetzt die ganze Provinz Cujavien. Nach der blutigen Doppelschlacht bei Plowze im Jahre 1332 zogen sich Friedensunterhandlungen unter immer erneuten Waffenstillständen bis 1333 hin, in welchem Jahre der unversöhnliche Feind des Ordens, der alte Wladislaus, starb. Sein Sohn und Nachfolger Kasimir war, um dem erschöpften Reiche Ruhe zu verschaffen, und nothwendige Reformen und Verbesserungen in demselben vornehmen zu können, dem Frieden sehr geneigt und trat von Neuem mit dem Orden in Unterhandlungen, die aber auch noch zu keinem festen Resultate geführt hatten, als auch Luder im Jahre 1335 zu Königsberg starb.

Als die Nachricht von der Eroberung Riga's nach Avignon kam, erhob der unglückliche Erzbischof Friedrich von Neuem laute und bittere Klage bei Johann und drang, während er auch die alten Klagen erneuerte, besonders auf Rückgabe seiner Stadt Riga. Der Orden wußte sich diesmal mit so guten und gewichtigen Gründen zu vertheidigen, daß der Spruch des Consistoriums vom 13. Juli 1332 ziemlich günstig für denselben ausfiel. Er sollte zwar (Gadebusch S. 418.) die geraubten beweglichen und unbeweglichen Güter der Kirche und des Erzbischofs (wieder einmal!) herausgeben, auch alle bisher genossenen Früchte erstatten; er sollte namentlich die Summe von 4500 florentinischen Goldgulden zu Brügge in Flandern dem Erzbischofe, und 600 Mark Silber und 100 florentinische Goldgulden dem Domkapitel in Riga erlegen; — die Stadt Riga aber wurde nicht als Eigenthum des Erzbischofs erkannt, verblieb also einstweilen im Rechte der Eroberung dem Orden. Doch sollte nach dem Willen des Papstes Riga's wegen noch eine weitere genauere Untersuchung stattfinden. Zu gleicher Zeit aber hatte der Orden sich an den Kaiser Ludwig den Baier gewendet, und dieser, der damals im Kampfe auf Tod und Leben mit Johann XXII. stand, nahm dann, weil der Or-

den sich in dem großen Streite auf seine Seite stellte, auch Partei für denselben gegen Polen und gegen den Erzbischof Friedrich, und bestätigte (Voigt IV. 505.) am 8. Mai 1332 den Unterwerfungsvertrag, den Riga mit dem Orden geschlossen, in der Art, daß er dem livländischen Orden die Herrschaft, das oberste Gericht und die Bannberechtigung über die Stadt für alle Zeit zusagte.

Da der Orden natürlich nicht einen einzigen Punkt des päpstlichen Urtheils erfüllte, da er sich außerdem von Ludwig, dem Todfeinde des Papstes, seine Rechte auf Riga hatte bestätigen lassen, und da Friedrich unterdessen immer an der alten Kohlenglut schürte; so flackerte diese denn auch wieder einmal auf, und Johann ließ die rigischen Angelegenheiten von Neuem einer strengen Prüfung und Untersuchung unterziehen. Diesem Papste war aber endlich die Zahl seiner Jahre und seiner Schandthaten gemessen, der „Sohn der Wucherstadt Cahors“ starb neunzigjährig im Jahre 1334 und hinterließ als Resultat seiner vieljährigen Spekulationen und Erpressungen die für jene Zeit ganz unermeßliche Summe von mehr als zwanzig Millionen Goldgulden. Ihm, der im Leben viel geflucht hatte, folgte im Tode der Fluch des zerrütteten Deutschlands, der Fluch der Geschichte. An seine Stelle trat durch schleunige Wahl der Kardinäle ein frommer und uneigennütziger Geistlicher, welcher als Papst den Namen Benedikt XII. annahm. Dieser erließ am 30. April 1336 eine Bulle, durch welche Riga für ein altes Eigenthum der Kirche erklärt, und dem Bischof Engelbrecht von Dorpat die Vollziehung dieses Spruchs aufgetragen wurde. „Aber auch dieser Spruch, sagt Gebhardi S. 417, war unkräftig, denn der Orden vertheidigte sich mit den Waffen und durch die Künste verschiedener in den römischen Gerichtsgebräuchen erfahrener Rechtsgelehrten.“ Was das für Leute waren, diese Rechtsgelehrten des Ordens, das wissen wir von den frühern Processen her, wo Bruder Brühl und Bruder Sigfried einen unvergeßlichen Eindruck auf uns gemacht haben.

Monheim machte unterdessen siegreiche Streifzüge nach Lithauen

und empfing die Gegenbesuche der Nachbarn in Livland; es blieben davon keine andern Spuren, als die leicht vergänglichen von Asche, Blut und Thränen. Die großen Geldmittel, welche dem Landmeister zuflossen, verwendete er zum Theil auf große und schöne Bauten, denn er ließ nicht nur das große Ordensschloß in Riga vollenden, sondern er erweiterte und befestigte auch in Semgallen das Schloß Mitau und baute von Grund aus neu das Schloß Doblen an der Berse, von dem noch schöne Ruinen stehen. Auch in Kurland baute er zwei neue Schlösser, Schrunden an der Windau und Zabeln in einer der schönsten Gegenden des Landes an der Abau.

Im Jahre 1340 starb lebens- und streitesmüde der Erzbischof Friedrich in Avignon, der Papst aber ernannte ohne Wahl des Domkapitels zu seinem Nachfolger Eberhard von Dalen, den bisherigen Bischof von Dorpat. In demselben Jahre nahm Monheim seine Entlassung vom Meisteramt und verließ Livland, welches tiefe und dauernde Spuren seiner Regierung trug, um den Rest seines Lebens als Komthur des Schlosses Sankt-Kathrinen zu Coblenz in Ruhe und Behaglichkeit zu verbringen. Sein Nachfolger in Livland war Heinrich von Dreilöwen.

Nach Luder's von Braunschweig Tode war der achtzigjährige Dietrich Burggraf von Altenburg zum Hochmeister gewählt worden, der noch sechs Jahre das hohe Amt verwaltete. Durch diese ganze Zeit hin zog sich ein ränkevolles Spiel von Friedensunterhandlungen, Schiedsgerichten, Klagen beim Papste, Commissionen, Untersuchungen und Bannsprüchen, die man bei Lukas David und Voigt ohne tiefen Widerwillen nicht lesen kann. Die Polen schienen erbötig, Pommern für immer abzutreten, wenn dagegen Dobrin und Cujavien zurückgegeben würden. Der Orden wollte aber auch diese Länder nicht gerne mehr herausgeben und so konnte es zu keinem förmlichen Friedensschluß kommen. Endlich erließen die päpstlichen Nuntien an Kasimir's Hofe auf eine neue Anklage der Polen wegen Verwüstung und Verbrennung christlicher Kirchen im Jahre 1339 einen Bannspruch gegen

den Orden und verurtheilten denselben zur Herausgabe aller den Polen entrissenen Länder und zur Erstattung aller durch die ungerechte Besitznahme verursachten Kosten. Der Papst bestätigte dies Urtheil seiner Nuntien und befahl, daß der Hochmeister bei Verweigerung des Gehorsams gegen den Spruch der Nuntien innerhalb sechs Monaten zur Vertheidigung vor dem päpstlichen Stuhle erscheinen sollte. „Aber (Lukas David VI. 129.) die Herren des Deutschen Ordens sammt ihrem Hochmeister und andern mit Namen genannten, verachteten den Bapstlichen Bann redlichen und ließen sich Brod und Bier wol schmekken." — Einer ganzen langen Reihe von neuen Belobungs- und Vertheidigungsschriften zu Gunsten des Ordens wollen wir hier nur als eines Curiosums Erwähnung thun, denn diesmal sagen die Aussteller selbst ganz naiv (Voigt IV. 525. Note 1.), daß sie ihre Schreiben auf Bitte und Wunsch des Herrn Hochmeisters verfaßt hätten.

Von den Kriegs- oder richtiger Mordbrennerzügen der Deutschen nach Lithauen und der Lithauer nach Preußen und Livland, die vorzugsweise die Geschichte des vierzehnten Jahrhunderts füllen, die aber weder lehrreich noch interessant sind, werden wir nur dann sprechen, wenn sie eine Veränderung des Besitzstandes herbeiführten oder wenn sie auf die Sitten der betheiligten Völker ein besonderes Licht werfen; in dieser letzten Beziehung wollen wir hier zweier „Heidenfahrten" gedenken. Im Jahre 1336 kam nämlich eine sehr große Anzahl vornehmer Fürsten und Grafen aus Deutschland nach Preußen, für welche der Hochmeister eine große Jagdpartie nach Lithauen veranstalten mußte. Zweihundert deutsche Gäste mit einem starken preußischen Heere brachen in Lithauen ein, drangen bis gegen die kurische Grenze vor und belagerten da eine aus starken Balken erbaute und von tiefen Gräben umgebene Burg, die in den Quellen bald Pillene oder Pilleyne, bald Pullene oder Pullen heißt. Schlözer nennt sie Puhnien oder Punjan, — vielleicht Poniewesch oder Plonjan. Hier befand sich eine starke Besatzung von viertausend Lithauern, die mit ihren Weibern und Kindern und mit ihrer besten Habe sich in

diese Burg gerettet hatten. Als das starke Heer der Deutschen herangekommen war, begann ein heftiger Kampf, der mehre Tage dauerte, ohne daß die Deutschen irgend einen Erfolg ihrer Anstrengungen sahen. Die Gräben wurden aufgefüllt, Maschinen gegen die Mauern gezogen, aber die lithauischen Männer kämpften mit verzweifeltem Muthe und stießen die Feinde von den Mauern zurück, die Heranklimmenden wieder in die Gräben hinunter. Endlich verfiel ein deutscher Ritter, der uns Rhendorf genannt wird, auf den Gedanken, entzündete und vorher in brennbare Stoffe getauchte Pfeile in Menge in die hölzernen Wände der Burg zu schießen. Diese Kriegslist gelang; die Burg faßte an vielen Stellen Feuer. Als die unglücklichen Vertheidiger derselben erkannten, daß sie sich nun nicht lange mehr halten könnten, da errichteten sie im Hofe der Burg mit Einwilligung ihres heldenmüthigen Anführers, des Fürsten Marger, einen großen Scheiterhaufen, auf welchem zuerst aller Rest ihrer irdischen Habe verbrannt wurde. Dann ermordeten die Männer ihre eigenen Frauen, die Väter ihre eigenen Kinder, die sich willig dem Mordstahl darboten, und verbrannten die geliebten Leichen den zürnenden Göttern als willkommenes Opfer. Dann stießen die überlebenden Männer, die das Schrecklichste überwunden, sich je zwei und zwei die Schwerter in die Brust und sanken paarweise und ohne Klage in die verzehrende Flamme. Die Ueberlebenden hielten ihren Hals einer alten Priesterin hin, welche die Heldenseelen aus der irdischen Haft befreite und zuletzt selbst in die dunkel rauchende Flamme hineinstürzte. Marger hatte den Muth gehabt, alle auf einander folgenden Scenen des Grauens mit thränenlosem Auge mit anzusehen; als ein neuer Sturm begann, da küßte er sein Weib, das er besonders in einen Keller verschlossen, zum letzten Mal, erstach dann sie und darauf sich selbst über ihrer Leiche. Als die Deutschen in die Burg hineindrangen, da mag manches Herz, das noch nicht in den häufigen Heidenfahrten zu Stein verhärtet war, vor dem großartigen Bilde im Innersten erbebt sein. Die Burg wurde vollends niedergebrannt, der Wind verwehte die Helden-

asche. Vor dieser Größe des heidnischen Volks erschrak das mächtige deutsche Heer, es wagte nicht weiter vorzudringen und kehrte in gedrückter Stimmung mit vielen Wunden und ohne Beute nach Preußen zurück. Voigt IV. 535. und dort auch alle andern Quellen.

Im Jahre 1337 fand wieder ein Kriegszug nach Lithauen statt, bei welchem Johann von Böhmen die Hauptfigur spielte, an welchem aber auch ein Herzog Heinrich von Baiern und ein Herzog Ludwig von Burgund Theil nahmen. Auch dieses in seinen Mitteln großartige Unternehmen blieb ohne bedeutenden Erfolg, nur wurde an der Grenze Sameitens am Ufer des Memelstroms eine neue Burg gegründet, welche nach dem Baiernherzog den Namen der Baiernburg erhielt; dieser erwähnen wir besonders, weil noch im Laufe desselben Jahres vor dieser Burg der König Gedimin, der Sage nach durch das erste Feuergeschoß, das in Preußen gebraucht wurde, seinen Tod fand. Die Lithauer glaubten, der Donnergott Perkuns habe selbst ihren König erschlagen: sie flohen unter Geheul davon und brachten die verehrte Leiche des gefallenen Helden (Schlözer S. 65.) nach Suintoroha und verbrannten sie unter Klageliedern in der heiligen Flamme.

Gedimin hinterließ sieben Söhne, darunter zwei gewaltige Männer: Olgerd und Kynstutt. Diese beiden verdrängten einen dritten Bruder Jawnut aus Wilna, wiesen ihm ein anderes Stück Land als Erbtheil an und regierten zusammen in Eintracht und ohne Neid durch viele Jahre und bis der Tod sie trennte; Olgerd aber als der älteste führte den Namen des Großfürsten. Wir wollen über den Werth der beiden Brüder nur zwei Zeugnisse der Geschichte anführen, aber beide aus dem Munde ihrer Feinde. Karamsin Bd. IV. S. 213 und 302. schildert Olgerd mit folgenden Worten: „Er glänzte am meisten hervor wie an Verstand und Klugheit, so durch kriegerischen Geist. Seine Tapferkeit und sein rastlos thätiges und mäßiges Leben machten ihn bald zu einem weitgefürchteten Krieger; er genoß weder Wein noch starken Meth; man sah ihn nie bei geräuschvollen Gast-

gelagen: während Andere die Zeit in eitelen Vergnügungen vergeudeten, hielt er Rath mit seinen Großen, lebte im Kriegsfelde oder sann auf Mittel und Plane zur Erweiterung seiner Macht.“ Und eine alte preußische Chronik (Voigt V. 17.) spricht von Kynstutt in folgender Weise: „Kynstod waz gar eyn streythaftig man und warhaftig. Wenn her wolde reysen zcu Prewsen yns Lant, daz entpot her zcu dem marschalke und quam och gewys. Och zo her mit dem Meister eynen Vrede machte, den hilt her gar veste. Welchen Bruder des ordens her irkante küne und manhaftig, den libete her besundern.“ Die beiden Brüder scheinen sich gleichsam gegenseitig ergänzt zu haben: Olgerd war besonnen, vorsichtig, verschlossen, mit allen Gedanken auf einen bestimmten Punkt gerichtet; Kynstutt kühn, offen und wahr, in Hülfsmitteln unerschöpflich, dabei mit einem Anfluge von Leichtsinn und wildem Humor: den Rittern gegenüber ein ächter Ritter. Von den beiden Männern werden wir noch öfter zu sprechen haben. Das ganze Reich dieser beiden Brüder mit allen dazu gehörigen russischen Provinzen schenkte der Kaiser Ludwig im December des Jahres 1337 dem Hochmeister Dietrich und dem Deutschen Orden; sie mußten das Geschenk aber freilich selbst holen. Im Jahre 1341, als neue Friedensverhandlungen mit Polen eingeleitet waren, zu welchen auch der König Johann von Böhmen mit seinem Sohne Karl von Mähren und der König Ludwig von Ungarn nach Preußen kamen, starb der sechsundachtzigjährige Meister zu Thorn. In den ersten Tagen des folgenden Jahres wurde Ludolf König von Weizau zum Hochmeister erwählt, und sofort begannen neue Friedensunterhandlungen unter Vermittelung des neuen Papstes Clemens VI. Kasimir, der theils für sein Reich von dieser Seite her der Ruhe nothwendig bedurfte, und der anderentheils überhaupt ein Mann des Friedens war, und bei unleugbar bedeutenden Eigenschaften, die ihm sogar den Namen des Großen in der Geschichte erworben, doch auch Bequemlichkeit, Wohlleben und Ueppigkeit liebte, wünschte den Frieden sehr, und da dieser Frieden dem Orden äußerst vortheilhaft war, so kam er nun

endlich im Jahre 1343 in Kalisch zu Stande. Die wichtigsten Bedingungen, die uns hier allein interessiren, waren die: **daß Kasimir** dem Besitze von Pommern und vom Lande Michelau **völlig und für immer** entsagte, während der Orden die eroberten Länder **Dobrin und** Cujavien an Polen zurückgab. Als beide Parteien über alle Bedingungen sich völlig geeinigt hatten, wurde der Friede selbst auf einer Wiese bei Kalisch unter sehr feierlichen Ceremonien vollzogen, die man bei Voigt V. 12. ausführlich geschildert findet. Der Kalischer Friede, der für die weitere Geschichte von Polen und Preußen von größter Wichtigkeit ist, sicherte dem Orden den nunmehr rechtlichen Besitz von Pommern und gab ihm Zeit und Kraft, um den Kampf gegen das heidnische Lithauen mit größerm Nachdruck wieder aufzunehmen. Wir aber wenden uns jetzt von der südlichsten Grenze der Ordensländer zur nördlichsten, wo um dieselbe Zeit in Esthland die wichtigsten Dinge vorgingen.

Wir kennen die Geschichte des dänischen Esthlands im flüchtigen Ueberblick bis zu dem Zeitpunkte, da dieses Land im Jahre 1304 durch das Dorpater Bündniß mit dem Orden in Livland wieder in nächste Verbindung getreten war, und sich gegen Dänemark in eine beinahe unabhängige Lage gesetzt hatte. Das Scheinkönigthum Erich's, in dessen Ausübung er die esthnische Ritterschaft mit ihren Gütern neu belehnte, dauerte in unveränderter Weise bis an seinen Tod, und als Christoph II. im Jahre 1320 den dänischen Thron bestiegen hatte, erließ er am 9. Juni 1321 ein huldvolles Schreiben an seine esthnischen Vasallen, welche durch vier Sendboten erklärt hatten, daß sie immer in schuldiger Treue und Liebe an ihm hängen und nie von der Krone Dänemark getrennt sein wollten. Fünf Jahre später wurde Christoph aus Dänemark vertrieben und dieser Staat fiel in mehre Theile aus einander. Im Jahre 1329 machte Christoph einen Versuch, sich des dänischen Thrones wieder zu bemächtigen und eroberte auch wirklich mehre Provinzen des Reichs. Diesen Moment benutzten die Vasallen in Esthland, um sich von dem geldbedürftigen

Könige am 21. September ein wichtiges Dokument zu erkaufen. In demselben erklärte Christoph zuerst, daß sein geliebtes Land Esthonia weder von ihm noch von seinen Nachfolgern durch Verkauf, Verpfändung oder auf andere Weise jemals von der Krone oder dem Reiche Dänemark veräußert werden sollte. Aus Ehrfurcht vor der heiligen Jungfrau aber verlieh er zugleich den in Esthland lebenden Jungfrauen ein Lebtagsrecht an den Gütern ihrer Aeltern, sodaß diese Güter erst nach dem Tode der Jungfrauen an die Krone Dänemark zurückfallen sollten. — Sieben Wochen später, am 11. November 1329, übergab derselbe ehrlose Mann dem Herzoge von Haland und Samsö Canut Porse und seinen Söhnen das Herzogthum Esthland auf ewige Zeiten zu Lehn, übertrug ihm dabei auch das volle Eigenthum und Besitzrecht daran und begab sich des Rechts, es jemals zurückzufordern. Den Septemberbrief wußten die Esthländer gut für sich zu benutzen, dem Novemberbrief aber setzten sie einen so entschiedenen Widerstand entgegen, daß Porse und seine Söhne es nie versucht haben, sich in den Besitz ihres Herzogthums zu setzen. Die esthnische Ritterschaft hatte von jetzt an, da der dänische Staat sich gänzlich auflöste, keinen Lehnsherrn mehr über sich und regierte das Land durch die aus ihrer Mitte erwählten Landräthe. Dieser Zustand mußte natürlich den Rittern sehr erwünscht und behaglich sein und steigerte den rohen Hochmuth der Einzelnen wie das Elend der zertretenen Bauern bis auf den äußersten Grad. Weil aber auch den Städten, besonders der Stadt Reval durch den neuen Handelsweg über Narwa große Reichthümer zuflossen, so waren alle diejenigen, deren Stimmen man hörte, mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge vollkommen zufrieden. Die unglücklichen Esthen aber, deren Klagen und Seufzer Niemand hörte, deren Thränen Niemand sah und sehen wollte, fanden sich unter immer zunehmenden Lasten und Mishandlungen in einem Zustande der Verzweiflung, in welchem wilde Gedanken der Rache und des Mordes in den empörten Gemüthern schon immer häufiger aufsteigen mochten.

Im Jahre 1332 war der elende, verfolgte, aber immer mit Gedanken der Wiedereroberung seines Reiches beschäftigte Christoph gestorben, der dänische Staat war ganz in verschiedene von einander unabhängige Stücke zerfallen und zerbröckelt, der älteste Sohn des Königs, Otto, nannte sich aber noch Junker oder Adeling (domicellus) von Dänemark und hielt sich namentlich auch für den Erben von Esthland. Als solcher trat er am 6. Oktober 1333, unbekümmert um die beiden Urkunden seines Vaters vom Jahre 1329, ganz Esthland mit allen daran haftenden Rechten, so wie die Krone Dänemark es besessen, als Heirathsgut seiner Schwester Margarethe, seinem Schwager Ludwig von Brandenburg, dem Sohne des Kaisers Ludwig, ab, und zwar namentlich mit dem Rechte, das Land auch weiter verkaufen, vertauschen oder verschenken zu dürfen. Ludwig war aber auch nicht im Stande, wirklich Besitz von Esthland zu nehmen, dieses blieb also auch in den nächsten Jahren, da der Prinz Otto seit dem Jahre 1333 in Dänemark gefangen gehalten wurde, ein ganz unumschränkter, aristokratischer Freistaat. Es soll zwar (Voigt V. 19.) dem Namen nach auch noch ein dänischer Statthalter existirt haben, der aber mit den Landräthen Hand in Hand ging und auch keinen Herrn mehr über sich hatte. In dieser Zeit faktisch unbeschränkter Adelsherrschaft bei eigentlich rechtlosem Zustande des Landes wurde jede Willkür und jedes Verbrechen an den unglücklichen Esthen geübt, sodaß diese sich klagend und hülferufend sogar an den Orden und an den Landmeister Monheim gewendet haben sollen.

Der Prinz Waldemar hatte unterdessen am Hofe des Kaisers Ludwig gelebt und nahm im Jahre 1338, da Otto immer noch Gefangener war, den Titel des Adeling von Dänemark an. Bald darauf erkannte der Kaiser ihn auch als König an, vermuthlich um der Uebertragung Esthlands an Ludwig von Brandenburg, die nun auch Waldemar wiederholte, mehr Gewicht und bessere Gültigkeit zu geben. Der Kaiser erließ darauf im März 1339 von Frankfurt aus ein Schreiben an den Hochmeister Dietrich von Altenburg, worin er dem-

selben auftrug, das Land Esthland zu erobern, es aber nach Erstattung der Kosten an den König Waldemar oder an den Markgrafen von Brandenburg, dem es eigentlich als Brautschatz seiner Gemahlin gehöre, herauszugeben. Auch an den Orden in Livland ergingen aus Frankfurt zwei kaiserliche Schreiben gleichen Inhalts und von demselben Datum. Der Orden hatte wohl Lust gehabt selbst für eigene Rechnung zuzugreifen, nach diesen kaiserlichen Schreiben hielt er vorsichtig inne. Als aber Waldemar im März 1340 die Abtretung Esthlands an Ludwig von Brandenburg in derselben Form, wie Otto sie gemacht hatte, wiederholte, da ertheilte der Kaiser von Landshut aus seinem Sohne die Erlaubniß, mit dem Orden, der schon Gelder auf Esthland vorgeschossen hatte, wegen Verkaufs des Landes in nähere Unterhandlung zu treten, und nun ging dieser mit Ernst auf die Erwerbung Esthlands ein. Der Orden scheint es aber doch für sicherer gehalten zu haben, mit dem seitherigen Herrn selbst, mit Waldemar den eigentlichen Kauf abzuschließen, denn dieser wurde am 21. Mai 1341 zwischen Waldemar und dem Orden um die Summe von dreizehntausend Mark Silber zu Röskild verabredet.

Damit aber war die Sache lange noch nicht abgethan. Eine ganze Reihe von Störungen und Hindernissen stellte sich in Dänemark wie in Livland der Vollziehung dieses Kaufvertrages entgegen, und das unglückliche Landvolk in Esthland seufzte unterdessen unter einer gesetzlosen Tyrannei, die dasselbe zur Verzweiflung und endlich zu grauser Empörung trieb. Ueber die Lage der Bauern in Livland und besonders im dänischen Esthland wollen wir aus den vielen übereinstimmenden Chroniken der Zeit nur ein paar Stellen anführen, sie werden lauter sprechen als alle Deklamation. Kelch Seite 115. sagt: Livland war damals der Himmel des Adels, das Paradies der Geistlichen, die Goldgrube der Fremden und die Hölle der Bauern. Wigand von Marburg Seite 382. schildert die Verhältnisse in Esthland mit folgenden Worten: „Die Gewaltherrschaft der Ritter und Vasallen war der Art, daß sie die Töchter und Frauen der Esthen und

Oeseler entehrten, ihnen ihr Eigenthum wegnahmen und sie wie Sklaven behandelten. Krantz Vandalia VIII. 27. spricht in folgender Weise von dem Elende der Esthen: „Die Unglücklichen drückte so schwere Knechtschaft, daß sie darum die Freiheit wieder zu erlangen suchten, denn unsere Hunde werden erträglicher behandelt, als jene Menschen, von so elender Knechtschaft werden sie erdrückt." Russow endlich schildert den Zustand der unglücklichen Bauern in Livland und vorzugsweise in Esthland an mehren Stellen seiner Chronik mit den düstersten Farben.

Endlich im Jahre 1343 war das Maß voll. Am 23. April in der St. Jürgens Nacht brach auf genommene Verabredung zuerst in der Provinz Harrien eine allgemeine Verschwörung aus, und in der einen Nacht wurden über achtzehnhundert Dänen und Deutsche: Männer, Frauen, Kinder und Diener, Alles was die beiden verhaßten Sprachen sprach, aus den Betten gerissen und grausam ermordet. Bald darauf folgten unter Scenen wilder Barbarei auch die andern Provinzen dem Beispiel der Harrier. Die zu entfliehen suchten, mußten in den Wäldern verhungern oder wurden auf der Flucht ermordet; nur Wenige entkamen nackt und elend nach Reval oder Weißenstein. Nach Jakobi brach die Volksrache auch in Oesel los; der Vogt mit seinem ganzen Convent wurde ermordet, überall wurden die Herrenhäuser, die Kirchen, die Klöster niedergebrannt, die Mönche und Geistlichen mit besonders wilder Lust hingewürgt. In Kurzem hatte sich ein Heer von zehntausend Bauern zusammengerottet, das sich vor Reval lagerte, um die letzte und stärkste Feste der Tyrannei zu zerbrechen. Ein anderer wilder Bauernhaufe lag vor Hapsal und drohte dem geängstigten Bischof von Oesel Tod und Verderben. Zugleich sendeten die empörten Bauern eine Botschaft an die Bischöfe von Abo und Wiborg, baten um Hülfsmannschaft und versprachen, sich der schwedischen Herrschaft zu unterwerfen. Nach einer Nachricht bei Arndt soll der erste Anstoß zur Empörung von Vellin ausgegangen sein, auch in Semgallen kam es, aber erst im folgenden Jahre, zu bald

unterdrücktem Aufstande, die Lithauer brachen ins Land ein, durch alle Ordensländer ging ein leises, unheimliches Beben (vergl. U. B. Bd. II. Regesten 973.); aber die zahlreichen, starken und wohlbesetzten Schlösser hielten die sich aufbäumende Bevölkerung nieder, — es kam zu keiner allgemeinen Empörung wie nach der Schlacht bei Durben.

Dreilöwen hatte einen Winterfeldzug gegen die Russen gemacht und lag nach einem gewonnenen Treffen belagernd vor Isenburg, als ihn dort die Botschaft von den Vorgängen in Esthland erreichte. Er kehrte sofort nach Livland zurück, ordnete daselbst die Vertheidigung des Landes, verstärkte sein Heer durch alle entbehrliche Mannschaft, zog auch noch siebenhundert Reisige aus Preußen an sich und ging dann gerade auf Reval los, vor dessen Feste jetzt das Heer der Bauern lag. Diese hatten sich am Ufer des Meeres verschanzt und erwarteten sehnsüchtig Hülfe aus Finnland, als Dreilöwen mit gewaltigem Heere heranzog. Jetzt entsank ihnen der Muth; sie erkannten, wie sich ihr Schicksal vollenden mußte. Den weiteren Hergang der Sache wollen wir mit Hiärn's eigenen Worten Seite 152. erzählen: Da die Esthen vernahmen, daß der Herr Meister heranzöge, schickten sie dem Herrn Meister entgegen und versprachen ihm, daß sie sich dem Orden unterwerfen und selbigem Tribut geben wollten, doch mit der Beding, daß sie von den Edelleuten befreiet sein möchten, derer Hochmuth und Tyrannei sie nicht länger ertragen könnten. Allein der Herr Meister ließ sich dadurch nicht irren, setzte mit den Seinen an die Bauern und erlegte ihrer fast alle, in die zehntausend. Die vornehmbsten Aufwiegler und Stifter des Aufruhrs wurden alle mit gräulicher Marter zu Tode gepeinigt und die Stadt (Reval) also durch des Ordens Hülfe glücklich befreit. Der dänische Statthalter, nachdem er dem Herrn Meister und seinen Gefolgten für seine Wohlthat aufs Fleißigste gedankt hatte, hielt ferner bei demselben an umb fernere Hülfe gegen die Finnen. Russow fügt der ganz ähnlichen Beschreibung der Niedermetzelung der Bauern, vor welcher die Gebietiger

des Ordens und die Anderen von Adel den Landmeister flehentlich bitten, daß er die Mörder nicht zu Gnaden annehme und so schrecklichen Mord nicht ungestraft lasse, noch die Worte bei: „Na solker Victoria ys eine grothe fröwde unde frolockendt by dem denesschen Stadtholder so wol, alse by allen Düdeschen im Lande, unde in der Stadt Reuel gewesen, do sind se uth der Stadt by hupen gelopen, unde de doden Cörper mit fröwden besichtiget." Aehnlich lauten die anderen Nachrichten, Krantz z. B. l. c. sagt: „Die Häupter und Anstifter der Empörung wurden mit ausgesuchten Martern (exquisitis tormentis) hingerichtet, die andern zur alten Sklaverei zurückgebracht." Russow sagt bestimmt, daß die Last der Bauern nach dieser Empörung noch schwerer geworden. — Wigand von Marburg hilft sich mit der handgreiflichen Nothlüge: „Der Landmeister sei blos durch ein Misverständniß des Dolmetschers zu der harten Strafe gegen die Bauern veranlaßt worden."

Als Dreilöwen das esthnische Bauernheer vor Reval vernichtet hatte, legte er Goswin von Herike mit einer starken Mannschaft ins Schloß und zog selbst nach Hapsal, wo sich bei seiner Annäherung der belagernde Bauernhaufe auflöste und in die Wälder und Sümpfe verkroch. Die Unglücklichen nährten sich dort bis in den Herbst von Wurzeln und Kräutern, das Land aber wurde in allen Richtungen von Reisigen durchzogen, und wo diese einem verhungerten Flüchtlinge begegneten, da wurde er niedergemacht. Esthland, das sich kaum von den verheerenden Zügen der Christen und der Lithauer ein wenig erholt hatte, verödete jetzt beinahe gänzlich und hat sich nur langsam von der allgemeinen Verwüstung wieder erhoben. — Als zwei Schiffe mit Hülfsmannschaft aus Finnland vor Reval eintrafen, war dieses bereits von Dreilöwen entsetzt; die Schweden schlossen am 21. Mai einen Waffenstillstand auf ein Jahr mit Esthland und Reval ab und zogen unverrichteter Sache wieder davon.

In Reval traten sämmtliche Räthe des Königs mit allen überlebenden Vasallen der Krone, deren ganze Zahl nach Gebhardi nur

noch fünfzehn gewesen sein soll, am 16. Mai 1343 zusammen und übergaben die beiden Hauptfestungen des Landes, Reval und Wesenberg, in die Gewalt des livländischen Landmeisters, jedoch unter der ausdrücklichen Erklärung, daß es nicht zum Nachtheile der Krone Dänemark geschehe, daß vielmehr der König zu jeder Zeit seine festen Schlösser zurückfordern könne, dagegen aber dem Orden alle aufgewandten Kriegskosten ersetzen müsse. Damit war die Sache im Wesentlichen abgethan: Der Orden war Herr des Landes; denn wir kennen seine Rechnungen von Pommern her, welche Waldemar noch weniger zu bezahlen im Stande war als seiner Zeit der König von Polen. Am Johannistage 1344 schrieb Waldemar an den Orden in Livland und dankte für die freundnachbarliche Hülfe, bat aber um nunmehrige Rückgabe des Landes an den neuernannten Statthalter Stigot Anderson und berief sich dabei nicht nur auf Treu und Glauben, sondern auch auf die ihm (mit Anspielung auf den großen Waldemar) besonders schuldige Dankbarkeit! „Dieses Schreiben, sagt Arndt, kam in Livland in keine sonderliche Betrachtung, und weil keine Flotte mit Hülfsvölkern nachkam, mußten die esthnischen Räthe auch Narwa für die Summe von vierzehnhundertdreiundzwanzig Mark den Livländern auf ein Jahr verpfänden." Jetzt war der Orden vollkommen Herr des Landes, es handelte sich nur noch um die Form der Uebertragung und um ein Schmerzensgeld, das man den Dänen zuwerfen sollte.

Noch im Laufe des Jahres 1343 hatte der Hochmeister Ludolf König ein starkes Hülfsheer nach Livland entsendet, um das Land gegen äußere und noch viel mehr gegen innere Feinde zu beschützen, und hatte dem Anführer dieses Heeres, dem Komthur Heinrich Dusmer den bestimmten Befehl gegeben, die Harrienser und Oeseler als Feinde des Glaubens mit einem Schlage zu vernichten (una die vita privare). Dusmer erfüllte den hohen Auftrag, soweit es in kurzer Zeit möglich war, mit großer Gewissenhaftigkeit. Er zog mit den Livländern verbunden zuerst gegen Harrien, übte dort nach Voigt's Ausdruck

furchtbar blutige Rache, und zog dann nach Oesel hinüber. Arndt Seite 98 erzählt bei dieser Gelegenheit von einem Versuche der esthnischen Bauern, das Schloß Fellin durch eine List in ihre Gewalt zu bekommen. Sie lieferten nämlich als Zins Säcke voll Mehl in die Feste und hatten in jeden Sack einen vierschrötigen Burschen gesteckt. Die Mutter eines dieser Burschen, in Sorge um ihren Sohn, verrieth den Anschlag und bezeichnete den Sack, in welchem ihr Liebling lag. Die Deutschen durchsuchten nun die Säcke mit langen Spießen, und wir erfahren nicht einmal mit Sicherheit, ob die Mutterliebe, die den Verrath einigermaßen entschuldigt, wenigstens ihr Ziel erreicht hat.

Die Oeseler hatten, wie wir oben sagten, alle Ritter und überhaupt alle Deutschen, dabei besonders alle Geistlichen ermordet; sie hatten namentlich das Kloster Padies zerstört und sich einen eigenen König, Namens Wesse, erwählt. Als Dusmer und Dreilöwen mit überlegener Macht nach Oesel gekommen waren, da schlugen sie bei Karris ein Lager auf, durchstreiften von hier aus die Insel nach allen Seiten hin und nahmen leicht eine Verschanzung, welche die Inselbewohner hinter einem Sumpf aufgeworfen hatten. Jetzt ging es an ein widerstandloses Morden. Neuntausend Menschen wurden mit kaltem Blute niedergemacht, der unglückliche Wesse in harte Fesseln geschnürt an den Beinen aufgehängt, die Ueberlebenden mußten sich zur Strafe das feste Schloß Sonnenburg bauen. Der ganze folgende Winter verging dem Orden noch unter blutiger Arbeit, auch Einfälle der Lithauer und Russen, durch flüchtige Esthen verstärkt, wurden siegreich zurückgewiesen; zu Ostern 1344 war Dusmer mit seinem Kriegsvolk wieder in Preußen. Das Joch, das auf den Bauern lag, war aber von jetzt an, wie auch der vorsichtige Arndt kaum auszusprechen wagt, noch schwerer als zuvor.

Mit Unterdrückung der esthnisch-öselschen Empörung verschwand, wo er sich bis dahin erhalten hatte, auch der Name, auch der letzte Schein der Freiheit der Eingeborenen. Dieser Name und dieser

Schein hatten sich aber wohl nur in den unmittelbar von den Bischöfen und Stiftern besessenen Gütern des eigentlichen Livlands erhalten, in allen dem Orden unterworfenen Ländern, in allen von den Vasallen der Bischöfe besessenen Gütern war die Leibeigenschaft seit 1290, wie wir oben schon sagten, die allgemeine Regel geworden, von welcher nur die Landfreien und namentlich die sogenannten Kurischen Könige, von denen wir nachher werden zu sprechen haben, eine Ausnahme machten. Die erste Autorität in Beziehung auf altes und neues livländisches Recht, von Bunge, hat zwar in seiner: Geschichtlichen Entwickelung der Standesverhältnisse in Liv-, Esth- und Kurland, Seite 4 fg. die Ansicht aufgestellt, daß die Leibeigenschaft nicht mit dem Ende des dreizehnten, sondern erst beim Ablauf des vierzehnten Jahrhunderts in Livland allgemein herrschend gewesen. Wir können der Ansicht des geehrten Verfassers nicht beistimmen. In den Verträgen, welche die Bischöfe und der Orden mit den Eingeborenen abschlossen, wurde diesen letzteren freilich nur ein fester Zins, bestimmte Frohnen und die Kriegsfolge auferlegt, Freiheit und Eigenthum des Grundbesitzes ihnen dagegen zugesichert. Es wurde aber theils ausdrücklich festgesetzt, theils verstand es sich von selbst, daß ein Abfall vom Christenthum die Abtrünnigen aller ihrer Rechte aus den abgeschlossenen Verträgen beraubte. Da nun alle Eingebornen im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts nicht nur ein Mal, sondern mehre und viele Male vom Christenthum abgefallen waren, so hatten sie die ausbedungenen Rechte beim Ablauf dieses Jahrhunderts sämmtlich eingebüßt und wurden demgemäß auch längst schon behandelt. Dieses geht nicht nur aus den oft erneuten Klagen der Neuchristen, aus den beim Papst eingereichten Beschwerden der Bischöfe, aus vielen päpstlichen Bullen und kaiserlichen Befehlen, aus dem ganzen Zusammenhange der Geschichte unwiderleglich hervor; sondern wir haben auch viele positive Nachrichten, welche den theilweisen Uebergang der Eingeborenen in den Zustand der Leibeigenschaft schon für den Lauf des dreizehnten Jahr-

hunderts außer allen Zweifel setzen. In den Provinzen Harrien und Wierland, wo die dänisch-deutschen Vasallen in Anmaßung und Behauptung größerer Vorrechte und Privilegien in allen Stücken den andern Landestheilen vorangingen, wurde schon nach Waldemar-Erich'schem Lehnrecht das Lehngut dem Vasallen „met allem Nutt, met Tegenden (Zehnten) und Tinsen und mit dem Recht in Hals und Hand" übergeben. Diese Bestimmung des Waldemar-Erich'schen Lehnrechts war schon in das älteste livländische Ritterrecht übergegangen, wurde aber in Livland unter ganz verschiedenartigen Verhältnissen nicht durchgreifend angewendet. Der Bischof Balduin hatte in Kurland und Semgallen im Jahre 1234 die Lehngüter schon mit Zins und Zehnten an die Belehnten übertragen, die peinliche Jurisdiction sich selbst noch vorbehalten; der Bischof Heinrich von Kurland spricht aber im Jahre 1253, nach der Grüningen'schen Eroberung des Landes, schon von den zu den Gütern gehörenden Leuten (die lude, die dor to gehorende) und der Erzbischof von Fechten verschenkt im Jahre 1294 nicht nur das Schloß Dolen mit allem Zubehör, mit Dörfern und Leuten (cum omnibus suis pertinentiis, villis et hominibus); sondern er schenkt auch andere Leute, die er sich anfänglich persönlich vorbehalten, später dem Domkapitel zu Riga. Die Vasallen des Ordens und der Bischöfe in den andern Provinzen folgten bald und gern dem Beispiele der esthnischen Vasallen, und Russow's Schilderungen, die zwar vorzugsweise Esthland im Auge haben, aber nicht nothwendig auf Esthland zu beschränken sind, entwerfen uns für jene Zeit ein Bild von dem Zustande der Eingeborenen, das schon alle wesentlichen Merkmale der Leibeigenschaft enthält.

Die scheinbar von der unsrigen abweichende Ansicht Bunge's mag wohl besonders darin ihren Grund haben, daß Bunge von juristischem Standpunkt aus erst dann die Leibeigenschaft für vollendet anerkennt, als sie durch Gesetze in bestimmte Formen gebracht worden war. Dies geschah allerdings erst ums Jahr 1400 herum auf den ersten sich bildenden Landtagen, von denen unten die Rede

sein wird. Historisch betrachtet aber beginnt die Leibeigenschaft da, wo der freie Wille und die freie Bewegung einer Classe von Menschen unter die unumschränkte Willkür einer bevorzugten Classe, oder gar unter die Willkür grausamer und erbitterter Feinde gestellt wird. Die von Bunge angeführten Beweise für längere Dauer der Freiheit der Eingebornen gehören alle dem dreizehnten Jahrhundert an, in welchem verschiedenartige Zustände noch unausgeglichen neben einander lagen, und in welchem der Sieg der Deutschen, dem völligen Untergange der Eingebornen gegenüber, sich langsam entschied. Mit dem Jahre 1290 aber war dieser Sieg entschieden, mit demselben Jahre war die Leibeigenschaft in Kurland und Semgallen ebenso feste Regel wie in Esthland, und nach dem Jahre 1343 wurde alle Freiheit, wo sie sich hin und her unter günstigern Verhältnissen und unter mildern Herren erhalten, von den erbitterten Standesgenossen der ermordeten dänischen Vasallen vollkommen ausgerottet.

Die in den vielen Kriegen zerstörten Dörfer waren größtentheils nicht wieder gebaut worden, weil durch das Zusammenwohnen der Unterdrückten bei diesen leichter der Gedanke der Empörung entstehen, der entstandene leichter und schneller ausgeführt werden konnte. Der Orden und die Neubekehrten bauten namentlich in Kurland und Semgallen ihre Schlösser und Hoflagen meist auf die Stelle einer zerstörten alten Burg, eines verbrannten Dorfs, denn es haben sich die meisten der ältesten Ortsnamen bis in die Neuzeit erhalten. Die Blockhäuser hatten sich jetzt schon in freundlichere Wohnungen umgestaltet. Um den neuen Hof herum lagen die Gärten, Felder und Wiesen, die demselben zugetheilt waren und die wohl ursprünglich gegen Erlassung des Zehnten eingetauscht waren, dann aber willkürlich vergrößert wurden. In weiterer Entfernung um den Hof fanden sich vereinzelt die Wohnungen der Bauern, die entweder auf ihrem alten Eigenthum verblieben, oder denen statt des zum Hofe gezogenen Grundstückes ein anderes angewiesen wurde, wo nun die neue Hütte mit einem Viehstall, meist Alles unter einem Dache, entstand. Eine

solche Bauernwohnung mit Garten, Feld und Wiese hieß und heißt ein Gesinde, der Inhaber desselben der Wirt. Das jedem Wirte zugetheilte Stück Land war anfänglich wohl sein Eigenthum, aber man kann sich denken, daß die neuen Herren diejenigen Wirte, mit deren Fleiß und Leistungen sie unzufrieden waren, forttrieben und andere an deren Stelle setzten, sodaß auch das Eigenthumsrecht an dem Gesinde nach und nach ein inhaltleeres Wort wurde. Die Wirte hießen je nach der Größe des ihnen zugetheilten Grundstücks entweder Hakenmann oder Einfotling; jener, später in Kurland Ganzhäker genannt, stellte eine Woche um die andere einen Arbeiter zu Pferde, dieser, später Halbhäker genannt, einen Mann zu Fuß. Jeder Wirt mußte aber nicht nur einen entsprechenden Theil der Hofesländereien bearbeiten, sondern auch Handlanger zu allen Bauten und andern Arbeiten im Hofe stellen, endlich auch, so oft der Komthur es verlangte, dem Heerbanne folgen. Um allen diesen Anforderungen Genüge leisten und noch daneben sein eigenes Land bebauen zu können, mußte der Wirt Knechte halten, die in den Quellen unter dem Namen Lostreiber vorkommen, und die wahrscheinlich schon damals in der Weise abgelohnt wurden, daß der Wirt jedem derselben von den ihm zugefallenen Stücke Land einen ganz kleinen Antheil abtrat, von dessen Ertrage der Knecht mit seiner Familie nothdürftig leben konnte. Außer den Hakenmännern, Einfotlingen und Lostreibern, oder mit anderen Worten: außer den Wirten und Knechten, gab es auch noch sogenannte Drellen, die völlig als Sache behandelt, einzeln verkauft oder gegen Pferde und Jagdhunde vertauscht wurden. Der Ursprung dieser Drellen ist dunkel, wahrscheinlich waren es anfänglich nur die im Kriege Gefangenen oder sonst durch Kauf aus der Fremde Erworbenen und deren Nachkommen; später konnte Jemand wegen begangenen Verbrechens zur Drellschaft verurtheilt werden, und endlich (Bunge Seite 12.) ist es sehr wahrscheinlich, daß Landeseingeborene, besonders in Harrien und Wierland, auch sonst und ohne gesetzliche Ursache häufig zu

Drellen und zwar für immer gemacht wurden, woraus die sogenannten Hofesleute in der spätern Zeit hervorgegangen sein mögen. Daß diese Drellen schon im ersten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts und vor Vereinigung Esthlands mit dem Ordensstaate, in Livland sehr zahlreich gewesen, beweist eine Bestimmung des mit Gedimin im Jahre 1323 abgeschlossenen Friedens, wornach die aus Livland entlaufenen Drellen auf Rückforderung ihrer Herren ausgeliefert werden sollten. Russow Blatt 18. von Bunge S. 23 Anm. 39.

Unter den Landeseingeborenen gab es neben den Leibeigenen auch noch eine freilich verhältnißmäßig sehr geringe Zahl von Freien. Für die Abstammung einiger adelichen Familien der Ostseeprovinzen von Landesältesten der Liven, Letten und Esthen spricht nur sehr geringe Wahrscheinlichkeit, denn daß ihre Namen eine esthnische oder lettische Bedeutung haben, ist kein Grund für solche Annahme, da wir bestimmt wissen, daß viele der mit Rittergütern belehnten deutschen Familien die Namen dieser ihrer Güter angenommen haben. Es existirten und existiren zum Theil noch Herren von Uexküll, von Bellin, von Roop, von Kokenhusen, von Ascheraden, von Amboten, von Jürgensburg u. s. w., die ihre Namen ebenso von ihren Lehngütern angenommen hatten, wie die Patkull und Koskull von den ihrigen. Nur die Familie von Lieven soll es einigermaßen wahrscheinlich gemacht haben, daß sie von dem edlen Liven Caupo abstamme.

Wenn aber unter dem deutschen Adel der Ostseeprovinzen keine Sprößlinge alter Häuptlingsfamilien mit Sicherheit oder nur mit Wahrscheinlichkeit zu finden sind; so ist es dagegen gewiß, daß es einheimische Landfreie gab, welche eine Stellung zwischen den deutschen Ritterbürtigen und den Leibeigenen einnahmen. Es wurden nämlich (von Bunge Seite 16.) Eingeborene, welche sich um die Landesherren oder überhaupt um die Deutschen Verdienste erworben, oder mit andern Worten: die ihre Stammgenossen verrathen oder in wichtigen Entscheidungskämpfen verlassen hatten, von allen bäuerlichen Lasten, Zinsen und Diensten befreit und mit Grund-

stücken belehnt, von denen sie nur Kriegsfolge zu leisten hatten. Solcher Landfreien, wie sie in Preußen (Voigt III. 334—344. VI. 572—577.) häufig vorkamen, gab es im vierzehnten bis sechzehnten Jahrhundert auch in Livland in ziemlicher Anzahl, und es scheinen dazu nach Russow Blatt 31 und 42. „Düdesche und Undüdesche" gehört zu haben. In den Kriegen des sechzehnten Jahrhunderts, welche der Auflösung des Ordens vorangingen und folgten, sind diese Landfreien alle untergegangen und unter den Erbbauern verschwunden; nur in Kurland in der Nähe von Goldingen haben sich sieben Dörfer solcher Landfreien bis auf den heutigen Tag erhalten. Aus dem deutschen Worte Könige war das lettische Kungi in der Bedeutung von Herren entstanden, die kurischen Landfreien hießen darum kurische Kungi, und aus diesem Kungi ist im Laufe der Zeit wieder Könige geworden, sodaß die Bewohner jener sieben Dörfer jetzt allgemein kurische Könige (lettisch Koininge) genannt werden. Die beiden ältesten Lehnbriefe und Privilegien, welche diese kurischen Könige besitzen, sind von zwei uns schon bekannten Landmeistern ausgestellt, von Gert von Jocke im Jahre 1320 und von Eberhard Monheim im Jahre 1333; die andern sind viel späteren Ursprungs aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten und aus den ersten Jahren des sechzehnten Jahrhunderts. Außer der Befreiung von allen Abgaben, Frohnen und Leistungen ist den Bewohnern dieser Dörfer auch ein eximirter Gerichtsstand, wie dem Adel der Provinz zugestanden, sodaß alle ihre Processe und Streitigkeiten, deren sie sehr viele haben, noch heute vor dem Hauptmanns- und Oberhauptmannsgericht zu Goldingen verhandelt und entschieden werden. Im Uebrigen sind sie, ohne Schulen und darum ohne Bildung irgend einer Art, in Sitte, Gewohnheiten und Lebensart den übrigen Letten ganz ähnlich geblieben, und zeichneten sich vor denselben, selbst als diese noch leibeigen waren, in keiner auffallenden Weise aus. Doch heiratheten sie im stolzen Gefühl ihrer Unabhängigkeit meist nur unter einander, was zur Ausartung ihrer Geschlechter wesentlich mag beigetragen haben.

Vierzehntes Kapitel.

1344—1358.

Olgerd's Raubzug durch Kur- und Livland. Der Hochmeister Ludwig König wahnsinnig und abgesetzt. Neue Verhandlungen über den Verkauf von Esthland. Abschluß des Verkaufs und Abzug der Dänen. Der Hochmeister Dusmer überläßt Esthland dem Orden in Livland. Preußen von den Lithauern verwüstet. Sieg des Ordens an der Strebe. Pest in Preußen und Livland. Das Jubeljahr. Landmeister Goswin Herike. Die Erzbischöfe von Dalen und von Fyfhusen. Olgerd und Kynstutt wollen Christen werden. Arnold von Vietinghof Landmeister. Hochmeister Winrich von Kniprode. Der Dichter Suchenwirt. Der deutsche Adel im vierzehnten Jahrhundert. Die Ritterfahrt des Erzherzogs Albrecht von Oestreich nach Preußen und Lithauen.

Im Jahre 1344 kam ein überaus zahlreiches Heer von Kreuzrittern unter den Königen Johann von Böhmen und Ludolf von Ungarn, unter dem Markgrafen Carl von Mähren und vielen andern deutschen Fürsten nach Preußen, um einen glänzenden Zug gegen Lithauen zu unternehmen. Während aber Ludwig König mit seinen hohen Gästen nach Lithauen zog, fiel Kynstutt in Samland ein und Olgerd unternahm einen Raubzug nach Livland. Die vornehmen Deutschen schlugen dem Hochmeister vor, geradezu nach Livland zu gehen und das Land vor dem Verwüstungszuge des Lithauers zu decken, Ludolf bestand aber auf der Fahrt ins Heidenland. Diese lief, theils weil in den vielmal durchraubten Grenzlanden nichts mehr zu rauben war, theils weil bald Thauwetter eintrat, sehr kläglich aus, und die fürstlichen Gäste äußerten ganz unverhohlen ihre Unzufriedenheit mit dem Hochmeister.

Bald darauf kamen aber auch erschütternde Nachrichten aus Liv-

land. Olgerd war (Gadebusch I. 435.) mit einer starken Kriegsmacht ins Land eingebrochen, während der Landmeister mit den eben erst bezwungenen esthnischen Bauern noch viel zu thun hatte; er hatte seinen Weg zunächst nach Terweten genommen, welches vorher gewonnene Semgallen ihm durch einen Verrath in die Hände spielten. Sieben Ordensbrüder und hundertundsechzig Mann Besatzung wurden niedergemacht. Von Terweten war er nach Mitau gezogen und hatte dort zweitausend Menschen erschlagen, und darauf die Stadt und das Hakelwerk in Brand gesteckt, wobei auch das Schloß zum Theil in Flammen aufgegangen war. Von Mitau war Olgerd mit seinem wilden Heere nach Riga gezogen, wo er an einer Stadtmühle in der mitauischen Vorstadt durch eine List der Bäckerknechte siebzig Mann verlören haben soll. Nachdem er die ganze Umgegend von Riga mit Raub und Brand verwüstet, war er nach Neuermühlen gegangen, hatte auch dort Vorburg und Hakelwerk verbrannt, die Einwohner erschlagen; ebenso in Segewold und Walk. Dann war er mit großer Beute und mehren tausend Gefangenen nach Lithauen heimgekehrt, ohne daß der Landmeister sich ihm entgegenzustellen hatte wagen können.

Die Nachricht von dieser schrecklichen Verwüstung Livlands kam nach Marienburg, während die verstimmten und unzufriedenen deutschen Fürsten noch dort waren. Jetzt brach ein Sturm von Vorwürfen sowohl von den fremden Herren als von den Gebietigern des Ordens über den unglücklichen Hochmeister los, der bei einer von Natur reizbaren und heftigen Gemüthsart darüber in Zorn und Wuth, dann in Schwermuth und zuletzt in wirkliche Geisteszerrüttung verfiel. Als er in heftigen Anfällen seiner Krankheit sich selbst ermorden wollte, ein ander Mal seinen Diener schwer verwundete, da wurde er vom Meisteramt entfernt, in seine Stelle aber im December 1355 der frühere Komthur Heinrich Dusmer von Arffberg, den wir in Livland kennen lernten, zum Hochmeister erwählt. Bei Darstellung von König's Wahnsinn und Absetzung sind wir Voigt V. 685—691. und

den Ordenschroniken gefolgt. Andere, wie z. B. De Wal histoire de l'Ordre Teutonique III. 296. und Kotzebue II. 403. halten den ganzen Wahnsinn des Hochmeisters für eine Erdichtung der Ordenschroniken und sind der Meinung, daß König ohne Wahnsinn sei abgesetzt worden. Gewiß ist, daß er einige Jahre später als Komthur der Engelsburg wieder eine thätige Rolle im Orden gespielt hat.

Der früher zwischen Waldemar und dem Orden verabredete Kaufvertrag über Esthland war durch die gewaltigen Ereignisse, die seitdem eingetreten, und durch die gänzlich veränderte Stellung des Ordens Esthland gegenüber, veraltet, bevor er noch volle Gültigkeit erlangt hatte. Im Jahre 1345 reiste Waldemar selbst nach Esthland und blieb dort mehre Monate, um den Zustand des Landes vollkommen kennen zu lernen und dann einen festen Entschluß in Bezug auf dasselbe zu fassen und auszuführen. Er bestätigte in dieser Zeit dem Lande wie den Einzelnen alle von seinen Vorfahren bewilligten Privilegien, Rechte und Freiheiten, er ertheilte den Städten, den Klöstern und Kirchen neue Geschenke, Vorrechte und Gnadenbriefe, überzeugte sich aber mitten unter diesen Thaten der Frömmigkeit, daß es für ihn, der noch in Dänemark eine äußerst schwierige und unsichere Stellung hatte, eine vollkommene Unmöglichkeit war, das ganz heruntergekommene verödete und entvölkerte Land, für dessen Eroberung der Orden noch ungeheure Kostenrechnungen aufstellte, zu behaupten. Er trat darum von Neuem mit dem Orden in Unterhandlungen, und man näherte sich auch wohl bald hinsichtlich der Hauptbedingungen; es galt aber vorerst noch drei Mitberechtigte zu befriedigen, ehe endgültig der Verkauf der Provinz Esthland abgeschlossen werden konnte. Diese drei waren: der Prinz Otto von Dänemark, der als ältester Bruder Waldemar's das nächste Anrecht auf Esthland hatte; dann die Söhne jenes Knut Porse, der im Jahre 1329 mit Esthland belehnt worden war; und endlich Ludwig von Brandenburg, welchem Esthland als Brautschatz seiner Gemahlin zugewiesen und von Otto und Waldemar

förmlich abgetreten worden war. Den Sommer 1346 benutzte Waldemar, um die verschiedenen Hindernisse des Verkaufs zu beseitigen. Die Söhne Porse's wurden durch das Herzogthum Holbeck entschädigt und entsagten allem Rechte auf Esthland. Der Prinz Otto entschloß sich, selbst in den Deutschen Orden einzutreten und zugleich auf sein Recht an Esthland zu verzichten. Er that dies zur Vergebung der Sünden seiner Vorfahren und um der guten Werke der Ordensbrüder theilhaftig zu werden, Waldemar aber schenkte, was das Land mehr werth war als die verabredete Kaufsumme, dem Orden mit Zustimmung seines Bruders. Der Markgraf endlich trat unter Bestätigung seines kaiserlichen Vaters sein Recht auf Esthland für die baare Summe von sechstausend Mark Silber an den Orden ab und stellte darüber zu Tangermünde eine besondere Urkunde aus. Am 29. Aug. 1346 wurde der förmliche Kaufcontrakt von Waldemar zu Marienburg, wohin er selbst gekommen war, um das Fest der Aufnahme des Bruders in den Orden zu verherrlichen, vollzogen und unterschrieben, und es zahlte der Orden in Folge desselben, außer den sechstausend Mark an Ludwig von Brandenburg, als eigentlichen Kaufpreis neunzehntausend Mark an den König Waldemar, was nach Richter Seite 297. in heutigem Gelde 276,000 Silberrubel oder ungefähr eine halbe Million Gulden betragen haben soll. Der Kaiser und der Papst bestätigten die Abtretung Esthlands an den Orden, und schon im November desselben Jahres 1346 übergaben die dänischen Beamten in Waldemar's Auftrage das Land an die Bevollmächtigten des Ordens und schifften sich dann ein, um nach Dänemark heimzukehren. So endete unter dem dritten Waldemar die Herrschaft der Dänen in den Ostseeländern, die vom zweiten Waldemar war gegründet worden, gänzlich und für immer.

Das Handeln und Feilschen um Esthland war aber damit noch nicht zu Ende. In der Frohnleichnamswoche 1347 verkaufte der Hochmeister Dusmer von Arffberg dieses Land an den in Dreilöwen's Stelle zum Landmeister in Livland ernannten Goswin von Herike,

und an den Orden in Livland für die baare Summe von zwanzigtausend Mark Silber; und Goswin ergriff Besitz von Esthland, nachdem er schon am 4. November 1346 in Weißenstein mit seinen Ordensgebietigern den Rittern und Vasallen von Esthland die Versicherung ertheilt hatte, daß der Orden sie jederzeit mit Liebe und Gunst wie die Seinigen behandeln werde und daß der Hochmeister ihnen alle von den dänischen Königen ertheilten Rechte, Begnadigungen und Freiheiten bestätigen und dieselben eher vermehren als verringern werde. Diese Bestätigung erfolgte dann auch zuerst in einem Ordenskapitel zu Marienburg im Jahre 1347 und dann in einer Urkunde des Hochmeisters vom 4. Oktober 1349. Esthland wurde, nachdem die erste deutsch-dänische Bevölkerung beinahe gänzlich untergegangen, nun wieder von Neuem unter deutsche Lehnträger des Ordens vertheilt[1]) und erhielt damit in seinen höheren Ständen auch eine rein deutsche Bevölkerung, die von der einheimisch esthnischen hier eben so strenge geschieden war, wie sie es in Liv- und Kurland von der lettischen war und bis auf unsere Zeit geblieben ist. Der Ordensstaat reichte jetzt von der Grenze Ingermannlands bis mitten in das Land zwischen Weichsel und Oder, Lithauen aber blieb das heidnische Geschwür am Riesenkörper des christlichen Staats. Alle Urkunden über den esthnischen Kauf und was damit zusammenhängt finden sich außer in Bunge's Urkundenbuch auch bei Arndt S. 100—102. und in den Noten zu Voigt V. 49—54.

Im Jahre 1347 wütheten die Lithauer unter Olgerd und Kynstutt auf die gräßlichste Weise in Preußen, und der Orden befand

---

1) Nur die dänischen Krondomänen gingen in den unmittelbaren Besitz des Ordens über. An dieser Stelle wollen wir bemerken, daß aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts sich die älteste Landrolle Esthlands erhalten hat, welche sich im U. B. Bd. I. vor den Regesten findet. Für den gebornen Esthländer ist sie sehr intressant, weil sie die Namen aller Güter und aller Besitzer dieser Güter aus jener frühesten Zeit enthält. Nach derselben war der König von Dänemark im Besitz vieler und großer Krongüter. Ausführliches über diese Landrolle findet sich bei: Georg von Brevern, Studien zur Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands. Dorpat 1858.

sich, weil eben keine fremden Krieger im Lande waren, in einem solchen Zustande von Schwäche, daß er gar keinen Widerstand zu leisten wagte oder im Stande war. Simon Grunau sagt von diesem Zuge mit Uebertreibung: „Kynstutt kam und gewann Welau und führte wohl 40,000 (nach Lukas David 10,000) Personen nach Lithauen und lag sieben Wochen auf Natangen und Niemand that ihm nichts und zog mit Freuden heim. Von diesem Schaden schämte sich der Homeister, denn er ja nichts darzu thäte." Der Hochmeister ließ unterdessen Truppen in den westeuropäischen Ländern anwerben und (Voigt V. 60.) erwartete mit Sehnsucht die verhoffte Beihülfe. Eduard von England und Philipp von Frankreich hatten nach der Schlacht bei Cressy einen Theil ihrer Söldner entlassen und „darüber ging Lithauen beinah unter." Der Hochmeister rief nämlich eine ganze dienst- und brodlos gewordene Armee zu sich und zog dann an der Spitze von vierzigtausend Mann wohlgeschulter Truppen nach Lithauen hinein. Olgerd kam dem Hochmeister mit einem großen Heer an der oberen Memel, dem Lande Aukstete (Oberland) entgegen und am Flusse Strebe kam es am 2. Februar 1348 zu einer langen und blutigen Schlacht, in welcher die Lithauer vollkommen besiegt wurden und achtzehntausend Mann und ihr ganzes Lager verloren haben sollen. Die Deutschen bauten zur Feier und zum Andenken des großen Sieges mehre Klöster, verfolgten den Sieg selbst aber nur sehr schwach (vermuthlich weil die meisten fremden Truppen, deren Unterhalt sehr theuer war, bald wieder abzogen) während Kasimir von Polen den Zustand der Schwäche Lithauens schnell dazu benutzte, um Kiew und Wladimir zu erobern und mit seinem Reiche zu vereinigen. Jetzt schien Lithauen am Rande des Unterganges, der Orden gönnte ihm aber, vielleicht auch wegen der um diese Zeit ausgebrochenen Pest, eine mehrjährige Ruhe, welche Olgerd und Kynstutt benutzten, um sich von der schweren Niederlage zu erholen und wieder neue Kräfte zu sammeln.

Diese Pest, welche von China ausgehend unter dem Namen des

schwarzen Todes sich über einen großen Theil der damals bekannten Welt verbreitete, hat auch in Preußen und Polen, in Rußland und Skandinavien schreckliche Verheerungen angerichtet. Auch Livland hat durch dieselbe furchtbar gelitten, nach einer Nachricht bei Voigt V. 305. aber besonders erst in einer spätern Zeit. Der alte Hochmeister, Dusmer von Arffberg, der, wiewohl vergeblich, durch Gesetze gegen die Prachtliebe und Schwelgereien der Ordensbrüder angekämpft hatte, legte während der Dauer dieser Pest sein Meisteramt in einem großen Kapitel zu Marienburg nieder, in welchem am vierzehnten September 1451 Winrich von Kniprode zu seinem Nachfolger erwählt wurde. Außer der Pest trug auch das von dem neuen Papste ausgeschriebene Jubeljahr sehr viel zur plötzlichen Entvölkerung Preußens bei, denn die Bulle des spekulirenden Clemens' VI., welche Ablaß und Seligkeit für gutes Geld verkaufte, wirkte in der durch die Pest, durch die immerwährenden Kriege und durch das harte Ordensregiment schwer gedrückten Bevölkerung auf fast unbegreifliche Weise. Nach Lukas David erfaßte eine wahre Wallfahrtswuth alle Stände des Landes, sodaß Dörfer und Städte zum Theil leer standen und Ackerbau, Gewerbe und Handel sehr darunter litten.

Der Landmeister in Livland Goswin von Herike war ein thätiger und kräftiger Regent, der sich namentlich um die Städte nicht geringe Verdienste erworben. Er hat vielen derselben neue Privilegien ertheilt, er hat streitige Grenzen der Städte festgestellt, wie im Jahre 1349 zwischen Riga und Kirchholm, im Jahre 1355 für die Stadt Goldingen. Er hat auch in dem zerrütteten Esthland die Dienstpflicht geordnet und nützliche Verordnungen erlassen oder bestätigt; er hat Reval durch eine Urkunde vom Jahre 1348 gegen Abtretung eines Theiles der Stadtmark von der Kriegsfolge befreit und dieser Stadt nur die Verpflichtung auferlegt, das eigene Gebiet gegen einen angreifenden Feind zu vertheidigen und dem Landmeister gegen ein feindliches Heer nur zwischen der Narwa und Luga Beistand zu leisten; er hat endlich das Domkapitel zu Reval aus lauter Brüdern des

Deutschen Ordens gebildet und so auch den Bischof von Reval für alle Zukunft vom Willen des Ordens abhängig gemacht. Die Schuld, für welche die Stadt Riga die beiden Gildestuben dem Orden übergeben hatte, war im Jahre 1352 abgetragen und Goswin gab die Unterpfänder wieder frei; die dazu gehörigen Kapellen blieben für eine andere Summe noch ein Jahr länger verpfändet.

Durch den Besitz von Esthland war die Macht und das Ansehen des Ordens in Livland natürlich sehr gestiegen, und der Erzbischof, lange schon gedemüthigt und beraubt, erschien nun um so kleiner neben der wachsenden Gestalt des Landmeisters. Der Erzbischof Engelbrecht von Dahlen hatte auch vielerlei Zänkereien mit dem Orden gehabt, hatte besonders die Herrschaft über Riga zurückgefordert, aber natürlich ohne allen Erfolg. Arndt sagt: die erzbischöfliche Hoheit war damals zu Riga eine altväterliche Sache. Engelbrecht ging auch nach Avignon und versuchte dort sein Glück mit Klagen und Ränken. Da er mit leeren Händen kam, so fand er am Hofe Clemens' VI. gar kein Gehör und starb, wie man sagt vor Aerger und Kränkung, im Jahre 1348 zu Avignon. Sein Nachfolger war Fromhold von Fyfhusen. Dieser wußte die Sache viel praktischer anzugreifen: er verpfändete seine Schlösser Pebalg und Serwen an Berthold von Tiesenhausen, zog mit dem empfangenen Gelde im Jahre 1352 nach Avignon und fand daselbst (Arndt S. 105) „so geneigtes Gehör, daß der Papst Innocenz VI. den Orden in nicht gar zu günstigen Ausdrücken vor sich lud.“ Damit begann dann wieder eine lange Reihe von Verhandlungen, Bullen und Bannsprüchen, auf die wir später zurückkommen werden.

Die Chroniken erzählen von einer furchtbaren Ueberschwemmung, bei welcher im Jahre 1358 ganz Riga unter Wasser gestanden. Zur Erinnerung an dieses große Unglück wurde im Kreuzgewölbe der Domkirche an der Stelle, bis zu welcher, mehr als mannhoch, das Wasser gestiegen war, ein eisernes Kreuz eingeschlagen, das Hiärn selbst (um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts) noch gesehen hat.

das aber zu Arndt's Zeit (im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts) schon verschwunden war.

In diesem Jahre der Ueberschwemmung sendete Olgerd, dessen Gemahlin eine Christin war, seinen Bruder Kynstutt nach Nürnberg und ließ durch diesen vor dem Kaiser die Erklärung abgeben, daß sie beide Christen werden wollten. Kaiser Karl, hocherfreut über diese Aussicht, sendete den Erzbischof von Prag nach Wilna, um mit dem Großfürsten das Nähere zu verhandeln. Dieser zeigte sich auch sehr christlich gesinnt und meldete, er werde zu Weihnachten des Jahres nach Breslau kommen, um dort die Taufe zu empfangen, worauf der Kaiser sich an diesen Ort begab, um der feierlichen Ceremonie beizuwohnen. Unterdessen hatte sich aber mit dem Orden wieder ein Zwiespalt erhoben, dessen Veranlassung wir nicht genau kennen. Es scheint, daß Olgerd gegen das feste Versprechen: ein Christ zu werden, die Sicherstellung seiner Grenzen gegen die Angriffe des Ordens durch die Macht des Kaisers verlangt hatte. Als der Orden sich dem nicht fügte, vielmehr wahrscheinlich während der Unterhandlungen, wie zu Gedimin's Zeiten, Feindseligkeiten gegen Lithauen übte, da soll Olgerd gesagt haben: „Daraus erkenne ich deutlich, daß sie nicht meine Bekehrung, sondern mein Eigenthum haben wollen; da bleibe ich lieber im Heidenthum!“ Kaiser Karl, mit großem Gefolge nach Breslau gekommen, wartete vergebens auf die beiden rüstigen Täuflinge, bei denen er Gevatterstelle hatte vertreten wollen, und zog, da sie gänzlich ausblieben, sehr misvergnügt wieder ab. Die Quellen für diese Episode finden sich bei Arndt Seite 105, besonders bei Voigt V. 128. Note 1.

Der ganze Kampf gegen Lithauen wurde jetzt mit Hülfe wallfahrtender deutscher Fürsten beinahe nur von Preußen aus geführt. Goswin hatte, so gut es ging, die Grenzen Livlands gedeckt, war nur mit der innern Verwaltung des Landes beschäftigt gewesen und legte im Jahre 1360 das Meisteramt nieder. In seine Stelle wurde Arnold von Vietinghof ernannt. Dieser hatte sich schon im Jahre 1341 als

Komthur von Marienburg ausgezeichnet und einen Angriff der Russen siegreich zurückgeschlagen, war seitdem Komthur zu Goldingen und zu Reval gewesen, und Arndt ertheilt ihm das Zeugniß, daß er ein braver und geschickter Regent gewesen und dem gemeinen Wesen mit allgemeinem Beifall vorgestanden.

Wir wenden uns jetzt zur langen und glänzenden Regierung Winrich's von Kniprode. Er war unter allen Hochmeistern seit Salza der erste, der das gewöhnlichste Maaß der Mittelmäßigkeit um ein weniges überragte; die Zeit seiner Regierung aber hat man oft die goldene Zeit des Ordens genannt, und die Dankbarkeit der spätern Ordensritter, die bei dem hereinbrechenden Verderben des Ordens auf seine Zeit wie auf ein verlorenes Paradies zurückblickten, hat einen Nimbus um seine Gestalt verbreitet, daß man ihn häufig als einen Helden, als einen wirklich großen Mann hat darstellen wollen. Begünstigt wurde diese Anschauung besonders durch ein im Jahre 1798 in Berlin erschienenes Buch von J. N. Becker, welches den Titel führte: Geschichte der Hochmeister in Preußen seit Winrich von Kniprode; denn in diesem Buche wurde Winrich vielfach nach neu erschlossen sein sollenden Quellen gehoben und verherrlicht. Es hat sich aber später herausgestellt, daß jenes ganze Buch das Produkt eines litterarischen Betruges war (Voigt V. 697—705.) und wir müssen uns darum jetzt wieder bei Beurtheilung des Mannes mit den auffallend spärlichen Nachrichten begnügen, welche die Chroniken und die magern Geschichtswerke der darauf folgenden Zeit uns aufbewahrt haben. Wir wollen aber versuchen, diejenigen Züge aus dem Leben des Mannes, die einen Blick in sein inneres Wesen gestatten, neben einander zu stellen, damit jeder Leser im Stande sei, sich selbst ein Urtheil über den Werth des Mannes zu bilden.

Die Pest, von der wir oben schon sprachen und die namentlich in den ersten Jahren von Kniprode's Regierung in Preußen wüthete, hielt man in jener dunkeln Zeit für einen Ausdruck des göttlichen Zorns, und um diesen zu versöhnen, griff man zu den wunderlichsten

Mitteln. Ganze Horden halbnackter wildfanatischer Menschen zogen, von Priestern angeführt, unter dem Namen von Geißelbrüdern (Flagellanten) mit Kreuzen und Fahnen in allen deutschen Ländern umher, mishandelten sich selbst auf die grausamste Weise, rissen überall von Land zu Land neue Anhänger mit sich fort, bis bald die Schwärmerei in Gräuel und Verbrechen aller Art ausartete und König und Bischöfe die tollen Züge unterdrücken mußten. Ein anderes Mittel der Versöhnung mit dem zornigen Jehovah war das Morden und Berauben der Juden, das fast durch ganz Europa ging und überall Scenen der abscheulichsten Grausamkeit veranlaßte. In ähnlicher Weise wollte der Orden (Voigt V. 91.) durch Heidenmord den Zorn der Gottheit abwenden, und Kniprode unternahm zu diesem frommen Zwecke im Jahre 1352 einige Züge nach Lithauen, die aber sehr unglücklich und zu großem Nachtheile des Ordens ausgingen.

Kniprode war auch sonst im Sinne seiner Zeit ein sehr frommer Mann. Im Jahre 1360 besuchte er das Kloster Oliva und sah dort auf den Altären der Klosterkirche Reliquien vom Holze des heiligen Kreuzes, vom feurigen Busche Mosis, vom Kleide der Jungfrau Maria, einen Zahn der Maria Magdalena und sonst noch Reliquien von einundzwanzig Märtyrern. Von dem Anblicke dieser Heiligthümer wurde er so ergriffen, daß er an den Bischof von Paderborn schrieb und sich ein paar Stücke vom heiligen Liborius, dem Schutzpatron der Kirche jener Stadt, ausbat. Der Bischof erfüllte die Bitte des Hochmeisters und überschickte (Voigt V. 132.) zwei Stücke von der ächten Reliquie des Heiligen, mit der Versicherung, daß wie Gott auf die Fürbitte des heiligen Liborius in der Kirche zu Paderborn schon unzählige Wunder habe geschehen lassen, diese Gotteskraft nun auch dem ganzen Orden den Sieg über die Widersacher des Glaubens verleihen werde. Noch in demselben Jahre unternahm Kniprode mit seinem tapfern Ordensmeister Henning Schindekopf und mit deutschen Kreuzpilgern einen Kriegszug nach Lithauen, mußte aber wieder ohne Erfolg umkehren, weil der König von Polen bedenkliche Rüstungen

machte. — Aus dieser Art seiner Frömmigkeit erklärt es sich, warum Kniprode (Voigt V. 386.) für Klosterwesen sehr viel, für Volksschulwesen aber durchaus nichts gethan hat.

Der großen Rohheit und Unwissenheit vieler Ordensbrüder suchte er durch heilsame Verordnungen entgegenzutreten. Er ließ z. B. gelehrte Männer, besonders Rechtsgelehrte, aus Deutschland und Italien nach Marienburg kommen, die dort den Ordensrittern Unterricht ertheilen mußten. Er durchschaute so klar den Mangel an Bildung und Tüchtigkeit in den meisten Ordensbrüdern, daß er einstmals die von tiefer Einsicht zeugenden prophetischen Worte soll gesprochen haben: An Mitteln und Reichthümern wird es dem Deutschen Orden niemals fehlen, mit Recht aber wird ein Mangel gebildeter und zum Verwalten der Provinzen tauglicher Männer zu befürchten sein. Zu seiner Zeit sollen die Ordensritter auch wirklich sehr an Kenntnissen und Bildung gewonnen haben; diese konnte aber doch immer nur eine oberflächliche sein und ging bald nach Kniprode's Zeit wieder gänzlich verloren. Die Bildung muß durch die Schule gepflanzt werden, in den Orden traten aber fast immer schon fertige, oft schon bejahrte Männer ein, da konnte bei mangelnder Vorbildung nie etwas Bedeutendes geleistet werden.

In vielen Conventen, vorzüglich in Deutschland, herrschte zu Kniprode's Zeit ein gottloser Geist unter den Ordensbrüdern, und besonders kam es häufig vor, daß Ordensbrüder ihr Gelübde brachen, den Orden gänzlich verließen und bei Verwandten und Freunden Versteck und sichere Aufnahme fanden. Gegen solchen Eidbruch verfuhr Kniprode mit aller Strenge und bat den Kaiser, ihn dabei zu unterstützen, was dieser denn auch in einem Schreiben, das Voigt V. 115. mittheilt, dem Hochmeister zusagte. Auch viele heilsame Gesetze, aus denen wir seine gute Absicht und seinen edlen Willen erkennen, erließ Kniprode; wir wollen einige davon mittheilen: Kein Bruder darf weder selbst noch durch Andere um ein Amt werben, sonst soll er nimmer ein Amt bekommen. — Im Gericht soll man den Leuten gnädig

sein, sie nicht mit übriger Arbeit beschweren. — Alle Gebietiger, Pfleger und Amtleute ermahnen wir, daß keiner derselben seine Leute zwinge zu ungewöhnlicher Arbeit, sondern ihrer schone, wo er kann u. s. w. u. s. w. — Der Wittwen und Waisen soll Kniprode sich oft mit edler Gesinnung angenommen haben.

Daneben erließ er dann auch wieder im kleinlichen Geiste der Zeit und in beinahe chinesischer Absonderung der Stände eine Kleiderordnung, aus welcher wir einige Anordnungen anführen: Bürgermeister, Schultheißen und Rathsherren sollen im Winter einen langen Mantel und ein Marderfell um den Hals, im Sommer einen Hut mit drei silbernen Knöpfchen und einen Gürtel mit silbernen Spangen nebst Degen und silberner Scheide tragen. Den Kaufmann soll ein seidenes Wamms und ein goldener Ring auszeichnen. Der gemeine Bürgersmann soll lundisches Gewand und kein anderes von höherem Preise tragen, doch mit silbernen Heften und Malgen geschmückt. Und Alle soll der Schmuck des Bartes zieren u. s. w. Den Rest, der sich auch über die Kleidung der Frauen erstreckt, wird man uns wohl erlassen; man findet ihn bei Voigt V. 97.

In den Beziehungen des Ordens zu allen auswärtigen Mächten hat Kniprode ungemein viel Vorsicht, Schlauheit und Umsicht gezeigt und wußte trotz manchen schwierigen und drohenden Verhältnissen doch den Frieden mit allen christlichen Nachbarn zu erhalten, in Lithauen selbst aber, wo es irgend möglich war, im Innern des Staats Streit und Zwietracht zu erzeugen und zu vermehren. Ja einmal erscheint Kniprode sogar im heimlichen Bunde mit Lithauen gegen Polen, worüber Voigt V. 122. einen sehr interessanten Brief vom Markgrafen Ludwig von Brandenburg mittheilt. Der König Kasimir beklagte sich beim Papste bitter über diese Verbindung des Ordens mit den Heiden, und der Kaiser Karl IV. schloß in Beziehung auf diese Stellung des Ordens zu Lithauen ein Bündniß mit Kasimir, welches den Hochmeister bald wieder zwang, die Verbindung mit Lithauen aufzugeben.

Ein ganz dunkler Flecken auf dem Leben Kniprode's ist sein Streithandel mit dem Bischofe von Ermeland. Wir wissen, daß drei von den preußischen Bisthümern frühe schon in die Gewalt des Ordens gerathen waren, und daß seitdem die Bischöfe für dieselben immer nur aus den Ordensbrüdern gewählt wurden. Das vierte Bisthum hatte sich siegreich gegen die Gewalt des Ordens gewehrt und es war ihm gelungen, sich völlig unabhängig von demselben zu erhalten. Dafür ruhte nun der ganze Haß des Ordens auf dem Bischof von Ermeland und mehre Hochmeister schon hatten auf alle Weise die Grenzen des Bisthums immer enger zu ziehen gesucht. Keiner der andern Hochmeister war aber mit so rücksichtsloser Gewaltthat gegen den Bischof vorgegangen, wie Kniprode, dessen Verfahren in dieser Sache sich sehr den Thaten der Livländischen Ritter gegen die Erzbischöfe von Riga nähert. Alle Quellen stimmen darin überein, daß Kniprode nicht nur viele Dörfer, Städte und Seen dem Bischofe nach und nach weggenommen, sondern daß er sich sogar zu roher Gewalt gegen den hülflosen Mann hat hinreißen lassen. Voigt nennt freilich alle diese Nachrichten, die bis in die kleinsten Einzelnheiten eingehen und durch die päpstlichen Bullen Bestätigung erhalten, mit einem einzigen Worte alle zusammen: Albernheiten! und glaubt sie damit vollkommen abgethan. Wir können uns hier auf ein tieferes Eingehen in die Sache nicht einlassen; sehr ausführlich über dieselbe handelt Lukas David VII. 69—79. und macht dem Hochmeister bei dieser Gelegenheit harte, aber wie uns dünkt, gerechte Vorwürfe. Alle andern Quellen findet man bei Kotzebue II. 413.

Noch ärger als der Bischof von Ermeland wurde unter Kniprode's Regierung der Bischof Wikbold von Kulm behandelt, weil er sich, dem Orden untreu, bei einer vom Papste anbefohlenen Erhebung einer Türkensteuer, deren Einsammeln der Hochmeister verboten hatte, dem Papste mehr gehorsam zeigte als dem Hochmeister. Die Wuth der Ordensbrüder darüber stieg so hoch, daß ein Ritter Hans von Kruschin und mehre Gleichgesinnte, schwerlich ohne Genehmigung des Hoch-

meisters, den Bischof in seinem Dom zu Kulmsee überfielen und gefangen nahmen. Sie führten ihn über die Drewenz ins Dobrinerland und schleppten ihn dort sieben Wochen lang unter Drohungen und Mißhandlungen im Walde umher, bis er den ausgesprochenen Bann wieder aufhob und seinen Peinigern außerdem noch viertausend Mark Silber auszahlte. Kaum in Freiheit gesetzt entfloh er nach Deutschland, klagte beim Papste und ist nicht wieder nach Preußen zurückgekommen. Den weitern Verlauf der Sache mit wirkungslosem Bann und Interdikt und endlichem Vergleich findet man bei Voigt V. 260—62.

Zuletzt müssen wir Kniprode noch als Feldherrn und in seinen Kämpfen mit den Heiden betrachten. Auch hier ist er ganz ein Kind seiner Zeit und seinen beiden großen Gegnern, Olgerd und Kynstutt, bei weitem nicht gewachsen. Alle seine Züge nach Lithauen, die sogenannten Heidenfahrten, sind nichts als rohe Verwüstungszüge, die jeder großen Idee und darum auch jedes großen Erfolges ermangeln. Nur zwei glückliche Waffenthaten haben seine lange Regierung verherrlicht, der Sturm und die Einnahme von Kauen im Jahre 1362[1]) und die Doppelschlacht bei Rudau im Jahre 1370, in welcher der treffliche Ordensmarschall Henning Schindekopf den Tod der Ehre fand. Alle andern Kriegsunternehmungen gegen Lithauen waren nichts weiter als die gewöhnlichen Mordbrennerzüge, bei denen auch die Strutter immer noch eine Hauptrolle spielten, und die durch ähnliche Züge der Lithauer nach Preußen und Livland nicht nur reichlich vergolten, sondern noch weit überwogen wurden. Das Wichtigste in diesen kriegerischen Verhältnissen des Ordens zu den heidnischen Nachbarn ist nur die immer wiederkehrende Erscheinung, daß der Orden nur mit Hülfe fremder Heere Kriegszüge gegen Lithauen zu un-

---

1) Russow und Arndt lassen den Landmeister Vietinghof, der mehrmals mit Glück gegen die Lithauer gekämpft hat, bei der Eroberung von Kauen die Hauptrolle spielen, was aber mit den Quellen der Zeit, namentlich mit Wigand von Marburg nicht zusammenstimmt.

ternehmen im Stande ist, ja daß er nicht einmal den eindringenden lithauischen Heeren Widerstand leisten kann, wenn eben keine fremden Krieger im Lande sind. Dies verräth uns aufs Deutlichste die innere, bei allem äußern Scheinglanz immerfort wachsende Schwäche des Ordens und erklärt uns den plötzlichen und unaufhaltsamen Verfall desselben im Verlaufe der nächsten dreißig Jahre nach Kniprode's Tode. Dieser Hochmeister selbst war schon gegen das Ende seiner Regierung, als nicht mehr so große Kreuzheere nach Preußen kamen, gezwungen, Söldner in seine Dienste zu nehmen, was als ein Wendepunkt in der Geschichte des Ordens betrachtet werden kann; sodaß Lukas David mit richtiger Erkenntniß sagt: „Zu Kniprode's Zeit und unter seinem Regiment hat das Land Preußen in voller Blüet und in großem Wohlstande, nach dieser Welt zu achten, gestanden und darnach, ja auch fast wenig Jar vor seinem Ende begunnen abezunehmen und bergabe zu gehen."

Wir haben damit die wesentlichen Striche zu dem Bilde, das wir von Kniprode entwerfen wollten, gegeben; wir fügen noch hinzu, daß er nicht nur in seinem Lande, sondern auch in ganz Europa als ein großer und glänzender Fürst angesehen wurde und allgemein in hoher Achtung stand. Wer, statt unser aus Licht und Schatten gemischtes Bild zu betrachten, in Kniprode lieber die Gestalt eines vollendeten Helden und Weisen bewundern will, der lese seine Geschichte bei Voigt V. 86—402, oder wenigstens die letzten zehn Seiten dieser Geschichte, welche überschrieben sind: Winrich's Ruhm, und welche mit dem aus Johannes Müller entlehnten Satze schließen: „Man findet so selten bei dem Ruhme des wichtigsten Mannes in der Geschichte auch den Ruhm des besten Mannes," nur noch hinzufügend: Winrich war beides! —

Im vierzehnten Jahrhundert waren die Ritterfahrten nach Preußen unter den Fürsten und dem hohen Adel in Deutschland und sogar auch in Frankreich und England eine Sache der Mode geworden, und

da die Ritter- und Heidenfahrten in der Geschichte des Ordens in Preußen und Livland, wie wir wissen, eine sehr große und wichtige Rolle spielen; so wird es passend sein, daß wir unsern Lesern anschaulich machen, wie eine solche Ritterfahrt eigentlich beschaffen war und warum sie unter dem ganzen thatkräftigen Adel der Zeit als eine Ehrensache angesehen wurde, die Jeder einmal durchgemacht haben mußte. In kräftigen Naturen gibt es, so lange die Jugend schäumt, irgendwie eine Periode, wo man sich nach Gefahren sehnt, wo man Gefahren aufsucht, theils um die Thatkraft im eigenen Busen zu erproben, theils um vor den Alters- und Standesgenossen seinen Muth darzuthun, theils endlich, um durch hervorstechende Thaten die Anerkennung und wo möglich die Bewunderung der nächsten oder auch der entferntern Mitlebenden zu erlangen. Wir haben jetzt noch täglich Gelegenheit, dieses Spiel jugendlichen Ehrgeizes und jugendlicher Eitelkeit unter den Studenten der deutschen Hochschulen zu beobachten. In der rauhern und härtern Zeit des vierzehnten Jahrhunderts nahmen diese Ausbrüche jugendlichen Muthes und Muthwillens, mit religiösem Fanatismus versetzt, eine ernstere und gefahrvollere Gestalt an und trieben die Söhne des hohen Adels auf das vermeintliche Feld der Ehre hinaus, wo der Ritterschlag, vou der Hand eines Helden ertheilt, dem Manne erst den vollen Werth fürs Leben gab. Es war aber nicht immer nur die Jugend, die ins Feld zog. So wie es jetzt Männer gibt, die aus der verzeihlichen Wildheit der Jugend gar nicht mehr herauskommen können und ihr ganzes Leben lang Studenten bleiben, so gab es auch damals unter den Fürsten und dem Adel Männer in Menge, deren ganzes Leben nur eine Kette von glänzenden, manchmal wilden und wüsten Abenteuern war.

Unter den vielen glänzenden Ritterfahrten jener Zeit nimmt die des Erzherzogs Albrecht III. von Oestreich, welche er im Jahre 1377 mit vielen vornehmen und reichen Grafen und Herren nach Preußen unternahm, eine hervorragende Stelle ein, und da uns gerade diese Fahrt durch des Herzogs Hofdiener und Dichter Suchenwirt auf eine

recht interessante Weise beschrieben ist, so wollen wir dieselbe im gedrängten Auszuge auch unsern Lesern mittheilen.

Ehe wir aber zur Betrachtung des Suchenwirt'schen Gedichts selbst übergehen, wollen wir eine Schilderung des Adels, wie er im vierzehnten Jahrhundert in Deutschland war und zwar nach demselben Suchenwirt, vorausschicken. Nach zwei Seiten hin war seit dem zwölften Jahrhundert eine Ausartung des Adels eingetreten: ein Theil nämlich war in völlige Rohheit versunken und stellte das sogenannte Raubritterthum dar, ein anderer Theil aber gerieth jetzt schon in ein weichliches, üppiges und schwelgerisches Leben hinein, das Suchenwirt mit köstlichem Humor geschildert hat. Zwischen diesen beiden entarteten Rittergestalten steht aber noch der ächte Ritter, dessen Leben der Ehre, dem Dienste der Frauen und dem Kampfe fürs Vaterland und für den Glauben geweiht war, und zu dessen Verherrlichung Suchenwirt alle seine Gedichte gesungen hat. Die Schilderung der verweichlichten Ritter, der sogenannten heimgezogenen Kinder finden wir in der Ausgabe von Primisser in der Einleitung Seite 28. Nachdem die Erziehung und gewöhnliche Verheirathung (blos nach Geld, oft mit alten Wittwen) und das Leben der verweichlichten Junker geschildert worden, fährt Suchenwirt so fort: „Warum verzagen aber die Junker an Beweglichkeit und Regsamkeit? an Springen, Schießen, Ringen u. s. w.? Die schändlichen Kleider sind es, deren sich jetzt die Welt bedient, darein man sich mit Riemen vorn und hinten schnürt, daß die Junker wie Holzscheite steif und straff darin stecken. Scherzt einer mit dem andern, wie es zu geschehen pflegt, gleich schreit er: hör auf, mir ist ein Nestel (Schnürriemchen) hinten gerissen. Die Junker schnüren sich und legen sich Baumwolle in die Seiten, sie schmücken das Antlitz an Stirn und Wangen mit falschen Farben und binden falsches Haar an. —— Der heutige Ritter liebt das Genäsche mehr als die Ritterschaft. Der Pfeffer und ein Trunk darauf machen ihn muthig. Wer aber leckere Speisen an den Tafeln der Hohen zu schmausen gewohnt ist, der kommt nimmer

dahin, wohin seine Altvordern gekommen, die in Kriegen ihr Gut und Blut um Frauen und Ehre mannlich auf die Waage gelegt haben" u. s. w.

Die Ritter, die mit dem Erzherzog Albrecht nach Preußen ziehen[1]), gehören nach Suchenwirt noch zu den ächten Helden der guten alten Zeit; wir wollen jetzt ihre nähere Bekanntschaft machen. Das ganze Heer, das aus fünfzig stolzen Rittern und etwa zweitausend Reisigen bestand, zog von Prezzla (Breslau) nach Thorn und wurde hier vom Hochmeister und den Ordensgebietigern empfangen und bewillkommt.

Dem edel fürsten reiche
pat man gar tugentleiche
die vrawen da zu gaste.
Da sah man widerglaste (Abglanz)
von mundelein und von wangen;
mit perlein, porten, spangen
die vrawen sich da tzirten
und gen der luft florirten. (schmückten sich zur Lustbarkeit.)
Chron, schapel unde chrenze
sah man, unt vil tenze
mit zuchten und mit eren.

Von Thorn ging es nach Marienburg.

Der meister do mit Huse saz.
Winrich von Chniprod ist sein nam,
der edel herre tugentsam
dem fürsten und den seinen
liez große zucht erscheinen
mit hohen eren, daz ist war.
Man trug so mildiklichen dar
gut getranch und reiche chost u. s. w.

Dann zogen die Gebietiger des Ordens mit den hohen Gästen nach Königsberg und hier ging die eigentliche Lust erst recht an.

mit tugenthaften sitten
wart vil gehoft und wol gelebt.

---

1) Zwei von den besungenen östreichischen Helden sollen auch in Livland gewesen und in Rußland, namentlich vor Isenburg, tapfer mitgekämpft haben. Mittheilungen III. 1.

Täglich gab es große Festessen auf dem Schloß, bis denn auch die Reihe an den Herzog selbst kam. Auch sein Festmahl begann mit Posaunen- und Pfeifenschall und es wurden köstliche Speisen und Weine aller Art aus Griechenland und Italien, Rainfall aus Istrien und Lautenburger aus Krain in goldenen, silbernen und mit Edelsteinen verzierten Schüsseln und Gefäßen aufgetragen. Am Schlusse des Mahls empfingen die reinsten und edelsten Ritter reiche Geschenke an Gold und Silber.

Die gab' allda empbingen
Die laster nie begingen
Heinrich von Pruchdorf (Brockdorf) waz der ain
von holtzen landen den ich mein, u. s. w.

Unter den oft wiederholten Zurufen: Leerdez! (leert es) und: Got vergelz! (Gott vergelt es) ging das herrliche Mahl in Freud' und Jubel zu Ende.

Darnach wart zehen tag gepitten
und vil gehoft mit guten sitten
von herren rittern chnechten — — —

Zuletzt kam das glänzende Fest, das der Hochmeister auf dem Saal zu Königsberg gab. Bei dieser Gelegenheit wurde der Ehrentisch gedeckt, an welchem nach alter Sitte die durch ganz besondere Tapferkeit und durch große Thaten ausgezeichneten fremden Ritter, zehn oder zwölf, nach freier Wahl der Ordensgebietiger Platz nahmen, auf Gold und Silber köstlich bewirthet und zuletzt reich beschenkt wurden. An dem Ehrentisch in Preußen gesessen zu haben, galt in der ganzen Ritterwelt für eine hohe Auszeichnung, welcher man willig große Opfer an Geld und Mühen darbrachte. Diesmal war der oberste Platz am Ehrentisch dem Ritter Konrad von Kray angewiesen, der nach Primisser einem der angesehensten östreichischen Geschlechter angehörte. Suchenwirt sagt von demselben:

er hat vergozzen oft sein plut
und ist im sawr worden
im ritterlichen orden.

Unmittelbar vom Ehrentisch ging es dann endlich fort nach Lithauen. Die Amtleute des Ordens hatten Alles zur Heidenfahrt vorbereitet, Speisen und Vorräthe auf drei Wochen zusammengebracht, Schiffe und Brücken, wo das nöthig war, in Bereitschaft gestellt; jetzt setzte der prachtvolle Zug sich von Königsberg aus in Bewegung.

> Der meister hub sich uf die vart
> zu eren dem von Oesterreich
> und auch der maget tugentleich
> die gotes muter ist genant.

Ueber Insterburg gelangte man an die Memel, über welche das Heer in sechzehnhundert Böten von Mittag bis zur Vesperzeit übergesetzt wurde. So war man denn endlich im Lande der Heiden und nun begannen auch die Mühen und Gefahren. Das Land war nach Suchenwirt's Schilderung wüste und unwirthlich, die Wege noch ärger als in Ungarn.

> Daz her zog in der wüst entwer
> schir auf, schir ab, da hin, da her.
> der wind hat nider vil geslagen
> der grozen baume manichvalt,
> daruber must wir mit gewalt
> es tet uns wol es tet uns we!

Vermuthlich mußte ein Hagen durchhauen und durchschritten werden.

> Dazwischen wart vil maniger chrank
> wen man in sere druckte,
> knie und pein verrukte.

Unter der Last der schweren Rüstungen erlagen Viele, besonders die Jungen, die noch keinen Kriegszug in der Rüstung mitgemacht hatten; die Ohnmächtigen wurden durch frisches Quellwasser wieder zur Besinnung gebracht. Scherzen und Lachen verging dem Heere jetzt beinahe ganz, es zog einen ganzen Tag unter vielerlei Mühen weiter und fand für die Nacht schlechtes Unterkommen. Am Morgen aber ging es wieder mit frischem Muth in der Heiden Land, wobei uns die Rangordnung der hinter einander herziehenden Fahnen

und die Pracht und der Glanz derselben geschildert wird. So gelangte man in ein Dorf in Sameiten, wo eben eine Hochzeit gefeiert wurde.

Ein tanz mit Heiden wart getreten
daz ir wol sechzig bliben tot.
darauf das Dorf mit vewr rot
daz es hoch in die lüfte prann — —

Während das Dorf in Rauch und Flammen aufging, zog der Graf Hermann Cilly das Schwert, schwenkte es hoch in die Luft

und sprach zu Herzog Albrecht:
pezzer Ritter wenne chnecht!
und slug den erenreichen slag.

Und darauf schlug wieder Albrecht selbst mit demselben Schwert vierundsiebenzig neue Ritter. Nach diesem ritterlichen Spiel bei schauerlicher Beleuchtung des brennenden Dorfes zog das Heer wieder auf und ab im Lande und raubte und brannte, wo etwas zu rauben und zu brennen war.

Was in tet we, daz tet uns wol. —
Das lant war leut und gutes vol,
damit so het wir unsre lust,
den christen gwin, den Heiden flust (Verlust).

In der folgenden Nacht bezog das ganze Heer ein Lager. Dies wurde öfter von den Lithauern beunruhigt.

Mit lauter stim sie schriren
geleich den wilden tieren,
sie stachen leut, sie schuzzen ros
und fluhen (flohen) wider uf daz mos. (in die Haide.)

Darauf theilte sich das Heer, weil man jetzt wohl sicher wußte, daß gar kein feindliches Heer in der Nähe war, in sieben verschiedene Haufen, in „ein Siebengestirn“, und ließ also in eben so viel Streifen Asche und Verwüstung hinter sich zurück.

Und man slug ir vil zu tot,
gevangen wurden weib und chind
es was ein gemlich (lustiges) hofgesind!
man sah da vil manigem weib
zwai chind gepunden an irn leib
ains hinten und ains voren,
auf einem pfert an sporen

chom sie parfuz hergeritten.
Die Heiden grozen chumer liten,
man vieng ir vil und al zehant
die hend man in zusammen pant;
so fürt man sie gepunden
gleich den jagunden hunden.

Am dritten Tage kam das Heer in ein anderes Land, das Suchenwirt Russenia nennt, ohne Zweifel die Gegend von Rossiena.

Da sah man wüsten, prennen,
slagen, schiezen und rennen
recht als, der fuchs und hasen jagt.

Als darauf das Heer hier wieder Zelte aufgeschlagen, da lud der Graf Hermann von Cilly den Fürsten von Oestreich und alle neuen Ritter zu einer großen Abendmahlzeit.

Zu tische man da sizzen sah
die ritter waren worden
zween und achzig mit der zal.
dar trug man zu demselben mal
neun herrenessen offenwar.

Jedes sogenannte Herrenessen war ein Gang, der aus einer bestimmten Anzahl von Speisen bestand.[1]) Bei diesem Festessen wurde ein Hirsch verzehrt, der zweihundert Meilen von da geschossen war.

Nichts andres tranch man zu dem mal
nur Wippacher und Rainfall
und Lautenburger guten wein. — —
Als daz mal ein ende nam
vil manig ritter lobesam
reyt aus durch abentewre.

Es wurde darauf noch in einem dritten Lande, das Suchenwirt Aragel nennt, gebrannt, geplündert und gemordet. Dann aber trat naßkalte Witterung ein mit Wind, Schnee und Hagel; da zog das ganze Heer heimwärts und gelangte nach achttägiger Heidenfahrt wieder an die Memel. Die Herren fuhren dann auf derselben ins Kurische Haff und über dasselbe nach Königsberg, das Heer schlug den schwierigern Landweg ein. In Königsberg fingen die Festlichkeiten

1) Bei der Hochzeit eines Grafen von Ditrichstein im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts wurden hundert Gerichte nach einander aufgetragen.

von Neuem an und dabei wurden goldene Becher und silberne Schalen voll Goldmünzen unter diejenigen vertheilt, die sich als die Tapfersten gezeigt. Wodurch sie ihre Tapferkeit bewiesen, ist bei dieser Heidenfahrt kaum zu errathen, denn Suchenwirt sagt selbst an einer andern Stelle ehrlich genug: sie hätten den Krieg nur gegen die lithauischen Weiber und Kinder geführt, ein feindliches Heer hätten sie gar nicht gesehen. Die neuen Ritter wurden aber dennoch bei ihrer Rückkehr mit großen Ehren empfangen und erzählten nur um so mehr von der Herrlichkeit in Preußen und von dem Kampfe mit den schrecklichen Heiden.

Nachdem wir die Beschreibung dieses Unternehmens aus dem Munde eines Augenzeugen kennen gelernt, werden wir uns nicht mehr wundern, daß die Heidenfahrten nach Preußen damals unter dem hohen und niedern Adel, der sich nach Thaten und nach Auszeichnung sehnte, ungemein beliebt waren, und daß sie, selbst wenn sie ernster und gefahrvoller verliefen, dennoch in dieser spätern Zeit des Ordens so gut wie gar keine bleibenden Erfolge gehabt haben.

Fünfzehntes Kapitel.

1358—1385.

Neue Blüthe Riga's. Die preußischen Städte. Die Städte in Livland: Riga, Dorpat und Reval. Die lütken Städte. Der livländische Bundesstaat. Der Erzbischof Fyfhusen beim Papste. Streitigkeiten und Kabalen zwischen Orden und Geistlichkeit. Der Danziger Vergleich. Die Stadt Wisby. Eroberung derselben durch Waldemar III. Krieg der Hansa mit Waldemar. Glorreicher Friede zu Stralsund. Erzbischof Sigfried von Blomberg. Der Kleiderstreit. Frühere Tracht des Rigischen Domkapitels. Die Kleiderbulle Gregor's IX. Erzbischof von Sinten. Wachsendes Ansehen Riga's. Die Buursprake. Der Strutterfriede. Lithauen unter Olgerd und Kynstutt. Olgerd wird Christ und Mönch. Landmeister von Freimersheim. Die treulosen Vasallen des Erzstifts und Bartholomeus von Tiesenhausen. Dammerow und Hecht Bischöfe von Dorpat. Erdrosselung des Bischofs Heinrich von Oesel. Das Bisthum Oesel eine Wüstenei. Johann von Scharenbeck und Dietrich von Uexküll. Bischof Winrich von Kniprode. Bischof Otto von Kurland als Räuberhauptmann. Pilten und Dondangen. Bürgerkrieg in Lithauen. Der alte Kynstutt ermordet. Tod des Hochmeisters Kniprode. Stetigkeit der Ordenspolitik. Vorrechte der ritterbürtigen Vasallen. Die Manntage. Eine Manngerichtsverhandlung. Schluß.

In Livland fand sich im vierzehnten Jahrhundert, auch nach Demüthigung des Erzbischofs und nach Eroberung Riga's, doch nicht die Gleichförmigkeit und Einheit der Regierung wie in Preußen. Die staatlichen Gebilde des dreizehnten Jahrhunderts hatten vielmehr in Livland so starke und feste Wurzeln getrieben, daß, als man die ersten Stämme umhieb, neue Wurzelschößlinge an Stelle derselben kräftig emportrieben. Riga war im Jahre 1330 aus einem früher reichen und mächtigen Handelsstaate eine unter der Oberhoheit des Ordens stehende Handelsstadt geworden; diese scheint sich aber, da sie nunmehr für ihren Handel des Schutzes des Ordens genoß und ihre alten Verbindungen mit den Hansestädten wieder angeknüpft wurden, bald zu neuer Blüthe heraufgearbeitet zu haben und theilte ungefähr das

Schicksal und die Lage Danzigs, welches an Glanz und Reichthum die andern preußischen Städte überstrahlte, wie Riga die livländischen. Der Handel auf der Düna sowie nach Pleskau und Nowgorod lebte wieder auf, eröffnete der Stadt neue Hülfsquellen und führte ihr neuen Erwerb und neue Reichthümer zu, und die Verbindung mit der Hansa gab der Stadt Riga, welche mit Lübeck und Danzig eine von den neun Hansestädten war, die allein hanseatisches Bürgerrecht zu ertheilen berechtigt waren, bald wieder, selbst dem Orden gegenüber, ein großes Ansehen und eine höhere Bedeutung.

Zur Zeit von Kniprode's Regierung erhoben sich die preußischen Städte, von denen sechs: Elbing, Danzig, Thorn, Kulm, Königsberg und Braunsberg, Mitglieder der Hansa waren, zu Ansehen und Reichthum. Weil aber neben diesen Hansestädten und gewiß auch in Verbindung mit denselben (Goswin v. Brederlow, Geschichte des Handels der Ostseereiche. Berlin 1820. Seite 60.) der Orden selbst einen sehr ausgebreiteten und gewinnreichen Handel besonders nach den Niederlanden, wo er eigene Komptoire und eigene Handelsagenten, die sogenannten Liger, hatte, schon seit dem dreizehnten Jahrhundert betrieb, und weil ihm auch bedeutende Einnahmen aus den reich werdenden Städten zuflossen; so sahen die Ordensgebietiger dem Wachsthum und der steigenden Entwickelung derselben ruhig zu und griffen nur selten mit starker Faust, augenblicklich verwirrend und verderbend, in das innere Leben der Städte hinein. Diese waren am Ende des vierzehnten Jahrhunderts in Preußen schon so weit erstarkt, daß sie in Verbindung mit dem reichen Lehnadel und mit den deutschen und preußischen Landfreien eine offene Opposition gegen den Orden bilden konnten; und als durch die Schlacht bei Tannenberg im Jahre 1410 die Macht des Ordens gebrochen war, da waren es wieder die Städte und der Lehnadel, welche, in bald heimlichem bald offenem Bunde mit Polen, das gänzliche Verderben und den Untergang des Ordens wesentlich mit herbeiführten, obgleich der Hochmeister Heinrich von Plauen schon im Jahre 1412 aus zwanzig Rit-

tern des Landadels und aus siebenundzwanzig Bürgern der Städte einen Landesrath gebildet hatte, von welchem unten weiter die Rede sein wird.

In Livland konnten sich die Städte nicht zu gleicher Macht wie in Preußen erheben, theils weil ihrer überhaupt zu wenige waren, theils und besonders, weil die deutsche Landbevölkerung, die den preußischen Ständen gleichsam als Fußgestell diente, auf welches sie sich höher und trotziger hinaufstellten, in Livland beinahe gänzlich mangelte. Hier waren außer Riga nur noch zwei Städte, die unter ziemlich ähnlichen Verhältnissen eine gewisse Bedeutung im Leben des Staats gewonnen hatten, nämlich Dorpat und Reval. Dorpat war die Hauptstadt des Bisthums gleichen Namens, die Residenz der Bischöfe. Diese hatten der Stadt viele Freiheiten und Privilegien ertheilt, sie nahm als Stapelplatz der Handelsstraße, welche über Pernau und den Embach in den Peipussee führte, an dem gewinnreichen Handel nach Nowgorod Theil. Reval war von den dänischen Königen mit einer ganzen Reihe von großen Vorrechten begnadigt worden, hatte ein verbessertes lübisches Recht erhalten und war bei günstiger Lage am Eingange in den Finnischen Busen und als Stapelplatz der jetzt wichtigsten Handelsstraßen über Narwa nach Pleskau und über die Newa direkt nach Nowgorod, zu großer kaufmännischer Geltung und zu bedeutendem Reichthum gelangt. Die drei Städte Riga, Dorpat und Reval, die man eigentlich allein unter den livländischen Städten des Mittelalters versteht, waren in einen engern Bund unter einander getreten, waren außerdem Glieder der Hansa und standen zugleich an der Spitze der andern livländischen Städte. Die innere Organisation der Verfassung und Verwaltung der livländischen Städte unter einem regierenden Rath, der frühe schon zur Hälfte aus den ritterbürtigen oder patricischen Geschlechtern, zur Hälfte aus der Kaufmannschaft besetzt wurde, mit Gilden und Brüderschaften, mit Zünften und Innungen, weicht von der Organisation der norddeutschen Städte, nach deren Muster sie sich gebildet hatte, nur wenig ab. Es

liegt nicht im Plane unseres Werkes, auf diese innern Verhältnisse der Städte einzugehen oder ihr Privatrecht, das ebenfalls dem der norddeutschen Städte entlehnt war, einer besondern Betrachtung zu unterziehen. Wer sich für diese Dinge interessirt, findet in Richter's juristisch gelehrtem Buche Seite 218 fg. vollständigen Aufschluß. Wichtiger für die historische Betrachtung ist die jedenfalls bescheidene Stellung, welche die livländischen Städte auf den spätern Landtagen als Landstände, theils in den einzelnen Territorien, theils in dem Gesammtstaate Livland eingenommen haben; und hier müssen wir lebhaft bedauern, daß die trefflich begonnene Abhandlung Georg's von Brevern im Archiv III. 113. Ueber die livländischen Städte im Mittelalter, nicht fortgeführt und vollendet worden. Wir wollen, dieser Abhandlung folgend, zu besserer Uebersicht die verschiedenen Territorien, welche den livländischen Gesammtstaat bildeten, mit allen im vierzehnten Jahrhundert darin sich findenden Städten aufzählen. Es waren

I. Das Erzbisthum Riga mit den Städten Riga, Kokenhusen, Lemsal, Ronneburg und Alt-Pernau.

II. Das Bisthum Dorpat mit den Städten Dorpat, Odenpäh und Neuhausen.

III. Das Bisthum Oesel-Wiek mit den Städten Hapsal, Leal und Arensburg.

IV. Das Bisthum Kurland mit den Städten Pilten und Hasenpoth.[1])

V. Endlich der Orden. Dieser war an Macht wie an Ausdehnung des Territorialbesitzes allen andern zusammen weit überlegen. Er besaß

1) Ein Drittheil vom eigentlichen Livland mit den Städten Wenden, Neu-Pernau, Wolmar, Bellin, Walk, Marienburg, Ruien, Dünaburg und Kreuzburg.

1) Eigentlich städtisches Recht erhielt Hasenpoth erst unter dem Bischof Otto von Kurland am 17. März 1378.

2) Ganz Semgallen mit der Stadt Mitau.

3) Zwei Drittheile von Kurland mit den Städten Goldingen und Windau (bis 1328 auch Memel).

4) Ganz Esthland (seit dem Jahre 1347) mit den Städten Reval, Narwa, Neu-Pernau, Wesenberg und Weißenstein.

Von allen diesen Städten hatten nur die drei oben hervorgehobenen commerzielle und politische Bedeutung. Unter den andern hatte Wenden als Residenz des Landmeisters, Hapsal als Residenz des Bischofs von Oesel, Pernau als Hafenstadt Dorpats und Narwa als Stapelplatz Revals einige Wichtigkeit. Die beiden letzten nahmen auch Theil am Handel, wurden aber von den drei stärkern Nebenbuhlerinnen absichtlich niedergehalten und konnten zu keiner selbständigen Blüthe gelangen. Die andern genannten Städte waren völlig unbedeutend und sind in den spätern Kriegen des untergehenden Ordens theils zu ganz kleinen Landstädtchen oder Flecken herabgesunken, theils gänzlich von der Erde verschwunden. Von den kurländischen Städten hat Mitau sich in späterer Zeit zu gleichem Range mit den drei bevorzugten Städten erhoben, und auch Goldingen und Hasenpoth haben zur Zeit des Herzogthums Kurland eine gewisse Bedeutung behalten. Alle die lütken (kleinen) Städte waren auch mit besondern Stadtrechten nach dem Muster der großen bewidmet, hatten einen regierenden Rath, und einige derselben auch die mittelalterliche Einrichtung mit Gilden und Zünften; ja Wolmar und Wenden (Arndt II. 107.) hatten sogar auch, wie die großen Städte, Schwarzhäupterhäuser, die (Voigt V. 331.) aus den frühern Arthushöfen, wie sie in den preußischen Städten, zuerst in Thorn vorkommen, entstanden waren. Die kleinen Städte, aus den frühern Hakelwerken hervorgegangen, dienten auch, da sie alle ummauert neben starken Schlössern lagen, den großen Städten als gesicherte Zwischenstationen für ihren Handel.

Wir wissen, daß im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts der Orden, der Erzbischof mit dem hohen Klerus, die Stadt Riga an der

Spitze der Städte und der dänische Statthalter in Reval mit ziemlich gleich gewogener Macht in Livland neben einander gestanden und ihre Kräfte oft mit einander verbunden hatten, um entweder den gefährdeten Staat zu schützen und zu retten oder um neue Erwerbungen und Eroberungen zu machen. Es hatte sich aus diesem Verhältniß nicht sowohl nach einem Plan oder nach einem festen Prinzip, sondern rein nach den Forderungen der Noth und des Augenblicks ein livländischer Bundesstaat gebildet, welcher im Kleinen die Zustände des deutschen Reichs abspiegelte. Dieser Bundesstaat (in seinem Innern eben so oft von Zwietracht und Krieg zerrissen wie Deutschland) und die verschiedenen Mächte, die ihn bildeten, standen dem Namen nach auch unter dem deutschen Kaiser, ihrer geographischen Lage wegen aber mit noch weit größerem Maaße der Selbstbestimmung, als die deutschen Reichsfürsten haben sollten und unter kräftigen Kaisern auch wirklich hatten. In Livland hatte sich vielmehr, trotz der sogenannten Reichsstandschaft, sowohl in den äußern Verhältnissen zu den Nachbarstaaten, wie in den innern Spaltungen und Bürgerkriegen eine dem Wesen nach beinahe vollkommene Unabhängigkeit von der Oberhoheit des Kaisers ausgebildet, welcher in dem Mosaikbilde des mittelalterlichen deutschen Reichs doch immer als die oberste Spitze desselben erschien. Weit größern und verderblichern Einfluß übten die Päpste, welche das Land der heiligen Jungfrau in jeder Weise für sich ausbeuteten, und deren wechselnde Absichten und Pläne auch ein stets wechselndes Ebben und Fluthen der Ordensmacht veranlaßten und das Land zu keinem festen und ruhigen Zustande gelangen ließen.

In der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts war der Orden in Livland durch Beraubung des Erzbischofs, durch Eroberung Riga's und durch den Kauf Esthlands zu so großem Uebergewicht der Macht gelangt, daß alle Verhältnisse des vorigen Jahrhunderts umgestürzt waren und eine unumschränkte Macht des Ordens unvermeidlich schien. Dennoch ist der Orden zu dem dauernden Besitz der alleinigen Macht wie in Preußen nicht gelangt. Wir sahen schon und

werden noch weiter sehen, wie Riga in verjüngter Gestalt als hochgeachtetes Glied der Hansa wieder eine Machtstellung im livländischen Staate behauptete; die Erzbischöfe aber zeigten in ihrem ungleichen Kampfe gegen den Orden eine Zähigkeit des Willens und eine Unerschöpflichkeit der Hülfsmittel, die wir anerkennen und bewundern müssen, wenn auch die Sache, für welche, und die Mittel, mit welchen sie kämpften, unsere Theilnahme oft nur in sehr geringem Grade verdienen.

Der Erzbischof Fromhold von Fyfhusen, der seine Schlösser Pebalg und Serwen verpfändet hatte, war mit dem dafür empfangenen Gelde nach Avignon gegangen und hatte dort sehr gute Geschäfte gemacht. Nachdem er zuerst den König von Schweden in sein Interesse gezogen, erwirkte er (wir folgen hier besonders Gadebusch I. 450, wo auch die Quellen angegeben) vom Papste Innocenz VI. eine Bulle vom 12. August 1353, durch welche Riga dem Erzbischofe zugesprochen und den Bischöfen von Oesel, von Linköping und Westeräs der Befehl ertheilt wurde, mit Anrufung der weltlichen Macht die Stadt dem Orden zu entreißen und dem Erzbischof zu übergeben. In Folge dieser Bulle kam der Bischof Magnus von Westeräs in Person nach Riga, um den päpstlichen Befehl zu vollziehen, wurde aber vom Orden sehr kurz abgefertigt und erließ darauf am 23. October 1354 von Leal aus gegen den Landmeister und alle Gebietiger des Ordens einen Bannfluch, der in der ganzen Christenheit bekannt gemacht wurde.[1]. Jetzt wendete Fromhold sich hülfesuchend (Arndt 105.) an den Kaiser Karl IV. und dieser bestätigte demselben nicht nur am 19. August 1356 alle Privilegien und Rechte, welche den livländischen Kirchenfürsten von Heinrich VI. und den spätern deutschen Kaisern ertheilt worden waren, sondern setzte auch auf jede

1) Aus einem Schreiben desselben Magnus an die livländische Geistlichkeit vom 21. Febr. 1355 erfahren wir, daß der Bischof Ludwig von Reval, wie der Bischof von Kurland, nur im Interesse des Ordens handelte, und namentlich Interdikt und Excommunication gegen den Orden nicht in Vollzug gesetzt hatte.

Uebertretung dieser Rechte eine Strafe von hundert Mark reinen Goldes. Da der Orden sich durch diese Drohungen nicht einschüchtern ließ, so übertrug der Papst dem Kardinalpriester Franz von St. Marcy von Neuem eine Untersuchung und bestätigte am 16. März 1360 das Urtheil desselben, wornach die Stadt Riga hinfort in weltlichen wie in geistlichen Dingen dem Erzbischof und der Kirche unterworfen bleiben, der Orden aber, nebst Erstattung aller Kosten und genossenen Früchte, diesen erzbischöflichen Hauptsitz sofort räumen sollte u. s. w. Zugleich befahl der Papst dem Erzbischof Stephan von Arles sowie den Bischöfen von Westerås und Dorpat bei strenger Verantwortung für Vollziehung dieses Urtheils Sorge zu tragen. Diese erließen nun Schreiben nach allen Richtungen und setzten Himmel und Hölle in Bewegung, um den Spruch des Papstes in Vollzug zu setzen, sprachen unter Anderm auch den Rath und alle Einwohner Riga's von allen dem Orden geleisteten Eiden los, welcher Ausspruch von Innocenz am 17. August 1360 bestätigt wurde. Der Orden aber blieb ruhig in Riga sitzen und brachte allerlei Einreden vor, um die Sache zu verwirren und in die Länge zu ziehen. Jetzt wurden vom Bischof von Arles, unter Androhung des Bannes, zwei Subexecutoren des päpstlichen Urtheils ernannt, zugleich aber auch die Stifter von Mainz, Trier, Köln, Prag u. s. w. gegen den ungehorsamen Orden aufgeboten.

Im Jahre 1360 war Arnold von Vietinghof in Herike's Stelle Landmeister geworden; auch dieser wurde nochmals mit allen Ordensgebietigern in den Bann gethan. Er versuchte zwar durch eine List (Gadebusch I. 462.) im Einverständniß mit der Stadt Riga nochmals die ganze Sache in Verwirrung zu bringen und dadurch aufzuhalten, und scheint auch einen der Executoren, den Probst Johannes von Dorpat, gewonnen zu haben. Der andere Executor aber durchschaute die List und that am 26. November 1361 (Dogiel V. 70.) auch die Stadt Riga in den Bann, sodaß sofort aller Gottesdienst eingestellt werden mußte. Diese Verhältnisse, in welche sich in Folge der Befehle

Kaisers Karl IV. vom 18. und 23. April 1366 auch die benachbarten Fürsten einzumischen drohten, mögen dem Orden am Ende doch unbequem geworden sein: am 7. Mai 1366, nachdem Vietinghof in einem Treffen gegen die Lithauer geblieben und Wilhelm von Freymersheim ihm gefolgt war, kam es zu Danzig unter Vermittlung des Hochmeisters von Kniprode zu einem endlichen Vergleiche, welcher den hundertjährigen Streit zwischen Orden und Geistlichkeit auf einige Jahre wirklich zur Ruhe legte. Man hatte sich am Schlusse der langen Verhandlungen (UB. II. Regesten S. 179.), in welchen alle übertreibenden Klagen des Klerus seit Albert Suerbeer's Zeit und alle unverschämten Lügen des Ordens noch einmal aufgewärmt wurden, endlich in folgenden wesentlichen Punkten geeinigt: Der Orden entsagt der Herrschaft über die Stadt Riga zum Besten des Erzbischofs, bleibt aber im Besitz des dortigen Ordensschlosses und einiger andern Gebäude; er entläßt die Bürger des Eides, den sie dem Meister und dem Orden geschworen, behält sich aber die Verpflichtung der Stadt zu Heerfahrten, die sie dem Orden gelobt, jedoch unter jedesmaliger Zustimmung des Erzbischofs, die nicht versagt werden soll, vor. Dagegen entsagt der Erzbischof allen Ansprüchen auf die Landestheile, auf die Schlösser, Häuser und Befestigungswerke, die der Orden besessen hat und jetzt besitzt, und soll auch niemals mehr vom Meister und Orden in Livland Gehorsam und Lehenshuldigung verlangen. Durch diesen Vertrag war der Orden im Fortschreiten seiner Herrschaft augenblicklich gehemmt, auch wohl ein wenig zurückgedrängt, das Gleichgewicht zwischen demselben und den andern Mächten des Staats einigermaßen wiederhergestellt.

König Waldemar III., den wir bei Gelegenheit des Verkaufs von Esthland näher kennen lernten, hatte seit jener Zeit aus den Trümmern des alten dänischen Staats, nicht ohne Klugheit und Geschick, ein neues Dänemark aufgebaut, war dann aber bei wachsendem Glück, sowohl im Innern seines Reiches als in seinen Verhältnissen nach außen hin, übermüthig und gewaltthätig geworden. Die Stadt

Wisby auf Gothland war der älteste und Jahrhunderte lang wichtigste Stapelplatz für den Handel Deutschlands mit Rußland gewesen; sie war im Laufe der Zeit eine beinahe ganz deutsche Stadt geworden, in welcher die Stadtobrigkeit zur Hälfte unter Deutsche und Eingeborne getheilt war; ja sie hatte sogar eine Lilie aus dem hanseatischen Lilienbusch in ihr Wappen aufgenommen. Der Form nach stand Gothland zwar unter schwedischer Hoheit, zahlte an Schweden einen Tribut, Wisby aber war, wie gesagt, eine deutsche Stadt, war das Diamantschloß der Goldkette, welche als Hansebund die Ostsee umzog.

Im Jahre 1361 (vergl. Dahlmann, Geschichte Dänemarks II. 8.) fiel es Waldemar ein, sich mitten im Frieden dieser Stadt und ihrer aufgehäuften Reichthümer (es wurden auch die Ueberschüsse des deutschen Hofes in Nowgorod in der Marienkirche zu Wisby hinterlegt) zu bemächtigen. Er rüstete eine starke Flotte aus und soll, als er in See stieß, zu seiner Mannschaft gesprochen haben: „Nun geht es in ein Land, wo Silbers und Goldes genug ist, wo die Schweine aus silbernen Trögen fressen!" — Die Eroberung der überraschten und unvorbereiteten Stadt war nicht schwer; sie wurde der Plünderung preisgegeben, unermeßliche Beute wurde gemacht, die Blüthe der unglücklichen Stadt für immer zerstört. Waldemar nannte sich von jetzt an: König der Slaven und Gothen, sein Glücksstern neigte sich aber von diesem Tage an zum Untergange. Die Hansestädte, unter ihnen auch Riga, Dorpat, Reval und Pernau, schlossen ein Bündniß mit Schweden und Norwegen und begannen im nächsten Frühlinge den Krieg gegen Waldemar, der ihre Gesandtschaft höhnend abgefertigt hatte. Dieser Krieg führte anfangs zu keinen großen Resultaten, und es kam im Jahre 1364 zu einem Waffenstillstande, der für Waldemar ziemlich günstig war und für dessen Vollziehung in Livland sich die Städte Riga, Wolmar und Wenden verbürgten (Arndt II. 107.). Im Jahre 1367 aber wurde auf einer großen Tagefahrt zu Köln die Fortsetzung des Krieges von den Hansestädten beschlossen und ein neuer

Kriegsbund der Städte geschlossen, an welchem auch die vier livländischen Städte, Riga, Dorpat, Reval und Pernau, als zum Wisbyer Quartier gehörig, für sich und die ihnen affiliirten Städte Theil nahmen. Die letzten Forderungen der Städte wies Waldemar zurück; als aber im Jahre 1368 der jütische Adel, der unter Waldemar's Willkürherrschaft gelitten hatte, sich mit den Städten verband und „als Waldemar vernahm, es sei schließlich zu Rostock ausgemacht worden, Jedermann solle am ersten Ostertage zur Abfahrt fertig sein, da schiffte er selbst am grünen Donnerstage mit großen Schätzen aus seinem Königreich davon, unköniglich aber schlau wie immer." Er wendete sich zuerst nach Brandenburg und hatte den Marschall Podebusk (Putbus) Vollmacht zur Unterhandlung mit den Städten hinterlassen. Jetzt erfolgten furchtbare und widerstandlose Verheerungen der dänischen Küsten und Zerstörung der dänischen Städte, durch welche der Friede bald erzwungen wurde. Podebusk mit den Räthen des Königs schloß ihn am 24. Mai 1370 zu Stralsund, wo auch Gesandte der livländischen Städte waren, unter Bedingungen, die den Städten äußerst günstig waren. Diese erhielten große Freiheiten und Handelsprivilegien in ganz Dänemark, für ihre Kriegskosten wurde ihnen der größte Theil der Provinz Schonen auf fünfzehn Jahre zur Nutzung übergeben und endlich wurde ihnen versprochen: *daß Dänemark keinen Herrn empfangen wolle, es sei denn mit dem Rathe der Städte*, und *daß der Friedensschluß gültig sein solle, auch wenn der König die Sühne nicht besiegelte*. Als aber die livländischen Städte sich dieses glorreichen Friedens erfreuten, da hatten die unglückseligen Streitigkeiten im Innern zwischen Orden und Erzbischof schon wieder begonnen.

Der Erzbischof Fromhold war auch nach dem Danziger Vergleich, vielleicht weil er eine Gewaltthat des Ordens fürchtete, nicht nach Riga gekommen, sondern war nach Rom zurückgegangen und dort im Jahre 1369 gestorben. Sein Nachfolger war Sigfried von Blomberg aus einem livländischen Adelsgeschlecht. Dieser gerieth, weil der Or-

den ihm die Landschaften Selonia und Olmia (Selburg und Holm) mit Gewalt entrissen hatte (Schreiben des Cardinalpriesters Johannes vom 1. Juli 1371.), wieder mit dem Orden in Streit: der ganze alte Haß erwachte von beiden Seiten mit alter Kraft, und Blomberg fiel dabei auch auf den Gedanken, die Tracht des rigischen Domkapitels, die bisher in Uebereinstimmung mit der Ordenstracht weiß gewesen war, in eine schwarze zu verwandeln, um gleichsam durch diesen Gegensatz der Farben dem gegenseitigen Haß einen Ausdruck zu geben und um die volle Unabhängigkeit der Geistlichkeit von dem Orden vor aller Welt deutlich auszusprechen. Er hat dadurch nicht sowohl einen neuen Hader geschaffen, denn dieser war beinahe so alt wie die Geschichte des Ordens, als vielmehr dem alten Hader einen neuen Namen gegeben, denn dieser heißt fortan: Der Kleiderstreit oder der Streit über die Habitsveränderung des rigischen Domkapitels, und zieht sich unter diesem Namen und unter blutigen Thaten durch die nächsten achtzig Jahre der livländischen Geschichte.

Mit gründlicher Gelehrsamkeit hat Kallmeyer in den Mittheilungen II. 199 fg. alle Nachrichten aufgesucht, die uns über die älteste Tracht des rigischen Domkapitels und über die Veränderungen, die mit dieser Tracht vorgegangen, aufbewahrt sind. Für unsern Zweck wird es hinreichen, wenn wir die Resultate der Kallmeyer'schen Untersuchungen hier kurz zusammenfassen. Meinhart, der erste Bischof von Livland, hatte die Tracht der sogenannten regulirten Chorherrn aus seinem Kloster Segeberg nach Livland mitgebracht und da in dem Convent der Jungfrau Maria zu Uexküll, aus welchem das rigische Domkapitel hervorging, eingeführt. Diese Tracht aber bestand nach Heinrich dem Letten in einer schwarzen Kutte und gleichfarbigen Kappe (brunum seu nigrum habitum). Als der Bischof Albert im Jahre 1202 den Orden der Schwertbrüder gestiftet und diesen den weißen Mantel der Tempelherrn als Ordenstracht gegeben hatte, da nahmen auch die Ordenspriester (capellani) das weiße Ordensgewand an.

Im Jahre 1208 führte Albert dieselbe Tracht auch im rigischen Convent ein, und sie blieb auch die herrschende, als Albert im Jahre 1222 die Prämonstratenserregel einführte, weil auch diese das weiße Gewand gebot. Als endlich im Jahre 1237 die Schwertbrüder in den Deutschen Orden aufgenommen wurden, behielten die Deutschen Ordenspriester in Livland, in Uebereinstimmung mit der Tracht der Ritter und des rigischen Domkapitels, ohne Zweifel die weiße Ordenstracht bei, erhielten nur noch ein schwarzes Kreuz auf das weiße Gewand. Ordenspriester, Erzbischof und Domherren waren also gleichmäßig mit der Farbe der Unschuld geschmückt, als Blomberg im Jahre 1370 den ersten folgenreichen Schritt für Veränderung der Tracht des Domkapitels that. Er stellte nämlich dem Papste Gregor IX. vor, daß in der ganzen rigischen Kirche kein zweites Kloster oder Stift des Prämonstratenserordens existire, daß dessen Gewand darum in einer gewissen Verachtung stehe und dadurch vom Eintritte neuer Mitglieder abhalte, daß dagegen das alte Gewand der regulirten Chorherrn, von Meinhart ursprünglich eingeführt, anständiger und den Verhältnissen angemessener sei. Gregor ließ diese Scheingründe gelten und gestattete in einer Bulle vom 10. October 1373, der sogenannten Kleiderbulle, die Wiederannahme des schwarzen Gewandes der Augustinerregel. Der Landmeister aber (Kallmeyer l. c. Seite 215) erkannte sehr wohl den wahren Beweggrund zu diesem Schritte, betrachtete die Umänderung als eine Beleidigung und drang darauf, daß „seines Ordens Habit" auch vom Erzbischof und dessen Geistlichkeit getragen werden sollte. Als Blomberg seiner Anforderung nicht nachgab, ging Freimersheim sofort zur Gewalt über und nahm die über der Düna gelegenen Stiftschlösser weg. Blomberg reiste nach Avignon, um beim Papste über die Gewaltthat des Ordens zu klagen, starb dort aber noch im Jahre 1373 und hinterließ die ganze Last des von ihm angefachten Kleiderstreits seinem Nachfolger Johann von Sinten.

Die Stadt Riga, die jetzt mit dem Orden in leidlichen Verhält-

nissen stand, die zudem seines Schutzes für ihren Handel bedurfte und durch die Besatzung des Ordensschlosses zu äußerster Vorsicht gezwungen war, scheint, durch die Erfahrung von 1330 gewitzigt, in dem Streite zwischen dem Orden und dem Erzbischofe eine neutrale Stellung behauptet und an demselben keinen Antheil genommen zu haben. Sie war nur bemüht, ihren Handel, bei welchem vielleicht der Orden betheiligt war, zu erweitern, ihr Ansehen im Auslande zu vermehren, im Innern aber durch Gesetz und strengere Zucht für Reinlichkeit, Ordnung und Sicherheit zu sorgen. Auch Redlichkeit im Handel und Wandel und bessere Sitten ihrer Bürger suchte sie durch zweckmäßige Verordnungen herzustellen. Sie veranlaßte (Gadebusch S. 494.) jährliche Zusammenkünfte der Abgesandten der wendischen und livländischen Städte, meist in Lübeck, bei welchen in allen vorkommenden Fällen, im Gegensatz zu unserer Zeit, wenig geschrieben, aber kräftig gehandelt wurde, und sie genoß dadurch eines solchen Ansehens, daß (Gebhardi S. 425.) die nordischen Könige ihre Bürgschaft bei Friedensunterhandlungen gerne annahmen. Im Jahre 1376 erließ Riga unter dem Namen Buursprake (Bürgersprache, civiloquium) eine Art Polizeigesetz, welches von da an in jedem Jahre mit den durch die Erfahrung oder durch neue Verhältnisse nöthig erscheinenden Veränderungen und Erweiterungen an einem bestimmten Jahrestage aus den Fenstern des Rathhauses öffentlich verlesen wurde, eine Sitte, die bis in das vorige Jahrhundert gedauert hat. Näheres über diese Buursprake findet sich im Archiv IV. 182; einzelne Bestimmungen daraus bei Arndt S. 109. Reval scheint schon früher als Riga ein solches Polizeigesetz gehabt zu haben; später erhielten auch die andern livländischen Städte ähnliche Buursprakеn nach dem Muster der rigischen; die von Windau ist mitgetheilt von Kallmeyer im Archiv V. 222. Eine in Dorpat getroffene Bestimmung über schlechte Münzen und gegen die Verbreiter derselben vom 30. Juni 1373 sollte in die Buursprakеn aller livländischen Städte aufgenommen werden.

Die beiden Landmeister Vietinghof und Freimersheim sollen, außer mit den Russen und Lithauern, auch mit den Semgallen wieder Kriege geführt haben. Ueber eine neue Empörung der letztern finden sich keine zuverlässigen Nachrichten; die Unglücklichen mögen sich aber wohl noch manchmal mit den Lithauern gegen den Orden verbunden haben, wodurch ihr Schicksal nur immer härter werden mußte. — In den fortdauernden Kriegsfehden mit den Lithauern ist ein Vertrag sehr merkwürdig, den Freimersheim mit Olgerd und Kynstutt im Jahre 1367 abgeschlossen hat. Darnach sollte der große Krieg zwar fortdauern, aber die privilegirten Räuber und Mörder, die Strutter, sollten ferner ihr Handwerk nicht mehr im Nachbarlande treiben dürfen. Die Lithauer hatten nämlich nach dem Muster der deutschen Strutter ähnliche lithauische Mörderbanden organisirt, sodaß die Grenzlande hüben und drüben völlig unbewohnbar und zur dauernden Wüstenei geworden waren. Dieser Vertrag, der sich bei Dogiel T. V. p. 78. findet, heißt dort der Strutterfriede, pax latrunculorum, und wird auch in den Chroniken, z. B. Gadebusch Seite 470. so genannt. Zwölf Jahre später schloß der Hochmeister mit Jagello und Kynstutt einen ähnlichen Theilfrieden, wobei die Grenzprovinzen befriedet wurden, während der Krieg im Allgemeinen fortdauerte. Voigt V. 293.

Auf die Geschichte Lithauens unter den beiden Brüdern Olgerd und Kynstutt dürfen wir hier nicht eingehen, da sie zu Livland nur in entfernterer Beziehung steht. Dieses nahm bei den fortwährenden innern Kämpfen zwischen Orden und Geistlichkeit einen verhältnißmäßig nur sehr geringen Antheil an den Heidenfahrten, die, wie wir oben erzählten, von Preußen aus unter dem Zuströmen des deutschen Adels, mit wilder Lust und frommer Grausamkeit, im Ganzen aber mit geringem Erfolge unternommen wurden. Die beiden Heldenbrüder wehrten sich gegen den Orden, der unter Kniprode, und gegen Polen, das unter Kasimir in hoher Blüthe stand, mit bewunderungswürdigem Muth und Ausdauer und retteten den vielfach bedrohten

Staat vom Untergange. Nach jeder Niederlage standen sie bald wieder mit neuen Kräften da, aus dreimaliger Gefangenschaft rettete Kynstutt sich dreimal in glänzenden, beinahe poetischen Abenteuern; beide erzwangen Achtung und Bewunderung selbst von ihren christlichen Gegnern. Als im Jahre 1370 Kasimir starb, da brachen in Polen neue Unruhen aus. Dadurch stand dies Land den Lithauern zu neuen Raubzügen offen, während diese hingegen vor neuen Angriffen der Polen auf längere Zeit sicher gestellt waren. Sie konnten von jetzt an den Raub- und Kriegszügen der Deutschen, welche um diese Zeit ganze fremde Heere in Dienst nahmen, ihre ungetheilte Kraft entgegenstellen und so auch diesen gefährlichsten Ansturm überstehen. — Im Jahre 1377 trat Olgerd von der Bühne der Geschichte, auf welcher er die glänzende Rolle gespielt, freiwillig zurück, wurde nach Karamsin V. 41. unter dem Namen Alexander Christ, darauf unter dem Namen Alexis Mönch und lebte noch vier Jahre in klösterlicher Einsamkeit unter frommen Bußübungen. Er hinterließ von zwei christlichen Gemahlinnen zwölf Söhne; dem geliebtesten derselben, Jagal oder Jagello hatte er vor seinem Rücktritt die Verwaltung des Reichs übergeben, wodurch bald die Lage der Dinge in Lithauen sich gänzlich veränderte.

Der Landmeister Freimersheim, unbekümmert um Bann und Interdikt, wollte den von Blomberg veranlaßten Kleiderstreit benutzen, um endlich an das lange vom Orden ersehnte Ziel zu gelangen; er ging jetzt nämlich ernstlich damit um, alle Stiftsländer, wie Krantz (Vandalia IX. 8.) sagt: unter den weißen Mantel zu bringen (sub candidum vocare pallium) und ergriff zu diesem Zweck im Erzbisthum Riga wie in den Bisthümern Dorpat und Oesel energische Maßregeln, von denen wir nach einander werden zu sprechen haben. Durchaus charakteristisch für die Geschichte des Ordens ist es, daß er seine Gewaltthat, wie wir auch hier gleich sehen werden, immer unter eine erschlichene oder erkaufte Form des Rechts zu verstecken suchte. Hätte er mit offener Gewalt zugegriffen, er wäre vielleicht

besser zum Ziele gelangt, und seine Thaten wären weniger häßlich gewesen, als sie uns jetzt erscheinen. Es lag aber in der halb mönchischen Natur der Ritter, daß sie ihre Gewaltthat vor der Nachwelt immer in ein Rechtsgewand zu hüllen trachteten, was ihnen, andern weltlichen Mächten gegenüber (wir erinnern uns der Käufe und Pfandnahmen in Pommern 2c.) auch oft gelungen ist. Die Geistlichkeit aber setzte ihren Kniffen und Ränken noch feinere Kniffe und Ränke entgegen, und hat bei vollendeter Meisterschaft in diesen Dingen, trotz ihrer geringern Macht, in den meisten Fällen den Sieg davon getragen.

Im Erzbisthum Riga hatte Freimersheim sich schon fast aller oder gewiß der meisten der dem Erzbischof und dem Domkapitel gehörigen Schlösser sammt allem dazu gehörigen Landbesitz bemächtigt; es kam jetzt aber darauf an, auch die von den Vasallen des Erzbischofs besessenen Schlösser und Lehngüter in die Gewalt des Ordens zu bringen und das Lehnverhältniß zum Erzbischof aufzulösen. Der Landmeister trat mit den einzelnen Vasallen des rigischen Erzstifts in Unterhandlungen, zahlte artige Summen und ließ sich die Lehngüter derselben der Form nach verpfänden oder auch geradezu verkaufen. Daß die Vasallen sich dadurch einer Felonie gegen ihren Lehnsherrn schuldig machten, liegt auf offener Hand; Voigt aber meint, es habe solches nach livländischem Lehnrecht in dringenden Fällen geschehen können, und führt als Beleg seiner Ansicht ein Notariatsinstrument vom Jahre 1392 an, worin die Ritter und Vasallen des Erzstifts, d. h. die Schuldigen selbst, die rechtliche Gültigkeit eines solchen Gewohnheitsrechts bezeugen. Auf einem Manntage zu Lemsal hatte denn auch ein achtzigjähriger, hochangesehener Greis Bartholomäus von Tiesenhausen am 19. Februar 1392 sein Gutachten dahin abgegeben: „Seit Menschengedenken habe es als anerkanntes Gewohnheitsrecht in Livland gegolten, daß ein Vasall, der gänzlich verarmt war und seine Schulden nicht bezahlen konnte, sein Lehngut an seines Gleichen ohne Einwilligung des Lehnsherrn verkaufen und verpfänden durfte. Wollte aber ein Vasall sein Lehn-

gut an Jemand außer der Diöcese verpfänden oder verkaufen, dann mußte er das Gut zuvor seinem Lehnsherrn für die Summe Geldes anbieten, für welche er dasselbe einem Fremden verpfänden oder verkaufen wollte." Dieser bestellte Spruch der Weisheit wurde von den zum Manntage versammelten Vasallen des Erzstifts als livländisches Gewohnheitsrecht anerkannt, und damit konnten sie alle ihren Lehnseid brechen, indem sie nur eine so hohe Summe als Kaufpreis zu nennen brauchten, wie der Erzbischof nach dem Werthe des Gutes nicht zahlen konnte. Unter den treulosen Vasallen fand sich auch Hermann von Uexküll, welcher, jedoch erst im Jahre 1391, das Schloß Uexküll, das älteste und eines der wichtigsten im Lande, um viertausend Mark Silber verpfändete und bis zur Erstattung der Summe dem Orden übergab. Der Erzbischof Sinten trat gegen diese unerhörten Dinge mit lauter Klage auf, und es entspann sich, namentlich wegen des Schlosses Uexküll, ein langer Streit, auf dessen Fort- und Ausgang wir noch mit einem Worte zurückkommen werden.

Im Bisthum Dorpat war im Jahre 1378 der dortige Domherr Dammerow zum Bischof gewählt und von Urban VI. bestätigt worden. Ein Theil der von Urban streng behandelten Cardinäle hatte aber Clemens VII. zum Gegenpapst gewählt, bei welchem für Geld Alles zu haben war. Diesen Umstand benutzte der Orden, ließ von Clemens in Avignon einen Ordensgeistlichen Johann Hecht zum Bischof von Dorpat ernennen und setzte ihn mit gewaffneter Hand in das Bisthum ein, während Dammerow vor der Gewaltthat des Ordens entwich. Hier schien also mit einem Schlage das Ziel des Ordens erreicht. Es war aber Hecht selbst, einmal zur Gewalt gelangt, kein ganz gehorsames Werkzeug in der Hand des Ordens; und da auch Sinten mit allen Mitteln gegen den aufgezwungenen Bischof kämpfte, so gelang es ihm zuletzt, den Hecht in Folge einer Bulle Urban's VI. vom 21. December 1378 zu entfernen und den Dammerow als Bischof wieder einzuführen. Der Orden aber benutzte, nach einem Berichte Freimersheim's an den Papst Urban vom Jahre 1379, die

gute Gelegenheit, um sich einiger Schlösser des Dorpater Stifts zu bemächtigen. Hecht verschacherte nämlich, wenn wir dem Ordensmeister glauben dürfen, demselben sein Bisthum für eine anständige Summe und übergab ihm zugleich mehre Schlösser und Güter, die er im Besitz gehabt hatte. Der Ordensmeister aber schrieb dem Papste, er habe die Schlösser und Besitzungen an sich genommen (ad me recepi), jedoch für den heiligen Vater, nicht für Dammerow, der ein Feind und Verleumder des Ordens sei und von dem er eine ganz schreckliche Beschreibung macht.

Im Bisthum Oesel hatte der Orden, um zur Herrschaft in demselben zu gelangen, sich mit dem Domkapitel gegen den achtzigjährigen, altersschwachen Bischof Heinrich verbündet, welchem auf vielfache Empfehlungen des Hochmeisters Kniprode, ein Brudersohn desselben, auch Winrich genannt, vom Papste als Coadjutor beigegeben war. Wahrscheinlich weil der alte Mann sich den Plänen seines Kapitels widersetzte, wurde er auf Anstiften des Domherrn Hermann Balne im Jahre 1381 gefangen genommen und mehre Wochen in Hapsal in strenger Gewahrsam gehalten; darauf aber, weil man ihn hier nicht mehr für sicher hielt, nach Arensburg geschleppt und dort in einen festen Thurm gesperrt. Bald darauf fand man ihn todt im heimlichen Gemach des Thurms und es ist die dringendste Wahrscheinlichkeit, daß er von seinen eigenen Domherrn und namentlich von Hermann Balne erdrosselt worden. Krantz (Vandalia IX. 11.), die Hauptquelle für diese Begebenheiten, fügt naiv die Bemerkung hinzu: Einen solchen Ausgang habe vor ihm noch kein Bischof genommen!

Das Ordenskapitel berichtete an den Papst, um sich von der Schuld an dem Tode des Bischofs rein zu waschen. Dieser Bericht, der den achtzigjährigen Greis halb als kindisch und halb als furchtbar jähzornig und gewaltthätig darstellt, verweilt sehr lange und sehr wortreich bei allerhand Nebenumständen, schlüpft aber über den wichtigsten Punkt, über die Gefangenschaft und den Tod des Bischofs, mit glatter Federfertigkeit weg und bittet dann kniefällig den Papst; die Dom-

herrn, den Ordensmeister und den Komthur von Reval für unschuldig zu halten, schlägt auch einige namhafte Personen zu Untersuchungsrichtern vor. Wir schließen aus dieser sich selbst verklagenden Entschuldigung mit voller Ueberzeugung, daß grade die Domherrn die Schuldigen, der Ordenmeister und besonders der Komthur von Reval die Mitschuldigen oder wenigstens Mitwisser waren.

Der Papst in großem Zorn trug dem Erzbischof von Riga die Untersuchung gegen die des Mordes Verdächtigen auf und Sinten ließ den gewesenen Domherrn Hermann Balne bei Strafe der Excommunication vor sich nach Treyden laden, wo vermuthlich ein strenges Verfahren gegen die Schuldigen eingeleitet wurde. Jetzt erließ das Domkapitel eine Beschwerde über den Erzbischof, worin es diesen nicht nur einen verdächtigen und parteiischen Richter nennt, sondern ihm selbst die Gefangennahme des Bischofs und andere Umtriebe aufbürdet, ja in maaßloser Wuth ihn sogar Räuber und Mörder titulirt. Jetzt waren alle Leidenschaften roher Seelen losgebunden. Für das unglückliche Bisthum Oesel folgten zwei Jahre, in welchen die Parteien sich gegenseitig mit Rauben, Morden und Plündern auf so furchtbare Weise verfolgten, daß im Jahre 1383 beinahe das ganze Bisthum eine Wüstenei war. Die Domherrn und Vasallen des Stifts baten jetzt den Erzbischof und den Ordensmeister, sie möchten mit Gewalt den Frieden wiederherstellen, weil sonst Alles zu Grunde gehen müsse. Freimersheim und Sinten kamen nach Wolmar, hörten dort mit Thränen die Berichte über die grausamen Verwüstungen des Oesel'schen Stifts und bannten den Frieden in der Weise: daß Keiner den Andern beleidigen, Keiner in die Oesel'sche Diöces einfallen, Keiner dort rauben und brennen, noch die Burgen angreifen solle — bei Verlust des Lebens und seiner Güter — bis der vom Papst ernannte wahre Bischof angekommen wäre. Alle Anwesende, darunter auch Johann von Scharenbeck und Dietrich von Uexküll, die in der wilden Zeit die Hauptrollen gespielt hatten, stimmten dem Banne bei und sagten dem Ordensmeister Dank für die her-

gestellte Ruhe. Kaum aber war dieser von Wolmar abgezogen und die Söldner waren entlassen, da überfiel Dietrich von Uexküll, für sich und in Vollmacht für Scharenbeck, mit vielen Helfershelfern aus rohem und fremdem Gesindel, und ohne vorher Fehde angesagt zu haben, die Stadt Hapsal. Sie erstiegen heimlich und bei Nachtzeit auf Leitern das Schloß, bei welchem die Kathedrale gelegen war, sie ermordeten dort mehre Geistliche und Laien, nahmen Andere gefangen, verstümmelten und verwundeten Einige, beraubten die Kirche und Bibliothek und verbrannten das ganze größere Schloß und alle Wohnungen der Domherrn. Der Verweser des Bisthums, Winrich v. Kniprode, die Domherrn, die Vasallen, Alle baten am 15. Novbr. 1383 von Neuem den Ordensmeister um Hülfe, und dieser versprach, er wolle nach Kräften gegen die Vagabunden (vagas personas) und Kirchenräuber einschreiten. Ob diese auch die verdiente Strafe erhalten, erfahren wir nicht. Bald darauf wurde Winrich zum Bischof von Oesel ernannt, und damit scheint dann ein ruhigerer Zustand zurückgekehrt, Winrich im Besitz des ganzen Bisthums geblieben zu sein. Vergl. außer dem Urkundenbuch besonders auch Arndt II. 112.

Da wir eben einen Blick auf das Leben und die Sitten der livländischen Geistlichkeit geworfen, so wollen wir auch gleich hier eines Briefes Erwähnung thun, den einige Jahre später ein öselscher Domherr Berenstert an den Revalschen Rath richtete und in welchem er (vergl. Urkundenbuch III. Regeste 1367.) über den Bischof Winrich sich beklagt, weil dieser die Pfründe und das Gut, welche der Kläger ihm übergeben, um aus den Renten seine Schulden an die Bürger von Reval abzutragen, nur dazu verwende, um ein loses Weib, Drudeke (Trudchen) Merkers, öffentlich als seine Maitresse zu unterhalten. Wir finden also beim hohen Klerus des vierzehnten Jahrhunderts in Livland schon dieselben Sitten, die im achtzehnten Jahrhundert unter den Erzbischöfen am Rhein herrschten, bis Napoleon den ganzen

regierenden geistlichen Unrath sammt allen Trudchens mit eisernem Besen wegfegte.

Um dieselbe Zeit stand der Bischof Otto von Kurland fast wie ein Räuberhauptmann an der Spitze einer wilden Schaar von Ordensrittern, zu denen namentlich auch die Komthure von Goldingen und Windau und der Vogt zu Kandau gehörten, und trieb Straßenraub und Plünderung auf höchst unbischöfliche Weise. Besonders waren seine räuberischen Unternehmungen gegen die großen Besitzungen des rigischen Domstifts in Kurland gerichtet. Die ganze nördlichste Spitze Kurlands, das Land zwischen dem Rigischen Meerbusen und der offenen Ostsee von Domesnees bis gegen die untere Windau, also bis in die unmittelbare Nähe der bischöflichen Residenz Pilten, war nach der Grüningen'schen Eroberung des Landes dem Domstift zu Riga als Eigenthum zugefallen, und dieses ließ die Landschaften Dondangen und Tergeln mit Schlössern und Beihöfen durch seine Beamten bewirthschaften und bezog daraus bedeutende Einkünfte. Schon Otto's Vorgänger im Amte, der Bischof Jakob von Kurland, hatte einige Stücke vom Besitzthum des rigischen Domstifts abgerissen und sich zugeeignet, Otto aber betrieb das Beraubungssystem in viel großartigerm Style. Er fälschte die Grenzzeichen und verrückte sie um 7 Meilen, er plünderte das Schloß Dondangen und alle dazu gehörigen Höfe und Dörfer zu wiederholten Malen aus, er ließ sogar die Domherrn selbst und die Beamten und Boten des Kapitels auf offener Straße überfallen, berauben, mishandeln. Einen Domherrn, der mit seiner Begleitung bei Andsen, einen Beamten, der bei Erwahlen gefangen genommen wurde, sperrte er ins Diebsgefängniß in Pilten, und sie mußten, in Ketten geschmiedet, Jahre lang die unmenschlichste Behandlung erdulden. Einen Mann, Stente, der in Riga als Zeuge gegen den Bischof verhört werden sollte, ließ Otto in dieser Stadt ermorden, wofür die Mörder vom Rathe der Stadt aus den Mauern Riga's verwiesen wurden. Die Eingebornen endlich, die zu Dondangen gehörten, wurden vom Bischofe theils vertrieben, theils ent-

flohen sie vor den wiederholten Gewaltthaten desselben, sodaß bald beinahe keine arbeitsfähigen Menschen dort zu finden waren. Die beim Papst klagenden Domherrn berufen sich zum Beweise all' dieser Dinge auf die Notorietät, mehr noch darauf, daß die Räuber selbst sich überall ihrer Thaten berühmten. Der Papst Urban odnete auf diese Klage eine Untersuchung in Lübeck an, die im Jahre 1387 stattfand, zu welcher aber natürlich alle Vorgeladenen nicht kamen. Sie wurden in contumaciam in alle möglichen Strafen verurtheilt, trieben aber ihr Handwerk ungestört nach wie vor. Noch fünfzig Jahre haben wahrscheinlich ähnliche, wenn auch nicht immer so blutige Verhältnisse zwischen Pilten und Dondangen bestanden, bis endlich am 7. Januar 1434 das rigische Domkapitel sich entschloß, alle seine großen Besitzungen in Kurland um die Summe von 6037 Mark an den gerechten und friedliebenden Bischof Johann von Kurland zu verkaufen.[1])

Seitdem Jagello nach Olgerd's Rücktritt Großfürst von Lithauen geworden, war der innere Friede aus diesem Lande gewichen. Jagello war ein herrschsüchtiger, schlauer, gewissenloser Jüngling ohne Treu und Glauben und Meister in der Verstellung. Er nahm bald den Titel: König von Lithauen, an und trachtete, um dem Titel volle Bedeutung zu geben, nach der Alleinherrschaft über das Land. Sein Liebling Woidil, aus einem Bäckersknecht der oberste Beamte des Reichs und der Schwager Jagello's geworden, schürte noch das Feuer des Hasses und der Zwietracht zwischen Jagello und dem alten Kynstutt, und so kam es bald zu Gewaltthat und Bürgerkrieg. Der Orden benutzte schlau diese Verhältnisse. Kniprode schloß im Jahre 1380 zu Daudisken, Freimersheim in demselben Jahre zu Riga mit

---

1) Der nördlichste Theil der Halbinsel um das Schloß Dondangen herum ist jetzt der fürstliche Besitz der Familie von der Osten-Sacken, die südlichen Theile bis gegen die Windau hin sind größtentheils in den Besitz der Familien von Behr und von Koskull übergegangen. Der letzten namentlich gehört das alte Heiligthum Tergeln oder Targalle.

Jagello einen heimlichen Frieden (Dogiel S. 80.), durch welchen Kynstutt der Rache des Ordens preisgegeben wurde. Der alte Held aber, der das verrätherische Spiel des Neffen bald durchschaute, wehrte sich auch allein gegen die Macht des Ordens und im Jahre 1381 gelang es ihm, sich unversehens Wilna's und zugleich Jagello's und aller seiner Schätze und Burgen zu bemächtigen. Den Woidil ließ er an den Galgen hängen und behielt als nunmehriger Großfürst die Stadt Wilna im Besitz', den Jagello aber entließ er auf Fürbitte seines Sohnes Witowd aus dem Gefängnisse und gab ihm, nachdem er geschworen, mit dem Orden keine Verbindungen mehr einzugehen, seine Länder und Burgen zurück. Jagello aber hatte schon von seinem Gefängnisse aus neue Unterhandlungen mit dem Orden in Preußen und Livland angeknüpft; bald fand er Gelegenheit, sich Wilna's wieder zu bemächtigen und rief nun seine deutschen Verbündeten zur Hülfe herbei. Als darauf im Jahre 1382 die beiden lithauischen Heere kampfgerüstet einander gegenüberstanden, da läßt Jagello seinen Oheim Kynstutt und dessen Sohn Witowd zu einer freundschaftlichen Unterredung einladen, um wo möglich unnützes Blutvergießen im Bürgerkriege zu vermeiden. Der alte Kynstutt traut den glatten Worten und heiligen Betheuerungen des Neffen und reitet mit seinem Sohne ins Lager Jagello's; beide werden aber sofort gefangen genommen, in Eisen geschmiedet, ins Gefängniß nach Wilna und von da nach Krewen in einen finstern Thurm gebracht. Jetzt hatte Jagello durch Schlauheit und Verrath seinen Zweck erreicht. Er ließ den alten Oheim auf feige Weise im Gefängniß ermorden, bereitete demselben aber, um die öffentliche Meinung zu täuschen, eine prachtvolle Todtenbestattung, bei welcher der Leichnam des alten Helden, nach heidnischem Brauche reich geschmückt, mit seinen liebsten Rossen, Hunden und Jagdvögeln auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Kynstutt's Gemahlin wurde ertränkt, seine Freunde hingerichtet, nur Witowd erhielt das Geschenk des Lebens und wurde in anständiger Gefangenschaft zu Krewen gehalten. Die deutschen Hülfstruppen

aus Preußen und Livland aber, nachdem sie aus Haß gegen Kynstutt eifrig geholfen hatten, ihren künftigen Verderber zum Herrn von ganz Lithauen zu machen, zogen befriedigt in ihre Heimath zurück. Man vergl. Voigt V. S. 355—373.

In demselben Jahre 1382, als diese wichtigen Ereignisse in Lithauen vorgingen, schied Winrich von Kniprode am 24. Juni zu Marienburg aus dem Leben, tief betrauert von seinen Ordensbrüdern, die noch lange in ihm das Muster eines vollendeten Ritters verehrten, tief betrauert auch von dem ganzen vornehmen Adel Deütschlands, der an seinem Hofe gastliche Aufnahme, unter seiner Führung Ruhm und Ehre im Heidenkampf gefunden. Seiner Zeit, die, wenigstens in den obersten Schichten der Gesellschaft, seine Vorurtheile und seine Fehler theilte, erschien der Mann groß und edel; vor dem ewigen Sittengesetz, der göttlichen Offenbarung im Herzen der Menschheit, ist er weder das eine noch das andere gewesen. Denn wirklich groß und edel nennen wir nur denjenigen unter den Sterblichen, dem es gegeben ist, sich in geistiger und moralischer Beziehung über die herrschenden Fehler seines Volks, aus den beengenden Fesseln seiner Zeit frei zu erheben und als eine Leuchte für Gegenwart und Zukunft sein erwärmendes und belebendes Licht über viele Geschlechter der Menschen auszugießen. Kniprode war nichts als ein vom Glück emporgetragenes und darum von der urtheilslosen Menge bewundertes Kind seiner Zeit. Der Staat, dem er eine Art Scheingröße verliehen, ging nach seinem Hintritt rasch und unaufhaltsam dem Verderben entgegen. — Zum neuen Hochmeister wurde am 5. Oktober desselben Jahres in einem großen Kapitel zu Marienburg der bisherige Ordenstrapier, Conrad Zöllner von Rotenstein, erwählt. Bei dieser Wahl sollen die Ordensritter sich bei stets wachsendem Hochmuth statt Kreuzbrüder zuerst Kreuzherrn genannt haben. Der Volkswitz verwandelte (Kelch. S. 125.) Kreuzherr in Kreuziger (der Menschen) und gebrauchte diesen Namen oft und gern. Wir finden ihn sogar in einem Schreiben des Königs von Polen an den Erz-

bischof von Riga und in andern officiellen Schreiben der Zeit wieder.

Der Landmeister von Livland, Freimersheim, der von den ältern Chroniken schon im Jahre 1374 eingesargt wird, lebte bis zum Anfange des Jahres 1385. Ihm folgte Robin von Eltzen oder von Hülsen, der den Kleiderstreit mit dem Erzbischof von Sinten ganz in derselben Weise wie sein Vorgänger weiter fortführte. Es ist eine wichtige und interessante Erscheinung in der Geschichte des Ordens, daß ein Wechsel der Personen niemals einen Wechsel des Systems veranlaßt hat. Die Landmeister kommen und gehen, beinahe ohne daß man es merkt, die meisten schwinden wie Schatten am Auge des Beobachters vorüber, während doch in den Jahrbüchern die wichtigsten Thaten auf ihre Namen verzeichnet stehen. Es hat dies ohne Zweifel darin seinen Grund, daß, wie wir oben hörten, neben dem Landmeister ein Kapitel stand, welches mitberathende und in allen wichtigen Dingen mitbeschließende Stimme hatte. Der Wille des Kapitels war der eigentliche Ausdruck des Ordenswillens; dieses Kapitel aber ergänzte sich durch sich selbst und handelte, ohne Leidenschaft und ohne Laune, mit der vollkommensten Stetigkeit und Consequenz, aber auch mit dem kältesten Egoismus und der äußersten Rücksichtslosigkeit. Beim Hochmeister, der als großer Reichsfürst eine persönlich weit wichtigere und vorragendere Stellung einnahm, als der Landmeister in Livland, tritt diese Erscheinung nicht ganz so auffallend hervor; aber auch der Hochmeister stand, besonders seit den Orseln'schen Gesetzen, unter dem überwiegenden Einfluß des Ordenskapitels, und auch seine Thaten gehören in der Regel weit mehr dem Willen des ganzen Ordens, als seinem eigenen Willen an.

Auf einem großen Hansetage zu Lübeck im Jahre 1385, auf welchem der König von Schweden, die große Margarethe von Dänemark und eine ansehnliche Zahl von deutschen Herzögen und Grafen sich eingefunden hatten, und wo unter den Abgeordneten der Städte (Gadebusch 486.) auch die von Riga und Dorpat besonders genannt

sind, wurden viele wichtige Bestimmungen für den Handel der Hansa getroffen, und es wurde namentlich auch die im Frieden von Stralsund verpfändete Provinz Schonen nach Ablauf der vertragsmäßig bestimmten fünfzehn Jahre an die Krone Dänemark zurückgegeben.

Wir haben oben vom ersten Auftreten der ritterbürtigen Vasallen im livländischen Staate gesprochen; bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts hatten sie schon, zuerst in Harrien und Wierland, sehr bedeutende Vorrechte erlangt. Die Vorrechte der Ritterbürtigen als solcher zählt von Bunge (Entwickelung ꝛc. Seite 43.) auf. Sie hatten darnach außer den reinpersönlichen Rechten der Wappenführung, der Tournierfähigkeit, des Eintritts in den Deutschen Orden u. s. w. auch noch eine Reihe weiterer Rechte, durch welche andere Glieder des Staats entweder höhere Lasten zu tragen hatten oder in ihren natürlichen Rechten beschränkt wurden. Dahin rechnen wir noch besonders: die Freiheit von aller Schatzung und Besteuerung, die Patrimonialgerichtsbarkeit, den privilegirten Gerichtsstand, die Arrestfreiheit, die Forstnutzung, die Jagdgerechtigkeit u. s. w.

Waren die Ritterbürtigen zugleich Vasallen, so standen ihnen am Ende des vierzehnten Jahrhunderts auch schon gewisse corporative Rechte zu, die im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts zu so großer Bedeutung heranwuchsen, daß die Vasallen von da an neben Orden, Geistlichkeit und Städten als vierter Landstand schon die wichtigste Stellung in der Verfassung des Staates einnahmen. Der Keim auch zu diesen corporativen Rechten findet sich wieder in Harrien und Wierland und namentlich auch in jenen Verträgen von Dorpat und Segewold aus den Jahren 1304 und 1316. Beim Kauf Esthlands wurden die angemaßten Rechte der dänischen Vasallen vom Orden als rechtlich bestehende anerkannt; sie kamen dann bald auch in Livland zur Geltung, wo sie bei den Verlegenheiten der Erzbischöfe in ihren Kämpfen gegen den Orden und in ihren vielfachen Streitigkeiten mit den eigenen Vasallen, namentlich mit den mächtigen Tiesenhausens und Uexkülls, zuerst in Anwendung gebracht und dann

weiter entwickelt wurden. Von den landständischen Rechten der Vasallen wird erst später bei Gelegenheit der ersten Landtage ausführlicher die Rede sein. Zu den corporativen Vorrechten derselben gehörte aber namentlich auch das Recht, auf den Manntagen als Richter (Mannrichter) und Beisitzer ein Urtheil zu sprechen und in den Verhandlungen über Lehnsstreitigkeiten als Zeuge aufzutreten. „Die Manntage (von Bunge S. 64.) führen den Namen von den auf denselben versammelten Mannen und Vasallen eines Lehns- oder Landesherrn. Der Zweck derselben war zunächst die Handhabung der Rechtspflege sowohl durch den Mannrichter und seine Beisitzer als durch die Stiftsräthe. Allein die auf den Manntagen versammelte Ritterschaft benutzte diese Gelegenheit auch, um über ihre Angelegenheiten sich zu berathen und Beschlüsse zu fassen.“ Eine Verhandlung vor einem solchen Manngericht über einen Lehnsstreit zwischen dem Erzbischof von Sinten und seinem Vasallen Henning Pytkener ist uns von Dogiel (Codex diplom. Poloniae V. pag. 80—83.) vollständig aufbewahrt worden. Da diese Manngerichtsverhandlung mit Allem was dieselbe begleitet, auch für die Sitten und die Bildungszustände Livlands am Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein sehr wichtiges Dokument ist, so wollen wir dieselbe mit geringen und unwesentlichen Abkürzungen ihrem ganzen Inhalte nach übersetzen und unsern Lesern mittheilen. Wir lassen diese Uebersetzung hier unmittelbar folgen.

„Nachdem am 10. Januar 1385 das Gericht aus dem Vorsitzenden, dem Ritter Bartholomäus von Tiesenhausen[1]) und den Assessoren Andreas von Kegel und Waldemar von Rosen, Vasallen der rigischen Kirche, war gebildet worden, da wurde von Seiten des Herrn Erzbischofs gegen Henning Pytkener vorgebracht: Da dieser nach dem Tode seines Vaters sein väterliches Gut von seinem Lehnsherrn nach rigischem Gewohnheitsrecht zu erbitten, wissentlich und aus Eigensinn und Misachtung unterlassen, während doch sein Vater

1) Wir kennen den alten Herrn vom Manntage in Lemsal her.

und seine andern Vorfahren solches nicht gethan, sondern es zu rechter Zeit empfangen hätten; so werde von Seiten des Erzbischofs die Bitte gestellt: zu entscheiden und auszusprechen, ob Henning wegen dieser Nachlässigkeit und Misachtung sein Lehn eingebüßt habe, oder was sonst Rechtens?" —

„Henning wollte auf diese Anklage des Erzbischofs keine bestimmte Antwort geben, sondern sich durch andere Einreden zu helfen und zu vertheidigen suchen; er behauptete darum in seiner Erwiederung, daß der Herr Erzbischof ihn nie von seinen Verhandlungen und Berathschlagungen 2c. ausgeschlossen, und daß derselbe auch in Unterredungen und Unterhaltungen sowohl bei der Tafel als sonst auch häufig ihn belobt habe 2c.; überdem wisse sein Lehnsherr wohl, daß, als er (Henning) einstmals sein Lehn gefordert und um die Belehnung gebeten, sein Lehnsherr ihm gesagt habe, er solle in seinem Rechte nicht gekränkt werden, sondern dieses Recht ihm wohl erhalten bleiben. Der Erzbischof stellte diese Behauptung des Henning in Abrede und es entspann sich nun zuerst ein Streit darüber, ob die drei Stiftsvasallen allein, oder ob sie mit Zuziehung der vom Erzbischof mit vorgeschlagenen Richter, nämlich des rigischen Probstes und zweier Domherrn die Entscheidung zu treffen hätten. Die drei weltlichen Richter wollten allein urtheilen, mußten aber doch nach alter Rechtsgewohnheit die geistlichen Richter mit zulassen, und ließen endlich nach langen Berathungen, in denen keine Einstimmigkeit erlangt werden konnte, durch Gottschalk von Pahlen ein Urtheil verlesen, welches dahin lautete:

> Wenn der genannte Henning durch zwei redliche und vertrauenswerthe Männer und Vasallen der rigischen Kirch den Beweis führen und den Herrn Erzbischof der von ihm gesprochenen Worte überführen kann; so soll sein Recht, das Lehn zu erhalten, das bessere sein. Wenn ihm aber dieser Beweis nicht gelänge, dann soll der Herr Erzbischof, im Rechte stärker, ihn aus seinem Besitz heraussetzen dürfen."

„Als darauf der Herr Erzbischof sagte, er möchte diese Art Zeugen gerne sehen und kennen lernen, da wurden ihm sofort zwei Vettern des Henning und beiderseits seine Kameraden (utrobique participes) genannt, nämlich Heinrich Rosen und Heidekin Aderkaß. Und als der Herr Erzbischof sie anrief und fragte: Was sie denn von eigenem Hören und von der Wahrheit solcher Worte wüßten? da antworteten sie, daß sie die vorbenannten Worte an einem gewissen Orte und zu einer gewissen Zeit so gehört hätten. Und als der Herr Erzbischof weiter fragte: Wo und wann? da antwortete Heidekin: Diese Worte habe der Herr Erzbischof im vorigen Jahre auf seinem Schlosse Ronneburg[1]) vor seinem Kamine zu einer Zeit gesprochen, als eben Vasallentag gewesen. Der andere Zeuge stimmte dem bei. Der Herr Erzbischof aber, da er sah und merkte, daß die genannten Zeugen nicht aus Antrieb der Gerechtigkeit, sondern nur auf Betrieb und zu Gunsten des Henning rc. aussagten, ließ sie noch einmal zu sich holen und rief Heinrich Rosen, der ihm grade gegenüberstand, zu sich und sprach: Und Du! was für Worte behauptest Du von mir gehört zu haben? Dieser richtete sich zwar nach den Worten und Reden Heidekin's, fügte aber außer den oben angeführten Sätzen noch hinzu: der Erzbischof habe die Worte in Gegenwart mehrer mit ihnen beiden zugleich zuhörenden Herren, nämlich des Probstes von Riga, der Domherren Johann Witson und Johann von Berg und Heinrich's von Salza ausgesprochen; welchem nun der vorbenannte Heidekin auch beistimmte. Jetzt verlangte der Erzbischof, daß auch diese genannten glaubwürdigen Zeugen über die von ihm gesprochen sein sollenden Worte verhört werden sollten, während Henning behauptete: da die Richter einmal ihr Urtheil auf die Aussage der zwei Zeugen gegründet hätten, so könnten keine weiteren Zeugen mehr zugelassen

---

1) Seit der Eroberung Riga's durch Monheim residirten die Erzbischöfe abwechselnd in Kokenhusen und Ronneburg.

werden. Hierüber mußte nun wieder entschieden werden. Unter den Parteien entstand jetzt aber großer Streit und der Erzbischof erklärte laut, daß er mit jenen zwei Zeugen und mit jenem Urtheil als einem ungerechten sich nicht zufrieden gebe, sondern darauf bestehe, daß die andern Zeugen auch verhört würden. Die Sache wurde endlich unter Zustimmung der Parteien auf einen andern Gerichtstag verschoben."

„Als am bestimmten Tage, wieder unter dem Vorsitz des Mannrichters Barth. von Tiesenhausen, die Gerichtssitzung eröffnet worden war, da traten (nach wahrscheinlich vorher getroffener Verabredung) drei geistliche und drei weltliche Männer als Vermittler zwischen den beiden Parteien auf, und der Vergleich kam auch ohne alle Schwierigkeit unter folgenden Bedingungen sofort zu Stande:

1) Henning sollte vor seinem Lehnsherrn, dem Erzbischof niederknieen, sollte sich mit Leib und Gut der Gnade seines Lehnsherrn unterwerfen und ihn demüthiglich bitten, daß er ihm allen Aerger und alle Beleidigungen, die er ihm durch Wort und That oder sonst auf irgend eine Weise zugefügt, gnädig verzeihen möge.
2) Der genannte Henning, sein Bruder Otto und deren Erben sollten ihre Ansprüche auf das Gut Kannemuische (pagaste Kannemuise) aufgeben und für immer darauf verzichten.
3) Für die Verstümmelung (mutilatione), für den Mord (homicidio), für das Ausschneiden der Zunge (linguae abscissione), und für das Abschneiden anderer Gliedmaßen (aliorum membrorum truncatione), welche Henning selbst und seine Genossen (complices), gegen Unterthanen des Erzbischofs zum tödtlichen Schimpf desselben vollbracht, sollten die Verstümmelten und die Verwandten des Ermordeten eine Genugthuung erhalten, und für das Seelenheil des Ermordeten sollten zum Bau der Parochialkirche in Lemsal 20 Mark Rigisch erlegt werden,

4) Ueber etwaige Streitigkeiten wegen der Grenzen der Güter wolle man sich gütlich verständigen.

5) Aller Haß, alle Verfolgung, aller Neid, welche durch Wort oder That, vor Gericht oder außer demselben, auf irgend eine Weise, auch durch die Dienerschaft und Familie des Henning ihren Anfang genommen, sollten für immer vergessen und erloschen sein.

6) Wenn aber endlich Henning solche Thaten, wie er mit Absicht begangen, wieder thun würde, dann soll diese Uebereinkunft und dieser Vergleich von Stund' an aufgehoben und vernichtet sein, und alle Verhältnisse sollen wieder vollkommen in ihren frühern Zustand zurücktreten und es soll so sein, als ob nichts verhandelt worden wäre."

„Diese Uebereinkunft und dieser Vergleich wurde von Johann von Rosen öffentlich verlesen, und Henning gab durch denselben Joh. v. Rosen die Erklärung ab, daß er die Uebereinkunft und den Vergleich anerkenne und fest daran halten werde und daß weder er selbst noch einer der Seinen durch Wort und That dagegen handeln würden."

„Nachdem er hierauf sofort seinen Mantel ausgezogen (palliarum capucio exuto), seinen Gürtel und seine Waffe abgelegt hatte (cingulo et cultello deposito), warf er sich vor seinem Lehnsherrn auf die Kniee zur Erde, übergab Leib und Gut seiner Gnade und bat mit gefaltenen Händen demüthiglich, ihn wieder in Gnaden aufzunehmen und ihm alle Beleidigungen durch Wort und That zu verzeihen. Der Herr Erzbischof, den allgemeinen Bitten nachgebend, ertheilte dem vor ihm knieenden und um sein Lehn bittenden Henning Verzeihung, that dann eben so mit dem auch vor ihm niederknieenden Bruder Henning's, Otto, und belehnte dann einen nach dem andern durch einen Kuß (per traditionem osculi infeudavit). Nachdem beide aufgestanden, leisteten sie nach der Sitte mit aufgehobenen Fingern, indem sie die Worte des Herrn v. Rosen nachsprachen, den Lehnseid und versprachen Treue ihrem Lehnsherrn dem Erzbischofe."

„Dann folgen die Unterschriften aller bei diesem Rechtsstreit betheiligt gewesenen Personen, zuletzt die Beglaubigung des Notar Heinrich Helmershausen, welcher sich einen kaiserlichen Notar (publicus auctoritate imperiali notarius) nennt, und mit den andern Notaren zusammen das ganze Dokument niedergeschrieben und in die gesetzliche öffentliche Form gebracht hat."

Wir wollen diesem merkwürdigen Aktenstück nichts weiter beifügen, sondern es nur seinem ganzen Inhalte nach auf das Gemüth des Lesers wirken lassen. Wer den Zusammenhang menschlicher Dinge nur einigermaßen im Geiste überschaut und wer sich Gefühl für Recht und Sitte im innersten Busen bewahrt hat, der wird mit eigenem klaren Auge durch das faltenreiche aber doch lose Gewebe dieses Rechtsstreits in einen moralischen Zustand der Gesellschaft des damaligen Livlands hineinschauen, der an unverhüllter Häßlichkeit wohl nur selten ist übertroffen worden.

Die Letten und Esthen lebten jetzt gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts im allertiefsten Elende. Sie waren über alle Stufen des Unglücks bis zu dem schrecklichsten Zustande hinabgesunken, in welchem sie als weiße Negersklaven [1]) ein rechtloser Gegenstand des Hasses und der Grausamkeit roher und gewissenloser Herren geworden. Diese Herren aber hatten auch ihre eigene Nachkommenschaft zu Jahrhunderte langer Rohheit verurtheilt, denn die nachwachsende Jugend, die im Anblick solcher Gräuel, von einer rechtlosen Menschenklasse umgeben, aufwuchs, konnte in der Regel nicht anders als wieder roh und grausam und ohne Befähigung für jede höhere Bildung sein.

Auch in den andern germanischen Ländern, wo das Volk nicht mit gewaffneter Hand seine Freiheit gerettet hatte, namentlich auch in

1) Für die Drellen galt, wie für die Negersklaven, nicht einmal die Heiligkeit des Familienlebens: Mann, Weib und Kinder wurden von einander gerissen und einzeln an den Meistbietenden verkauft. Es hat sich aus dem Jahre 1375 das Schreiben eines Vogts von Narwa erhalten, welcher bittet: Ludeke Wilde möge ein Weib, das er gekauft, gegen Erstattung des Kaufpreises ihm zurückliefern, „weil der Mann dieses Weibes als Leitsage gute Dienste leiste.

den skandinavischen Staaten, waren die Bauern um diese Zeit in Abhängigkeit, zum großen Theil in Knechtschaft gesunken. Diese war aber aus zwei Gründen in Preußen und Livland härter und drückender als sonst überall, einmal: weil der Bauernstand hier durch Sprache und Nationalität von den herrschenden Ständen gänzlich geschieden war und gewissermaßen als eine andere Gattung des Menschengeschlechts betrachtet wurde, die nur zum Dienen und Leiden in der Welt war; und dann: weil der harte, dem Lande ewig fremd gebliebene Orden das tägliche Beispiel der äußersten Grausamkeit und Sittenlosigkeit gab, während die verderbte Geistlichkeit, in Ueppigkeit und Heuchelei versunken, dem entarteten Geschlechte nirgends einen Weg zu Tugend und Bildung eröffnen konnte. Und gerade dieser trostloseste Zustand der Eingebornen wurde nun auf den Landtagen, auf denen nur ihre Feinde Stimme hatten, in feste juristische Formen gegossen und als heiliges unantastbares Recht der Herren dargestellt und ausgebildet, und die unglücklichen Opfer wurden in eherne Bande geschmiedet, die bis in unsere Tage jede freie Bewegung, jeden geistigen Aufschwung zur Unmöglichkeit gemacht haben. Die Kirchenverbesserung des sechzehnten, die allgemeine Kultur des achtzehnten Jahrhunderts, die ihre Strahlen, wiewohl verspätet, auch in die baltischen Länder warfen, hatten nach und nach den Zustand der armen Sklaven erträglicher gemacht, bis endlich die milde Hand Alexanders, dem schon für diese eine That allein ewig der Name des Gesegneten in der Geschichte gebührt, diesen verwahrlosten Stiefkindern der Natur die ersten Menschenrechte wiedergab. Was er im Einzelnen und Kleinen in den Ostseeprovinzen begonnen, das wird der zweite Alexander unter Gottes heiligem Segen im Ganzen und Großen für ganz Rußland vollenden und so den Lorberkranz der Geschichte mit seinem edlen Oheim theilen.

(Ende des ersten Bandes.)

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

